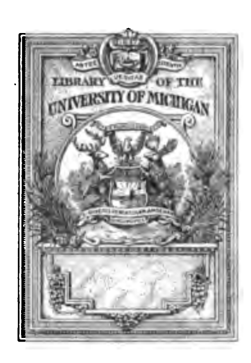
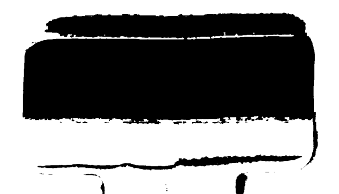
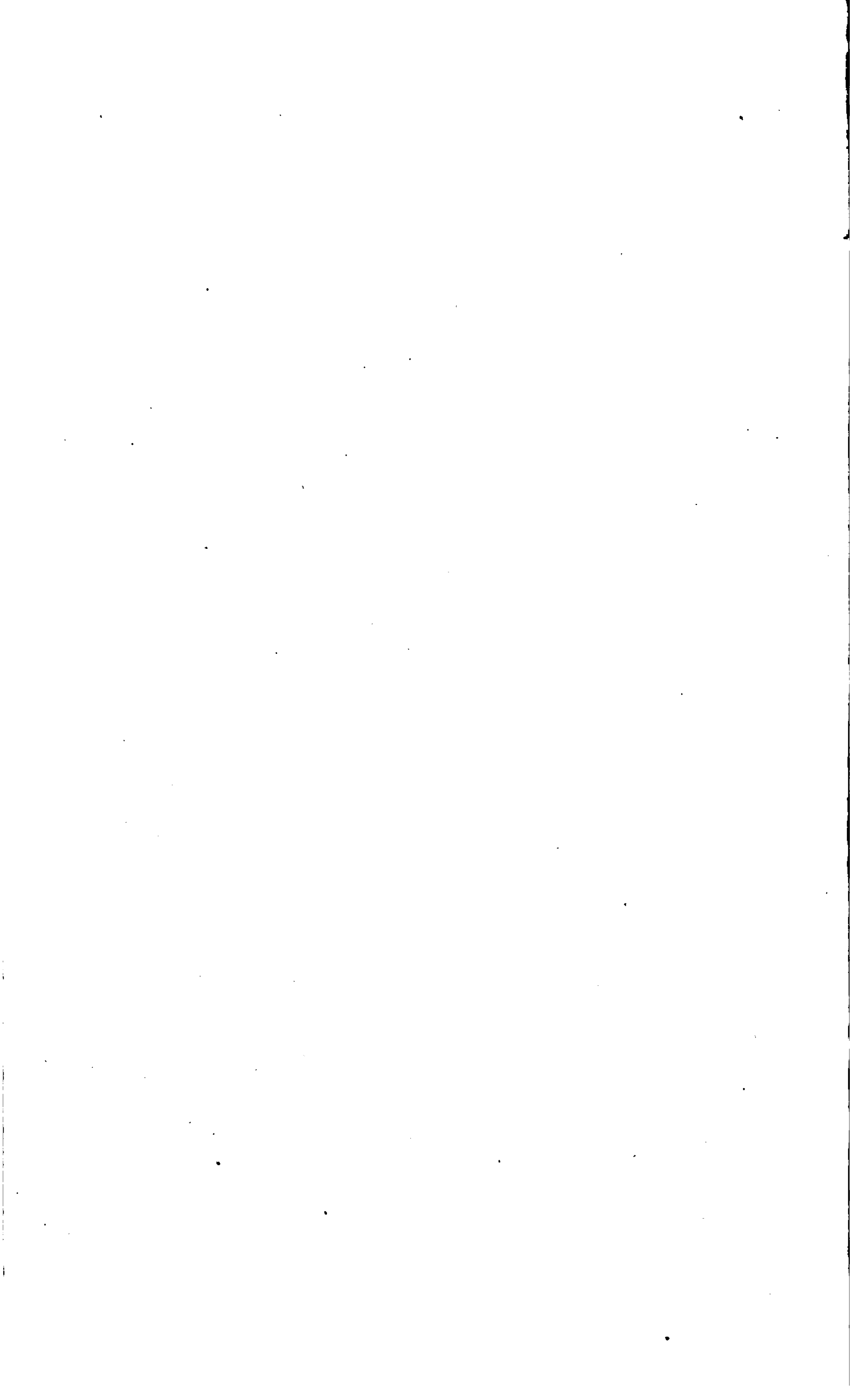

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN





Naturgeschichte

der

drei Reiche.

Zur

allgemeinen Belehrung

bearbeitet

von

G. W. Bischoff, J. R. Blum, H. G. Bronn, K. C. v. Leonhard,
F. S. Leuckart und F. S. Voigt.

Mit Abbildungen.

Achter Band.

Spezielle Zoologie. — Vögel.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1835.

Lehrbuch

der



Zoologie

von

F. S. Voigt,
Hofrath, ordentlicher Professor der Medizin und Botanik, Direktor des botan. Gartens zu Jena; Mitglied der medizinischen Fakultät der K. Universität zu Pesth in Ungarn, korrespondirendem der K. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, zu Haarlem, der Kaiserl. Leop. Karol. Akademie der Naturforscher u. s. w.

Zweiter Band.

Spezielle Zoologie. — Vögel.

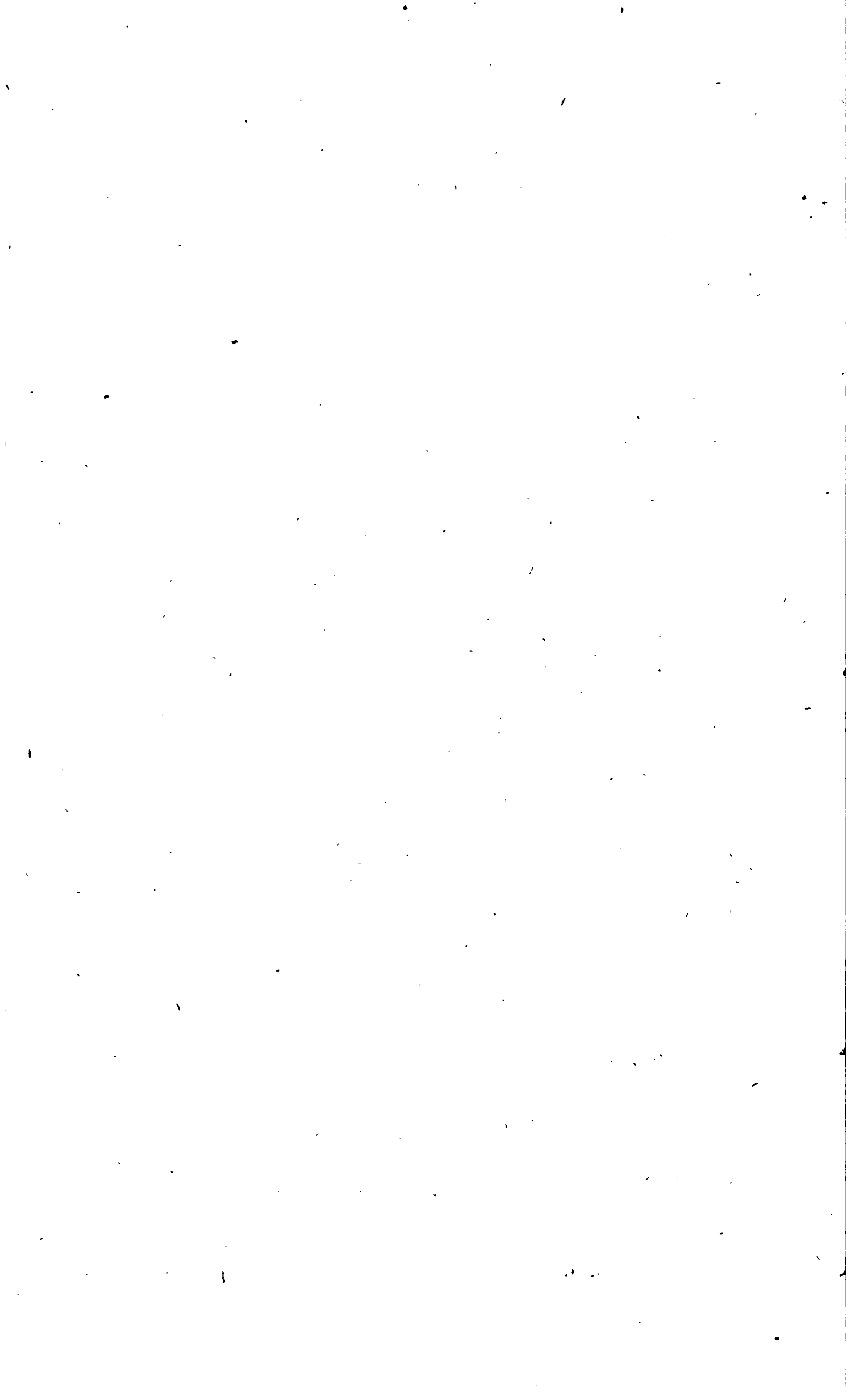
Mit 4 lithographirten Tafeln.

Stuttgart.
E. Schweizerbart's Verlagshandlung.
1835.

Zweite Abtheilung.

Spezielle Zoologie.

Vögel.



Zweite Klasse.

Vögel.

202.

Die Vögel stehen den Säugethieren am nächsten. Ihr noch um einige Grad wärmeres Blut (34—38° R.); ihr relativ sogar größeres Gehirn (der Zeisig und der Canarienvogel besitzen das relativ größte); und ihre Fähigkeit sich weit in die Lüfte, höher als irgend ein anderes Geschöpf, zu erheben, sichern ihnen diese Stellung.

203.

Darum wählt sich der Mensch auch unter den Vögeln noch Freunde, Gesellschafter und Diener, wenn schon nicht bis zu derselben wechselseitigen Innigkeit wie bei den Geschöpfen der vorigen Klasse. Auch zu Hausthieren erzieht er sich noch viele. Die Stubenvögel kann man sogar eine Abtheilung derselben nennen, die man wegen ihrer Artigkeit, Munterkeit und Reinlichkeit, so wie wegen ihres angenehmen Gesangs — richtigen Pfeifens, in einer Art Domesticirung hält. Viele Personen gewöhnen sich an diese Gesellschaft dergestalt, daß sie ihnen zum Bedürfniß wird *). Die Papagaien, die Affen unter den Vögeln genannt, ergötzen

*) Der Naturforscher Bechstein erzählt, daß er immer 50—60 lebendige Vögel um sich gehabt, und gar nicht ordentlich habe arbeiten können, wenn sich nicht eine Anzahl derselben in seinem Zimmer befunden.

noch auf andere Weise, so wie die mannigfaltigen gefiederten Bewohner unserer Teiche, Taubenschläge und Höfe.

204.

Von der andern Seite betrachtet, stehen die Vögel doch in der Intelligenz tiefer als die Säugethiere. Kein Vogel lernt in dem Grad seinen Herrn kennen, lernt ihm folgen wie ein Elephant, Fuchs, Wolf u. dgl. und kann in gleichem Grade zu einem Stubengenossen abgerichtet werden. Denn wenn man auch Staare und Elstern oder Singvögel in Zimmern, Raben und Störche auf Höfen frei herumlaufen läßt, und nicht einmal das Beschneiden der Flügel dabei in Anschlag bringt, so gewöhnen sich diese doch mehr aus freier Gewohnheit an ihren Aufenthaltsort, und nicht um des Herrn willen, und man ist nie sicher, daß sie nicht eines Tags, bei erwachendem Freiheitsgefühl, auf und davon fliegen.

205.

Sammelt man alles Wahre, auf ihre Intelligenz Bezügliche zusammen, so bleibt die Ausbeute nicht groß. Störche und Kraniche haben allerdings einige Zeichen der Ueberlegung in ihren Handlungen gegeben. Eine Gans soll so geschickt gewesen seyn, eine Stallthür selbst zu öffnen; Raben und ihre Nächstverwandte sind verschlagen, aufmerkend, vorsichtig, wissen sehr wohl, wenn sich wo Jemand verborgen hält, um sie zu beobachten, und ersehen sich den rechten Augenblick, um einen Diebstahl zu begehen. Nur die Papageien, unstreitig unter den intelligenten Vögeln die höchsten, scheinen einen freien, nur mit launischem Eigensinn *)

---

*) Als ich zur Zeit Napoleons mit einer kleinen Gesellschaft Malmaison besuchte, hatte die Kastellanin, an die wir empfohlen waren, die Gefälligkeit, uns in das Cabinet der eben abwesenden Kaiserin Josephine zu führen, um uns den Papagei zu zeigen, welchen diese eigens abgerichtet hatte, ihren Gemahl nach seiner Rückkehr aus Aegypten mit den Worten: Bon jour, Bonaparte! zu empfangen. Sie bat den Vogel auf alle Weise, dieses vor uns auszusprechen, aber vergeblich, und führte uns endlich, ganz ärgerlich, hinweg. Kaum war die Thür hinter uns geschlossen, als der Papagei wenigstens viermal ganz vernehmlich uns nachrief: Bon jour, Bonaparte!

und Bosheit verknüpften Verstand zu zeigen; aber diese müssen auch wohl den ganzen Kreis erschöpfen. Denn was durch bloße Abrichtung bei Kanarienvögeln u. a., die Kanönchen abschießen, Buchstaben zusammensuchen *), oder bei Zeisigen, die ihr Getränk emporziehen, oder bei andern Singvögeln durch Einlernung der Melodien und einzelner Wörter bewirkt wird, ist, bei aller Auszeichnung solcher Geschöpfe hierin, doch nicht auf ihr eigenes Denken dabei zu beziehen, oder auf eine willkürliche durch Spekulation hervorgerufene Handlung.

206.

Was aber den Vögeln an dieser Beugsamkeit und an Urtheilskraft, also freiem Verstand abgeht, das ersetzen sie reichlich durch ihren so scharf und entschieden ausgebildeten Charakter. Fast jeder Vogel kann als Repräsentant eines solchen angesehen werden, und ist schon von den alten Fabeldichtern dazu benuzt worden. Man nennt die Gans einfältig, die Ente neugierig, den Baßvogel einen Tölpel (fou), den Kranich ernsthaft, den Strauß täppisch, die Elster diebisch, den Hahn stolz und herrschsüchtig, die Henne demüthig u. s. w.

207.

Diese Bestimmtheit kommt von der hohen individuellen Ausbildung dieser Thierklasse, gegründet auf das Irritable, das Blut und Bewegungssystem, und die genauere Specifikation ihrer Gestaltung. Die Vögel sind überhaupt durch Lebhaftigkeit, Munterkeit und lautes Wesen, womit sie die Schöpfung auch sogleich mit Sonnenaufgang beleben, ausgezeichnet. Sie haben mehr nach Außen gewandte Charaktere. Sie treiben sich, wie die Insekten, weit mehr öffentlich umher, schweifen über Meer und Land, unternehmen alljährliche Reisen, verändern den Wohnort, hüpfen

---

*) Ein Jude führte einst einen solchen Vogel umher, der die Buchstaben zu einem aufgegebenen Worte richtig zusammenzusuchen wußte. Es war sehr zu bedauern, daß bei einer solchen Vorstellung des Abends dieses Vögelchen durch einen ungeschickten hereintretenden Zuschauer todt getreten wurde.

und flattern, schweben und ziehen unaufhörlich von Ast zu Ast, Wald zu Wald, über Höhen und Thäler hinweg, und sind unermüdlich, lebhaft, oft streitsüchtig, den Vergnügungen und der Liebe ergeben. Ihre Luftröhre bildet sich zu höherer Stimmfähigkeit aus, ihre Extremitäten sind zart, fein, hart, und wie spitzige Instrumente gebildet. Fast kein Vogel hat etwas Widerwärtiges und Eckles im Aeußern, sein Federschmuck ist glatt, reinlich anliegend, oft glänzend und prachtvoll.

208.

Auch die Individuen einer Species zeigen sich hier noch schärfer unterschieden als die vieler Säugethiere. Wenn man bei Eichhörnchen, Füchsen, Martern und selbst Affen ein und derselben Gattung immer das Nämliche bemerkt, so läßt sich bei den Gänsen, Hühnern, Tauben, zumal aber den Stubenvögeln, weit deutlicher eine fast menschenähnliche Verschiedenheit der Individualität wahrnehmen. Manche Stubenvögel sind ordentlich, andere nicht. Einige gehen sparsam mit ihrem Futter um, andere verschwenden, verschleudern es, sind liederlich, zänkisch, wieder andere sind wahre Säufer, noch andere verunreinigen bald ihr Trinkgefäß, was andere nicht thun u. s. w. *).

209.

Dabei hängen sie noch mehr als die Säugethiere von den kosmischen Bedingungen ab, und zeigen sich der allgemeinen Natur angehöriger. Sie erwachen mit dem Sonnenaufgang, legen sich schlafen mit deren Untergang, und dieß noch weit auffallender als bei uns in der heißen Zone. Sie werden dadurch für uns auch Wetterpropheten. Bei zu gewartendem Regen schreien die Hähne, die Schwalben fliegen niedrig oder an den Wänden hin, so daß man ihren weißen Bauch sieht; im Frühjahr verkündiget das Geschrei der Krähen noch mehr Schnee. Die Alten hielten die Richtung des Vogelfluges für sehr bedeutungsvoll, und es

*) Viel Belehrendes findet man hierüber in Bechstein's Schriften, auch, wenn schon in anderer Hinsicht, in F. Faber über das Leben der hochnordischen Vögel. Leipzig 1826, 1. und 2. Heft.

muß doch wenigstens Etwas Wahres an diesem Glauben seyn *); denn auch jezt noch ist ja der Wegzug der Vögel und ihre Wiederkunft für das Ende des Winters und Sommers bedeutend. Man behauptet, Elstern und andere bauten schon im Frühling ihre Nester an die entgegengesezte Seite des Baumes von der Richtung, welche die Gewitter den Sommer nehmen; ihr Vorgefühl vor Ueberschwemmungen wird von beobachtenden Ornithologen behauptet **), und leicht läßt sich bemerken, wie kleine Stubenvögel im Käfig, am Fenster hängend, plötzlich im Schlaf ihren gewohnten Platz verändern, und z. B. nach der innern Seite rücken, wenn bald darauf Kälte oder anderer Wind eintritt.

Noch völlig unerklärt ist, warum manche Vögel an manchen Orten durchaus nicht bleiben noch gedeihen wollen. So ist es ganz entschieden und durch Sachverständige mittels vieler Versuche ausgemacht, daß sich in dem Dorfe Meusebach, sechs Stunden von Jena, keine Sperlinge finden und durchaus nicht dort erhalten werden können, und ein Gleiches soll in dem Dorfe Buntebock bei Clausthal stattfinden. Daß daselbst kein Korn gebaut wird, ist theils unrichtig, theils nicht hinlänglich zur Erklärung.

Ob Vögel wirklichen Winterschlaf halten, wie z. B. mehrere Schwalbenarten, ist immer noch ein unentschiedener Streit. Aus England und Irland wird er von ihnen behauptet ***); auch vom Kukuk daselbst, der Sylvia Tithys, dem Wachtelkönig u. s. w. Bei uns in Deutschland hält aber entschieden kein Vogel Winterschlaf.

210.

Wenn demnach die Vögel physisch sehr abhängig und doch dabei auch sehr ausgebildet und mannigfaltig genannt werden können, so erklärt sich damit zugleich ihre weit größere uneinge-

*) De Auguribus sive de Auspicibus. Programma Eichstadtii in Indicem Lectt. Univ. Jenens. anni MDCCCXXII.

**) Brehm, Vögelkunde, II. B. S. 734.

***) So wurde auch in den Zeitungen berichtet, daß man in Connecticut in einem gefällten Baume, im Mai 1824, gegen 8000 Stück Schwalben im Winterschlaf angetroffen habe.

schränktere Verbreitung, welche, lediglich über der Erde, sich gewissermaßen über alle bewohnbaren Orte erstreckt *). Und dieser charakteristische Aufenthalt gibt sogar Winke über ihre ursprüngliche Bildung und wahrscheinliche Entstehung. Denkt man sich nämlich im Adler oder überhaupt im Raubvogel den am vollkommensten vogelartig gebildeten, so muß er auch am vollkommensten auf Vogelweise leben. Große Brust, Schwingen und Krallen, trocken elastisches Gefieder, und gekrümmter scharfer Schnabel, machen ihn ganz zum Luftthier. Er wird daher auch die Gipfel und Höhen bewohnen und in den höchsten Regionen schweben. Bildet nun die Natur den Vogel einen Grad niederer, so, daß zwar die meisten der angegebenen Charaktere ihm noch bleiben, aber die Fänge schon zum Auf- und Abklettern, wenn auch für die Speise noch als Hand, benuzt werden: so entsteht der an Bäumen auf- und abschreitende Klettervogel. Noch zärter und schwächer, und zugleich weniger räuberisch, begiebt sich der Vogel auf der dritten Stufe der Vollkommenheit bloß auf Aeste und Zweige, hüpft, flattert und hängt sich allenfalls nur an Wände einen Augenblick fest, und dann entstehen die sperlingsartigen und die Singvögel; endlich gewinnen die hinteren Extremitäten vor den vorderen an Stärke, der Vogel nistet, brütet, ja läuft auf der Erde, es entsteht der hühnerartige, der Schreit- und der Gangvogel. Mit ihm nähert sich das Luftgeschöpf immer mehr dem Erdboden wieder, ja es nimmt bei einigen, wie dem Strauß, sogar etwas von Säugethiernatur an. Bald zeigt es sich amphibisch, als Sumpfwader, und endlich verläßt der Vogel das Land als Aufenthalt, und wird ein Taucher, ein Schwimmvogel. Hiermit giebt er immer mehr von seiner Urgestalt auf; die lezteren Gattungen werden, wie die Cetaceen, unter den Säugethieren, fischartig, sie schwimmen unter Wasser getaucht, und mehrere können nicht einmal über einen Tag auf dem Trocknen verweilen.

211.

So richten sie sich auch dem vorübergehenden Aufenthalt

---

*) Herr Temminck nimmt an, daß sich alle Hauptgeschlechter von dem Aequator aus, nach beiden Seiten, nach den Polen hin, über den Erdball verbreitet haben.

nach entschiedener nach der Temperatur, der Jahreszeit und dem Clima. Daher die Benennungen Stand-, Strich- und Zugvögel. Unter ersteren versteht man solche, welche immer an einerlei Ort bleiben, wie die Sperlinge, Feldhühner, Spechte; Strichvögel dagegen verändern zu Zeiten ihren Aufenthaltsort, aber nur um besseres Futter zu suchen, wenige Meilen weit, z. B. Schnepfen (Schnepfenstrich), Finken, Lerchen (Lerchenstrich) und nach den Zügen solcher Strichvögel richten sich die Vogelsteller. Denn oftmals gehen diese Art Vögel nur von den Gebirgen in die Ebene, und die Singvögel unserer Wälder halten, parallel den Anhöhen oder den Thälern, bestimmte Straßen, wo man dann seinen Vogelheerd mit Netzen, Lockvögeln und Leimruthen anlegt. Die Zugvögel insbesondere unternehmen die weitesten Wanderungen, namentlich im Winter nach den südlichen, wärmeren Climaten, und im Sommer zu uns. Sie bilden keine systematische Gruppe, sondern man findet aus der Familie der Klettervögel den Kukuk, aus der der Singvögel den Pirol, die Schwalbe, aus der der Hühnerartigen die Wachteln und Tauben, unter den Sumpfvögeln Kraniche, Störche, Reiher ꝛc. und eine Menge Schwimmvögel als dergleichen. Die meisten unserer hiesländischen gehen nach Griechenland, den griechischen Inseln und Nordafrika; von einigen, z. B. den Störchen *) und Schwalben, kennt man den Winteraufenthalt gar noch nicht, man vermuthet das innere Afrika. Im Frühjahr kommen sie, die Männchen gewöhnlich zuerst und einige Tage früher, längs der italienischen und französischen Küsten, also über Venedig, längs des Po, die Rhone aufwärts, und dann den Rhein abwärts bis Holland u. s. w. Die Wasservögel gehen von der Schweiz und Südfrankreich nach den nordischen Seeküsten, wo sie dann in solcher Unzahl brüten, daß jeder Fleck mit ihren Nestern und Eiern besetzt ist **).

*) Ciconiae, quonam e loco veniant aut quo se conferant, incompertum adhuc est. *Plin.* H. N. X 23. — Auf dem Gute des Reichsgrafen von Bothmer bei Wismar wurde am 21. Mai 1822 ein Storch geschossen, welcher einen Pfeil an der rechten Seite des Halses stecken hatte. Dieser war 2 Fuß 10 Zoll lang, schwarz, mit eiserner, roh gearbeiteter Spitze. Dieser Storch befindet sich so, ausgestopft, im Museum zu Rostock, und ist auch in Kupfer gestochen worden.

**) Eine recht malerische Darstellung von solchen Brüteplätzen findet

Bei solcher Gelegenheit verfliegen sich auch einzelne seltene der südlicheren Zonen bis zu uns. So wurde im Jahre 1825 ein ägyptischer Ibis an der Eider geschossen. Bei Offenbach bemerkte eines Abends der Ornitholog Meyer ein Pärchen des abyssinischen Trappen (Otis Hubara), wovon sein Begleiter auch einen glücklich erlegte, und in dessen Magen man noch Reste afrikanischer Insekten fand. Flamingo's, die an der Nordküste Afrikas und Siciliens leben, kommen öfter bis Deutschland.

Dagegen verbleiben manche unserer Zugvögel, wie z. B. viele Wachteln, in Italien, namentlich auf der Insel Capri. Denn, indem sie das mittelländische Meer übersliegen, darf ihnen der Wind nicht hinderlich seyn, sonst ermüden sie. Ist er ihnen aber günstig, so werden sie vollends durch ihn bis Afrika geführt; wobei jedoch ein gelinder, entgegenströmender, den Zugvögeln gerade nicht unangenehm ist, indem sich die Luft besser in der Unterseite ihrer gewölbten Flügel fängt, und sie fördert.

In Brasilien gibt es keine Zugvögel.

Wohl aber in Nordamerika, wenn man sie nicht den Strichvögeln beizählen will, wo unter andern die Wandertaube (Columba migratoria) berühmt ist. Diese, in unermeßlichen Schaaren, legt in 24 Stunden siebenhundert englische, soviel als 140 deutsche Meilen zurück. Deshalb fand Wilson in ihrem Kropfe noch unverdauten Reiß, der erst 600 Meilen davon wächst.

Merkwürdig ist aber, daß manche Zugvögel, z. B. der Kranich, umgekehrt, im Frühjahr nach Süden hin wegziehen und im Oktober zurückkehren.

Auch scheinen manche Zugvögel, wie die Rohrhühner, Wachtelkönige u. s. w. einen Theil ihrer Züge zu Fuß laufend zu machen.

Die Ursache dieser großen alljährlichen Ortsveränderung ist keine andere, als daß sich diese Thiere einen ihrer Natur angemessenen Brüteplatz und milderes oder kühleres Clima suchen wollen. Deßhalb wäre ich selbst nicht abgeneigt, diese Naturerscheinung zur Unterstützung der neuerlich mit vielen gewichtigen Gründen in Anregung gebrachten Hypothese einer in der Vorzeit veränderten Erdachse anzusehen.

---

sich in J. Fr. Naumann, über den Haushalt der nordischen Seevögel Europas. Leipzig 1824.

Von diesen rein kosmischen Eigenheiten muß man indeß die Neigung mancher Vögel, überhaupt weit zu fliegen, unterscheiden, so wie man denn die Flugkraft jener amerikanischen Wandertauben in dieser Hinsicht betrachten kann. Da man aus diesem Geschlechte auch Gattungen als Hausthiere besizt, so konnte man sich dieser Eigenschaft auch zu eigenen Zwecken bedienen, welches auf den folgenden Artikel hinweist.

212.

Der Nutzen und Gebrauch der Vögel ist nämlich sehr wichtig und mannigfaltig.

Die lebendigen Vögel dienen verschiedentlich.

Zuerst zur Post jene Brieftauben*), wozu man sich im Orient der sogenannten türkischen, einer bekannten Abart der gemeinen, bedient. Man bindet einer solchen ein zartes Briefchen unter dem linken Flügel fest, und läßt sie in ihre Heimath, von wannen man sie geholt, wieder zurückfliegen. Solche Tauben legen den Weg von Konstantinopel bis Alexandria, der in gerader Linie doch eine Reise von acht Tagen fordern würde, in weniger als einem Tage zurück. Bei uns hat man öfter diesen Versuch wiederholt, namentlich in den Niederlanden. Hier ließ sich die Zeit, welche der Vogel unterwegs brauchte, genau ausmitteln. Im April 1824 befand sich ein Augenzeuge auf dem Thurm zu Lüttich, als ein alter Mann daselbst die Rückkehr von fünfzehn nach Paris gesandten Tauben erwartete. Leider kam nur eine einzige zurück, diese aber hatte die Entfernung von zwanzig deutschen Meilen in vier und einer halben Stunde zurückgelegt.

Wahrscheinlich von demselben Unternehmer wurden im November 1828 sechs und fünfzig solcher Lütticher Tauben in London, in der Nähe von Oldersgatestreet, um 4 Uhr 34 Min. des Morgens losgelassen. Eine traf um 10 Uhr 25 Minuten in Lüttich ein, und hatte demnach zehn deutsche Meilen in der Stunde gemacht. Die anderen trafen bis Mittag ein.

---

*) La Colombe, Messagère plus rapide que l'Eclair, plus prompte que la Nue, par *M. Sabbagh*, Trad. de l'Arabe par Mr. *Sylvestre de Sacy*. Paris 1805. 8.

Man sagt, dieser Gebrauch sey im Orient zur Unterhaltung der in ihren Haremen eingesperrten Frauen erfunden worden. Er kann aber auch ganz einfach, um Nachrichten in oder aus belagerten Festungen mitzutheilen, ausgedacht worden seyn. Eine dritte, betrügerische Anwendung soll man einst in Brüssel damit gemacht haben, um die in Paris gezogenen Lottonummern früher als geahnet werden konnte, zu erfahren.

Zur Jagd auf Reiher, Gazellen und kleine Thiere hat man bekanntlich die Falken verschiedener Species abgerichtet, was jezt fast nur noch in Dänemark Mode ist.

Auf eine eigene Weise hat man die Adler vormals in Frankreich für die Küche benuzt, deren Junge man mit Ketten in ihrem Horst befestigte, darauf ihnen die Alten täglich das feinste Wildpret brachten, was sodann der Jäger wegholte.

Zum Fischfang dienen die Scharben, in China, denen man einen Ring um den Hals legt, daß sie den gefangenen Fisch wieder ausspeien müssen.

Der Hirtenvogel in Südamerika dient zur Bewachung des Hausgeflügels der Höfe.

(Die Gänse des Capitols würde ich hier wegen ihres zufällig geleisteten Nutzens anführen, wenn ich nicht bemerken müßte, daß die antike bronzene, welche als eine solche auf dem Capitolinischen Museum steht, mir vielmehr eine Ente geschienen.)

Mittelbar vertilgen die Vögel schädliche Insekten, Raupen, Engerlinge, Holzwürmer; oder kleine schädliche Thiere, wie die Störche Schlangen, Kröten, Frösche; die Raubvögel Feldmäuse; oder die Geier u. a. Aas; wodurch sie in heißen Ländern besonders wohlthätig werden. Andere verpflanzen durch ihren Mist nützliche Gewächse, wie die Tauben auf Banda die Muskatnüsse, welche überhaupt erst keimen, nachdem sie durch den Magen des Vogels gegangen; ihr Mist selbst macht unfruchtbare Klippen urbar *).

---

*) Die neuentdeckte Insel Moller, eine Korallenbank, ist jezt durch Vogelunrath so erhöht, daß sie bereits mit einer buschigen Grasart, und zum Theil mit kurzem Gesträuch besezt ist, zwischen welchem schon einige zwerghafte Fächerpalmen aufkommen. — v. Kittlitz, Nachricht von den Brüteplätzen einiger tropischen Seevögel im Museum Senkenbergianum. 2. Heft, S. 120.

Und hierher müßte man dann auch das Vergnügen rechnen, welches die Zimmer- und Käfigvögel *), so wie die im Freien lebenden, durch ihre anmuthigen Töne und die Schönheit ihres Gefieders gewähren.

*) Ueber die Behandlung und Wartung der Stubenvögel hat man nützliche Schriften in allen Sprachen, wovon ich nur als sehr zweckmäßig anführe:
1) Joh. Matthäus Bechstein, Naturgeschichte der Stubenvögel, m. Abbildungen. Gotha 1795. 8. und
2) die vorzüglichsten Singvögel im Zimmer. Ulm 1827.

Da es für Manche, die sich diese oder andere Schriften nicht gleich verschaffen können, willkommen seyn möchte, das Hauptsächlichste der Behandlung jener Geschöpfe kennen zu lernen, so theile ich aus dem ersteren Buche hier Folgendes mit.

„Der Raum, den man den Stubenvögeln zu ihrem Wirkungskreise anweiset, ist ihrem Zwecke und ihrer Natur nach verschieden. Alle befinden sich freilich in einem freien Raume, also in einem ganzen Zimmer, das man in dieser Absicht mit kleinen Tannenbäumen besezt, die man, damit sie die Nadeln nicht fallen lassen, vor Eintretung des Safts, im Winter oder höchstens im März, abhauen lassen muß, besser als im Käfig; sie singen aber freilich nicht alle so gut, als wenn man ihnen zu ihrer Bewegung einen so engen Spielraum giebt, daß sie sich gleichsam selbst mit nichts Anderem unterhalten können, als mit ihrem Gesang.

Diejenigen Vögel also, die man nur ihrer Schönheit und ihres lustigen Betragens wegen hält, werden daher am besten in einem Zimmer gehalten, wo sie frei herumlaufen oder gar fliegen können, und des Nachts zur Ruhe entweder einen großen Vogelbauer mit vielen Fächern oder einem oder etlichen Tannenbäumen aufsuchen können. Auch singen in dieser Art Freiheit manche Vögel, z. B. die Braunelle, das Blaukehlchen, besser, als wenn sie im Käfig eingesperrt sind. (Nur darf man keine Kohlmeisen oder Würgerarten unter sie bringen, weil diese auch bei dem überflüssigsten Futter doch oft die Lust anwandelt, ihre Kameraden zu tödten.) Bei denen, die eingesperrt werden müssen, damit wir das Vergnügen ihres Gesangs desto vollkommener genießen, kommt es in Aussuchung des Käfiges, den man ihnen zur Wohnung anweiset, auf ihr mehr oder minder lebhaftes Naturell an. Eine Lerche muß daher einen größeren, ein Fink einen kleineren Käfig haben, wobei man auch wieder darauf sehen muß, ob der Vogel blos auf dem Boden lebt, oder ob er sogenannte Springhölzer haben will. Daher man in einem Vogelbauer für eine Feldlerche keine Querhölzer zum Aufsitzen nöthig hat, die aber in einem Käfig für eine Nachtigall unumgänglich nöthig sind.

Reinlichkeit ist bei allen Behältnissen der Vögel äußerst nothwendig, denn dadurch erhält man nicht nur die Vögel viele Jahre beim

Mehr noch und bedeutender nützen die Vögel durch ihre **Stoffe**, namentlich ihr **Fleisch**, ihre **Eier**, ihre **Federn**,

---

Leben, sondern auch immer gesund und munter. Es ist daher nothwendig, daß man wenigstens alle vierzehn Tage einmal den Käfig reiniget, den Vögeln, die blos auf dem Boden herumlaufen, wie Wachteln und Feldlerchen, frischen Wassersand giebt, und die Springhölzer derjenigen, die darauf sitzen, von allem Unrath befreit. Thut man dieses nicht, so werden nicht allein die Stubenvögel durch die starke Ausdünstung dieses Unrathes kränklich, sondern bekommen auch, wenn sie beständig darin herumgehen müssen, lahme Füße, Podagra (?) und andere Krankheiten, die sich mit Ablösung der Zehen endigen, wie diejenigen zu ihrem Nachtheil erfahren haben werden, die Stubenvögel gehalten, und die Reinlichkeit derselben vernachlässiget haben. Bei der Reinigung der Füße ist aber noch die besondere Vorsicht zu beobachten, daß man die Vögel vorher mit denselben ins Wasser tauche, ehe man ihnen den Koth ablöst; denn geschieht dieses nicht, so löst sich die an dem Unrath fest angeklebte Haut leicht mit ab, und der Vogel wird lahm. Ueberhaupt leiden die Stubenvögel das Mehreste an den Füßen, und man muß daher täglich nachsehen, ob sie durch etwas verstrickt, oder gar mit Menschenhaaren umwickelt sind, die sich oft so sehr einschneiden, daß in etlichen Tagen derjenige Theil des Fußes oder Zehes, hinter welchem sie sich eingewickelt haben, vertrocknet und abbricht. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, da man nicht leicht, auch bei der größten Vorsicht, einen Stubenvogel von etlichen Jahren finden wird, der noch alle seine Zehen völlig unversehrt besitzt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sich manche Vögel außerordentlich reinlich halten, da hingegen andere, von der nämlichen Art, so unreinlich sind, daß sie sich nicht nur beständig beschmutzen, sondern auch weder Füße noch Schnabel und Flügel putzen."

„Bei den Nahrungsmitteln der Vögel kommt es vorzüglich darauf an, sie so zu wählen, daß sie denen, die dieselben in der freien Natur suchen, gleich kommen, wenigstens ähnlich werden. Freilich hält dieß oft sehr schwer, wenn es nicht ganz unmöglich ist. Wer giebt uns z. B. die Sämereien in unsern Gegenden, die ostindische Stubenvögel verlangen? Es gehört also hier eine besondere Vorsicht dazu, die Stubenvögel oder vielmehr ihren Magen nach und nach an unser Nothfutter zu gewöhnen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß es auch Vögel giebt, wie z. B. Finken, Goldammern, Drosseln, Seidenschwänze u. dgl., die, sobald man sie ins Zimmer sezt, gleich alles ohne Anstoß wegfressen, was man ihnen vorwirft. Mehrere aber sind zärtlicher, und nehmen theils aus Empfindung des Verlustes ihrer Freiheit, theils aus Mangel der vorherigen Kost, nichts zu sich. Mit diesen muß man daher sehr behutsam verfahren.

Um im Allgemeinen das Nöthige über die Nahrungsmittel der Stubenvögel sagen zu können, so scheint es am besten zu seyn, dieselben in dieser Rücksicht unter vier Klassen zu bringen. Die Stubenvögel sind

und ihr Fett. Außer den Raubvögeln und einigen mit übelriechendem Thran durchzogenen Sumpf- und Seevögeln sind alle

---

daher 1) solche, die sich blos von Sämereien nähren, als Kanarienvögel, Stieglitze, Zeisige, Hänflinge, Gimpel ꝛc. 2) Solche, die Sämereien und Insekten fressen, als Wachteln, Lerchen von allen Arten, Finken, Goldammern, die verschiedenen Arten von Meisen, wiewohl auch einige von diesen noch Beeren fressen. 3) Solche, die sich von Insekten und Beeren nähren, als Nachtigallen, Rothkehlchen, Drosseln, Mönche und andere Grasmückenarten ꝛc. — 4) Endlich solche, deren Nahrungsmittel blos Insekten sind, z. B. die weißen und gelben Bachstelzen, der Weißschwanz, das Kohlvögelchen, Blaukehlchen u. a. Die Vögel dieser lezten Klasse sind am schwersten zu erhalten, und belohnen mehrentheils durch ihren eben nicht ausgezeichneten Gesang die Mühe und Pflege nicht, die man auf sie wenden muß.

Bei der Wartung und Nahrung der ersten Klasse hat die Erfahrung gelehrt, daß die Kanarienvögel ein Gemisch von Kanariensamen, zerdrücktem Hanf- und Sommerrüb-Samen am liebsten fressen; die Stieglitze und Zeisige Mohn-, zuweilen mit etwas zerquetschtem Hanf-Samen vermischt; die Gimpel und Hänflinge blos Rübsamen. Jung erzogenen Vögeln, vorzüglich jungen Finken und Gimpeln giebt man ihn gern eingequellt. Man thut nämlich so viel, als man Rübsamen braucht, in ein thönernes Gefäß und schüttet so viel Wasser darauf, daß es um und um damit umgeben ist. Dieß thut man gleich des Morgens, wenn die Vögel gefüttert sind, damit man es am folgenden gleich brauchen könne. Im Winter sezt man es auf den Ofen, doch von der großen Hitze entfernt, und im Sommer in die Sonne. Alle obgenannte Vögel verlangen dabei zuweilen etwas Grünes, als Kohl, Salat oder Brunnenkresse, und Wassersand, den man ihnen nur auf den Boden des Käfiges oder ihres sonstigen Aufenthaltes schütten darf, und der ihnen zur Verdauung oft äußerst nöthig ist.

Aus der zweiten Klasse verlangen die Wachteln Weitzen, Semmel und Brodkrummen; die Lerchen Gerstenschrot mit gehacktem Kohl und Brunnenkresse, mit Mohn und Brodkrummen vermischt und im Winter Hafer; die Finken Sommerrübsamen, im Sommer zuweilen mit etwas Hanf-Samen vermengt (zuviel Hanfsamen ist allen Vögeln schädlich, und muß derselbe nur eine Delikatesse für sie bleiben; denn wenn man ihnen denselben zu häufig giebt, so werden sie nicht nur blind und heißer, sondern sterben auch an der Auszehrung); die Goldammern das Lerchenfutter, doch ohne Vermischung mit dem Grünen; die Kohlmeisen Hanf, Fichtensamen, Speck, Hafer, Fleisch und Brod, Semmel, Hasel- und Wallnußkerne, die Blaumeisen und Tannenmeisen das Nämliche. Alle Vögel dieser ersten und zweiten Klasse, die im Freien entweder allein Sämereien oder diese und Insekten fressen, bleiben ohne Mühe

genießbar, nur daß bei den alten in der Regel das Fleisch zu trocken und hart ist. Am meisten werden gewisse Singvögel, wie

---

im Zimmer beim Leben, sie müßten denn zur Paarungszeit gefangen seyn, und sich wegen Verlustes ihrer Freiheit selbst zu Tode hungern."

„So verdächtig mir auch immer die Anpreisungen von Universal-Arzneimitteln sind, so sehr muß ich doch hier selbst, durch Erfahrung belehrt, die ich von Kindheit an gemacht habe, ein oder vielmehr zwei Universal-Nahrungsmittel für die Stubenvögel empfehlen, und zwar Mittel, die im eigentlichen Verstande universell oder allgemein sind, da sich alle meine Stubenvögel, die ich nicht des Gesanges halber im Käfig halte, dabei sehr wohl befinden. Sie empfehlen sich nicht blos durch ihre Wohlfeilheit und Einfachheit, sondern auch vorzüglich dadurch, daß sie demjenigen, der viele Stubenvögel hält, einen merklichen Zeitverlust beim Füttern ersparen. Das eine ist Folgendes: Man nimmt eine alte, gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in frisches Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt hierauf das Wasser aus, begießt die Semmel mit Milch, und mengt alsdann noch etwas griesartig gemahlenes, und von allen Hülsen befreites Gerstenschrot, oder noch besser, klaren Weizengries, bei.— Das andere ist: Man nimmt eine gelbe Rübe (die man das ganze Jahr hindurch im Keller im Sand erhalten kann), reibt sie auf einem platten Reibeisen, das sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, weicht beides mit zwei Händevoll von obigem Gerstenschrot oder Weizenschrot, und reibt dieß alles in einem Napfe mit einer Keule recht untereinander.

Es ist bei diesen Mitteln weiter nichts zu bemerken, als daß sie jeden Morgen frisch gemacht werden müssen, weil sie, besonders das erste leicht sauer und dadurch den Vögeln schädlich werden. Ich habe dazu eine thönerne längliche Krippe, an welcher die Hälfte meiner Vögel Platz hat — — u. s. w." „Samen- und Insektenfressende, ja alle Vögel fressen dieß Futter gern, und man sieht daher in einer Stube Finken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Kanarienvögel, Grasmücken, Rothkehlchen, Lerchen aller Art, Wachteln, Goldammern, Ortolane, Zipammern, Blaukelchen, Rothschwänzchen u. s. w., alle an einer Krippe stehen und fressen.

Zum Ueberfluß und als Leckerei streue ich ihnen zuweilen etwas Hanf, Mohn, Rübsaamen, Brod- und Semmelkrummen und Ameiseneier hin.

Nothwendig wird eines von diesen Futtern auch den Vögeln der dritten und vierten Klasse.

Außerdem verlangen alle Stubenvögel jeden Morgen frisches Wasser, nicht nur zur Löschung des Durstes, sondern die meisten auch, um sich zu baden. Wenn man eine große Anzahl frei herumlaufen hat, so sezt man ihnen ein thönernes längliches Gefäß von 8'' Länge und 2'' Breite und Höhe, das oben Unterschiede hat, hin, damit sie sich nicht ganz hinein-

Ammern, Lerchen u. dgl., dann die Tauben, vor allen aber die hühnerartigen gegessen, die dann auch seit den ältesten Zeiten domesticirt sind *). Allein nicht blos unsere bekannten der Hühnerhöfe, sondern auch eine Menge feinerer, noch seltener amerikanischer wie indischer Gattungen, die man sich eigens in Holland, Frankreich, England u. s. w. zu verschaffen weiß **). Von den Sumpfvögeln sind vor allen die Schnepfen, von den Wasservögeln Gänse und Enten als Speise bekannt. Die nordischen Völker wissen noch durch Einpökeln und Räuchern diese Genüsse zu erhöhen.

Die Eier der Vögel werden eigentlich nur von denen der lezten Ordnungen, den hühnerartigen, bis Wasservögeln zur Speise benuzt. Die mancher Seevögel schmecken wegen des Thranes schlecht. Genießbar mögen auch die der Raub- und Singvögel seyn, aber sie sind entweder zu klein, oder zu selten. Das Eiweiß mancher Seevögel bleibt, wie auch schon das der Kiebitze, nach dem Sieden noch durchsichtig. Um Hühnereier auf weiten Reisen, oder um anderer Zwecke willen, Jahr und Tag genießbar zu erhalten, überzieht man sie mit arabischem Gummi, was sich leicht wieder abwaschen läßt, und versenkt sie in Kohlenpulver.

Auch ein Oel wird von den Eiern der Tauben und Guatscharo's gewonnen.

Die Federn der Vögel sind unendlich wichtig zum Aus-

---

setzen und baden, und dadurch die Stelle immer naß und unrein machen können. Zum Baden bedürfen blos die Lerchen und Wachteln des Wassersandes.

Diejenigen Vögel, welche alles verschlucken, was man ihnen vorwirft, sind vor allen Speisen zu bewahren, woran Pfeffer gethan ist, so wie vor allem sauren Fleische u. dgl. Auch will ich noch bemerken, daß man den Vögeln in Käfigen nicht mehr geben muß, als sie des Tages fressen, sonst gewöhnen sie sich daran, das Futter aus dem Geschirr zu schleudern, genießen heute das Beste und bis Morgen das Schlechteste, befinden sich daher heute wohl, und sind des anderen Tages verdrüßlich."

*) Ueber ihre Erziehung s. unten das Weitere.

**) Hr. Temmingk erzählt, daß er in seiner Kindheit in Amsterdam einem Mittagsmahl bei dem reichen Herrn Ameshof beigewohnt, welcher, um die Pracht seiner Menagerie zu zeigen, nicht nur Hokkos, Pauvis und verschiedene ausländische Gattungen Fasane, sondern sogar chinesische Kragenenten und Enten aus Louisiana hat auffsetzen lassen.

stopfen der Kissen und zum Schreiben. Zu lezteren wählt man die aus den Schwingen der Gänse, am besten der wilden, die an die Küsten getrieben werden (daher die Hamburger Spulen und die theuren Hudsonsbay-quills in London), die der Schwäne und für feine Schrift die des Kolkraben. Als Bettfedern sind die Dunen vieler nordischen Seevögel wegen ihrer ausnehmenden Elasticität und Leichtigkeit vortrefflich, auch die vieler andern werden benuzt. Zum Schmuck bilden die des Strauses und der beiden Marabu, so wie die Rückenfedern der Reiher, für die Offizierfederbüsche die der Hähne, für Damen insbesondere die der Paradiesvögel, in Indien noch zahllose andere der prachtvollen Papageien, Pfauen, Tukans, Kolibris und v. a. wichtige Artikel.

Die Felle mehrerer nordischer Seevögel sind so fest und zugleich warmhaltend, daß sie zu Kleidungsstücken benuzt werden.

Daß die Nester verschiedener Gattungen indischer Mauerschwalben eßbar sind, ist bekannt.

213.

Der Schaden der Vögel sollte eigentlich nur in Betracht dessen, was sie dem Menschen und insbesondere dem Landwirth Nachtheiliges thun, in Erwägung kommen. Denn was in der freien Natur geschieht, kann dem Thier nicht angerechnet werden.

Diesem nach tödten die Raubvögel unser Federvieh der Höfe und Taubenschläge, größere, wie der Condor, die Adler, Geyer und der Lämmergeyer, Schafe, Ziegen, Kälber, ja sie fallen Menschen an, wie insbesondere in Südamerika die Harpye. Die Fischadler und Reiher sind unseren Fischteichen sehr schädlich. Viele Singvögel, zumal die Sperlinge, verzehren Obst und Saatkörner, in Nordamerika die Reißvögel und Tauben viel Reiß; auf Isle de France haben sich die Hühner so vermehrt, daß sie eine wahre Plage der Gärten sind.

214.

Der äußeren Gestalt nach sind die Vögel einander ähnlicher als die Säugethiere, und da sie überhaupt ganz für sich, ohne Uebergänge in andere Klassen da stehen, so muß man an-

nehmen, daß sie einmal durch eine gleichzeitige Schöpfung, d. h. einen einzigen Akt derselben, aus, wahrscheinlich amphibienähnlichen, Thieren hervorgegangen sind.

Allen Vögeln kommt, statt des Gesichts, ein hörniger Schnabel, statt der vorderen Extremitäten zwei Flügel zu. Die hinteren sind Füße, mit nie mehr als vier, und, den Strauß ausgenommen, nie weniger als drei Fingern. Alle weichen Theile des Vogels sind in der Regel befiedert, d. h. mit zweierlei Federn besezt. Zu unterst mit einem zarten, flockigen Flaum, welcher der Wolle der Säugethiere analog ist, und darüber mit den stärkeren, eigentlichen Federn, entsprechend den Grannenhaaren der Säugethiere. Borsten, Hornplättchen u. dgl. kommen nur bei einzelnen Vögeln, an einzelnen Stellen vor (z. B. am wilden Hahn, dem Seidenschwanz, Casuar ꝛc.) Die Oberfedern, welche der Vogel alljährlich ein- oder zweimal abwirft und durch neue ersezt, was man die Mauser nennt, sind von verschiedener Größe, Gestalt und Färbung, diese sehr regelmäßig, und bestehen bekanntlich aus Kiel, Schaft und Fahne, womit sie einander decken. Die der Flügel und die am Schwanzende sind gewöhnlich die stärksten und längsten. Jene bilden die Schwingen und heißen deßhalb Schwungfedern, diese den sogenannten Schwanz (denn einen eigentlichen Schwanz wie die Säugethiere und Eidechsen haben die Vögel nicht, obschon einige Schwanzwirbel), und heißen Steuerfedern. Sie sind auch oft die ausgebildetsten. Außerdem hat der Vogel bisweilen noch sehr entwickelte Federn auf dem Kopf, an der Brust, die Marabu unterm Schwanz u. s. w.

215.

Die Federn sind über den Körper des Vogels nicht so gleichförmig vertheilt als es dem ersten Anschein nach aussieht, und man kann nicht allein gewisse Regionen, von einem Mittelpunkte aus, annehmen, sondern zwischen ihnen hie und da ganz nackte Stellen erkennen, wo der Vogel wenig oder gar nicht befiedert ist, und die nur wegen der allgemeinen Deckung der Federn nicht ins Auge fallen. Eine solche Stelle ist z. B. bei den Raubvögeln mitten auf der Brust vorhanden: hier befindet sich bei vie-

len blos Flaum; eine unter den Flügeln u. s. w. Zur Brutzeit vieler Wasservögel, doch auch der Spechte u. a. bilden sich am Bauche ein oder zwei nackte Stellen, die **Brutflecken** *), welche sich diese Vögel durch Ausrupfen erzeugen sollen: es ist aber wahrscheinlicher, daß sie auch ohne dieses, durch Ausfallen sich naturgemäß um diese Zeit bilden, und daß dieser Metamorphose der Vogel nur mechanisch zu Hülfe kommt. Denn sie dienen ihm, um mit ihnen beim Brüten die Eier zu berühren, und geben somit ein interessantes Parallelstück zu den Brüsten der Säugethiere, die den geborenen Jungen gereicht werden. Auch haben manche Vögel nur einen, andere zwei solcher Brutflecken. Viele Vögel, z. B. der Geyer, der Strauß, größere indische u. s. w., haben nackte Köpfe, Hälse oder Schenkel, die in der Jugend zum Theil noch befiedert waren: alte Stubenvögel, zumal Raben, Canarienvögel u. dgl. bekommen zulezt kahle Köpfchen, verlieren die Schwanzfedern u. s. w.

Die Federn schützen die Vögel vor dem schnellen Wechsel der Temperatur und vor Nässe, daher sie ihren Aufenthalsort über den halben Erdball weg ändern, und besser als Amphibien und Säugethiere auch im höchsten Norden dauern können. Daher findet man denn die nacktköpfigen und nackthälsigen Vögel im Durchschnitt mehr in den heißen Zonen.

216.

So einfach die äußere Gestalt des Vogels erscheint, so mannigfach sind doch die feineren an diesen beschriebenen Theilen zu bemerkenden Unterschiede, und ihre Kenntniß oder Terminologie hier um so wichtiger, je schwerer es sonst wird, die Vögel gut zu charakterisiren. Man hat sich vorzüglich folgende genauere Bestimmungen zu merken, und an Beispielen zu erläutern oder erläutern zu lassen **).

---

*) S. F. **Faber**, Prodromus der isländischen Ornithologie. Kopenhagen 1822.

*) Am Ausführlichsten gibt sie C. *Illigeri*: Prodromus Systematis Mammalium et Avium, additis terminis zoographicis utriusque Classis eorumque versione germanica. Berol. 1811, p. 149.

217.

Am Kopfe des Vogels unterscheidet man den Schädeltheil, eigentlichen Kopf (Caput), und das Gesicht, den Schnabel (Rostrum).

Der Kopf ist gewöhnlich befiedert, und man unterscheidet an ihm wieder insbesondere die Haube (pileus), die ganze obere Schädelhälfte, und an ihr den Scheitel, Vorder- und Hinterkopf, die Stirn, die Schneppen (antiae), zwei vorspringende, mit Federn bekleidete, nach den Nasenlöchern hingehende Ecken der Stirn, den Knebel (mystax), den Seitentheil des Vorderkopfs, der an die Wurzel der Kiefern stößt, und sich durch seine Federn oder Farbe auszeichnet; die Halfter (capistrum), der Vorderrand des Kopfes, welcher die Schnabelwurzel unmittelbar umgiebt; und die Zügel (lorum), eine unbefiederte oder gefärbte Strieme von der Seitenwurzel des Schnabels bis zum Auge, jederseits; dann die Augengegenden, Wangen, Schläfe u. s. w.

Der Schnabel ist für die Charakteristik der wichtigste Theil am Vogel, indem auf seiner Beschaffenheit und Gestalt die generische Bestimmung beruht. Denn er ist, als das Gesicht, nicht nur der Versammlungspunkt aller Sinnesorgane, des Geistigen nach Außen, sondern auch durch seine feine, in eine Spitze ausgehende, und zugleich durch Erhärtung unwandelbar gewordene Form das festeste Zeichen. Man kann ihn wiederum in die Nase, die Zunge und den eigentlichen Hornschnabel, den Lippen und Kinnladen der Säugethiere entsprechend, eintheilen.

Die zwei Nasenlöcher (nares) haben gewöhnlich eine innere Scheidewand (septum), welche bisweilen durchbohrt erscheint (nares perviae), so daß man durch sie hindurch sehen kann. Sie sind verschiedentlich gestaltet, manchmal fast verschwindend, wie beim Nashornvogel, zur Seite gedrückt, anderemale größer, längs oder quergehend, mit einer Schuppe überdeckt, oder, wie beim Albatroß und dem Sturmvogel, in zwei kleine Röhren ausgehend (tubinares), wodurch denn eine wirkliche Nase im Gesicht des Vogels entsteht. Anderemale sind die Nasenlöcher durch noch eine Scheidewand halb getheilt (nares semidivisae).

Die Wachshaut oder Schnabelhaut (cera s. ceroma) ist

die weiche, gleichsam fleischige Haut des Gesichts, welche bei einigen Vögeln, z. B. Adlern, Falken etc. in der Gegend der Nasenlöcher, abgesezt vom übrigen Schnabel, und von anderer Farbe, gelb, blau oder weiß bemerkt wird, bei vielen aber, ohne dann eigentlich diesen Namen zu führen, eben so weich die ganze Fläche desselben überzieht. So bei Enten, Gänsen, Tauben u. m. a., wo sie röthlich, warzig, aufgetrieben, und innerlich mit Tastnerven durchzogen seyn kann. Auch bei jungen Vögeln ist sie weich vorhanden, und beim Küchelchen, wenn es das Ei aufpickt, noch mit einem harten Hütchen versehen: bei den meisten reifen Vögeln bildet sie aber eine trockene, hautige oder hornartige Scheide (rhamphotheca), welche man bei einiger Maceration abziehen kann.

Der Schnabel im engsten Sinne besteht aus den Ober- und Unterkinnladen (maxilla s. mandibula superior et inferior), die man, sprachwidrig, aus seynsollender Bequemlichkeit, in Kiefer und Kinnlade (maxilla und mandibula) unterschieden hat. Die Unterkinnlade entspricht dem nämlichen Knochen bei den Säugethieren; die obere besteht gleichfalls wie da, aus den Oberkieferknochen und den Zwischenkieferknochen. Nie haben diese Kinnladen wahre Zähne.

Man nennt den scharfen Kinnladenrand die Schneide (tomium), den Schnabelrücken die Firste (culmen), welche, zwischen die Nasenlöcher sich heraufer streckend, die Nasenscheidung (mesorhinium) giebt, und das besonders sich auszeichnende Vorderende des Oberschnabels seine Kuppe (dertrum). In diesem Falle nennt man ihn auch einen abgesezten Schnabel (rostrum auctum), wie beim Ungewittervogel, Pelikan etc. Hier ist es immer der Intermaxillarknochen, welcher diese Bildung hervorbringt.

Man kann auch noch Gaumen, Ecken und Winkel unterscheiden, wichtiger aber sind die Kinnladenäste oder Schenkel, die sich nach hinten in den Schädel einlenken: man nennt sie Laden (gnathidia). Die ihnen entgegensezten, scharfen, innen hohlen, Spitzen des Schnabelendes hat man Dille (myxa), und den Theil des Unterschnabels unter ihr, den Kinnwinkel (angulus mentalis) genannt. Die Seiten jedes Schnabels sollen Ba-

cken (mala) und die Vereinigung des Ober- und Unterschnabels hinten der Mundwinkel (angulus oris) heißen.

Die verschiedene Länge, Kürze, Biegung und Verflächung des Schnabels giebt nun natürlich eine Menge charakteristischer Bezeichnungen, welche aber von selbst verständlich sind. So kann er rund, prismatisch, eckig, pfriemenförmig, kegelförmig, blätterrandig u. s. w. seyn. Die hohe Auftreibung beim Nashornvogel ist eine Verhornung von Wachshaut.

Die Zunge ist auch verschiedentlich. Bei den Papageien fast von menschlicher Art, fleischig; beim Specht ganz hornartig und vorschnellbar (jaculatoria lingua); bei den meisten Vögeln pfeilförmig, seltener wurmförmig und röhrig. Ihre Länge und Breite ist sehr verschieden.

Die Augen der Vögel sind in der Regel sehr schön, und es gehört besondere Kunst dazu, sie den lebendigen gleich beim ausgestopften Vogel nachzuahmen; eigenthümliche Ausdrücke kommen bei ihnen nicht vor. Höchstens sind die nackten Augenkreise (orbitae), wie sie der Storch u. a. zeigen, zu bemerken.

Der Hals ist gewöhnlich sehr lang, und zeigt in seinen Bewegungen etwas Schlangenähnliches. Seine besonderen Regionen stimmen mit denen der Säugethiere überein. Man unterscheidet daher Hinterhals (cervix), Genick (nucha) die an den Schädel zunächst stoßende Hinterstelle; darunter den Nacken (auchenium); den Vorderhals (guttur), die Vorderseite, vom Kinn bis zur Brust; insbesondere die Kehle (gula), die bis zum Unterkiefer reicht; darunter die Gurgel (jugulum), dann die Halsseiten (perauchenia) und bei vielen Vögeln einen durch ungewöhnliche Federn oder Färbung ausgezeichneten Halsring, Ringkragen (collare s. torques).

Der Rumpf (Truncus), der ganze Körper des Vogels, mit Abrechnung des Halses und der Extremitäten, theilt sich zumal in die Ober- und Unterseite.

Der Rücken (dorsum) ist die auf dem Rückgrat liegende Gegend. Man nennt insbesondere Vorderrücken (interscapulium) die Stelle vom Halsende an zwischen den Schulterblättern; den Unterrücken (tergum) die Gegend von da bis zum Bürzel; und diesen Bürzel (uropygium) die hinterste Stelle des Rückens über den Schwanzwirbeln. Auch pflegt man

mit dem Ausdruck Mantel (stragulum) den Raum des Rückens und der Außenseite der zusammengelegten Flügel, der bei einigen sich durch eine besondere gemeinschaftliche, meist dunkele Färbung auszeichnet, zusammenzufassen.

Die Brust (pectus) ist die vordere Brustkorbgegend der Unterseite. Vom Unterleib (abdomen) wird noch der Vorderbauch (epigastrium), welcher unmittelbar auf die Brust folgt, und der Hinterbauch (venter), der von da bis gegen den Steiß reicht, unterschieden. Der Steiß selbst (crissum) ist die Aftergegend unter dem Schwanze, dem Bürzel gegenüber.

Der Schwanz selbst (cauda) besteht bei den Vögeln, wie oben gesagt, nur aus langen Federn, die man Schwanzfedern, Steuerfedern (Rectrices) nennt. Sie dienen zum Flug und Ruder, auch zum Gleichgewicht des Vogels, und werden gezählt, da ihre Zahl, zwar nicht immer *), aber doch in den allermeisten Fällen, sehr beständig ist. Man rechnet die äußerste jeder Seite für die erste, und zählt so bis zur Mitte. Gewöhnlich sind in Allem zwölf, bei den hühnerartigen achtzehn, bei Raubvögeln oft sogar zwanzig.

Dieser Federschwanz hat wiederum verschiedene Gestalten, die durch Kunstausdrücke gegeben werden. Rund, gabelförmig, keil- oder stufenförmig, aufgerichtet u. s. w. Nur wenigen Vögeln, so dem Kluthuhn, fehlt er.

Die Flügel (Alae) werden auch nur von ihren Federn verstanden, welche Schwungfedern (Remiges) heißen. Es sind die, gewöhnlich längsten, steifen, der hinteren Seite des Vorderarms und der Handknochen; gewöhnlich sind ihrer zwanzig.

Sowohl über ihnen, als über den eigentlichen Schwanzfedern liegt eine Reihe kürzerer Deckfedern (tegmina s. tectrices), wovon man die des Schwanzes noch besonders obere und untere Schwanzdecken (calypteria), die der Flügel innere, und äußere oder obere, Flugdecken (tectrices inferiores s. pteromata, und superiores s. ptila) genannt hat.

*) Die Zahl der Steuerfedern variirt oft schon darum, weil die äußersten nicht immer entwickelt oder überentwickelt, d. h. wieder ausgefallen sind.

Der Flügelrand, oder der Flaum am Vorderrand des Flügels, hat die Benennung campterium erhalten.

Insbesondere unterscheidet man noch die Flug- oder Schwungfedern der ersten Reihe (remiges primariae s. primi ordinis), nämlich die ersten zehn, welche der Mittelhand und dem Finger des Flügels vom Flügelbuge bis zur Spitze eingelenkt sind, von den kleineren oder den Schwungfedern der zweiten Reihe (remiges secundariae s. secundi ordinis), welche leztere die inneren, dem Vorderarme zwischen der Handwurzel und dem Rumpfe eingefügten sind. Das Gelenk des Vorderarmes und der Handwurzel heißt der Flügelbug (plica s. flexura), die Achsel ist die bekannte Einlenkungsstelle am Rumpfe; aber als Eckflügel (alula s. ala spuria) wird ein Bündel steifer, dem Flügelbuge eingesezter, von dem Daumen getragener Federn unterschieden. Auch nennt man noch Schulterfedern, Achselfedern, Nebenflügel oder Schwungfedern der dritten Reihe (paraptera, pennae scapulares, axillares, ala notha, remiges tertii ordinis) lange, nach hinten gerichtete Flugfedern, die dem Oberarme am Schulterblatt oder der Achsel eingesezt sind. Der Spiegel (speculum) ist eine Bezeichnung, unter andern bei Enten und Nußhähern vorkommend, ein fast viereckiges, anders und meist glänzend gefärbtes Feld auf dem zusammengeschlagenen Flügel.

Daß nun auch die Schwingen des Vogels wieder in sich mannigfaltig gestaltet seyn können, läßt sich von diesem so thätigen Organe erwarten. Sie sind sehr lang beim Fregatvogel, sehr kurz beim Pinguin, wie ein Pfauenschweif ausgebreitet und gezeichnet beim Argusfasan u. s. w.

Die lezten Organe am Vogel sind die Beine (Pedes), und, da sie sowohl zum Klettern, als Sitzen, Schreiten, Gehen, Laufen und Schwimmen dienen, die mannigfaltigsten, und nächst dem Schnabel wiederum die wichtigsten, ja gewissermaßen allerwichtigsten Theile. Daher denn ihre reiche Terminologie.

Man unterscheidet: den Schenkel (Femur), das erste Glied, womit das Bein an den Leib geheftet ist; dann das Schienbein (Tibia), das zweite auf das vorige folgende Glied; hierauf den Lauf (Tarsus), unrichtig hie und da Schienbein genannt, als das dritte Glied, mit hornigem Ueberzuge, zuweilen

mit Federn, nie aber mit Fleisch überzogen, an dessen Vorderrande die Zehen stehen, und endlich den Fuß (Podium), die Finger zusammengenommen. Diese selbst heißen insbesondere Zehen (Digiti) und ihre Nägel Krallen (Ungues). Die Fußdecke (Podotheca) ist der hornige Ueberzug, die vertrocknete Haut, welche die untere Schiene, den Lauf und die Zehen bedeckt, und deutlich schuppig ist.

Das Knie (genu) ist gewöhnlich verborgen und in den Unterleib gesenkt; das Hackengelenk (suffrago), richtiger Ferse, unrichtig aber häufig auch Knie genannt, ist die nach hinten vorstehende Gelenkverbindung der Schiene und des Laufs, und das Fußgelenk (podarthrum) die Artikulation am Anfang der Zehen.

Die Schiene selbst hat wiederum mehrere Kunstausdrücke. Die halbnackte (tibia seminuda) zeigt nur an ihrem oberen Theile Fleisch, während der untere mit der hornigen Fußdecke überkleidet ist, und Dünnbein (cnemidium) heißt. Der Schiengürtel oder das Knieband (armilla) ist ein gefärbter Ring über dem Hackengelenk; z. B. bei manchen Sumpfvögeln.

Wadbeine (pedes vadantes) haben halbnackte Schienen. Dagegen sind die Gangbeine (pedes gradarii) bis zum Hackengelenk mit Fleisch und Federn überkleidet.

Der Lauf hat eine Vorderseite, eine Sohle und den Hacken (calcaneus), die Fersenstelle.

Am Fuß wird die Oberseite Fußrücken (acropodium), die Unterseite die Spur (pelma) genannt. Der Fußknorren (pterna), unrichtig Ferse, ist die hintere Vereinigung der Zehen; oft vorstehend.

Eben so werden die Zehen vielfach nach Rücken, Sohle und Seiten, so wie ihren Gliedern und Ballen (tylari) unterschieden. Insbesondere bemerkt man die Wendezehe (digitus versatilis), den Zehensaum (loma), einen häutigen, erweiterten Seitensaum, und die sogenannte Schwimmhaut (palama), die meist bis zur Zehenspitze reicht.

Alle diese Verschiedenheiten bestimmen gewisse Klassen von Fußgestalten, die man mehr oder minder zur Charakteristik ganzer Familien brauchen kann.

So nennt man Schwimmfüße (pedes palmati) drei- oder

vierzehige Füße, sämmtlich durch eine bis zur Spitze reichende Zehenhaut verbunden, aber mit freier oder fehlender Daumenzehe.

Halbe Schwimmfüße (pedes semipalmati), wo die Schwimmhaut nur bis zur Hälfte der Zehen reicht.

Ruderfüße (pedes stegani), vierzehige Füße, sämmtlich durch Schwimmhaut bis zur Spitze verbunden, z. B. beim Pelikan.

Gespaltene Schwimmfüße (pedes fissopalmati) haben an den Zehen nur einen breiten Zehensaum; dabei platte Nägel, wie z. B. die der Steißfüße.

Lappenfüße (pedes lobati), haben gesäumte Zehen mit breitem, in Lappen getheiltem Zehensaume. Die Nägel sind bei ihnen krallenförmig. So das Wasserhuhn.

Gespaltene Füße (pedes fissi) haben ganz freie Zehen.

Geheftete Füße (pedes colligati); mit Zehen, wovon die vorderen zwei oder drei an der Wurzel durch eine kurze, kaum über das erste Glied reichende Haut vereiniget sind.

Lauffüße (pedes cursorii); mit zwei oder drei freien oder gehefteten Zehen, ohne Hinterzehe.

Stelzfüße, Stelzbeine (pedes grallarii), haben entweder Lauffüße oder gespaltene, oder lange Wadfüße mit halben oder ganzen Schwimmhäuten.

Sitzfüße (p. insidentes), heißen solche, die drei Finger vorn, an der Basis mit einer zum ersten Gliede reichenden Haut verbunden, und hinten eine freie Zehe haben.

Schreitfüße (p. gressorii) dagegen, auch mit drei freien Zehen vorn und einer hinten, wovon die beiden äußeren von der Wurzel bis über die Hälfte, ohne dazwischenliegende Zehenhaut, aneinander gewachsen sind.

Wandelfüße (pedes ambulatorii) unterscheiden sich davon, daß sie nur am Grunde des ersten Zehengliedes aneinander gewachsen sind.

Klammerfüße (pedes adhamantes) definirt man, daß entweder alle vier Zehen nach vorn gerichtet sind, oder die innern kürzer und ein Wendefinger (digitus versatilis).

Kletterfüße (pedes scansorii) dagegen haben immer zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten gerichtet. Vögel mit dergleichen nennt man auch Zygodactyli.

Wenn an den Schienbeinen lange Federn herabhangen, so heißt dieses behoos't, Hose (bracca); und wenn die Fußdecke

ununterbrochen, ohne in Schilder, Schuppen oder Maschen getheilt zu seyn, erscheint, so sind es Stiefel (caligula).

Außer diesen, zu den wesentlichen Leibestheilen gehörigen Organen findet sich am Vogel ein Besatz, entweder die Feder oder andere hornige und fleischige Theile.

Die Fleischwarzen (carunculae) sind unbefiederte, also nackte, fleischig warzige, meist höher gefärbte Theile, an Kopf und Hals.

Der Fleischkamm (crista carunculosa) ist eine aufgerichtete, fleischige, höher gefärbte Haut, auf dem Oberschnabel oder Oberkopf.

Fleischlappen, Fleischhaut (palea) sind dagegen fleischige, herabhängende Häute an der Kinnlade und dem Halse; auch Klunkern genannt.

Warzen (Verucae, papillae) kommen oft am Schnabel, Kopf oder Hals vor.

Das Horn (cornu) gleichfalls auf dem Kopfe oder am Schnabel, wie am Perlhuhn, Calao.

Der Sporn (calcar) findet sich entweder am Lauf, einfach oder gar doppelt, oder auch am Flügelbug, als ein Stachel, welcher nichts anderes als der Daumennagel, und wenn ihrer zwei, auch noch der des Zeigefingers ist.

Die Feder (Pluma, Penna)

kann theils terminologisch, theils physiologisch betrachtet werden. Zuerst jene.

Man unterscheidet den Kiel (scapus), die Spule (calamus), den Schaft (rhachis), die Fasern (radii), die Fahne (vexillum) und den Fahnenbart (pogonium s. pinnula).

In Rücksicht der Art ist sodann die Feder entweder eine Oberfeder oder eine Flaumfeder. Für Erstere will man insbesondere das Wort penna, für die leztern pluma behalten. Die ganz kleine weiche Flaumfeder wird Dune (plumula) genannt. Die Seitenfasern des Fahnenbartes, zumal bei einer geschlizten deutlich, heißen radioli.

Nach ihrem Standorte unterscheidet man wieder folgende Federarten.

Die Schnurrborsten (vibrissae) sind einfache, haarförmige Federn am Rachen mancher Vögel, z. B. des Ziegenmelkers.

Den Backenbart (mystax): steife Schnurrborsten oder Flaum der Backen. Den Bart (barba), längere Federn an der Kehle oder Brust, mehr herabhängend. Den Schopf (coma), verlängerte Federn am Hinterkopf herabhängend; den Federkamm oder Fächerschopf (crista) aufgerichtete, zweizeilig auf den Scheitel gestellte Federn; und den Schweif (paracercus), verlängerte Federn am Hinterleibe, die den wahren Schwanz verstecken.

Physiologisch oder ihrer eigentlichen Natur nach läßt sich über die Feder dem früher bereits Mitgetheilten *) noch Folgendes hinzufügen.

Die Feder steckt mit ihrer Spule ziemlich tief in der Haut, welche sich um sie herumschlägt. Reißt man dem Vogel eine unvollkommene Feder aus, so muß man sehr viel Kraft anwenden, und es verursacht ihm heftigen Schmerz. Eine reife dagegen läßt sich leicht, auch vom Flügel ausreißen. In jedem Fall erzeugt sich an ihrer Stelle eine neue, während eine abgeschnittene Feder nicht nachwächst, wie das Säugethierhaar. Sobald sich die Haut an der Stelle, wo die Basis der Feder mittels ihrer Narbe an ihr befestigt war, und durch sie Nahrung erhalten hatte, entzündet, schwizt sie eine plastische Lymphe aus, wodurch sich in der Substanz der Haut eine kleine runde Höhle bildet, deren Wände sehr bald durch eine neuerzeugte Membran abgeschlossen werden **). Die Blase, welche dadurch entsteht, streckt sich alsbald in die Länge, und bildet eine hornartige Scheide, in welcher die eigentliche neue Feder entwickelt wird. Es ist die Substanz, welche man durch das sogenannte Ziehen der Feder entfernt, wenn sie zum Schreiben tauglich werden soll, da nur der Kiel faseriger Beschaffenheit, jene Scheidehaut es aber nicht ist. In ihr bildet sich nun die eigentliche Federspule in einer Flüssigkeit, die durch die Wurzel immer neue Nahrung erhält; sie durchbricht endlich oben die Spitze der Scheidehaut. Das Zerreißen der leztern und Abfallen in Blättchen ist wahrscheinlich das weiße Pulver, was man oft, wenn man Cacadu's oder Raubvögel handthieret, an die Hände bekommt, und was sich

*) S. S. 87 des ersten Bandes.

**) A. Meckel in Reil's Archiv d. Physiologie, XII. B. S. 45.

auch an manchen andern Vögeln, z. B. dem Reiher, Golbadler, absondert*).

Jede Feder besteht nun aus dem Kiele oder der Spule, dem Schaft und der Fahne. Innerlich ist sie mit der sogenannten Seele und dem schwammigen Mark erfüllt, welches aber zu den vorigen drei Theilen gerechnet werden muß. Der Kiel ist von seiner Basis an geschlossen, und wird, so weit er durchscheinend ist, die Spule genannt. Auf der Vorderseite continuirt er sich bis zur Spitze der Feder, als eine harthornige, glänzende Fläche, und nur an der Hinterseite ist er oben wie ausgeschnitten, mit einem Büschel Flaum am Ende, um den Schaft herauszulassen. Dieser nämlich scheint sich aus der Seele hervorzubilden wie ein dritter innerer Kiel (die Spule und Scheide als zwei gerechnet), er durchbricht die Spule mit zwei **), auch wohl drei Schenkeln, deren Markenden man hiedurch erblickt, und erstreckt sich nun auf der Hinterseite oder Rückseite der Feder als eine ebenfalls harte, glänzende, elastische Substanz, gleichfalls bis zur Spitze. Da wo die Ränder des Kiels (fälschlich schon zum Schaft gerechnet) und die des Schaftes aneinander stoßen, bricht auf jeder Seite der Fahnenbart heraus. Er wurzelt in einer mit Luft gefüllten Zellsubstanz, welche aber im ersten Entwicklungszustande, so wie der Kiel und seine Seele, Blutstoff enthalten, aus dem sich, außer den Bärten, auch die Färbung, die bei der Feder so merkwürdig ist, absondert. Denn, je höher die Entwicklungsstufe, desto weiter dringt der Pigmentstoff hervor, so daß man an einer Pfauenfeder fast nur die extreme Hälfte gefärbt findet, während eine Sperlings-, Raben- und Adlerfeder fast bis an den Kiel noch Pigment enthält. Die Fahnenbildung fängt mit einer Flaumerzeugung aus der Spitze an, die bei einigen Vögeln, z. B. Eulen und Raubvögeln, noch lange sitzen bleibt. Die andern Bartblätter bilden sich aber, wie solches Meckel l. c. gut beobachtet und beschrieben hat, in der Spule

*) Bruce spricht wenigstens hiervon in seiner Reise z. Entdeckung d. Quellen des Nils, übersezt von Volkmann, V Band, S. 162.

**) Dieses könnte die monströsen Federn mit doppelten Schäften (und Fahnen) erklären, deren mir schon mehrmal für meine Sammlung geschenkt worden sind.

aus Blutkügelchen, welche sich strahlig aneinanderreihen. In ihnen muß auch sogleich die Zeichnung und der bestimmte Grad der Färbung jeder einzelnen Feder, so wie des Vogels im Ganzen, angeordnet werden, da sie, als Bartblättchen, endlich frei und fertig zum Kiele heraustreten. Die Flaumfedern theilen sich in mehrfache Bartstrahlen, wie ein folium bi-tripinnatum, und zeigen an den Ansatzpunkten Knötchen, die gewöhnlich schwarz *) sind. Da nun die Bartfasern weiß, oder ungefärbt sind, so erscheint eine solche Feder gewöhnlich rauchgrau.

218.

Der innere Bau der Vögel unterscheidet sich wesentlich von dem der Säugethiere. Betrachten wir zuerst das Skelet.

Das Skelet oder Gerippe der Vögel unterscheidet sich nicht nur in der Gestalt wesentlich von dem der Thiere der vorigen Klasse, sondern auch im Verhältniß der einzelnen Theile, indem z. B. alle Vögel mehr als sieben Halswirbel (der Schwan bis 23), ein vorn nicht geschlossenes Becken, u. s. w. zeigen. In Betreff der Gestalt ist aber durch die neueren Ansichten herausgestellt, daß der Vogel als aus einer Grundform oder Typus (vergl. §. 41) umgebildet und seinen Verhältnissen und Lebensweisen gemäß erkannt werden muß, welches sich dann auch an seinem Knochenbau offenbart.

Wenn daher der Schädel derselben wie zu einem Stück verwachsen erscheint, so fehlen ihm deßwegen in der Idee doch nicht die verschiedenen Grundknochen, wie man sie beim Säugethier kennen lernt, sondern es ist nur der Fall wie bei der Verwachsung der zwei Stirnbeine des Menschen u. dgl., und ich sehe an zweien Auerhahnschädeln meiner Sammlung alle Kopfknochen eben so durch Nähte gesondert wie an einem Säugethierschädel, so daß sich zwei Stirnbeine, Scheitelbeine, ein Hinterhauptsbein u. s. w. unterscheiden lassen. Auch läßt sich der eine Gelenkknopf am Hinterhaupte des Vogels, statt daß jedes Säugethier (und so auch das Schnabelthier) deren zwei hat, ebenfalls als solcher

*) Nitzsch, pterographische Fragmente in Voigt's neuem Magazin der Nk. XI B. S. 399.

zwei, nur dicht zusammengerückt, anerkennen *). Eben so zur Mitte zusammengezogen zeigen sich die Thränenbeine, so daß sie häufig nur ein einziges dünnes, halbdurchsichtiges, die beiden Augen scheidendes Blatt zu bilden scheinen.

Dagegen finden sich die Seitenknochen des Kopfes (welche der Theorie nach aber schon zu den Kiefern gehören) und die Gesichtsknochen selbst eher noch getrennter als es bei Säugethieren der Fall ist. Der Oberschnabel ist biegsam, ja beweglich, an dem Schädel eingelenkt, zerfällt nach abgezogener Gesichtshaut häufig in mehrere Stücke, wovon zumal die Intermaxillarknochen beträchtlich erscheinen, und fast den ganzen Oberschnabel bilden; die Unterkinnlade oder der Unterschnabel läßt sich auch aus mehreren, nämlich sieben Stücken zusammengesezt erkennen, und selbst das Schlafbein ist in mehrere Stücke getheilt, wovon der empirisch sogenannte Quadratknochen der, nur in dieser Gestalt umgebildete, Schuppentheil ist. Eine Vergleichung mehrerer Vogelschädel, von der Ente, der Schnepfe, dem Kranich und Storch, bis zum Papagei und der Eule, läßt die verschiedene individuelle Gestaltung dieser Theile aufs Interessanteste sehen.

An der Wirbelsäule der Vögel ist eigenthümlich, daß die Halswirbel, wie bereits gesagt, von größerer Zahl, frei und sehr beweglich, und zumal mit abwärts gerichteten Querfortsätzen versehen, die sogenannten Rückenwirbel, nebst den Kreutz- und wenigen Schwanzwirbeln aber fast gänzlich verwachsen und unbeweglich sind.

Hierzu thut sich ferner die Eigenheit hervor, daß die Brustregion, welche beim Vogel reich entwickelt erscheint, das Brustbein so sonderbar breit und blattartig gebildet zeigt. Denn es ist nur dieses, welches einen solchen Bau annimmt, alle andern Theile stehen in dieser Hinsicht hinter den Säugethierknochen zurück. Das Brustbein, beim Vierfüßer gewöhnlich noch eine Reihe von Wirbeln, ist nicht nur ein flaches, nach unten ein oder zweimal ausgeschnittenes Blatt mit einer senkrecht aufgesezten mächtigen Mittelkante, wodurch großer Platz zu den fleischreichen Brustmuskeln entsteht: sondern es giebt auch merkwürdige

---

*) Daher denn ein Vogel auch leicht seinen Kopf rund herumdrehen und den Schnabel auf den Rücken legen kann.

Fälle, namentlich beim Kranich und dem Singschwan, wo diese Kante des Brustbeins als zwei von einander getrennte Blätter erscheint, in welche sich die Luftröhre mit einer geschlungenen Windung erst hineinsenkt, ehe sie an den Hals und die Kehle wieder heraustritt.

An die Rückenwirbel setzen sich etwas platte Rippen, in 10 Paaren, noch mit einem Querhaken versehen, nach vorn an: und ihnen kommen ähnliche, vom Brustbein aus, entgegen.

Das Becken aller Vögel ist sehr schmal, wie denn überhaupt die Bauchregion gegen die der Brust sehr klein erscheint. Die Kreuzwirbel sind mit dem Darmbein zusammengewachsen, ein grätenförmiges Sitzbein erstreckt sich, unbedeutend (da kein Vogel darauf, wie der Mensch, sizt), nach hinten, und die Schambeine treten, ebenfalls schmal, nach vorn und unten in einem leichten Bogen hervor, ohne sich, wie bei dem Säugethierbecken vorn zu berühren und zu schließen. Nur der so säugethierhafte Strauß hat sie geschlossen.

Alle Vögel haben sehr starke Schlüsselbeine, eine nothwendige Stütze bei der kräftigen Bewegung ihrer Arme. Die Schulterblätter sind aber ungewöhnlich schmal, und säbelförmig gestaltet, und der Rabenschnabelfortsatz streckt sich von beiden nach vorn, löst sich ab und erscheint als der sogenannte Gabelknochen (furcula, franz. la lunette, engl. the merry thought), dessen Ursprung manche nicht erkennen, indem sie ihn für einen ganz eigenthümlichen Knochen annehmen wollen.

Die eigentlichen Armknochen bestehen aus einer großen luftleeren, auch mit eigenen Luftlöchern versehenen Oberarmröhre, zwei Unterarmröhren, nämlich der Speiche und Elle, zwei kleinen Knochen der Handwurzel, und zweien, meist zusammengewachsenen, der Mittelhand. An diese setzen sich zwei Finger und ein Daumen, welcher gewöhnlich auch noch einen kegelförmigen Nagel trägt. Von den zwei Fingern hat der Zeigefinger zwei Glieder, der daneben nur eines.

Die unteren Extremitäten lassen gleichfalls, troz ihrer Umbildung, die ganze Reihe der Säugethierknochen wieder erkennen. Zu oberst lenkt sich ein, nur etwas kurzer, Oberschenkelknochen in die Beckenpfanne ein; die Schienbeinröhre zeigt häufig noch, als eine angewachsene Gräte, das Wadenbein, aber das ganze Glied

des Mittelfußknochen ist zu einem einzigen Stück verwachsen. Der Finger sind in der Regel vier, und zwar so, daß der Daumenfinger gewöhnlich aus zwei, der Zeigefinger aus drei, der Mittelfinger aus vier, und der folgende, äußerste, aus fünf Gliedern besteht. Jäger pflegen wohl eher dieses an Schnepfenfüßen zu zeigen, um daraus die kreisende Bewegung, mit welcher diese Vögel im Schlamm ihre Nahrung aufsuchen, zu erklären.

Wie nun, nach dem entschiedensten Bildungsgesetz, jeder Organismus seiner Lebensweise angemessen dasteht, was man sich entweder teleologisch, oder causal durch die Vorstellung erklärlich macht, daß derselbe durch die Wirkung der äußeren Umgebungen so gebildet werde (vergl. §. 149, S. 141), so ist auch der auf Luft- und Lichtleben so ganz vorzüglich angewiesene Vogel hierzu auf das Deutlichste gestaltet. Seine Extremitäten, sein Hals, sind lang und beweglich; der Fuß fast aller ist zur Hand gebildet (nur bei der Mauerschwalbe, den Laufvögeln und einigen Wasservögeln nicht), und dient ihm, wie den Affen, zum Greifen, was Papageyen und Adler am auffallendsten zeigen. Da dafür die Hand der vorderen Extremitäten wegfällt, obschon auch sie als solche in der Grundlage vorhanden ist, so wird der Schnabel, das Gesicht zur wahren Kralle, zum Finger, zum trockenen Rüssel. Und begiebt sich das Luftgeschöpf wieder zur Feuchtigkeit zurück, wie die Schnepfe, die Ente und andere: so wird auch der Schnabel ein rüsselgleiches Tastorgan, an dessen Spitze sich empfindliche Nerven des fünften Paares verzweigen.

Alle anderen Sinne sind nach Maßgabe ihres Gebrauchs besonders gut ausgebildet, wie seines Ortes das Weitere angegeben ist. Aber ein äußeres Ohr ist nicht vorhanden, nur die Federn mancher Eulen stellen noch durch ihre kreisförmige Stellung ein Analogon davon vor. Für scharfriechende Vögel ist auch das Geruchswerkzeug schön entwickelt, und für das, so viel bekannt, bei allen vorzügliche Auge, nur als besonderer Charakter zu bemerken, daß der Theil, welcher bei dem weit saftreicheren Säugethier Hornhaut heißt, hier in trockener Lufthöhe, zu einer wirklichen Verknöcherung gediehen ist, welcher Knochenring z. B. beim Specht einfach, bei Pfauen, Eulen u. s. w. aus mehreren (bei leztern aus 15) Stücken besteht. Ein vormals auffallend gefundener Theil des Vogelauges, der Fächer (pecten),

ist nichts weiter als die mit einer gefalteten Membran umgebenen Centralgefäße der Netzhaut, die sich bis an die Crystallinse erstrecken. Diese leztere ist übrigens, wie zu denken, besonders schön, und soll aus dem Auge des Goldadlers einem wahren Diamant gleichen.

Von der so verschiedenartig gebildeten Zunge der Vögel ist zu bemerken, daß sie bei Papagaien und Wasservögeln mehr fleischig und zugerundet und der gewöhnlichen ähnlicher; bei andern Vögeln dagegen mehr trocken, klein und sehr spitzig ist. Die des Tukans gleicht einem trocknen Streifen Fischbein; die höchst kleine des Spechtes wird bei diesem noch besonders beschrieben werden. An allen ist das sehr lange, grätenartige, aus fünf Stücken bestehende Zungenbein merkwürdig.

Die Luftröhre, deren Ende jenes ist, muß natürlich beim Vogel sehr ausgebildet seyn. Sie entspringt aus den zelligen, großen, angewachsenen Lungen, und besteht aus mehr oder minder knöchernen, knorpeligen, halb- oder ganz geschlossenen Ringen, die sich bei den schnellen Halsbewegungen bequem ineinander schieben. Da, wo sie sich in die gemeinsame, einfache Luftröhre vereinigen, zeigen sie innerlich jederseits eine aus Knorpeln und Bändern gebildete Stimmritze, die man den unteren Kehlkopf (larynx inferior) genannt hat, weil allerdings die Stimme mit durch ihn bewirkt wird. Ob alle Stimmen, ist noch nicht durch Versuche entschieden; nur das spricht dafür, daß eine Ente, der man mit dem Säbel im Laufe den Kopf abhaut, noch eben so zu quacken fortfährt, als wenn sie denselben hätte. Auch zeigen männliche wilde Enten u. a. Vögel, an dieser Stelle der Bifurcation eine blasige, einseitige Auftreibung, eine wahre Knochenblase, die ohnstreitig auf das Geschrei Bezug hat, und nicht minder möchte die so gewaltig verlängerte und geschlungene Luftröhre des Kranichs und des Singschwanes, deren oben gedacht worden, so wie überhaupt die langen vieler lautschreienden, hühnerartigen und Sumpfvögel hier zu berücksichtigen seyn.

Am äußeren Ende hat die Luftröhre nur eine einfache, weit weniger complicirte Stimmritze als bei Säugethieren, und man muß darum auch deßhalb die Ursache des Reichthums der schönen, melodischen Töne der Singvögel tiefer suchen. Ein Kehldeckel fehlt.

Die Lungen sind in der Brusthöhle angewachsen. Ihre pleura hat große, sich in den Unterleib erstreckende Löcher, so daß der athmende Vogel die Luft durch den ganzen Körper treibt, ja es einige, wie z. B. den Pelikan und den Trompetervogel giebt, die sich sogar das Zellgewebe unter der Haut mit Luft aufzublasen vermögen. In die Spulen der Federn dringt sie aber nicht, wie man gemeint hat; dagegen allerdings in die meisten Knochen, vor allem in die großen Röhrenknochen der Extremitäten, und der Schlüsselbeine, deren dazu dienende Löcher an jedem Flügelknochen leicht zu sehen sind. Ob es sich wirklich so verhalte, wie man versichert hat, daß man mit dem abgebrochenen Armknochen einer lebendigen Taube, während sie athmet, ein Licht ausblasen könne, habe ich nicht selbst versuchen mögen; gewiß aber ist, daß man Vögeln durch diese Luftknochen hat verschiedene Gasarten einathmen lassen *).

Die Stimme der Singvögel ist außer der des Menschen die einzige melodische in der Natur, und findet allgemein ihre Bewunderer und Liebhaber. Die der übrigen Vögel ist nur ein schlangenartiges Zischen oder ein Krächzen, oder ein anderes mehr oder minder unangenehmes Schreien, wenn man etwa das des Haushahnes noch zu den angenehmen rechnen wollte. Unter den Singvögeln hat wohl der Pirol unter allen die schönsten, vollsten und gerundetsten Töne, dagegen den größten Umfang derselben die Nachtigall und der Sprosser, wovon lezterer überhaupt für den König aller Sänger gehalten wird. Uebrigens ist die Mannigfaltigkeit dieser Vogeltöne bei den Gattungen, Arten, Abarten, ja Individuen so verschieden, daß man, wie bekannt, gute Exemplare unter ihnen eben so sehr sucht und theuer bezahlt, wie beim Pferdekauf; und die Vogelliebhaber unterscheiden, ja systematisiren die verschiedenen Schläge gar sorgfältig **).

Man sagt von einem Vogel, daß er gut schlägt, wenn er

*) Alber's Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Thiere. 1s Heft, S. 110.

**) Viel Unterhaltendes und Belehrendes hierüber enthält das oben angeführte Werk der Stubenvögel von Bechstein (dritte Auflage 1812); Naumann's unten angeführtes Werk; auch ein anonymer Aufsatz in C. L. Brehm's Handbuch für Liebhaber der Stuben- und Hausvögel. Ilmenau 1832.

die lauten Strophen, oder die einzelnen Töne seines Gesangs immer in einerlei Folge aufeinander hören läßt, z. B. wie der Sprosser, die Nachtigall und der Fink. Singen thut der Vogel, wenn er, ohne auf eine gehörige Zeitfolge zu sehen, seinen zwitschernden, oder auch mit lauten Tönen vermengten zirpenden Gesang anstimmt, wie der Zeisig, das Rothkehlchen 2c.; und er pfeift, wenn sein Gesang aus flötenartigen, deutlich runden Tönen besteht. So der Hänfling und der unterrichtete Gimpel.

Alle Vögel, die nicht das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fortsingen, wie die Canarienvögel, Zeisige, Stieglitze 2c., müssen nach der Mauser von Frischem wieder lernen. Bechstein behauptet aber, dieß sey kein eigentliches Lernen, sondern nur ein allmäliges Geschmeidigmachen der Kehle. Indeß kann ich dieser Ansicht nicht ganz beistimmen, da ja auch abgerichtete Falken nach jeder Mauser wieder von Neuem abgerichtet werden müssen, und also geistig ihren Zustand verlernt haben, es scheint vielmehr jene Erklärung der Modifikation zu bedürfen, daß dieses sogenannte Lernen zwar kein eigenthümliches Lernen oder Wiedererinnern, aber doch etwas mehr als eine bloße Geschmeidigmachung, vielmehr ein Zustand von Schwachheit sey. Bei dem so angreifenden Prozeß der Wiederbildung des ganzen Gefieders, wo zugleich die Geschlechtsfunktion mit betheiligt ist, bedarf der Vogel allerdings erst seiner vollständigen Kraft, etwa wie ein stark verwundeter Mensch sich auch erst allmälig erholt.

Die Abrichtung der Singvögel zur ersten Erlernung ihres mannigfachen Gesangs, selbst nach ihnen vorgespielten Instrumenten, oder eine, um Wörter sprechen zu lernen, ist mehr oder weniger vollständig in den angeführten Schriften zu finden, und gehört nicht weiter hierher *).

Uebrigens scheinen die in der Nähe der Luftsäcke befindlichen Muskelfasern allerdings dazu zu dienen, durch beliebige Füllung und Entleerung der in ihnen angesammelten Luft den Gesang, zumal den Schlag zu erleichtern, so wie die Anwesenheit von Luft auch in den geschlossenen Schädel-, Wirbel- und anderen Knochen, oder den Kielen den Flug des Vogels sehr erleichtern

*) Eine Schrift: die vorzüglichsten Singvögel in Zimmern, Ulm 1827; wird in dieser Hinsicht empfohlen.

mögen. Denn so lange in den lezteren oder den Röhrenknochen des noch jungen Vogels blutiges Mark und Blut ist, kann er auch noch nicht fliegen; er ist, wie man sagt: noch nicht flügge.

Der Schlund der Vögel ist im Verhältniß weiter und auch dehnbarer als der der Säugethiere, worin wiederum eine Amphibienähnlichkeit zu erkennen ist. Auch sieht man diesen Bau für zweckmäßig an, da mehrere ihre Jungen aus dem Kropfe äzen oder ihr Gewölle herauswürgen. Ja, viele Vögel, wie weltbekannt der Straus, der Riesenstorch, die Möwe u. s. w., verschlucken ungeheure Knochen und andere harte Körper, so daß sie lezteren aus dem Schnabel hervorgucken, während das untere Ende allmälig verdaut wird. Die Pelikane und Scharben, oder ebenfalls die Möwen, würgen mit Leichtigkeit verschluckte Fische wieder heraus u. s. w. Das Gewölle ist ein Ballen unverdauter Haare, Knochen, Fischgräten, Federn u. dgl., die der Vogel nach der Mahlzeit wieder auswürgt, wobei die Eulen gar wunderlich die Augen verdrehen.

Bei vielen Landvögeln erweitert sich der Schlund vor dem Brustbein in den Kropf (Ingluvies, Prolobus), der mit zahlreichen, oft sehr regelmäßig gestellten Schleimdrüsen besezt ist, die einen reichlichen Saft zur Erweichung des Futters absondern, womit körnerfressende, z. B. Tauben, Singvögel ꝛc. ihre Jungen äzen. Ueberhaupt aber dient er ihnen zu einem vorläufigen Aufbewahrungs- und Verdauungsort, und tritt deßhalb so häßlich, in dickem Knollen bei den nackthalsigen Geiern und anderen Raubvögeln hervor, welche dann auch lange Zeit hungern können.

Dann aber findet sich noch am Ende der Speiseröhre, da wo sie in den Magen tritt, ein drüsenreicher Vormagen (Bulbus glandulosus, proventriculum), dessen Bildung bei den verschiedenen Gattungen sehr verschieden, und manchmal ganz wie ein Magen gestaltet ist. Bei Papagaien und Reihern ist er sogar größer wie der eigentliche; bei Hühnern und Tauben dagegen kleiner.

Der Magen ist bei den fleisch- und insektenfressenden Vögeln dünn und häutig, wie der der meisten Säugethiere. Allmälig findet man ihn bei mehr pflanzenfressenden stärker, und bei denen, die sich ganz von trockenen Körnern nähren, mit vier sehr starken Muskeln äußerlich und mit einer schön regelmäßig faltigen, harten Haut innerlich ausgekleidet, deren Oberfläche scharf

wie die feinste Feile ist, so daß man an ihr durch Wetzen Stahl blind machen kann. Die starke Muskelkraft und jener innere Bau machen ihn dann besonders zur Zerknirschung der harten Körner geschickt, und da diese Art Vögel auch noch Steinchen schlucken *), so findet man in den Mägen der Truthühner, Auerhähne u. a. dieselbe oft gar glatt und rund abgeschliffen. Sehr schön fand ich diese innere Magenhaut bei einem männlichen Trappen, schwarzblaugrau und faltig wie ein Gehirn, wo sie sich auch leicht und gänzlich ablöste.

Die meisten Vögel haben an ihren Därmen zwei Blinddärme, und der Mastdarm öffnet sich in eine etwas weitere Höhle, die cloaca, die zugleich dem Urin und dem Sperma zum Ausgang dient. Da sie bei manchen Vögeln, z. B. dem Strauß und dem Habicht, eine große kugelige Blase bildet, so haben sie manche für die wahre Urinblase erklärt, in welche der Mastdarm endige.

Die Leber ist bei den domesticirten Vögeln viel größer als bei den wilden, und bekanntlich kann sie bei Gänsen bis zu enormer Größe gefördert werden. Die Gallenblase fehlt vielen Vögeln, z. B. den Tauben, und nach Blumenbach **) auch einzelnen Individuen unter den Hühnern. Auch die Papagaien haben keine.

Die Nieren sind kleine leberartige Körperchen in der Tiefe der Beckenknochen, zwischen den Querfortsätzen der Lendenwirbel gelegen. Der Urin, so wie der Unrath der Vögel enthält viel weiße, kalkige Masse.

Das Herz der Vögel ist im Verhältniß sehr groß, insbesondere erstaunlich beim Colibri, wo es fast so groß, wie das Gehirn ist; daß die Muskeln bei den Thieren dieser Klasse sehr stark und kräftig sind, weiß man und läßt sich aus der Heftigkeit, mit der manche beißen oder mit dem Schnabel hauen,

*) Hamilton erzählt im ersten Band seines Werkes (Columbia, p. 239), daß er am Pfarrer von Moussa (in der Provinz Bauru) eine Weste, deren Knöpfe aus Smaragden bestanden, bewundert, und dieser ihm gesagt habe, daß sie meist in den Kröpfen von Hühnern und Truthühnern gefunden worden seyen. — Auch in dem Magen böhmischer Fasanen hat man schöne Granaten gefunden, die sie im Mondschein auflesen.

**) Handbuch der vergleichenden Anatomie, S. 185.

aus der Kraft ihrer Krallen und der Ausdauer ihres Fluges schließen. V. Kittlitz*) bemerkt, daß er den Tropikvogel (Phaëton äthereus) nie habe, nicht einmal auf dem Wasser, sitzen oder ruhen, sondern beständig fliegen sehen; die Albatrosse entfernen sich viele Meilen weit vom Festlande, und Adler und andere Raubvögel schweben lange Zeit in hohen Lüften, fast unbeweglich. Von den Beckenmuskeln erstrecken sich durch die mageren Beine Flechsen bis zu den Krallen, weßhalb ein Vogel im Schlafe oder sonst, lange Zeit auf einem Beine ruhen kann.

Das Gehirn der Vögel ist im Ganzen groß, und das des Zeisigs und Canarienvogels relativ das größte unter allen Thieren. Es hat keine Windungen wie das der Säugethiere, und eigentlich sind es nicht die Halbkugeln, sondern mehr die gestreiften Körper, welche seine Hauptmasse ausmachen. Die Sehhügel liegen frei und sind innerlich hohl. Von den Sinneswerkzeugen ist vorzüglich das Auge, das innere Ohr und der Geruchssinn sehr ausgebildet.

Die Geschlechtstheile der Vögel weichen von denen der Säugethiere sehr ab. Die männlichen bestehen aus zwei kugeligen Hoden mit Samenleitern, und bei vielen ist keine Ruthe, sondern es sind nur zwei Wärzchen vorhanden. Dagegen sieht man an andern, z. B. am Entrich, sehr oft seine spiralgedrehte lange Ruthe. Auch der Straus hat eine. Die Begattung erfolgt bei den Vögeln rasch und kurz. Die weiblichen zeigen gewöhnlich nur einen, den linken Eierstock, da der andere nicht entwickelt ist. Nur bei den Raubvögeln bemerkt man beide, jedoch den einen immer vollkommener. Die Hühner haben an 500 Dottern, jede in eine Haut eingeschlossen und mittels eines Fadens oder Stiels befestiget, von der verschiedensten Größe. Manche nur so groß wie ein Hirsenkorn, andere schon von Flintenkugel-Größe, welche, als reif, durch das Platzen jener Haut (calyx genannt) von dem Trichter, der faltigen aber trichterförmigen Ausbreitung der Manschetten, in die sehr lange, darmförmige faloppische Röhre, hier Eierleiter (oviductus) genannt, durch Umfassung aufgenommen, und so in den eigentlichen Uterus vorwärts getrieben wer-

---

*) Nachricht von den Brüteplätzen einiger tropischen Seevögel. Im 2. Heft des Museum Senkenbergianum.

den. In ihrem Inneren ist sie mit zapfenförmigen Drüschen besezt, die allmälig das Eiweiß absondern, und mit mehreren, selbst durch feine Häute gesonderten Schichten, den Dotter umgeben. Im Uterus, der ebenso lang, schlauchartig, inwendig gefaltet und weiter als jener ist, erhält das Ei seine lezten Hüllen, und seine oft so schön gefärbte Kalkschale, natürlicherweise durch Absonderung aus den Wänden, aber auf eine noch immer unbekannte Weise.

Der Uterus mündet ebenfalls in die cloaca, die nach Außen durch eine Querspalte geschlossen ist. In dieser Gegend liegt auch, bei beiden Geschlechtern, ein kleiner Sack, bursa Fabricii genannt, über deren Erklärung abweichende Meinungen herrschen, deren keine genügen möchte.

Da von der ersten Bildung des jungen Thieres im Ei schon oben (I. Bd., S. 35, §. 17) gehandelt worden, so sey hier nur noch Folgendes, zumal aus der Beobachtung am Hühnchen, hinzugefügt.

Etwa am 14ten Tage nach der Bebrütung brechen die Kiele der Federn hervor *) und das Küchelchen vermag schon nach Luft zu schnappen. Mit dem 20. und 21. Tage beginnt das Auskriechen, und v. Bär hat manchmal schon zwei Tage vor demselben das Hühnchen im noch verschlossenem Eie piepen gehört. Es erfüllt um jene Zeit den inneren Eiraum fast gänzlich, und den Schnabel, der nach der Luftstelle hinrückt, durchstößt zuerst die innere Haut derselben und athmet. Meist wird alsdann ein Stückchen harter Schale abgesprengt. Hierauf bekommt das Ei Risse, und der, immer noch ziemlich nackte, Vogel kriecht aus.

Fast alle Vögel bebrüten ihre gelegten Eier, und die meisten verfertigen sich hierzu ein Nest, in welches sie sie legen. Ehe wir hiervon sprechen, wollen wir noch mit Einigem die Eier selbst betrachten.

---

*) Ein schon ziemlich entwickelter Embryo eines Bussard's, den ich einst glücklich in einem Ei untersuchen konnte, zeigte die Scheiden der Federkeime sehr regelmäßig, auf dem Scheitel fast wie Haare, in einem Schopf geordnet, die des Rückens und der Flügel am stärksten. Der Kopf war fast so groß wie der Leib, und beide Augen so groß wie der ganze übrige Kopf. Man sah an ihnen auch schon die Nickhaut. Auch die Klauen waren verhältnißmäßig sehr groß.

219.

Alle *Vogeleier* haben eine spröde, jedoch für den Durchgang der Luft poröse Kalkschale, welche freilich bei den kleinen Singvögeln, Schwalben u. dgl. sehr zart, bei den größten, wie dem Strauß, sehr hart ist. Die relativ härteste scheint mir das Perlhuhn zu haben.

Ihre Gestalt ist verschieden. Die des gemeinen Hühnereies als Grundform angenommen, geht sie einerseits mehr ins kugelrunde, andererseits ins kegelförmige über. Die Papageien, die meisten Raubvögel, zumal die Eulen, der Strauß und der Eisvogel, haben ein fast kugeliges Ei; die Sumpfvögel, insbesondere Tringa, Recurvirostra, Charadrius, Totanus, Strepsilas, aber auch der Schwimmvogel Uria Troile haben es mehr kegelförmig, wie zugespizt. Cylindrische sollen die Albatrosse haben, dergleichen ich aber nie gesehen; am meisten nähert sich dieser Gestalt das des Eistauchers (Colymbus arcticus). Als Deformität kommt diese Gestalt nicht gar selten unter den Hühner- und Gänseeiern vor.

Zwei Dotter in einem Ei, auch wohl Steine darin (selbst im Straußenei), verdrückte, wie geknällt aussehende, und welche ohne alle Kalkschale, kommen gleichfalls vor.

Wie die *Färbung der Eier* entstehe, ist zwar zu vermuthen, hat aber doch bis jezt noch nicht genauer entdeckt und nachgewiesen werden können. Die Grundfarbe vieler, so wie namentlich unserer Hühner, Gänse, Enten, Tauben, ferner des Straußes, des Nandu, des Eisvogels, der Spechte, mehrerer Schwalben u. s. w. ist wie weiß, und ohne alle Fleckung (bei Specht und Eisvogel porcellanglänzend); die Eier des Gold- und Silberfasanes, des Rebhuhnes u. s. w. sind auch ungefleckt, ziehen aber schon ins Gelbliche, bis Hellbraune; die Nachtigall hat es einfach olivenfarbig, das Rothschwänzchen, der Casuar und der Purpurreiher schön meergrün. Ein amerikanischer Vogel, Penelope Marail, hat es lilafarbig; das dunkelste, fast schwarze, hat Columbus arcticus. Die der meisten Sumpfvögel, etwa mit Ausnahme der Reiher und Störche, haben gefleckte Eier, und so auch viele Raubvögel, die meisten Singvögel, Raben und viele Schwimmvögel. Es ist bekannt vom Kiebitz, den Krähen und

Elstern, den Möven und andern nordischen Seevögeln. Tetrao Islandorum hat es tief dunkelbraun gefleckt. Uria Troile hat große Eier, welche auf röthlichem oder grünlichem Grunde schwarzbraun, wie mit dem Pinsel hin- und hergezogene Flecken zeigen, deren Erklärung nicht so einfach seyn dürfte. Aehnliche Zackenflecken hat das der Ammer, Emberiza Citrinella. Bei vielen, zumal Raub- und Singvögeln, bildet die Fleckung an dem stumpferen Ende einen Kranz oder Ring.

In Hinsicht der Größe ist wohl ohne Widerspruch das des Straußes das größte; es kennt es Jedermann. Nächstdem das des verwandten Nandu und Casuar. Groß ist auch das des Trappen und Kranichs. Das kleinste hat unstreitig der kleinste Colibri, ich sah Nester mit Eiern desselben wie eine kleine Erbse. Bei uns hat das kleinste der Zaunkönig und die Sumpfmeise *).

Die Zahl der Eier, die ein Vogel zur jedesmaligen Brut legt, ist verschieden. Papageien, Raubvögel, Spechte, Wasservögel ꝛc. legen wenig, oft nur eins, die Hühner, Sumpf- und Wasservögel mehr. Eine Henne fährt den ganzen Sommer hindurch fort, und auf einem Pfarrhofe hatten einst 17 Hühner zusammen 3568 Eier gelegt **).

Die meisten Vögel legen Eier eigentlich zweimal des Jahres. Das erstemal am Schluß des Winters, und diese geben die bedeutendste Brut: und dann zu Ende des Sommers, die aber nicht immer geräth. Die erste Brut bringt, nach Bechsteins Behauptung, fast lauter Männchen, zumal bei den Singvögeln; die zweite fast lauter Weibchen.

Dieses kommt daher, daß wir eigentlich einen zweimaligen Jahreslauf haben, deren einen in unserer Zone nur die Winterkälte unterbricht. Folgt man nun dem ziemlich ausgemachten Factum, daß in der Urzeit sich auch bei uns eine warme, winterlose Temperatur befand, wie gegenwärtig noch in den Tropen-

---

*) S. H. R. Schinz Beschreibung und Abbildung der Eier und künstlichen Nester der Vögel. Zürich seit 1818 bis jezt 7 Hefte, 4. und Brehm und Thienemann syst. Darstellung der Fortpflanzung der Vögel, mit Abb. der Eier. Leipzig 1827 (76 Tafeln).

**) Im Baierischen; im Jahre 1821. Eine Henne legt in der Regel etwa fünfzig, wenn man ihr immer davon wegnimmt, weil sie eigentlich 18—20 zusammen haben will.

ländern, so erklärt sich, wie bei der Erdbahn um die Sonne, jene, da sie sich dieser zweimal nähert und von ihr entfernt, die thierische Schöpfung zweimal jährlich auch zu dem Trieb, der bei den Pflanzen der der Blüthe und Vermehrung ist, aufregt. Gerade in der Winterperiode ist aber bei unsern Vögeln Alles zusammengehaltener, und indem sie mit auftretendem Frühjahre den ganzen Vollbestand ihrer Kraft fühlen, erwacht in ihnen der Trieb zur Begattung und Fortpflanzung stärker, weckt hellere, schönere Stimme und entwickelt schöneres Gefieder, ja dieses oft nur während dieser Periode (das hochzeitliche Kleid). Jezt wird der Trieb des Nestbaus rege, der von jeher, nächst dem ähnlichen bei den Insekten, von den Theologen und Philosophen bewundert, bald für Beweis der Vorsehung, bald für bloßen Instinkt aufgestellt, aber nicht eigentlich weiter erklärt wird.

220.

Es läßt sich jedoch Folgendes hierüber aussprechen. Der Vogel, dessen geistige Entwicklung von der Natur so hoch getrieben ist, daß er sich fliegend in die Lüfte begiebt, verlernt dadurch mehr oder minder den Gebrauch des festen, flachen Bodens, auf dem er sein Wochenbett halten könnte. Daher trägt er denn leichte Stoffe in die Höhe, auf Bäume, Dächer und Felsen, oder er sucht sich auf der Erde vorübergehend einen Platz, wo er diese Stoffe um sich vereinigen könnte, im Grunde ist es stets, wie Pirole und Beutelmeisen zeigen, der Trieb, eine geschlossene Hülle um sich zu verfertigen, in der er mit seiner Brut geschüzt sey. Dieses Haus also ist sein Nest, und der Vogel macht es mehr oder minder offen, wo es eine sicherere Unterlage hat, oder, wie der rohere Wasservogel, zulezt ganz flach, indem er wieder zur Erde zurückkehrt, und sein dichtes Gefieder und seine höhere Blutwärme ihm Ersatz geben. Der Straus aber, und andere nicht fliegende Vögel machen deßhalb gar keines, oder nur ein ganz unvollkommenes Lager auf dem Boden *). Je nachdem nun ferner die individuelle Natur des Vogels ist, groß, klein, ein

*) Am Wunderlichsten der Flamingo, welcher Koth in Gestalt einer fusshohen Pyramide aufbaut, seine Eier obenauf legt, und nun darauf reitend, brütet.

wildes Raubthier, ein unaufhörlich unruhiger Kletterer, oder ein empfindsamer Sangvogel, wird auch die Wahl des Stoffs dieses seines Wochenbettes verschieden seyn.

Man kann hier einerseits rein mechanische, anderseits chemisch organische Thätigkeit gewahr werden. Der Specht z. B. ist mit seiner ganzen Lebenskraft auf Hacken und Klettern angewiesen. Seine kurzen, flach auftretenden Finger mit scharfen, zum Festhacken dienenden Krallen sind nicht mehr geschickt zum Greifen, er bedient sich der Pfeilzünge zum Aufhaschen seiner Nahrung, und des Spitzhammerähnlichen Schnabels zum Klopfen an die Bäume. Die Organisation und Beschaffenheit dieses Organes ist so wunderbar, und ein Spechtschnabel so hart, daß der Vogel mittels seiner kräftigsten beweglichen Nackenmuskeln bald ein Loch durch eine ganze Mauer zu hacken vermag *).

Dieser Vogel höhlt sich daher ganz, wie ein Mechaniker, einen Baumstamm aus, in den er ein zirkelrundes Loch hackt, das Innere erweitert, die Späne herauswirft und seine Eier hineinlegt. Papageien und Tukane, gleichfalls in ihren Schnäbeln entwickelt, finden in ihrem tropischen Clima noch mürbere Stämme, aus denen sie leicht das faule Holz ausarbeiten. Auf ähnliche Weise äußern, jedoch nicht so rein, sondern verbunden mit dem andern, nachher anzugebenden Triebe, die kleinere Meise, der Wendehals und ähnliche unruhig-kräftige, arbeitslustige Vögel dieses Verfahren des Nestbaues. An sie schließen sich die sogenannten Minirvögel oder Erdnister, die, statt in Holz, in die lockere Erde, an Ufern bauen, weil ihre Stammverwandtschaft zwar noch die der vorigen ist, ihre Lebensweise

---

*) So erlebte es Wilson (Amer. Ornith. IV, p. 28) an dem schönen Picus principalis, der Zimmermann genannt, den er einst, leicht am Flügel verwundet, in sein Zimmer im Gasthof eingesperrt hatte. Nach einer Stunde Abwesenheit hatte der Vogel über dem Fenster bereits allen Bewurf abgehackt, und schon ein faustgroßes Loch durch den Balken gearbeitet.

Ich selbst kaufte einst einen Grünspecht, den ich, weil ich ebenfalls ausgehen mußte, einstweilen in eine Kiste sperrte. So schnell ich aber auch glaubte, zurückgekehrt zu seyn, hatte er doch in der kurzen Zeit ein Thalergroßes schön rundes Loch durch das dicke Bret gehackt, sich befreit, und war eben mit dem Fensterrahmen beschäftigt.

sie aber von dieser Familie abgewandt und zu mehr oder minder Wasservögeln gemacht hat. So vorerst der Eisvogel, der an sich noch ein halber Specht, auch ein wahres Spechtnest in die Ufer der Teiche macht: und der Alk, ein offenbarer Wasserpapagei, im hohen Norden am Seegestade ein Erdloch wühlend.

Alle diese bedienen sich kaum fremder Stoffe zu ihrem Brutlager, sondern bilden sich nur den Raum dazu. Bei weitem die meisten aber nehmen andere Körper hierzu, und das sind denn die gewöhnlichen Nestbauer. Sie wählen abgestorbene Stoffe des Thier- und Pflanzenreichs. Rohere aber kräftige Vögel bauen ihre Horste aus Reisern, hoch in der Luft, wie der Adler, der Storch; das Rabengeschlecht webt schon mehr zarte Stoffe herein. Weltbekannt sind nun die zahlreichen Nester der kleinen Singvögel und verwandter, die aus Moos, Flechten, Grashalmen, Thierhaaren und Federn ihr Nest bereiten. Bei mehreren von diesen offenbart sich ein den Insekten gleicher Kunsttrieb, indem sie nicht nur auf bewunderungswürdige Art die Halme zu diesen Nestern verflechten, sondern auch besonders zweckmäßige Formen bilden, woraus man indeß nicht, wie die Vorzeit that, zu weit schließen muß. Denn, wenn einige indische Vögel hierin Auffallendes zeigen, z. B. Cassicus Jupujuba (persicus) in Brasilien, sein Nest in einen Schwanz endiget und damit an einen Baumast, etwa über dem Wasser, aufhängt, so beweist dieses an sich noch nichts Teleologisches, so lange man nicht einsieht, warum gerade diese Gattung von der Natur so geschüzt seyn soll und tausend andere nicht. Auch ist Le Vaillant's Angabe von einer kleinen Meise (Parus capensis) am Cap, die vor das Nest des Weibchens noch ein kleines für das Männchen baut, um jenem bequemer Futter zutragen zu können, nur eine Hypothese. Dagegen bleibt immer höchst unterhaltend die Betrachtung des Nestes jenes Jupujuba und ähnlicher aus Ostindien, welches aus Fäden aufs Bewundernswertheste ineinander gewoben, einen etwas zusammengedrückten, retortenförmigen Sack mit einem Eingang bildet. Oder die zahlreichen, von Patterson*), doch vielleicht etwas übertrieben beschriebenen Nester des sogenann-

*) *Patterson*'s Travels and Journey's, p. 133.

ten Republikaners (Fringilla socia), welche reihenweise unter einem von Gras rund um einen Baum herum gemachten Dache gleich einem Regenschirm stehen; aber auch das Nest des bieländischen Pirol (Oriolus Galbula) ist artig anzusehen, da die Fäden, womit er dasselbe um eine Astgabel befestiget, so dicht kreuzweise anschließen, als wenn sie von einem Menschen darum geflochten worden wären. Auch webt dieser Vogel Papierschnitzel u. dgl. hinein, und ich besaß einst ein solches Nest von ihm, in welchem sich ein Billet eines berühmten Mannes befand. In Nordamerika hat dieselbe Gewohnheit ein anderer Vogel, aus dem Geschlechte der Würger (Lanius musicus *Cuv.*)*), der, weil man beständig Zeitungsblätter in sein Nest verflochten sieht, der Politikus genannt worden ist. Ein dritter, ebenfalls nordamerikanischer (Xanthornus Baltimore) sucht eifrig alle Zwirn- und Garnfäden zusammen, um sie zu verweben, und löst dazu nicht nur sehr geschickt den Verband von allen Propfreisern in den Gärten ab, sondern die Frauen dürfen auch keinen Zwirn bei offenem Fenster liegen lassen, weil er ihn sogleich wegholt**). Am sorgfältigsten arbeitet eine Art Fink vom Senegal (Ploceus Textor), deßhalb auch der Webervogel genannt. Er flocht einst in einem Drahtkäfig alle Seidenfäden, die man ihm gab, so dicht übereinander, wie ein Weber den Einschlag über den Aufzug, und so, daß die eine Seite des Käfiges dem Auge ganz undurchdringlich ward.

Die Webervögel bauen daher gleichfalls mechanisch, nehmen aber, wie wir gesehen, fremde Körper zu ihrem Werk, und dieses Geschäft läßt sich nun auf die verschiedenste Weise bei den verschiedenen Vögeln verfolgen. Gewöhnlich sind es Außen herum rohere Stoffe, und das Innerste besteht aus feinen, oft höchst regelmäßig im Kreise liegenden Thierhaaren, wo keine Borste hervorsteht, — wie zumal höchst sauber bei dem bekannten Neste der Buchfinken — oder in den meisten Fällen aus Federn.

Diese nun, wenn sie sich der Vogel selbst ausrupft, wie insbesondere die Wasservögel thun — das Nest des Eidervogels lie-

---

*) Muscicapa Cantatrix. *Wilson* American Ornithology, II. p. 166.

**) Wilson l. c. Vol. I. p. 1.

fert eben die schäzbaren Dunen — deuten schon auf eine andere Naturfunktion, die nämlich, daß der Vogel seine eigenen Stoffe zum ersten Schuz seiner Nachkommenschaft verwendet. Federn, Haare der höheren Thiere, Raupenhaare, äußerer Schleim der Niederen, werden hierzu, gleichsam wie abgelegte Lumpen von armen Menschen, benuzt. Je zärter die Organisation, desto mehr treten diese Secretionen unmittelbar innerlich hervor, und wenn einerseits der Blutigel einen Schaum ausgeifert, der im Vertrocknen seinen sonderbaren Cocon bildet, so thun anderseits alle seidenspinnenden Raupen von innen heraus dasselbe, zumal, wenn sie ihre äußeren Haare mit zur Puppenhülle verweben. Hier findet sich also mit den Vögeln eine große Uebereinstimmung, indem sehr viele gleichfalls einen klebrigen Leim, wahrscheinlich ihren Speichel, anwenden, um ihren Baumaterialien Festigkeit zu verschaffen. Noch ist es nicht ganz ausgemittelt, was dieser Stoff eigentlich sey. Die berühmten eßbaren Schwalbennester haben zuerst Anlaß zu verschiedenen Meinungen gegeben, wovon seines Orts wieder die Rede seyn wird. Mögen dieselben nun gänzlich aus diesem Stoff der Schwalbe verfertiget, nach Einigen Speichel, nach Anderen Magensaft seyn, den sie mit Gewalt auswürgen sollen (wie Sir St. R a f f l e s noch neuerlich behauptet), oder seyen jene Nester aus Seetang u. dgl. verfertiget — immer ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie selbst im lezteren Falle sich ihres eigenen Saftes bedienen, um ihnen weiter Haltbarkeit zu geben. Ich habe ein Nest der Thurmschwalbe (Cypselus murarius) vor Augen, das, so roh auch aus Reiserholz, Federn u. dgl. sein Aeußeres, doch inwendig gar schön mit einer glänzenden hausenblaseähnlichen Substanz überzogen ist, daß man sogleich an die Verwandtschaft mit der Salangane erinnert wird.

So nun scheinen auch viele Singvögel etwas Speichelsaft anzuwenden. Vor Allem auffallend ist es bei den Drosseln, namentlich der Singdrossel (Turdus musicus), deren äußerlich aus Gras und Wurzeln geflochtenes Nest inwendig, in Gestalt einer Halbkugel, ganz dicht und glatt mit Lehmerde ausgetüncht ist. Diese Erde würde ohne jenen Speichel oder was es sey, keine Bindekraft besitzen. Eine verwandte Gattung aus Südamerika, der T ö p f e r v o g e l (Turdus Figulus) baut sich ein schnecken-

förmiges Nest, ebenfalls aus Lehm, und es scheint noch andere, ebenso bauende Vögel zu geben *).

221.

Sobald das Nest fertig ist, wozu entweder beide Geschlechter helfen, oder nur das Weibchen allein es besorgt und das Männchen die Materialien herbeiträgt, legt das Weibchen noch an demselben Tage ein Ei hinein und fährt so fort bis ihre Zahl voll ist. Nimmt man sie ihm zum Theil weg, wie bei den Hühnern zu geschehen pflegt, so legt es lange Zeit fort, oder baut, wie der Eidervogel und andere Gänse, ein frisches Nest. Der Kukuk, welcher nur alle acht Tage ein Ei legt, würde deßhalb nicht brüten können, weil die ersten Eier bereits faul seyn würden, ehe das lezte da ist, und daraus erklärt sich wohl zunächst am Richtigsten sein wunderbarer Trieb **), diese seine auf die bloße Erde gelegten Eier im Schnabel fortzutragen und fremden Nestern zu übergeben.

Das Brüten übernehmen entweder beide Geschlechter, indem das Männchen so lange das Nest bedeckt als das Weibchen nach Nahrung ausfliegt, z. B. bei Singvögeln, Wasservögeln u. v. a.; oder das Weibchen allein, wie die Henne, die Gans, Ente u. s. w.; oder es übernimmt es der väterliche und mütterliche Vogel gar nicht selbst, wie der eben erwähnte Kukuk, und nach Wilson, ein Vogel in Nordamerika, der Kuhvogel (Cassicus pecoris).

222.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, werden sie entweder von den Aeltern ferner gefüttert (geäzt) und geschüzt, wie

---

*) Mancherlei Artiges findet man, freilich nur sehr empirisch zusammengetragen, in dem aus dem Englischen übersezten Schriftchen: Die Baukunst der Vögel, v. J. Rennie. Leipzig 1833. 8.

**) So erklärt es sehr sinnreich Hr. Pastor Brehm. Die entferntere Ursache, die er hierzu anführt, suchte schon Herissant darin, daß der Magen dieses Vogels ungewöhnlich groß sey und tief im Unterleibe liege. Aber dieses hat doch auch bei mehreren Vögeln, z. B. dem Tukan und Nußhäher statt, die dennoch selbst brüten.

die Singvögel, Adler, Schwäne u. a. thun; oder sie werden blos geschüzt, wie vom Hühner-, Gänse-, Entengeschlecht, aber nicht gefüttert, oder auch ersteres nicht einmal, sondern sind sich selbst überlassen. Allmälig sprossen ihnen die Federn, sie werden flügge, und ein solcher junger Nestvogel mit seinem ersten Gefieder heißt **Avis hornotina**.

223.

In der Regel im Herbst, stoßen die Vögel ihre Oberfedern, nicht die Flaumfedern, ab, d. h. sie fallen ihnen, als abgestorben, aus, und es sprossen an ihrer Stelle neue. Man nennt dieß die Mauser. Mehrere in- und ausländische, zumal aber die meisten Wasservögel, mausern sich zweimal, nämlich auch im Frühjahr. Die gewöhnliche ist aber, wie gesagt, die Herbstmauser, wovon nur die Schwalben eine sonderbare Ausnahme machen, bei denen sie im Februar geschieht. Die Mauser ist, wie die Härung der Säugethiere, ein Abstoßungsproceß, und das neue Federkleid eine Regeneration. Daher es denn auch mit jedem neuen Erscheinen gleichsam vollkommener, gereifter auftritt. Da, wie schon oben angegeben, die neue sich bildende Feder eine blutige, eiweißreiche Flüssigkeit enthält, aus welcher der Fahnenbart mit seiner Färbung anschießt und sich bildet, so ist klar, daß die Feder den Charakter des Vogels, wie er in seinem Blute liegt, auch nach Außen offenbaren müße, und darum ist das Gefieder nicht nur physiognomisch charakteristisch, sondern es entwickelt in seiner Färbung auch insbesondere die höchsten Lebensgesetze. Betrachtet man einen jungen Vogel, dessen Federkleid verschiedenfarbig werden soll, so ist oftmals eine ganze Reihe, oder ein Trupp Kiele schwarz, die anderen weiß, gelb oder dgl. und dieses beweist, daß die Vertheilung der Farben schon im Leibe, und unter der Haut disponirt und sodann nur in die Federn aufgenommen wird. Daraus erklärt sich auch, warum bei manchen Vögeln zur Zeit der Liebe einige Federn schöner erscheinen, und nachmals wieder abschießen (bei Bachstelzen, Sängern, Ammern 2c.), oder warum einige Sumpfvögel und Wasservögel (Kiebitz, Regenpfeifer u. a.) einige borstige, außergewöhnliche Federchen zu dieser Zeit erhalten, die dann wieder ausfallen.

224.

Die jungen Vögel, zumal aber die Aves hornotinae, sehen meist noch mißfärbig, grau, braunmelirt wie Lerchen, Sperlinge, gefärbt aus, als wenn der Farbstoff sich noch nicht in hell und dunkel, schwarz, braun, weiß u. dgl. gesondert, oder noch nicht bis zur Buntheit entwickelt hätte. Auch bei denjenigen, die, wie die Raubvögel, überhaupt keine Farben des Prisma tragen, ist die Art der Fleckung und Zeichnung nicht so scharf, wie bei den gereiften, und es läßt sich hierüber eine Gesetzmäßigkeit ausfinden, die sowohl zur Erkenntniß des Alters und des Zustandes der Reife eines Vogels, als auch überhaupt zu seiner richtigen Bestimmung nothwendig ist *). In der Regel haben die Vögel vom Anfang des Jahres bis zum Mai ihr vollkommenstes Gefieder und sind also da auch zum Ausstopfen am zweckmäßigsten. Die im Zimmer gezogenen werden nicht immer so schönfärbig, wie die freien, und z. B. Hänflinge nach der Mauser nicht bunt. Auch schießen ihnen die Farben schneller ab.

225.

Man hat demnach unvermauserte, einjährige, zweijährige, und alte, reife Vögel, und hier noch insbesondere Männchen und Weibchen in ihrer Färbung genau zu unterscheiden, wiewohl bei weitem nicht alle Vögel nach diesen Zuständen auffallend abweichen, sondern nur manche, zumal die, welche mit schönen Farben prangen **). Es wird deßhalb das Studium der Ornithologie schwierig, und oft ist ohne gute Abbildungen gar nicht auszukommen. In den Beschreibungen müssen ebenfalls jene Alter und Zustände wohl berücksichtiget werden, das Vollkommenste ist aber freilich eine Sammlung, nach allen

*) Man hat aus Mangel dieser Berücksichtigung früherer Zeit eine Menge von Irrthümern erzeugt, indem man Alters- oder Geschlechtsverschiedenheiten der Vögel etwas gedankenlos sogleich als besondere Arten aufstellte. Ich habe noch auf Manches hierüber in meiner Schrift: die Farben der organischen Körper, Jena 1816. 8. und anderwärts aufmerksam gemacht, und jezt ist man bereits viel weiter gekommen.

**) S. die Kupfertafel mit ihrer Erklärung am Schlusse dieses Bandes.

diesen Vorkommen, wie man sie gegenwärtig auch allgemein anzulegen pflegt.

226.

Zu dem, was S. 89 u. f. des ersten Bandes über die Thierfarben gesagt worden, ist daher noch folgendes Speciellere zu fügen.

Die Feder an sich ist entweder, wie eine weiße Gänsefeder, ganz pigmentfrei, oder sie ist an Schaft und Fahne gefärbt. Hauptsächlich ist es die Außenseite des Fahnenbartes. Ist sie es ganz gleichförmig, wie am Raben, so kann man wiederum eine mehr matte Oberfläche an dem breiteren Fahnenbart, und eine glänzendere an dem schmalen bemerken. Bei den Elstern und sehr vielen anderen Vögeln ist ein solcher unbedeckter Theil der Feder metallisch-glänzend.

Ueberhaupt aber sind die Federn bei weitem nicht gleichartig gefärbt. So ist beim Grünspecht u. a. nur das vordere Ende grün, das hintere grau, so die bunte Farbe bei vielen Papageien ꝛc. Beim Fasan geht die braungefleckte Feder vorn in eine braunrothe Spitze, wie eine Flamme aus, und erscheint gleichsam wie die Blüthe derselben. Auch das Pfauenauge an den Schwanzfedern dieses Vogels erscheint wie eine Blüthe derselben, und kommt erst bei der dritten Mauser des Vogels recht zur Vollkommenheit. Man hat daher überhaupt das Gefieder eines schönen Vogels auch aufgespreizt, wie man zumal durch Hineinblasen in dasselbe sich darlegen kann, zu betrachten.

Die einzelne Feder eines jungen Vogels hat im Durchschnitt immer mehr Pigment als die eines alten, ist aber nicht so scharf gezeichnet wie diese. Bei Raubvögeln und solchen, die keine brennenden Farben zeigen, ist dann gewöhnlich ein ovaler brauner Fleck, auf der Mitte derselben, bemerklich, daher die meisten jungen, unreifen Raubvögel nur verwaschen weiß, und mit größeren, auch etwas verwaschenen Flecken gezeichnet erscheinen. Die Feder eines reifen Vogels dagegen (man betrachte z. B. einen solchen Habicht, Nachteule Trappen), hat ihr Schwarz oder Braun in regelmäßige Querbänder ausgebildet, und die Zwischenstellen sind rein weiß geworden. Darum sehen denn diese auch an solchen Stellen schön gebändert aus.

Im Allgemeinen aber zieht sich das Pigment immer dunkler nach den oberen Theilen, und verliert sich aus den unteren: also dunkle Rückenseite und helle Bauchseite *).

Oder der schwarze Kohlenstoff verliert sich mit der Reife des Vogels aus den Federn des Leibes, und zieht sich in die lezten Schwungfedern oder die äußersten Steuerfedern, oder auf den Scheitel zurück.

Ein schönes Beispiel liefern hierzu viele Wasservögel, z. B. Möwen. Jung sehen sie braun und schwarz gescheckt aus wie Krammetsvögel; alt mehr oder minder weiß (mit Grau auf dem Rücken) und an den Schwingen schwarz **).

Das Auftreten der eigentlich bunten Farben des Gefieders, eines reinen Roth, Grün, Blau, Gelb, Violet oder Orange läßt sich zur Zeit nur noch aus Analogie erklären. So wie aus der grünen Pflanze die bunte Blüthe und Frucht, so aus der graubraunen, mißfärbigen Feder, an deren Spitze, oder aus dem jungen Vogel der reife, zumal männliche, alte. Seltener und meist in der heißen Zone, kommt auch ein schmutziges Grün als solche Jugendfärbung vor, und häufig erhalten sich die Weibchen zeitlebens in diesem oder dem Graubraun.

So sieht der hieländische junge Pirol und sein Weibchen olivengrün aus; der reife männliche erscheint prächtig goldgelb, und das jenes Grün erzeugende Schwarz hat sich in die lezten Extremitäten, in die Schwingen gezogen, und den gelben Farbestoff frei gelassen.

Die mehr oder mindere Ausbildung des Gefieders kann von einer anderen Seite auch noch so verfolgt werden, daß man die einzelnen Federn eines Vogels vom Kopf bis zum Schwanz hin successiv verfolgt und vergleicht. Z. B. beim Pfau, dem Fasan,

---

*) Daß der Silberfasan umgekehrt am Bauch violetschwarz und oben weiß ist (eine Anomalie wie die der Hamster, Dachse ꝛc.), darüber habe ich meine eigene Hypothese, indem ich die Rückenentwickelung als eine secundäre, aus einer total dunkelen Urspecies ansehe. Man beurtheile mich hierüber nicht eher, als wenn man sich einen solchen Vogel vor Augen stellt.

**) Man besehe sich hierzu die besonderen Gattungen, wie sie nach dieser Alterfolge etwa in Sammlungen zu finden sind; und die Abbildungen unserer Tafel, zumal den Strandreiter.

den Eulen. Hier wird, so zu sagen, jede folgende Feder vollkommener gefärbt erscheinen und sich aus der vorhergehenden erklären.

Der Metallglanz ist eine wahre Metallisirung des Pigments in der Feder, und zumal im Grün und Roth häufig. Hühnervögel, Paradiesvögel, Colibri's zeigen ihn besonders schön.

Ueberhaupt tendirt jede Feder an ihrer Basis zu Glas, an ihrer Spitze zu Metall.

Es geht aus Diesem und Anderem hervor, daß man eigentlich die meisten Vögel immer noch empirisch, d. h. nur so beschreibt, wie sie sich zeigen, wenn sie sitzen, und nicht genau so, wie sie in der Farbenvertheilung wirklich sind. Denn bei einem Papagei mit ausgebreiteten Flügeln kommen noch gar manche Buntheiten zum Vorschein, die man sonst nicht gewahr wird, weil sie verdeckt liegen. Es ist aber in der praktischen Wissenschaft nun einmal nicht möglich, anders zu verfahren.

227.

Nächst den Federn sind auch die weichen Theile des Vogels einer Farbenmetamorphose unterworfen. So wie an einem Apfel oder anderer Frucht, z. B. der Citrone, Orange das unreife Grün allmälig in Gelb und endlich Roth übergeht, so finden sich die nackten Füße, Schnäbel, Wachshaut und zumal die Iris vieler Vögel ganz in demselben Falle. Man betrachte nur junge Gänse und Enten gegen alte. Der Augenstern wird von Grüngelb in der Jugend im Alter oft karminroth *). Ebenso steigern sich die Färbungen im Sommer.

---

*) S. mein oben angeführtes Buch: die Farben d. org. Körpers, S. 149 u. a. H. H. Meyer hat diese Beispiele noch mit folgenden vermehrt: „Falco palumbarius hat in der Jugend grüngelbe Wachshaut und Füße, im Alter sind diese Theile schön gelb. Totanus Calidris in der Jugend Schnabel und Füße rothbraun, im Alter ersteren hochroth, leztere orangeroth. Vanellus cristatus in der Jugend den Schnabel schwärzlich und die Füße rothbraun, im Alter den Schnabel schwarz, und die Füße dunkel fleischroth. Larus ridibundus in der Jugend Schnabel und Füße fleischfarbig grau, im Alter blutroth.

Fringilla Coelebs hat im Winter einen weißen, im Sommer einen dunkelblauen Schnabel; Fr. Spinus im Winter einen weißen, im Sommer einen aschgrauen; Fr. Montifringilla im Winter einen gelben, im

228.

Die systematische Anordnung der Vögel hat bei weitem mehr Kämpfe zu bestehen gehabt, als die der Säugethiere, weil bei jenen so vielfache Uebergänge und Zwischenstufen vorkommen, ja in der That manche Vögel wie Mittelgeschöpfe aus verschiedenen Gruppen erscheinen. So ist die Nachtigall halb Drossel, halb Bachstelze; die Schwalbe halb Raubvogel, halb Wasservogel; die Würger stehen zwischen Raubvögeln und den Sängern; die Spechtmeise ist ein Mittelding zwischen Meise und Specht. Die Eisvögel sind im Bau noch spechtartig, die Geier hühnerartig; Falco Serpentarius ist ein Falk, aber in Physiognomie und Lebensart schon ein Sumpfvogel.

Die alte bisherige Eintheilung der Vögel nach den Zehen ist daher nicht gut mehr zu brauchen, wenn die Lebensweise, die wahre Natur des Vogels, dabei gehörig berücksichtigt werden soll. Denn manche Klettervögel sind wahre Hühner, wie der Turako (Corythaix); der Madenfresser (Crotophaga) ist ein Rabenvogel, die Lerchen sind auch mehr den Hühnern verwandt; manche trefflich tauchende und schwimmende Vögel, wie das Wasserhuhn (Fulica atra), der Wasserstaar (Cinclus aquaticus), haben freie Zehen, dagegen beim Flamingo, der beides nicht kann, und ein vollkommener Stelzläufer ist, diese durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Die Schnepfen haben die Ferse befiedert, der Trappe nicht.

229.

Um daher eine möglichst naturgemäße, d. h. physiologische Anordnung zu geben, habe ich zum Theil die alten Benennungen aufgehoben, und die höheren psychischen Eintheilungsmomente vorgezogen, unter welche sich dann die Ordnungen und Familien

---

Sommer einen aschgrauen; Plectrophanes nivalis im Winter einen gelben, im Sommer einen schwarzen; Turdus pilaris im Winter einen gelben, im Sommer einen orangefarbenen; Sturnus vulgaris im Winter einen gelben, im Sommer einen schwarzblauen Schnabel. Vanellus cristatus die Füße im Frühjahr dunkelfleischroth, im Herbst und Winter rothbraun (wie ein junger Baumzweig).

reihen. So bleibt selbst, einige wenige nothwendige Abänderungen ausgenommen, die allgemeine Reihenfolge, die von den jetzigen Ornithologen angenommen, und ich stelle nur erst noch eine kurze Uebersicht jener Ordnungen voran, damit man sich in das Folgende leichter finden könne.

Man nennt

I. Raubvögel, Accipitres,

alle mit krummem Schnabel und drei freien Fingern nach vorn, einen nach hinten. Geier, Adler, Falken, Eulen.

II. Sperlingsvögel, Passeres,

die mit, wie Cuvier sagt, auf den ersten Blick mehr negativen Charakteren versehenen, indem es alle sind, die in die übrigen Ordnungen nicht gehören. Ebenfalls mit freien Fingern, deren vorn drei, hinten einer; von den vorderen aber der erste und zweite an der Basis etwas verbunden. Raben, Singvögel, Colibri's, Eisvögel und Schwalben.

III. Klettervögel, Scansores.

Mit zwei freien Fingern vorn, zweien hinten, so daß eigentlich der äußere der drei vorderen sich nach hinten schlägt, was er bei einigen auch nach Belieben thut (ein Wendefinger, digitus versatilis). Sie klettern geschickt und brüten auf und in Bäumen. Papageien, Kukuke, Tukane, Spechte &c.

IV. Hühnerartige Vögel, Gallineae.

Ihr Oberschnabel ist gewölbt, die Nasenlöcher liegen in einem weiten häutigen Raume an der Basis desselben, und sind mit einer Knorpelschuppe bedeckt; die Flügel sind etwas kurz, die Beine stark, die Finger zwar frei, aber die vorderen schon an der Basis durch etwas Haut verbunden, und längs ihrer Ränder gezähnelt. Hühner, Pfauen u. a., auch die Tauben.

V. Stelzvögel, Grallae L.

Mit meist hohen Beinen, nakten Unterschenkeln, und etwas langen Fingern, die bisweilen an der Basis durch eine Haut verbunden sind. Auch Hals und Schnabel sind meist lang. Man

unterscheidet unter ihnen noch die Riesenvögel, Strauß, Casuar, Trappe, mit sehr kurzen Flügeln und fehlender Hinterzehe; und die eigentlichen, Reiher, Schnepfen, Wasserhühner u. s. w.

VI. Schwimmvögel, Palmipedes.

Ihre drei vorderen Finger, ja bisweilen alle vier sind bis an die Krallen durch eine Schwimmhaut vereiniget. Die Füße stehen weit nach hinten, ihr Gefieder ist dick, dicht und glänzend, und sie leben auf dem Wasser. Gänse, Pelikane, Seetaucher, Pinguine ꝛc.

230.

Die neuesten Anordnungen mehrerer ausländischen Ornithologen unterscheiden sich von der obigen nur durch eine größere Zersplitterung dieser Ordnungen in Familien, welches zwar in gewissem Sinne löblich, ja nothwendig und auch von Anderen schon befolgt worden ist, sobald sie jedoch zu weit getrieben wird, wie von Vieillot und Blainville, oder nach einem zu willkürlichen Zahlengesetz aufgestellt, wie von Vigors, ihren Zweck wieder aufgiebt. Ueberhaupt muß man nicht lediglich durch äußere, durch bloße Zahl- und Formkennzeichen eine wahre Eintheilung erzwingen wollen, die vielmehr aus der Beobachtung des lebendigen Gesammtzustandes zu schöpfen ist.

Ich unterscheide daher, abermals, wie bei den Säugethieren.

I. Reflectirende, kluge, gleichsam denkende Vögel. Ausgebildeter Kopf.

Sie zeigen den meisten Verstand, Schlauheit, ja, wie man gesagt hat, Menschenähnlichkeit, richtiger aber wohl Affenähnlichkeit. Sie brauchen ihre Füße gleich diesen wie Hände, um sich die Speise zum Schnabel zu bringen, haben einen fast menschenähnlichen Blick, eine fleischige Zunge, lernen lachen, Worte sprechen und die Menschen verstehen und sich mit ihnen abgeben, und leben sämmtlich, wie die Affen, in der wärmeren Erde.

Erste Ordnung. Papageien. Psittacinae.

Hackenförmiger Schnabel, mit einer Wachshaut. Kletterfüße ohne Wendefinger. Cacadu, Ara ꝛc.

Zweite Ordnung. Pisangvögel. Musophagidae. Kletterfüße mit Wendefinger. Turako.

II. Kluge, aber mehr irritable, meist lebhafte, muntere Vögel. Ausgebildete Brust und Kehlkopf.

Sie sind mehrentheils klug, gescheut, ja pfiffig, theils unaufhörlich mit Klettern, Hacken, Umherschweifen, Schreien, Zwitschern und Singen beschäftigt, theils wirklich räuberisch, muskelkräftig, grausam. Sie zeigen gewissermaßen die meiste Vogelgestalt.

Dritte Ordnung. Klettervögel. Scansores.

Der Schnabel ist nur wenig gebogen oder ganz gerade, aber immer noch charakteristisch ausgezeichnet; theils ist er groß, theils der Hals sehr muskelreich und beweglich, theils das Zungenbein besonders ausgebildet. Kletterfüße bei einigen mit Wendefinger. Leben auf Bäumen. Specht, Wendehals, Kukuk.

Vierte Ordnung. Schwebvögel. Suspensae.

Werden auch Schaarvögel, Zartschnäbler genannt, weil sie in Schaaren fliegen, und meist einen dünnen schlanken Schnabel, mit ebenfalls entwickeltem Zungenbein besitzen. Nähren sich von Insekten, Früchten und Blumensaft. Drei Zehen nach vorn, eine freie nach hinten. Eisvögel, Baumreiter, Wiedehopf, Colibri ꝛc.

Fünfte Ordnung. Seidenvögel. Sericatae.

Auch Rabenvögel genannt. Bei ihnen sind von den Respirationsorganen zumal die Nasenlöcher besonders ausgebildet. Der Schnabel ist stark, etwas gebogen, um die Gegend der Nasenlöcher befinden sich steife Borsten, oder sammetartige Federchen, oder nackte Stellen und Fleischwarzen. Ihr Geruchssinn ist scharf. Sie haben ein schönes, oft seidenartig weiches Gefieder, auch wohl mit zerschlizten Federn, und einen weichen, schwebenden Flug. Drei freie Finger vorn, einer hinten. Seidenschwanz, Meise, Rabe, Paradiesvogel.

Sechste Ordnung. Flötvögel. Oscines.

Die schönsten Sänger, also ihr Kehlkopf am zartesten entwickelt. Im Ganzen klein, ja zart, mit geradem, walzigrunden, pfriemenförmigen Schnabel, der an dem Ende oben eine Kimme hat. Sind lebhaft, munter, doch mehr sentimental und der Liebe ergeben. Einige sind kräftig, die mehresten jedoch harmlos, die Opfer der Raubthiere und Vogelsteller. Ihre Füße sind zart. Sie leben auf Bäumen, nähren sich von Insekten und Beeren, und bauen oft künstliche Nester. Drossel, Bachstelze ꝛc.

Siebente Ordnung. Singvögel. Passeres.

Auch sperlingsartige genannt. Auch bei ihnen ist der Kehlkopf zum Gesang ausgebildet, aber sie pfeifen und zwitschern mehr, und schärfer als die vorigen. Ihr Schnabel ist auch dicker und kürzer, und mehr kegelförmig gestaltet. Auch sie sind klein und fallen den Stärkeren zur Beute, leben ebenfalls auf Bäumen, aber nähren sich blos aus dem Pflanzenreich. Man hat sie den Nagethieren verglichen. Fink, Sperling, Ammer.

Achte Ordnung. Schwalbenvögel. Hirundineae.

Nähern sich schon den Raubvögeln, grenzen jedoch durch Größe und Lebensweise an die vorigen, von denen sie die niederste Gruppe vorstellen. Ihr Schnabel ist kurz, an der Spitze hakig, und an der Basis breit. Der Rachen weit gespalten wie bei Nachtvögeln; ihre Füße sind kurz mit scharfen Krallen, die Schwingen lang. Sie fliegen gern in der Dämmerung, fangen Insekten im Flug, und einige halten vielleicht gar Winterschlaf, durch welches alles sie den Fledermäusen zu parallelisiren sind. Schwalbe, Ziegenmelker.

Neunte Ordnung. Raubvögel. Raptatores.

Das Brustsystem ist hier als Muskelkraft mit dem röthesten, heißesten Blut, schönsten Knochenbau und höchsten Energie des Körpers ausgebildet. Die Sinne des Gesichts, Gehörs und Geruchs sind sehr scharf, der Oberschnabel ist stark gebogen, an der Basis mit einer Wachshaut versehen, die Klauen oft mächtig, mit freien Fingern aber sogar retractilen Krallen. Die Schwin-

gen sind groß. Sie saufen im Freien nicht, sind ernst und still, aber blutdürstig, und nähren sich meist von lebendigen Thieren, die sie stückweise zerfetzen. Man hat sie daher dem Katzengeschlechte parallel gestellt. Adler, Eulen, Geier.

III. Ruhige, oft einfältige, mehr massige, reproduktive Vögel. Ausgebildeter Bauch und Beine.

Bei ihnen ist offenbar die dritte Region, der Leib mit seinen Funktionen, am meisten ausgebildet, daher wohl die der ersten Ordnung unter ihnen sich zur Leidenschaftlichkeit und Reizbarkeit, doch aber nur des Zorns und der Hitzigkeit erheben, die folgenden schon nicht mehr, da sie denn bei kleinem Kopf und Hirn dumm, und nur noch gierig sinnlich sind. Aber die Beine sind bei ihnen stark, daher viele auch mehr laufen oder schwimmen als fliegen. In ihrer Geschlechtsfunktion zeigen sie viel Entwickelung, sind verliebt, legen reichliche Eier und leben viel in Polygamie, auch gerathen ihre Federn an der Geschlechtsregion leicht in Erectionen und sind oft da schöner entwickelt. Sie liefern reichliche Nahrungsmittel und gute Federn. Ihre Vogelnatur neigt sich hie und da der der Säugethiere, Amphibien und Fische zu.

Zehnte Ordnung. Hühnervögel. Gallineae.

Mit starkem, gewölbten Oberschnabel, aber von etwas anderer Textur als der der vorigen. Die Füße sind schon bei ihnen mehr ausgebildet als die Flügel. Sie sind noch sehr reizbar, kräftig, ja mitunter kühn, aber von plumperem Bau als die vorigen. Der Geschlechtstrieb ist bei ihnen am stärksten. Ihre Füße sind mit Schildern besezt. Man hat sie den Wiederkäuern unter den Säugethieren verglichen, und wirklich haben sie auch in dem Kropfe, dem Drüsenmagen und dem fleischigen Schwielenmagen etwas jenen Entsprechendes. Sie nähren sich blos von Körnern und Baumknospen. Auerhahn, Pfau, Fasan 2c.

Eilfte Ordnung. Taubenvögel. Columbinae.

Sie gleichen in dem Schnabel mit weicher aufgetriebener Haut und Schuppe an den Nasenlöchern, dem Brustbein, dem Magen mit seinen Vormägen und der Hitzigkeit beim Geschlechts-

trieb, so wie auch im Gefieder selbst, und den Füßen, den vorigen, durch ihre Monogamie und wenigen Eier aber etwas den Singvögeln. Auch sie fressen Körner. Man hat sie den Schafen parallelisiren wollen. Tauben.

Zwölfte Ordnung. Rennvögel. Cursores.

Auch Riesenvögel genannt. Mit ungeheuer starken Schenkeln, keinem Hinterfinger, und ganz kurzen, zum Flug untauglichen Flügeln. Sie sind die größten, laufen nur auf der Erde, und nähren sich von harten Pflanzenstoffen. Sie nähern sich unter allen Vögeln am meisten den Säugethieren. Straus, Casuar.

Dreizehnte Ordnung. Trappvögel. Pressirostres.

Grenzen noch genau an die vorigen, nur sind sie kleiner, und laufen mehr auf feuchtem als trockenem Boden umher. Der Schnabel ist mäßig groß, stark und zusammengedrückt, die Flügel nicht groß. Die Hinterzehe ist klein, oft nur ein Nagel, und steht etwas hoch. Die vorderen sind an der Basis mehr oder minder verbunden. Steinwälzer, Kiebitz ꝛc.

Vierzehnte Ordnung. Stelzvögel. Grallatae.

Hochbeinig, langhalsig, mit langem, starkem, geradem Schnabel und langen Fingern und Krallen, die gerade sind. Diese Vögel sind groß, stehen aufrecht, gehen zum Theil ins Wasser, schwimmen aber nicht. Sie nisten auch und sitzen auf Bäumen und Höhen, und fliegen gut und weit, mit rückwärts gestreckten Beinen. Ihre Nahrung sind häufig Amphibien. Reiher, Storch ꝛc.

Fünfzehnte Ordnung. Sumpfwader. Limicolae.

Kleiner; mit sehr langem, etwas gebogenen, am Ende stumpfem Schnabel, dessen Spitze empfindlich ist. Wegen dieser Schnabelgestalt heißen sie auch Sichelvögel. Sie sind auffallend dumm, doch fliegen sie gut, und suchen ihre Nahrung, kleine Würmer, im Schlamm. Ihre Zehen sind ziemlich frei. Ibis, Schnepfe.

Sechszehnte Ordnung. Uferläufer. Littorales.

Mit ungewöhnlich langen Fingern und Krallen, die bei

einigen frei, bei andern mehr oder weniger durch Schwimmhäute verbunden sind. Der freie Hinterfinger ruht auf dem Boden auf. Strandreiter, Wasserhuhn.

Siebzehnte Ordnung. Meerschwimmvögel. Larinae.

Mit starkem, spitzigem, mäßig langem Schnabel, langen Schwingen und Schwimmfüßen, wo oft der Hinterfinger fehlt. Fischfressende Raubvögel. Möven, Albatrosse ꝛc.

Achtzehnte Ordnung. Gänsevögel. Lamellirostres.

Der Schnabel ist am Rande gezähnelt, der Hinterfinger der Schwimmfüße frei. Pflanzenfressende, einfältige Schwimmvögel. Schwäne, Enten, ꝛc.

Neunzehnte Ordnung. Rudervögel. Steganopodae.

Große, starke Vögel mit langem Schnabel und weitem Rachen, bei denen alle vier Zehen durch eine Schwimmhaut verbunden sind. Pelikan, Scharbe ꝛc.

Zwanzigste Ordnung. Kurzflügeler. Brevipennes.

Die Flügel sind kurz und rund; die Hinterfinger frei oder fehlend. Die Vorderfinger mit Lappen oder mit Schwimmhäuten eingefaßt. Gute Schwimmer und Taucher mit spitzigem, oder zusammengedrücktem, hohen Schnabel. Alk, Eistaucher ꝛc.

Ein und zwanzigste Ordnung. Fischvögel. Spheniscidae.

Der freie Hinterfinger nach vorn gerichtet. Die Flügelstummel ohne Schwungfedern, kein Schwanz. Schwimmen immer fast ganz eingetaucht. Pinguine.

Uebersicht der Geschlechter.

I. PSITTACINAE.

1. Phlyetolophus. Cacadu. Dicker, krummer Schnabel. Abgestufte Federhaube, kurzer, viereckiger Schwanz.

2. **Microglossus.** Rüsselpapagei. Mächtig großer Oberschnabel; sehr kurzer, offener Unterschnabel. Kleine Zunge. Nackte Wangen. Federbusch. Kurzer Schwanz.
3. **Macrocercus.** Ara. Unterschnabel vorn quergezähnelt. Nackte Wangen. Langer, abgestufter Schwanz.
4. **Conurus.** Perrüsche. Befiederte Wangen. Langer, abgestufter Schwanz.
5. **Psittacus.** Papagei. Schnabel ungezähnt, Oberschnabel immer mit einer Querwand. Wangen befiedert oder nackt. Keine Haube. Kurzer Schwanz.
6. **Pezoporus.** Erdpapagei. Höhere Tarsen. Finger und Krallen gerade gestreckt.

II. MUSOPHAGIDAE.

7. **Musophaga.** Pisangfresser. Schnabel auf der Firste gekielt; als Platte bis zur Stirn reichend.
8. **Corythaix.** Turako. Der gewölbte Schnabel vorn in der Mitte gezähnt. Ein kammförmiger Federbusch.

III. SCANSORES.

a. Großschnäbel.

9. **Rhamphastos.** Tukan. Schnabel sehr groß, breiter und höher als der Kopf, am Rande gezähnt.
10. **Pteroglossus.** Arassari. Schnabel schmäler als der Kopf, gezähnt.

b. Pfeilzüngler.

11. **Galbula.** Jacamar. Schnabel spitzig, lang, prismatisch, ziemlich gerade. Die zwei Vorderzehen bis zum dritten Gelenk zusammengewachsen.
12. **Picus.** Specht. Schnabel gerade, prismatisch, lang, vorn keilförmig. Zunge klein. Vorderzehen frei. Schwanz mit steifen Schaftenden.
13. **Colaptes.** Goldspecht. Schnabel so lang wie der Kopf; oben gewölbt, etwas gebogen.
14. **Picumnus.** Zwergspecht. Schnabel gerade, kurz, sehr spitzig. Schwanz ohne steife Schäfte.

15. **Yunx.** Wendehals. Schnabel kegelförmig, gerade, kürzer als der Kopf, spitzig. Zunge lang, wurmförmig.

c. Raubkletterer.

16. **Cuculus.** Kukuk. Schnabel cylindrisch, vorn etwas gebogen. Flügel spitz und lang; Schwanz lang.
17. **Indicator.** Honigkukuk. Schnabel kurz, hoch, fast sperlingsartig. Flügel mittelmäßig.
18. **Centropus.** Spornkukuk. Nagel der Hinterzehe sehr lang und gerade.
19. **Crotophaga.** Ani. Schnabel dick, zusammengedrückt, mit scharfkantiger Firste.

d. Bartkletterer.

20. **Bucco.** Bartvogel. Schnabel dick, stark, breit, an der Basis aufgetrieben, mit fünf Büscheln steifer Borsten umgeben.
21. **Trogon.** Curuku. Schnabel kurz, dick, breiter als hoch, gewölbt, am Rande gezähnt, an der Basis mit Haaren besezt.

IV. SUSPENSAE.

a. Kantenschnäbel.

22. **Alcedo.** Eisvogel. Schnabel lang, vierkantig, spitzig. Füße kurz, zwei Vorderfinger zusammengewachsen.
23. **Dacelo.** Schakaß. Schnabel groß, breit, an der Spitze zusammengedrückt. Finger wie vorher.
24. **Merops.** Bienenfresser. Schnabel mäßig lang, dünn, spitzig, etwas gebogen.

b. Pfriemenschnäbel.

25. **Upupa.** Wiedehopf. Schnabel lang, dünn, leicht gebogen, vorn stumpf. Auf dem Kopf ein Federbusch.
26. **Epimachus.** Promefil. Schnabel ebenso. Nasenlöcher mit Sammetfedern bedeckt. Schwanz langgestuft.
27. **Furnarius.** Töpfervogel. Schnabel kürzer als der Kopf, etwas gebogen.

c. Baumreiter.

28. **Dendrocalaptes.** Kletterschwanz. Schnabel mäßig lang, zusammengedrückt, stark, conver, gerade oder gebogen, spitzig. Schwanzschäfte in steife Stacheln endigend.

29. **Certhia.** Baumläufer. Schnabel mäßig, schlank, gebogen, zusammengedrückt, dreieckig, spitzig. Schwanzfederenden steif, spitzig, etwas gebogen.

30. **Tichodroma.** Mauerläufer. Schnabel fast gerade, an der Basis dreieckig, an der Spitze breit gedrückt, rund. Schwanzfedern gewöhnlich.

31. **Sitta.** Spechtmeise. Schnabel gerade, prismatisch, spitzig, vorn zusammengedrückt, keilförmig. Hinterzehe lang, mit langem Nagel.

d. Blumensauger.

32. **Nectarinia.** Honigvögelchen. Schnabel der Baumläufer; keine steife Schwanzfedern.

33. **Melithreptus.** Zuckersauger. Schnabel sehr lang, in halbem Zirkel gebogen.

34. **Cinnyris.** Suimanga. Schnabel lang, sehr dünn und spitz, gerade oder leicht gebogen, an der Basis breit, die Ränder fein gezähnelt. Zunge vorstreckbar, in zwei bis drei Fäden endigend.

35. **Trochilus.** Colibri. Schnabel lang, dünn, zart, gerade oder schwach gebogen, glattrandig. Zunge vorstreckbar, an der Spitze in zwei Fäden endigend. Flügel lang.

V. SERICATAE.

36. **Parus.** Meise. Schnabel kurz, dünn, kegelförmig, gerade, an der Basis mit vorwärts gerichteten Federn.

37. **Pipra.** Manakin. Schnabel kurz, zusammengedrückt, höher als breit, ausgekerbt, dreiseitig. Flügel und Schwanz kurz.

38. **Bombycilla.** Seidenschwanz. Schnabel kurz, gerade, hoch, mit deutlichem Zahn. Ein Federbusch. Die Schäfte der Schwungfedern in Plättchen endigend.

39. **Ampelis.** Schmuckvogel. Schnabel kurz, etwas

niedergedrückt, höher wie breit, in eine Spitze gebogen, stark, hart.

40. **Procnias.** Araponga. Schnabel wie zuvor, aber schwächer und flacher, bis unter das Auge gespalten. Nackte oder befiederte Kehle.

41. **Cotinga.** Cotinga. Schnabel wie zuvor, aber breit, flach, gekielt, mit starker Kimme.

VI. CORACES.

42. **Fregilus.** Steindohle. Schnabel länger als der Kopf, dünn, gebogen, spitzig.

43. **Coracias.** Racke. Schnabel stark, höher als breit, gerade, schneidend, vorn spitz und zusammengedrückt.

44. **Garrulus.** Häher. Schnabel mäßig lang, schneidend, gerade, vorn rasch in eine Krümmung übergehend.

45. **Caryocatactes.** Nußknacker. Schnabel ganz gerade, gleichförmig zugespizt.

46. **Corvus.** Rabe. Schnabel stark, dick, zusammengedrückt, oben gewölbt, schneidend, an der Spitze gebogen. Nasenlöcher mit Borstenfedern bedeckt.

47. **Pyrrhocorax.** Steinrabe. Schnabel zusammengedrückt, gebogen, doppelt ausgekerbt, schlank. Nasenlöcher mit Federn bedeckt.

48. **Paradisea.** Paradiesvogel. Schnabel mäßig lang, stark, gerade, zusammengedrückt, spitzig. Die Firste bis zwischen die sammetartigen Stirnfedern gehend. Nasenlöcher mit sammetartigen Federn bedeckt. Einzelne Körperfedern ungewöhnlich entwickelt.

49. **Astrapia.** Paradieselster. Schnabel an der Basis nackt. Sehr langer, abgestufter Schwanz.

50. **Maenura.** Leiervogel. Schnabel drosselartig, dreieckig, an der Basis gerade. Schwanzfedern ausgezeichnet, wie bei den vorigen.

51. **Buceros.** Nashornvogel. Schnabel ungeheuer, gezähnt, spitzig, mit einem Auswuchs über den Nasenlöchern.

52. **Prionitis.** Momot. Schnabel stark, mäßig groß, gezähnt, ohne Höcker.

53. **Gracula.** Grillenfresser. Schnabel zusammengedrückt, wenig gebogen. Um die Augen nackt.
54. **Eulabes.** Mainate. Schnabel drosselartig. Nackte Fleischlappen am Hinterkopf.
55. **Oriolus.** Pirol. Schnabel kegelförmig, an der Basis etwas gedrückt, oben gekielt, vorn mit einer Kimme.
56. **Cassicus.** Trupial. Schnabel gestreckt, sehr kegelförmig und spitzig. Die Basis des Oberschnabels die Stirnfedern in einem Halbkreis umfassend.
57. **Sturnus.** Staar. Schnabel gerade, gestreckt, an der Spitze etwas abgeplattet und stumpf.
58. **Buphaga.** Ochsenhacker. Schnabel dick, cylindrisch, gegen die Spitze hin aufgetrieben und stumpf.

VII. OSCINES.

59. **Muscicapa.** Fliegenschnäpper. Schnabel ziemlich stark, etwas breit, niedergedrückt, kantig, an der Spitze hackig und ausgekerbt, die Basis mit Borsten besezt.
60. **Gymnocephalus.** Nacktkopf. Schnabel der Würger. Das Gesicht unbefiedert.
61. **Cephalopterus.** Schirmvogel. Schnabel ebenso, die Basis mit schirmartig aufgerichteten Federn besezt.
62. **Lanius.** Würger. Schnabel stark, an der Basis dreieckig, seitlich zusammengedrückt, oben convex, vorn hakig und mit einem Ausschnitt.
63. **Myiothera.** Ameisenfänger. Schnabel langkegelförmig, die Spitze hakig. Beine hoch, Schwanz kurz.
64. **Cinclus.** Wasserschwätzer. Schnabel dünn, gerade, leicht zusammengedrückt, überall gleich breit, fein gezahnt.
65. **Turdus.** Drossel. Schnabel schneidend, zusammengedrückt, nach der Spitze gebogen, vorn mit einer Kimme.
66. **Motacilla.** Bachstelze. Schnabel gerade, dünn, pfriemenförmig; Schwanz lang, Füße hoch.
67. **Anthus.** Pieper. Schnabel dünn, gerade, etwas cylindrisch, mit eingezogenen Rändern. Hinterkralle lang.
68. **Saxicola.** Steinschmätzer. Schnabel dünn, gerade, pfriemförmig, an der Basis etwas breiter als hoch, mit

Borsten eingefaßt. Firste bis auf die Stirn reichend. Tarsen hoch.

69. **Sylvia.** Sänger. Schnabel des vorigen; an der Basis höher als breit.

70. **Accentor.** Flüevogel. Schnabel dünn, genau kegelförmig, an der Basis breiter als hoch, mit eingezogenem Rand.

71. **Malurus.** Schnabel d. v. Langer abgestufter Schwanz.

72. **Troglodytes.** Zaunkönig. Schnabel dünn, so lang wie der Kopf.

73. **Regulus.** Goldhähnchen. Schnabel d. v., an den Seiten zusammengedrückt. Die Nasenlöcher mit zwei kammartigen, nach vorn gerichteten Federchen bedeckt.

VIII. PASSERES.

74. **Alauda.** Lerche. Schnabel cylindrisch-kegelförmig; die Hinterkralle gerade, länger als die Zehe.

75. **Tanagra.** Tangara. Schnabel kegelförmig, dick, gewölbt, an der Basis dreieckig. Oberschnabel abgerundet.

76. **Euphone.** Organist. Schnabel ebenso, an der Basis jederseits eine Ausdehnung zeigend.

77. **Ploceus.** Webervogel. Schnabel stark, groß, kegelförmig, convex, ziemlich gerade, mit gebogener Spitze. Die Firste bis in die Stirn gehend.

78. **Fringilla.** Fink. Schnabel kurz, genau kegelförmig.

79. **Pyrrhula.** Gimpel. Schnabel kurz, aufgetrieben, zugerundet, nach allen Seiten gewölbt.

80. **Loxia.** Kreutzschnabel. Die Spitzen der Kinnladen sich kreuzend.

81. **Emberiza.** Ammer. Oberkinnlade schmäler, in die untere passend. Schnabelrand schief, nach unten gebogen. Am Gaumen ein Knötchen.

82. **Plectrophanes.** Spornammer. Schnabel wie zuvor. Eine lange Hinterkralle.

IX. HIRUNDINEAE.

83. **Hirundo.** Schwalbe. Schnabel nackt, ein Hinterfinger.

84. Cypselus. Segler. Schnabel ebenso. Alle vier Finger nach vorn.
85. Caprimulgus. Geismelker. Schnabel an der Basis mit Schnurrborsten; die Mittelkralle am Rande gezahnt.

X. RAPTATORES.

a. Eulen.

86. Strix. Eule. Kopf rund; kurzer Schwanz.
87. Bubo. Schuhu. Zwei Federohren; kurzer Schwanz.
88. Surnia. Sperbereule. Langer, abgestufter Schwanz.

b. Falken.

89. Circus. Weihe. Schnabel klein, Wachshaut behaart. Eine Art Federkragen. Hohe Tarsen.
90. Buteo. Bussard. Schnabel durchaus krumm, nackte Haut bis zum Auge. Schwingen lang, Schwanz gleich breit.
91. Pernis. Wespenfalk. Wachshaut mit schuppigen Federn besetzt.
92. Milvus. Milan. Schnabel und Tarsen schwach; Schwingen lang; Gabelschwanz.
93. Falco. Falk. Schnabel kurz, krumm, mit scharfem Zahn. Die zweite Schwungfeder das Schwanzende überreichend.
94. Astur. Sperber. Schnabel wie zuvor; Schwingen kürzer als der Schwanz.
95. Harpyia. Harpye. Schnabel und Klauen mächtig. Schwingen kurz, nur bis zur Schwanzwurzel reichend.
96. Aquila. Adler. Schnabel gerade, vorn schön hakig. Schwingen so lang wie der Schwanz. Tarsen bis zur Fingerwurzel befiedert.
97. Haliaëtus. Seeadler. Schnabel wie voriger. Tarsen nur zur Hälfte befiedert. Ein Wendefinger.
98. Pandion. Flußadler. Schnabel wie zuvor; Krallen auf der Unterseite rund.
99. Circaëtos. Schlangenadler. Schwingen und Tarsen lang, Krallen kurz, Sohlen netzartig.

100. Gypogeranus. Stelzadler. Füße lang und hoch. Nackte Augenkreise.
101. Gypaëtos. Bartgeier. Schnabel gerade, Oberschnabel vorn gewölbt, hakig. Am Unterschnabel ein Borstenbart.

c. Geier.

102. Vultur. Geier. Schnabel gerade, am Ende hakig. Nasenlöcher querstehend. Kopf und Hals nackt. Ein Federkragen an der Schulter.
103. Cathartes. Aasgeier. Ebenso. Nasenlöcher längsgehend.
104. Sarcoramphus. Kammgeier. Schnabel ebenso. Ueber der Wachshaut ein Fleischkamm.

XI. GALLINEAE.

a. Truthühner.

105. Meleagris. Puter. Kopf und Hals nackt, mit Fleischwarzen.
106. Crax. Hokko. Schnabel stark, lang, an der Basis mit buntgefärbter Haut. Federbusch auf dem Kopf.
107. Urax. Pauxi. Schnabel stark, kurz, an der Basis mit hornigem Fleischauswuchs. Kopf mit Sammetfedern.
108. Penelope. Jaku. Schnabel mäßig. Nackte ausdehnbare Haut an der Kehle. Nackte Augenkreise. Federbusch.

b. Waldhühner.

109. Tetrao. Waldhahn. Rother, nackter Bogen über dem Auge. Befiederte Füße.
110. Pterocles. Ganga. Nackter, weißer Augenkreis. Schwanz spitzig.
111. Perdix. Feldhuhn. Tarsen unbefiedert.
112. Tinamus. Ynambu. Schnabel schwach, stumpf, kein Schwanz.

c. Pfauen.

113. Pavo. Pfau. Federbusch auf dem Scheitel. Lange Schwanzdeckfedern des Hahns.

114. Lophophorus. Monaul. Langgebogener Schnabel. Federbusch. Daumen höher stehend.

115. Polyplectron. Spiegelpfau. Federbusch; nackte Augenkreise. Kein Schwanz. Zwei Sporne an den Tarsen.

d. Fasane.

116. Gallus. Hahn. Fleischkämme; Wangen mit rothen Warzen. Ein Sporn an den Tarsen.

117. Phasianus. Fasan. Nacktwarzige Wangen. Schwanzfedern dachförmig. Tarsen gespornt.

118. Argus. Argusfasan. Hals und Wangen nackt. Schwungfedern sehr entwickelt. Tarsen ungespornt.

XII. COLUMBINAE.

119. Gura. Hahnentaube. Schnabel dünn und biegsam. Flügel rund, Tarsen hoch.

120. Columba. Taube. Schnabel biegsam, an der Wurzel mit aufgetriebener Haut. Flügel lang und spitz. Tarsen niedrig.

121. Vinago. Wallia. Schnabel dick und hart. Flügel und Tarsen wie zuvor.

XIII. CURSORES.

122. Numida. Perlhuhn. Nackter Hals mit Fleischlappen. Knochenhelm auf dem Scheitel. Flügel noch zum Flug. Ein Hinterfinger.

123. Casuarius. Casuar. Kehle nackt, mit Wamme. Knochenhelm auf dem Scheitel. Drei Vorderfinger.

124. Dromaius. Emu. Nackte Kehle. Kein Helm. Drei Vorderfinger.

125. Struthio. Straus. Kopf und Hals nackt. Zwei Vorderfinger.

126. Rhea. Nandu. Schnabel kurz, weich. Drei Vorderfinger.

XIV. PRESSIROSTRES.

127. **Otis.** Trappe. Schnabel kegelförmig, gerade, zusammengedrückt. Tarsen über der Ferse nackt. Drei Vorderfinger.

128. **Oedicnemus.** Dickfuß. Schnabel länger als der Kopf, vorn oben und unten aufgetrieben. Tarsen schlank. Drei Finger, durch kurze Haut verbunden.

129. **Charadrius.** Regenpfeifer. Schnabel dünn, an der Basis dicker, Oberschnabel vorn aufgetrieben, Nasenlöcher sehr lang. Drei fast freie Finger. Mittelkralle gezähnt.

130. **Vanellus.** Kiebitz. Schnabel wie zuvor. Hinten ein kleiner Daumen mit Kralle, höher stehend.

131. **Cursorius.** Läufer. Schnabel dünn, gleichmäßig kegelförmig, gebogen, ohne Rinne. Flügel kurz, Tarsen hoch, drei freie Vorderfinger.

132. **Haematopus.** Austerdieb. Schnabel gerade, spitz, keilförmig zusammengedrückt. Nasenrinne lang. Drei Vorderfinger.

XV. GRALLATAE.

133. **Palamedea.** Anhima. Schnabel convex, kegelförmig, mit Federn an der Basis. Zwei Flügelnägel.

134. **Dicholophus.** Seriama. Schnabel lang, hackig, weit gespalten.

135. **Psophia.** Agami. Schnabel kurz, kegelförmig, gewölbt, gebogen, spitzig. Kopf und Hals mit Flaum besetzt.

136. **Grus.** Kranich. Schnabel länger als der Kopf, kantig. Lange Nasenlöcher.

137. **Eurypyga.** Sonnenvogel. Schnabel lang, rund.

138. **Aramus.** Courliri. Schnabel zusammengedrückt, tief gespalten.

139. **Ardea.** Reiher. Schnabel bis unter die Augen gespalten. Lange Nasenrinne. Mittelkralle gezähnt.

140. **Ciconia.** Storch. Dicker Schnabel, in gleicher Flucht mit der Stirn, ohne Nasenrinne. Nackter Augenkreis.

141. **Mycteria.** Jabiru. Schnabel ebenso, etwas nach oben gebogen.

142. Scopus. Umbrette. Schnabel wie Storch; die schneidende Firste nach der Basis hin aufgetrieben.

143. Cancroma. Savaku. Schnabel breit, wie zwei hohl übereinander liegende Löffel.

144. Platalea. Spatelreiher. Schnabel platt, nach vorn in zwei runde Spatel wie Löffelstiele verbreitert.

145. Phoenicopterus. Flamingo. Oberschnabel platt, in der Mitte quergekrümmt; Unterschnabel dick, eiförmig. Hohe Beine mit Schwimmfüßen.

XVI. LIMICOLAE.

146. Tantalus. Nimmersatt. Schnabel wie Storch, aber rund. Kopf und Hals nackt.

147. Ibis. Ibis. Schnabel lang, gebogen, an der Basis vierkantig. Ende stumpf, zugerundet. Lange Nasenrinne. Gesicht nackt.

148. Numenius. Brachvogel. Schnabel lang, gebogen, durchweg rund. Oberschnabel den unteren überragend, stumpf.

149. Scolopax. Schnepfe. Schnabel lang, gerade, am Ende weich und angeschwollen. Nasenrinne.

150. Tringa. Strandläufer. Schnabel lang, gerade, weich, biegsam, gefurcht, Spitze breit und stumpf. Vorderzehen frei. Hinterzehe am Tarsus.

151. Totanus. Wasserläufer. Schnabel dünn, rund, halbgefurcht, an der Spitze gebogen. Daumennagel höher.

152. Limosa. Sumpfwader. Schnabel lang, gerade, leicht nach oben gebogen. Äußere Zehen mit Haut eingefaßt.

153. Himantopus. Strandreiter. Schnabel rund, dünn, spitzig. Füße sehr dünn und hoch.

154. Recurvirostra. Avosette. Schnabel lang, dünn, spitz, nach oben gebogen. Tarsen hoch. Schwimmfüße.

XVII. MACRODACTYLAE.

155. Parra. Jassana. Schnabel der Kiebitze. Ein Flügelvogel. Finger und Krallen sehr lang.

156. Rallus. Ralle. Schnabel länger als der Kopf, dünn, gerade, gefurcht. Tarsen lang und stark. Zehen mit Haut an der Basis.

157. Crex. Schnarrer. Schnabel spitz, kürzer als der Kopf, die Stirnfedern umfassend.

158. Gallinula. Rohrhuhn. Schnabel d. vorigen. Eine Stirnplatte. Finger mit schmalem Saum eingefaßt.

159. Porphyrio. Purpurhuhn. Schnabel stark, hart, dick, höher als lang, zusammengedrückt. Große Stirnplatte. Lange freie Finger.

160. Fulica. Wasserhuhn. Schnabel gerade, kegelförmig, zusammengedrückt. Stirnplatte. Finger mit ausgeschweifter Haut.

XVIII. LARIDEAE.

161. Sterna. Seeschwalbe. Schnabel spitzig, gerade, zusammengedrückt; Schwingen sehr lang, spitzig, Gabelschwanz, Füße klein.

162. Rhynchops. Scheerenschnabler. Ebenso, Schnabel sehr dünn, zusammengedrückt, oberer kürzer.

163. Larus. Möwe. Schnabel nackt, zusammengedrückt, oben convex, vorn gebogen. Tarsen hoch, Hinterfinger hoch, bisweilen fehlend.

164. Lestris. Raubmöve. Wie vorher. Schnabel an der Basis mit Wachshaut.

165. Procellaria. Sturmvogel. Schnabelspitze ein eingefügter Hacken. Nasenlöcher röhrig, mit gemeinschaftlicher Oeffnung.

166. Puffinus. Puffin. Ober- und Unterschnabel hakig, nach unten gebogen. Nasenlöcher, zwei Röhren.

167. Diomedea. Albatroß. Schnabel mit Nähten der Gesichtsknochen. Eingefügter Haken am Ende. Röhrige Nasenlöcher. Keine Hinterzehe.

XIX. ANSERES.

168. Cygnus. Schwan. Schnabel stumpf, gleichbreit, an der Wurzel höckerig. Langer Hals.

169. Anas. Ente. Schnabel niedrig, breit, an der Wurzel noch breiter.

170. **Somateria.** Eidergans. Schnabel zu beiden Seiten die Stirn hinaufsteigend.
171. **Anser.** Gans. Schnabel nach vorn schmäler; hinten höher als breit.
172. **Mergus.** Säger. Schnabel schmal, cylindrisch, mit spitzen Zähnen besezt.

XX. TOTIPALMATI.

173. **Pelecanus.** Pelikan. Schnabel sehr lang, oben platt, am Ende mit Haken. Nakte Augenkreise. Nakter ausdehnbarer Kehlsack. Runder Schwanz.
174. **Halieus.** Scharbe. Schnabel langgezogen, zusammengedrückt, hakig. Kleiner Kehlsack. Mittelkralle sägezähnig. Runder Schwanz.
175. **Tachypetes.** Fregatvogel. Schnabel ebenso. Gabelschwanz.
176. **Sula.** Tölpel. Schnabel lang, spitz, zusammengedrückt. Augenkreise und Kehle nackt.
177. **Plotus.** Anhinga. Hals sehr lang; Gesicht nackt; Schnabel der Scharben.
178. **Phaëton.** Tropikvogel. Zwei sehr lange Schwanzfedern.

XXI. BREVIPENNES.

179. **Eudytes.** Eistaucher. Schnabel platt, gerade, zusammengedrückt, spitzig. Ganze Schwimmfüße; spitze Nägel.
180. **Uria.** Lumme. Ebenso; Federn bis zu den Nasenlöchern. Kein Daumen.
181. **Podiceps.** Steißfuß. Schnabel ebenso. Zehen lappig; Nägel platt.
182. **Cepphus.** Krabbentaucher. Schnabel kurz; Zehenhaut ausgeschnitten.
183. **Mormon.** Larventaucher. Schnabel seitlich zusammengedrückt, quergefurcht, höher als der Kopf und seine Länge. Krallen scharf; innere quer gestellt.
184. **Alca.** Alk. Schnabel gerade, wie eine Messerklinge, halb befiedert. Flügel nicht mehr zum Flug tauglich.

XXII. SPHENISCIDAE.

185. **Spheniscus.** Fettgans. Schnabel gerade, zusammengedrückt, an der Basis gefurcht.

186. **Aptenodytes.** Pinguin. Schnabel lang, dünn, spitz, bis auf ein Drittheil mit Federn bedeckt.

Litteratur der Vögel.

Die Aeltern bis Linné s. im ersten Band.

Buffon et Daubenton, Planches enluminées des Oiseaux. Paris 1765—1788. 1008 Blätter. 4. Hierzu als Fortsetzung, aber weit schöner:

C. J. Temmingk et **Mr. Laugier,** nouveau Recueil des planches coloriées d'oiseaux. Paris seit 1820, hundert Hefte in 4., jedes zu 6 colorirten Tafeln mit Text.

Galérie des Oiseaux du Cabinet d'histoire naturelle du Jardin du Roi, par **Oudart van Spaendonk** et **Vieillot.** Paris 1821. Zwei Bände. 4. Mit vielen color. Steindrücken.

Fr. Le Vaillant, histoire naturelle des oiseaux d'Afrique. Paris 1796. 5 B. 4.

J. Latham, general Synopsis of Birds. London. 5 Bde. 4.

Zoological Illustrations, or original figures et descriptions of new, rare, or otherwise interesting animals, selected principally from the classes of Ornithology, Entomology et Conchology. By Will. **Swainson.** London seit 1821. 8.

Manuel d'Ornithologie, ou déscription des genres et des principales éspèces d'oiseaux par R. P. **Lesson.** Paris 1828. 2. B.

Dessen Traité d'Ornithologie, ou tableau méthodique etc. Paris 1831. 2 B. 8. m. K.

C. J. Temmingk, Manuel d'Ornithologie, ou tableau systématique des oiseaux, qui se trouvent en Europe. 2[me] édit. — Paris 1820. 2 B. — übers. v. **Nitzsch.** Halle 1822.

Chr. L. Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. Jena 1823. 2 Theile.

Dessen Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Ilmenau 1831. m. K.

J. M. Bechstein. Gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. Band 2—4. Leipzig 1809. 8. m. K.

Dessen ornithologisches Taschenbuch. Drei Bände. Leipzig 1802.

B. Meyer und Wolf, Taschenbuch der deutschen Vögelkunde. Frankfurt am Main 1810. 2 B. m. K. 8 und

dessen Zusätze und Berichtigungen zu Meyers und Wolfs Taschenbuch der deutschen Vögelkunde, als dritter Theil jenes Taschenbuchs, ebend. 1822.

J. A. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, fortgesetzt von seinem Sohne J. F. Naumann. Leipzig seit 1820. Fol. m. ill. Kpft.

Deutsche Ornithologie, herausgegeben von Borkhausen, Lichthammer, Bekker und Lembke. Darmstadt 1802. XXI. Hefte. Fol. mit illum. K.

American Ornithology; or the natural history of the birds of the united states. Illustrated with plates. By Alex. Wilson, Philadelphia 1808 — 1824. IX Vol. kl. Fol. — Fortgesezt von

Ch. L. Bonaparte. II. Vol.

Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien von Prinz Maximilian zu Neuwied. Weimar 1825. 3 B. 8.

Fr. Faber über das Leben der hochnordischen Vögel. Leipzig 1826. 2 Hefte.

Dessen Prodromus der isländischen Ornithologie, oder Geschichte der Vögel Islands. Kopenhagen 1822.

J. Spix, Species novae Avium etc. Ein Theil der brasilischen Reise. Monach. 1824. 2 B. 4. Mit Steindrücken.

Unter die älteren, aber immer noch guten Kupferwerke gehören:

M. Catesby, the natural history of Carolina, Florida, and the Bahama islands. London 1731 u. 1743. 2 B. Fol. mit 220 col. Kpft.

G. J. Edwards natural history of Birds. London 1743. 4 B. 4. und als Fortsetzung:

Dessen Gleanings of natural history, ib. 1758. 4 B. 4.

M. J. Brisson, Ornithologie. Paris 1770. 4 B. 4.
J. L. Frisch, Vorstellung der Vögel in Deutschland. Berlin 1733—1763. Fol. mit 242 col. T.

Erste Ordnung.

Papageien.

Wenn man die Zoologie nicht als eine trockene Beschreibung, sondern als einen Zweig der Lehre vom Leben der Welt betrachtet, so muß man die geistige Stufe, auf welcher die Thiere stehen, jedesmal als ihren wichtigsten Charakter betrachten. Die damit genau zusammenhängende Gestalt, die Organisation, giebt freilich in der Regel dasselbe Reihengesetz: sie kann aber nicht als das erste und ausschließliche gelten, da das Aeußerliche mitunter von Zufälligkeiten, wenigstens immer von den Gegensätzen der Welt abhängt, und man ihm auch niemals diese Wichtigkeit beigelegt haben würde, wenn man in der Wissenschaft nicht genöthiget gewesen wäre, zuerst die Form zu bestimmen, und nach den todten Sammlungen die Gegenstände zu ordnen, über welche man dann weitere Forschungen anstellen will.

Daß der Vogel in Hinsicht seiner Organisation eine tiefere Stufe einnimmt, als das Säugethier, ergiebt sich bei genauerer anatomischer Untersuchung bald. Allein auch geistig gelangt er nicht zu derselben Vollkommenheit. Nur dadurch, daß er in sich geschlossener und ausgebildeter ist, kann er, als an seiner Stelle noch höher entwickelt, betrachtet werden, und deßhalb verdienen dann unter den Vögeln diejenigen wieder die oberste Stelle, welche dem Menschen, es sey auch noch so entfernt und einseitig, am Nächsten kommen. Dieß sind ohne Wiederrede die Papageien. Was würde, bemerkt schon Büffon, das Volk sagen, wenn ein Affe ihm redend entgegenträte? Würde der Philosoph sich nicht vielleicht vergeblich bemühen, es zu überzeugen, daß der Affe darum immer noch kein Mensch, sondern eine Bestie sey? Und doch gelang es der bildenden Natur, in noch viel weiterer Entfernung von ihm, ein Thier so zu entwickeln, daß es die Sprechfähigkeit

mit uns theilt! noch mehr! nicht nur diese, auch andere mit dem Respirationssystem in Verbindung stehende Funktionen kann der Papagei ausüben. Er lacht, gähnt, niest, hustet, singt und seufzet, und verräth damit, daß dieses sämmtlich nur physische Aeußerungen sind.

Darüber hinaus zeigen viele Gattungen auch eine entschiedene Verstandsfähigkeit. Manche lernen besser, andere weniger gut, das, was ihnen gelehrt worden, behalten und wiederholen. Sie sind aufmerksam, beobachtend, verschmizt, falsch, boshaft, rachsüchtig, manche auch dergestalt dem Menschen züthätig, daß man ihnen ein gewisses Gefühl für persönliche Zuneigung nicht absprechen kann. Sie hegen gegen manche Personen gute Gesinnung, gegen andere einen Widerwillen, ja Haß; genug: sie haben sehr entschiedene Charaktere.

In solchen Eigenschaften stehen sie dann allerdings höher als viele Säugethiere der mittleren und tieferen Stufe, zumal die von gleichem Volum, denn nie kann ein Wiesel, ein Eichhorn oder ein Hamster gleiche Verstandesgabe entwickeln.

Von jeher hat man die Papageien die Affen unter den Vögeln genannt. Da alle Thiere der heißeren Zone irgend etwas Menschenähnliches annehmen, erinnerte schon ihr verständiges Gesicht an solche Vergleichung: noch mehr ihr unruhiges, lärmendes schreiendes Wesen; ihr Leben und Klettern auf Bäumen, ihre Nachahmungslust, Unfläterei und Verschmiztheit. Sie sind vorzugsweise Kinder der heißen Zone, d. h. ihr eigentliches Vaterland sind die Länder innerhalb der Wendekreise. Zwar giebt es auch nördlich bis Florida und Carolina eine Gattung, südlich einige bis Neuseeland und die Macquarie-Inseln, wo eine Temperatur herrscht, die man der des nördlichen Deutschlands, ja Stockholms in 52° Br. gleich schätzen muß; allein die eigentliche Masse der etwa zweihundert bis jezt bekannten Arten lebt doch ganz im mittleren und südlichen Amerika (eine einzige Gattung bis Patagonien), dem mittleren und südlichen Afrika, in Südasien und zumal dem indischen Archipel und der Südsee. Hier sind manche Gattungen ausschließlich auf gewisse Inseln beschränkt (die sie nicht überfliegen können), und geben damit zugleich den schönen Beweis ab, daß sie daselbst, wo nicht erschaffen, doch erst in ihre gegenwärtige Gestalt übergegangen seyn müssen.

Die Alten kannten mehrere Arten, z. B. Alexander der Große, welcher einen (Ps. Alexandri) von seinem Zug nach Indien zurückbrachte. Cato eifert in einer Rede gegen den Luxus, den man mit ihnen trieb, und daß man sie öffentlich herumtrage; man ließ ihnen prächtige Käfige machen; August hatte viele. Man lehrte sie meist das Wort Cäsar oder Salve aussprechen *). Heliogabal fütterte seine Löwen damit **). Erst unter Nero verbreiteten sich die afrikanischen in Rom.

Sie leben gewöhnlich in zahlreichen Truppen beisammen, und beleben manchmal allein durch ihr scharfes Geschrei die öden, einsamen Wälder. Sie sind, wie alle Vögel außer den Hühnerartigen, monogamisch, und sondern sich zur Paarungszeit von den übrigen ab. Hier brüten sie in hohlen Bäumen auf der verrotteten Erde, und legen drei bis vier weiße, ziemlich kugelige Eier, nicht viel größer wie Taubeneier. Einige Gattungen sollen auf Felsen brüten, deren Löcher sie mit Blätter ausfüllen.

Die Jungen sind ganz nackt, und haben einen so ungeheuren Kopf, daß der Rumpf nur wie ein kleines Anhängsel an denselben erscheint: abermals ein Zeichen, daß das Organ der Intelligenz zuerst, und am vorzüglichsten auftritt ***). Allmälig bedecken sie sich mit Flaum, aber erst nach zwei bis drei Monaten sind sie völlig befiedert. Nach der ersten Mauser verlassen sie die Alten.

Auch in Europa, selbst in Deutschland, haben sie gebrütet, und häufig legen sie hier Eier, die nur keine Jungen liefern, weil man vernachläßigt hat, ihnen ein ihrer Natur angemessenes Nest zu bereiten. In Rom sind im Jahr 1801 zwei junge Amazonen-Papageien ausgebrütet worden, und vor nicht sehr langen Jahren zu Caen zwei blaue Ara's. Diese nämlichen haben dann vom März 1818 bis zum August 1822, also in fünftehalb Jahren, binnen neunzehn Malen zwei und sechzig Eier gelegt. Darunter sind aus 25 die Jungen ausgebrochen, und nur zehn derselben wieder gestorben. Die übrigen haben sich vollkommen acclimatisirt †). Die Brütezeit

*) *Ovid.* Amor. II. 6. — *Martial.* Ep. L. XIV. — *Persius* Satyri.
**) Vergl. *Vigors* im Zoological Journal 1825. Nr. V, p. 37.
***) Vergl. §. 19 des ersten Bandes.
†) Dictionnaire des sc. naturelles XXXIX.

dauerte 20—25 Tage. Sie wurden bis zum dritten Monat von den Alten geäzt, wie die Tauben.

Um die Papageien zum Brüten zu bringen, thut man am besten, ihnen eine kleine Tonne, die ⅓ ihrer Höhe ein Loch, und inwendig Kletterhölzer hat, zu geben, und den Boden derselben drei Zoll hoch mit Sägespänen zu füllen.

Sie werden sehr alt, und können 25—40 Jahre leben. Ja man führt Beispiele eines Alters von neunzig und hundert Jahren an, die sie in der Gefangenschaft gelebt haben.

Wenn sie schlafen, stecken sie gewöhnlich den Kopf auf den Rücken. Sie thun es mit Sonnenuntergang und erwachen mit Sonnenaufgang. Einige Gattungen sollen sich zum Schlaf, verkehrt, mit den Beinen aufhängen.

In der Freiheit halten sie sich gern an den Ufern der Ströme, Bäche und Moräste auf, da sie das Wasser sehr lieben und sich außerordentlich gern baden, mehrmals des Tages. Nur die Cakadu's thun es nie. Ihre Nahrung besteht in Früchten, wie Bananen, Guiaven, Orangen, Caffeekirschen und Palmkernen, sie suchen aber eigentlich mehr die harten Steine derselben auf und zerbeißen sie — daher sie auch Mandeln so gern verzehren — und zerfetzen nur das Fleisch und lassen es liegen. Darum thun sie auch den Maysfeldern großen Schaden. Ein größerer Papagei kann selbst einen Aprikosenkern mit Bequemlichkeit zerknacken und die Mandel daraus hervorholen, auch zerfrißt er sehr sorgfältig Hanfkörner u. a. Einige neuholländische Cacadu's sollen von Wurzeln leben; andere kühne Raubvögel seyn.

Bei diesen Mahlzeiten bedienen sie sich sehr geschickt und zierlich der einen Pfote als Hand, und bringen damit die Nahrung zum Schnabel.

Da ihre Flügel im Ganzen kurz, und ihr Körper dick ist, so erheben sie sich schwer; allein die meisten fliegen doch gut, und manche sogar hoch und weit. Aber nur der **Psittacus ludovicianus** ist ein Strichvogel, der hundert Meilen weit zieht.

Ihre Hauptbewegung und Geschicklichkeit besteht dagegen im Klettern. Sie hacken sich dabei mit dem Schnabel an, zumal beim Herabsteigen, machen tausend Seiltänzerschwenkungen, und fassen mit Eleganz und Leichtigkeit die Aeste. Auf ebenem Bo-

den laufen sie dagegen schlecht, helfen sich schwerfällig mit dem Schnabel fort, und zeigen, daß es ihnen ungewohnt ist. Der Erdpapagei (Pezoporus) läuft naturgemäß auf der Erde, wie ein Rabe, und klettert gar nicht.

In der Gefangenschaft können sie gut gedeihen. Gewöhnlich sind die, welche man von beiden Indien bringt, junge, aus dem Nest aufgezogene, aber viele davon sterben freilich an Verkältung, so wie das Schiff die Wendekreise überschreitet. Indeß liefert die Stadt Havre de Grace in Frankreich noch immer jährlich an 3000 Papageien, welche gewöhnlich die Conducteurs der Schnellposten nach Paris besorgen. Außerdem kommen die meisten nach Holland und England und von da in unsere Länder. Geringere Sorten kauft man da für 1—2 Louisdor, ein schöner Ara kostet aber wohl hundert Thaler, und große schwarze Papageien sind in London mit fünfzig Guineen bezahlt worden *).

Die alten, welche man mit stumpfen Pfeilen schießt, sind weniger gut abzurichten. Man bemüht sich, zumal zur Abendzeit, wenn sie schlafen wollen, ihnen die Wörter vorzusagen, die sie nachsprechen sollen, weil sie dann am wenigsten zerstreut sind. Giebt man sich recht mit ihnen ab, und ist ihrer Laune nicht persönlich zuwider, so sind viele darunter sehr gelehrig, und dann belohnt man sie, indem man ihnen ihre Lieblingsspeisen oder süßen Wein u. dgl. giebt. Sind sie störrisch, so straft man sie durch heftiges Anbrüllen oder durch Tabaksdampf, den man ihnen ins Gesicht bläst, oder indem man sie rasch in eiskaltes Wasser taucht, was sie sehr fürchten. Manche, zumal solche, die man gewöhnt hat, das Fleisch von Knochen abzunagen (was sie sehr gern thun, zumal die Sehnen daran), nehmen leicht die Ungezogenheit an, sich alle Federn, soweit ihr Schnabel reichen kann, auszurupfen, und den Saft der Kiele auszusaugen. Da sie hiervon häßlich und oft ganz nackt werden, so muß man es ihnen abgewöhnen, indem man ihnen ein Tuch durch den Schnabel legt, und mit einem scharfen Messer die Kinnladenränder etwas beschneidet. Dadurch werden diese empfindlich, und der Papagei unterläßt es **).

Man hat sie zu mancherlei Künsten abgerichtet, sich nieder=

---

*) *Hamilton* Columbia, Vol. 1, p. 259.

**) Dieses Mittel habe ich von dem berühmten Löwenbändiger Martin.

zulegen und auf Commando aufzustehen; an dem Stocke zu tanzen u. s. w.

Im Zimmer läßt man die Papageien, je nachdem die Gattung ist, bald frei herumlaufen (wo sie jedoch sehr viel beschädigen) oder man stellt ihnen eine hohe Stange mit Querhölzern zum Klettern, in einem geräumigen Untersatz für ihren Unrath hin, da sie sehr unreinlich sind, und derselbe oft weggeschafft werden muß. Cacadu's hat man bisweilen nur in einem großen aufgehängten Reif, wo sie sich nach Belieben schwenken und schreien können. Einige, sowohl ganz kleine, als auch die großen langschwänzigen Ara's steckt man in große Drahtkäfige, theils wegen der Gefahr, sie zu verlieren, theils, damit sie sich nicht die schönen Schwanzfedern abstoßen. Ein solcher großer, gewöhnlich von starkem polirtem Draht verfertigter Käfig muß wenigstens drei Fuß Durchmesser und acht Fuß Höhe haben.

Ihre Nahrung in der Gefangenschaft sind am besten Weißbrod in Milch geweicht, und allerhand Obst, auch Kerne. Saflorsaamen und Hanfsaamen fressen die meisten sehr gern. Bittere Mandeln und Petersilie sollen aber tödtlich für sie seyn. Viel Fleisch und Backwerk macht sie leicht krank, sie bekommen eine Art Raude, die Federn werden struppig oder sie reißen sich dieselben, wie oben erwähnt wurde, aus, und bekommen auch eine Art Podagra, ja Lähmung der Füße. Indeß ist da auch nachzusehen, ob ihre Sohlen gehörig gereiniget, und nicht durch den Unrath an den Kletterhölzern beschmuzt sind, welches alles dann beseitiget werden muß.

Uebermäßige Wärme verlangen sie gerade nicht. Der Entomolog Latreille zu Paris besaß einen, der ganz nackt war, weil er sich die Federn fast alle ausgerupft hatte, und sich zwei ziemlich strenge Winter hindurch doch ganz wohl befand, wobei man bemerken muß, daß in Paris die Zimmer im Winter nur sehr wenig geheizt werden.

Man kennt jezt bereits über zweihundert wohl bestimmte Species, und ihre Gruppen sind durch wesentliche Charaktere so verschieden, daß man den alten Linneischen Gesammtnamen Psittacus kaum noch länger für sie behalten kann.

Die ganze Ordnung stimmt aber in folgenden Kennzeichen mit einander überein.

Ihr Schnabel ist dick, hart, solid, nach allen Seiten abgerundet, und der obere stark nach unten, der untere nach oben gerichtet, wodurch etwas einem Menschengesicht Aehnliches in der Physiognomie zum Vorschein kommt. In seiner Größe und besonderen Gestalt ist er je nach den Arten verschieden. Bei den Perrüschen ist er ziemlich klein, kaum ein Drittheil der Kopflänge, und hat demnach nichts Auffallendes. Die eigentlichen Papageien haben ihn schon größer, noch mehr die Ara's, bei denen der Oberschnabel sehr ansehnlich, größer als der Kopf und überragend ist. Den enormsten hat der Rüsselpapagei, und zugleich so gestellt, daß sich nur die Enden berühren, und man zwischen beiden Kinnladen hindurch sieht. Er ist hier so groß wie der ganze Kopf, und ahmt daher um so mehr, wie beim Cacadu, ein Gesicht nach. Oft umschließt der Oberschnabel gänzlich den unteren. Obschon er ziemlich beweglich an den Stirnknochen eingelenkt ist, so besizt er dennoch eine mächtige Kraft, wie man beim Zerknacken der härtesten Steinkerne sieht. Mitunter hat er einen Zahn, wie der der Raubvögel. Inwendig am Gaumen befinden sich Querriefen, in Gestalt eines <, die Spitze nach vorn gerichtet. An seiner Basis ist er mit einer Wachshaut umgeben, und dieses deutet eine gewisse Verwandtschaft mit den Raubvögeln an, aus denen manche Gattungen durch weitere Entwickelung vielleicht hervorgegangen sind.

Die Zunge ist dick, fleischig, weich, bei den meisten sehr beweglich, und die feine trockene Haut, welche sie überzieht, mit Papillen besezt. Diese stehen der Länge nach auf einer mit einem Hornring umgebenen Scheibe, welches der Untertheil der Zunge ist. Bei den sogenannten Rüsselpapageien besteht aber die eigentliche Zunge nur aus einer kleinen hornigen Eichel, die von einem fleischigen, soliden, ziemlich langen Cylinder getragen wird (d. h., sich an dessen Ende befindet), welcher der verlängerte Körper des Zungenbeines ist, und sich, wie bei den Spechten, herausstrecken kann *).

---

*) Ich habe dieses schon vor Jahren an einem schönen lebendigen, den S. k. H. der verstorbene Großherzog Carl August besaß, bemerkt, es ist auch nachmals von Geoffroy (Mémoires du Muséum T. VI) so auseinander gesezt worden.

Bei mehreren Gattungen aus Neuholland und den Inseln des stillen Oceans endiget die Zunge mit einem Kranz knorpeliger und büschelförmiger Fasern, welches nichts weiter als verlängerte Papillen sind.

Ihre Augen stehen zur Seite. Sie sind nicht sehr groß, aber sanft, und der Blick klug und verständig. Die Augenlieder bilden einen Kreis, der mit Wärzchen und Wimpern besezt ist. Eine Nickhaut ist kaum vorhanden. Die Pupille ist rund, steht, aber nicht genau in der Mitte der Iris. Diese ist an Farbe verschieden. Bei einigen goldgelb, bei anderen perlgrau, rothgelb, feuerroth oder braun. Bei manchen Empfindungen, oder wenn sie etwas scharf ins Auge fassen, ziehen sie dieselbe willkürlich zusammen.

Das Ohr ist klein, schief nach vorn gerichtet, und gänzlich durch die Federn verdeckt.

Bei vielen Gattungen sind die ganzen Wangen nackt, wie mit einem weißen Mehl bedeckt, oder runzelig und mit Reihen ganz kleiner Federchen besezt. Jener Mehlstaub findet sich auch, namentlich bei den Cacadu's, über den ganzen Leib, und seiner ist schon oben gedacht worden. Im Zorn oder anderen Affect färbt sich die nackte Haut beim Cacadu etwas roth; daß aber dann auch die sich sträubenden weißen Kopffedern der verschiedenen Gattungen dieses Geschlechts sich rosenroth oder schwefelgelb färben sollen, hat mir doch, so weit ich es habe beobachten können, mehr eine durch den Reflex hervorgebrachte Täuschung geschienen.

Ihr Hals ist nicht sehr lang, und ihre Brust wegen des sehr entwickelten Respirationssystems sehr breit. Auch schmeckt ihr Fleisch trefflich, und es wird zumal den großen Ara's darum sehr nachgestellt. Die Füße sind im Ganzen kurz und dick, und stehen weit auseinander, daher sie so schwerfällig laufen. Auch die Tarsen und Finger sind kurz, die Krallen krumm, und bekanntlich zwei Finger nach vorn, zwei nach hinten gerichtet.

Auch ihre Flügel sind kurz, selten daß die Schwingenspitzen die Hälfte ihres Schwanzes überreichen.

Der Schwanz bietet die meisten Verschiedenheiten. Bei mehreren ist er kurz und viereckig, oder abgerundet wie bei den Tauben; bei anderen lang, abgestumpft, ja ein Papagei vom Senegal hat die Schäfte spitzig, wie ein Specht. Ein anderer (Psit-

tacus s. Conurus platurus) hat an den zwei mittleren Schwanzfedern nackte, sie überreichende Schäfte. Bei einigen kleinen treten die Deckfedern des Schwanzes lang über denselben, eine Einrichtung, wie man sie, nur noch mehr entwickelt, bei den Pfauen findet.

Bekanntlich gehören die Papageien unter die am prachtvollsten gefärbten Vögel, und ihr Gefieder besizt einen großen Reichthum an Abwechselung hierin. Es ist aber sehr schwer, ein einfaches Gesetz dabei aufzufinden, und ich habe mich schon seit Jahren vergeblich danach bemüht. Im Ganzen ist das Gefieder dieser Vögel von reinen Elementarfarben — Grasgrün, Purpur, Citronengelb, Lasurblau — auch Weiß, Schwarz und Grau, und diese Farben mehr in großen Partieen vertheilt. Nach meiner Ansicht zeigen die Schwärze des verdeckten Theiles der Flügel- und Schwanzfedern, die wellige oder schuppige Zeichnung der Brust bei mehreren, der ganze Anstand, Betragen und die oben schon angegebenen Kennzeichen wohl ziemlich deutlich, daß man sich die Entwicklung jener Farbenpracht durch Lichteinfluß von Außen und vegetbilische Nahrung von Innen, aus einer Grundlage, die der der Raubvögel ähnlich seyn möchte, denken müsse. Denn es sind doch eigentlich nur die dem Licht ausgesezten Stellen jeder Feder, — ein Theil der Fahne der Schwingen ꝛc., oder die Spitzen der Körperfedern — so schön gefärbt, und sie weggedacht, behielte man ziemlich die Zeichnung eines Habichts oder eines Adlers übrig.

So feine Ausbildungen der Zeichnung, wie bei der Ordnung der Hühnervögel, finden sich aber bei den Papageifedern nicht.

Im Durchschnitt ist Grasgrün die gewöhnlichste, ja auch die anfängliche Farbe. Es zertheilt sich hie und da in Blau oder Gelb, und schlägt andere Male ganz in Roth um. Ein einfaches Gesetz fehlt. Man sieht grüne Papageien mit rothen Flügeln, rothe mit grünen, auch Gelb und Blau wechselnd. In vielen Fällen bedarf es aber gewiß nur noch sorgfältigerer fortgesezter Beobachtungen, wie weit sich manche Färbungen nach Jahreszeit, Alter und Geschlecht umändern. Von mehreren von Le Vaillant und Kuhl aufgestellten Arten kann ich mit Zuversicht behaupten, daß sie nicht sicher sind, und die vielen Irrungen, in die man selbst bei unseren vaterländischen Vögeln so lange ver-

fallen geblieben, müssen bei jenen schwerer zu beobachtenden noch häufiger möglich seyn.

Eine neuere Erfahrung spricht schon dafür. Man findet unter den Papageien so gut wie unter anderen Vögeln Albino's, diese sind aber nicht weiß, sondern über und über gelb, und man hat sich daher auch beim Kauf vor solchen zu hüten. Selbst wenn sich welche, von jeder anderen Farbe, einzelne Federn ausrupfen, treten neue gelbe, auch wohl rothe hervor. Man nennt solche gescheckte Vögel *tapirés*, und Büffon glaubte, es sey ein Geheimniß der Wilden, sie nach Belieben zu erzeugen. Le Vaillant ging sogar so weit, zu erzählen, die Wilden bedienten sich des Blutes eines gewissen Laubfrosches, um dieses Kunststück hervorzubringen: Alles dieß ist jedoch eine Fabel.

Man sieht daher jene, oder junge Papageien, oder Weibchen, und solche in der Mauser, oft mit etwas anderem, und weniger schönem Gefieder, als sie haben sollten, und darum ist die Charakteristik mancher einzelnen Gattungen noch immer schwer. Die Farbe der jungen ist mehrentheils grün.

Außer den zahlreichen älteren, oder den neueren Gesammtwerken, wie Temmingk, Freycinet u. a., worin Papageien schön abgebildet und beschrieben sind, bleibt das Hauptwerk

F. Le Vaillant, Histoire naturelle des Perroquets. Paris 1801. Fol. mit col. Kupfern.

und eine wackere Monographie

Fr. Kuhl, Conspectus Psittacorum, cum specierum definitionibus etc. — in den Nov. Act. Nat. Cur. Ac. Caes. Leop. Vol. X. S. 1.

Aber beide enthalten doch noch einige unsichere Arten, so wie auch die bei Spix abgebildeten, der überdem ganz weltbekannten neue Namen gegeben hat.

I. Cacadu.

Phlyctolophus*).

Der Schnabel ist sehr groß, dick, hakig. Der Augenkreis nackt, am Schnabel befindet sich eine herabhängende, aber auf-

*) Da man in den wenigsten Schriften genaue Beschreibungen der Papageien findet, deren doch so viele lebendig zu uns kommen, die man

richtbare Federhaube. Der Schwanz ist kurz, viereckig, am Ende gleich. Ihre Farbe ist gewöhnlich weiß.

Sie bewohnen morastige Gegenden in Neuholland und Ostindien, zumal sind sie häufig auf den Molukken zu finden.

1. Der gemeine Cacadu.

Phlyctolophus cristatus.

Cacatoes cristatus *Lac.* Psittacus cristatus *L.*

Ganz weiß, nur unter den Flügeln und Schwanz etwas schwefelgelb, mit großem breiten Federbusch, aus zwölf Federn bestehend, die eine Art Krone auf der Stirn bilden. Schnabel und Füße schwarz. Er lebt auf den Molukken und Neu-Guinea, wo er sehr gemein ist. Er hat jezt die Torresstraße überschritten und fängt an, sich in Neuholland zu verbreiten. Seine Länge ist 1', 4''.

Buffon pl. enl. Nr. 265.

Diesen auch bei uns gar nicht seltenen Vogel sezt man in einen großen drähternen Glockenbauer mit zwei Springhölzern und einem messingenen Ring. Hülsenfrüchte, Sämereien und Backwerk sind seine angenehmste Nahrung. Er läßt sich zu sehr Vielem abrichten, denn die Cacadu's sind unter allen Papageien die gelehrigsten. Ja sie lassen es durch ihr Gefühl merken, wenn es ihnen unmöglich wird, etwas Vorgesagtes nachzusprechen.

2. Der philippinische Cacadu.

Phlyctolophus Philippinarum.

Etwas kleiner, wie der vorige, mit rosenrothem Schnabel. Er ist ebenfalls weiß, außer am After und den Schwanzdeckfedern, welche röthlich sind. Das Gelb hat er mit dem Vorigen gemein. Manche halten ihn nur für eine Spielart des Vorigen, er lernt aber weit schwerer sprechen.

Buffon l. c. Nr. 191.

---

zu unterscheiden und kennen zu lernen wünschte, so gebe ich hier eine ausführliche Charakteristik derselben.

3. Der rothgehäubte Cacadu.

Plyctolophus moluccensis.

Weiß, etwas ins Rosenrothe; die Haube breit, schön von unten nach oben gebogen, die mittleren Federn derselben prächtig roth. Der Schnabel ist schwarzblau, die Füße bleigrau. 1′ 4″ lang.
Buffon l. c. 498.

Auf den Molukken, Sumatra, und sehr häufig auf Ceram. Der dümmste unter den Cacadu's. Schreit arg unter den wunderlichsten Geberden.

4. Der gelbgehäubte Cacadu.

Phlyctolophus sulphureus.

Mit dem Schwanze kaum einen Fuß lang. Schön weiß, die lange schlanke, wie röhrige Haube schwefelgelb. An der Stirn ist sie kraus. Oftmals sind die Backen gelb, oder werden es im Affekt. Der Schnabel ist schwarz.
Buffon l. c. 14.

Diese Gattung wird am häufigsten nach Europa gebracht. Er kommt auch in einer etwas kleineren Varietät vor. Beide sind ungemein artig und lassen sich gerne liebkosen.

II. Der Rüsselpapagei.

Microglossus.

Probosciger *Kuhl.*

Der Schnabel sehr stark, der obere groß und sehr gebogen, der untere sehr klein. Die Zunge eine kleine schwarze Eichel. Wangen nackt, eine Federhaube, ein viereckiger gleichbreiter Schwanz.

Der graue und schwarze Rüsselpapagei.

Microglossus Goliath.

Psittacus aterrimus *L.* Psittacus Gigas *Latham.* *L'Ara à trompe.*

Bilden beide nur eine Species, da der graue wahrscheinlich

der junge ist. Allein auch beim größten Alten kommt die graue Farbe scheinbar vor, indem derselbe ganz mit dem oben erwähnten Mehlpulver bedeckt ist, was sich auch nach dem Tode verliert, wo er ganz schwarz erscheint. Seine Größe ist über eine Elle, der Oberschnabel allein fünf Zoll lang, und am Kopf hat er eine schöne Haube schmaler geschlizter Federn. Alle sind spitz, und die hinteren allmälig immer länger. Die Wangen sind nackt und roth, Schnabel und Beine schwarz. Die Zunge ist schon vorn beschrieben; Kuhl vergleicht sie der des Chamäleons. So hart sie ist, so fein fühlt doch der Vogel damit, und betastet einen aufgeknackten Nußkern nach allen Seiten.

Le Vaillant, Perroquets T. 1, T. 11. — *Edwards* T. 316.

Er lebt im hintersten Ostindien, auf den Papusinseln, Neu-Guinea u. s. w. und ist in Europa sehr theuer.

III. Ara.

Macrocercus.

Wegen des langen Schwanzes, der abgestuft und spitz ist, die größten. Der Schnabel ist sehr stark, das ganze Gesicht nackt, oder durch kleine Federreihen gestreift. Sie sind blos in Amerika zu Hause.

1. Der rothe Ara.

Macrocercus Macao.

Bis anderthalb Ellen lang. Ueber und über schön dunkelroth, am Kopf, Hals, Oberseite und Schenkeln ins Karmesinrothe. Die mittleren Flügeldeckfedern grün, die großen Schwungfedern und oberen Schwanzfedern blau, mitunter ins Meergrüne. Die äußersten azurblau bis ins Violette. Manche haben die rothen Rückenfedern grün gesäumt. Der Oberschnabel ist schmutzigweiß, der Unterschnabel schwarz. Die weißen Wangen haben gewöhnlich rothe Federstreifen. Füße und Krallen sind schwarz.

Le Vaillant pl. 1.

Dieser kostbare Vogel ist auf den Antillen zu Hause, wo er

aber jezt schon sehr selten geworden ist, da man ihm viel nachstellt, und er die Menschen nicht sehr flieht. Doch kommt er auch auf dem amerikanischen Festlande vor. Er lernt sehr gut sprechen, muß aber sorgfältig gehalten werden, da er manchen Krankheiten, insbesondere der Epilepsie unterworfen ist.

2. Der Aracanga.

Macrocercus Araçanga.

Etwas kleiner als der vorige, die Schwingen schöner und reiner blau, das Roth des Körpers heller und ins Gelbliche ziehend, auch hat er an Schulter und Mantel einige gelbe Federn. Er ist sehr gemein in Guiana, und wird in ungeheurer Menge von Surinam und Cayenne in die europäischen Seehäfen gesandt.

Le Vaillant pl. 2. — *Buffon* enl. Nr. 12.

3. Der dreifarbige Ara.

Macrocercus tricolor.

Nur zwanzig Zoll lang, auf dem Scheitel und der gesammten Unterseite rostroth. Der Hinterhals gelb. Die Schwingen und Seitenfedern des Schwanzes sind blau, die langen Mittelfedern desselben karmesinroth. In Südamerika.

Le Vaillant pl. 3. — *Buffon* enl. 641.

4. Der blaue Ara.

Macrocercus hyacinthinus.

Psittacus augustus *Shaw*.

Dunkel kornblumenblau; Schwingen und äußere Schwanzfedern ins Violette, mit einer Spur von Grün am äußersten Rande. Ein runder gelber Fleck an der Schnabelwurzel; die nackten Augenkreise und das nackte Kinn gleichfalls gelb. In Brasilien.

Museum Leverianum T. XIV. — *Shaw* nat. Misc. Nr. 609. — *Spix* T. XI.

5. Der Ararauna.

Macrocercus Ararauna.

Drei Fuß lang. Die ganze Oberseite schön lasurblau, die Unterseite eben so schön citronengelb. Stirn, Scheitel und Kehle dunkelgrün, leztere schwarz eingefaßt. Die weißen Wangen mit schwarzen Federlinien.

Buffon enl. 36.

Man sieht ihn oft in Europa. Er lernt aber nicht so leicht sprechen wie der rothe Ara, doch macht er das Blöcken der Schafe, das Mauen der Katzen und das Bellen der Hunde gut nach.

6. Der grüne Ara.

Macrocercus militaris.

Grasgrün mit blauen Schwingen, Bürzel und einigen Schwanzfedern; ein breites rothes Band auf der Stirn; am Mantel und der Kehle bräunlichgrün; die Mitte des Schwanzes karmesinroth. Die Wangen weiß und gerunzelt, Schnabel und Füße schwarz. Drei Fuß lang.

Es giebt zwei Varietäten von ihm, einen größeren (Psit. ambiguus) und einen kleineren, wovon der leztere lebhaftere Farben hat. Beide kommen in Südamerika vor und sind sehr selten.

Le Vaillant pl. 4 und 6. — *Edwards* 313.

7. Der Maracana.

Macrocercus severus.

Schön grün, mit blauem Scheitel, ein purpurbraunes Stirnband an der Schnabelwurzel. Die Unterseite der Flügel und des Schwanzes rothbraun. Die kleinen Flügeldeckfedern zinnoberroth. Auch am Unterschenkel einige rothe Federn. Der Schnabel ist schwarz. Er ist nur anderthalb Fuß lang. Den jungen fehlt das Roth.

Le Vaillant T. 8, 9, 10.

Er ist sehr gemein in Guiana und Brasilien.

8. Der Makawuanna.

Macrocercus Macavuana.

Grün, obenher etwas ins Bräunliche; an Kopf und Kehle ins Blaue; Schwingen, Bürzel und einige mittlere Schwanzfedern blau, der Hinterbauch roth. Der Schnabel ist schwarz, die nackte Haut reicht um ihn herum. Er ist 16 Zoll lang und lebt in Guiana.

Buffon enl. 864. — *Le Vaillant* T. 1, pl. 7.

Eine ihm ähnliche Gattung M. purpureo-dorsalis (*Spix* T. XXIV) mehr gelbgrün, mit orangerother Stirn, Unterrücken und Bauchmitte und blauen Schwingen, ist in Brasilien sehr gemein, aber nicht größer wie eine Elster.

IV. Perrüsche.

Conurus *Kuhl.*

Ihr Schwanz ist meist so lang als der Körper und abgestuft. Der Schnabel mäßig stark; die ersten abgerechnet, ist das Gesicht stets befiedert.

a. Mit nackten Augenkreisen (Psittacara *Vigors*).

1. Die Perrüsche von Guiana.

Conurus guianensis.

Schön grün, mit blaulichem Hinterkopf, die Unterseite der Flügel und des Schwanzes grüngelb; die kleinen unteren Deckfedern der Flügel schön roth. Die Füße sind grau. Die eckige nackte Augenstelle ist klein.

Diese Perrüsche variirt mit einzelnen rothen Federn über den Körper, auch bisweilen ganz rother Kehle, die jungen sind ganz grün. Ihre Länge beträgt einen Fuß, wovon der Schwanz die Hälfte ausmacht. Sie ist in Guiana und auf den Antillen sehr gemein, und lebt in großen Schwärmen in den Wäldern, von wo sie Morgens und Abends an die Flüsse zieht. Den Caffeepflanzungen thut sie großen Schaden.

Buffon enl. 167, 407. — *Le Vaillant* pl. XIV, XV.

Sie ist sehr boshaft. Doch ist sie geschwätzig und lernt sehr leicht sprechen. Le Vaillant erzählt von einem solchen Vogel, der das pater auf holländisch hersagen gelernt, wobei er sich auf den Rücken gelegt, und die beiden Hände zusammengefaltet habe.

2. Die buntkehlige Perrüsche.

Conurus versicolor.

Von der Größe einer Drossel. Der Kopf ist braun, die Stirn und ein Nackenband blau. Der Oberschnabel ist an seiner Basis mit einer nackten weißen Wachshaut umgeben. Am Schnabelwinkel steht ein blaulicher Purpurfleck. Die Brust- und Kehlfedern sind oben braun, unten violetgrün; sämmtlich aber hellbraun eingefaßt, so daß sie ein Ansehen wie Schuppen erhalten. Das Flügelgelenk ist roth. Schwanz, Bürzel und Bauch purpurbraun, der Rücken, die Seiten und die Schwanzbasis sind grün. Die großen Schwingen an der Außenseite blau.

Le Vaillant 16. — *Buffon* 144.

Sie soll in Südamerika sehr gemein seyn.

3. Die afrikanische Perrüsche.

Conurus solstitialis.

Das Männchen obenher schön citronengelb, jede Feder roth gesäumt, von schuppigem Ansehen. Kopf, Gesicht und die ganze Unterseite orangegelb; die großen Schwungfedern am Außenrand grün, mit blauer Spitze. Die mittleren Schwanzfedern gleichfalls schön grün, mit blauen Spitzen. Einen Fuß lang.

Das Weibchen ist etwas kleiner und den Rückenfedern fehlt der rothe Einfaß. Auch haben die Flügel mehr grün nnd weniger blau.

Bei den jungen ist die Unterseite mehr roth.

Le Vaillant T. 16—19. — *Spix* T. XIV.

Diese drei Gattungen nennt Büffon *Perruche-Ara's.*

b. Der Kopf ganz befiedert; die zwei mittleren Schwanzfedern überragen weit die anderen. (Lanzenschwänze, Palaeornis.)

4. Die Halsbandperrüsche.

Conurus torquatus.

La Perruche du Senegal.

Etwa fünf Zoll, und der Schwanz zehn Zoll lang. Einfarbig, grasgrün; das Männchen hat ein rosenrothes Nackenband, dem von der Kehle aus ein schwarzes entgegentritt. Ein kleiner schwarzer Strich geht vom Schnabelwinkel zum Auge. Die Unterseite des Schwanzes ist gelb, der Oberschnabel roth, der untere schwarzroth. Augenstern und Füße grau.

Dem Weibchen und den Jungen fehlt das rothe Halsband.

Le Vaillant T. 22, 23, 43. — *Buffon* 557.

Le Vaillant erwähnt von diesem Vogel einen gelben Kakerlaken. Er lernt sehr leicht sprechen und kommt oft nach Europa. Sein Vaterland ist Ostindien, sowohl das Festland als die Inseln.

5. Alexanders Papagei.

Conurus Alexandri.

Dem vorigen ähnlich aber größer und von lebhafteren Farben. Beide haben das rothe Nackenband und die schwarze Kehle, aber ersteres ist hier viel breiter und lebhafter rosenroth; vorzüglich sind die Schulterfedern tief roth und fassen den Flügelbug ein. Auch der Schnabel ist lebhafter roth.

Le Vaillant T. 30. — *Buffon* 642. — *Edwards* T. 242.

Dieß ist, Plinius zufolge *), die Gattung, welche Alexander aus Indien mitgebracht hat. Noch jezt findet sie sich häufig auf Ceylon.

c. Der Kopf ganz besiedert. Die zwei mittelsten Schwanzfedern nur wenig länger als die anderen.

---

*) Super omnia humanas voces reddunt psittaci quidam, etiam sermocinantes. India hanc avem mittit, Sittacen vocat, viridem toto corpore, torque tantum miniato in cervice distinctam. Imperatores salutat, et quae accipit verba, pronuntiat: in vino praecipue lasciva. Capiti ejus duritia eadem quae rostro. Hoc, cum loqui discit, ferreo verberatur radio: non sentit aliter ictus. *Plin.* H. N. X. LVIII.

6. Der Guaruba.

Conurus Guaruba.

Etwas über einen Fuß lang, gleichförmig gelb, ohne das geringste Roth. Der sichtbare Theil der Fahne der Schwingen, so wie die Seitenfedern des Schwanzes und die Spitzen der Mittelfedern sind blau.

Er unterscheidet sich demnach von der afrikanischen gelben Perrüsche (Nr. 3) hinlänglich. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß die jungen grün sind.

Le Vaillant T. 20. — *Spix* T. XII. Der ihm einen neuen Namen gegeben, weil er nicht gewußt hat, daß er schon weltbekannt war.

7. Die Perrüsche von Louisiana.

Conurus ludovicianus.

Einen Fuß lang, grün, unten etwas heller. Stirn, Scheitel und Backen orangeroth, Hinterkopf und Hals gelb. Die Flügelränder orangeroth, die Schwingenspitzen blau.

Buffon enl. 499. — *Wilson* Am. ornith. III. t. 26, f. 4. Carolina Parrot or Parrakeet.

Diese Gattung und eine ihr sehr ähnliche Varietät ist in Guiana sehr gemein, zieht aber alljährlich nordwärts und verbreitet sich häufig in Florida, Carolina, Louisiana und Virginien, ja längs des Ohio und Missisippi, wo man sie im Februar sogar im Schnee sieht, und wo sie sogar bisweilen brütet. Sie soll sich vorzüglich von Apfelkern, Cypressensaamen und andern Nadelholzkernen nähren.

8. Die Perrüsche mit gelbem Gesicht.

Conurus pertinax.

Ihre mittlere Größe beträgt nur zehntehalb Zoll. Das Männchen ist obenher gesättiget grün, Stirn, Backen und Kehle rein gelb; der Scheitel blaulich, die Brustfedern rothgrau, der Schnabel und die Füße graulich. Um die Augen zeigt sich in geringem Grade ein nackter Kreis.

Das Weibchen ist kleiner, auch sein Schwanz. Es hat auch kein entschiedenes Gelb auf der Stirn.

Die Jungen gleichen hierin denselben, und das Gesicht, wie die Kehle, die Brust und die Seiten sind rostbraun.

Auch hier kommt der ganz gelbe Kakerlak vor.

Le Vaillant t. 34—37. — *Buffon* 528.

Sie lebt in ganz Brasilien, Guiana, und ist in Surinam und Cayenne sehr gemein.

9. Die Goldkopfperrüsche.

Conurus aureus.

Neun und einen halben Zoll lang, obenher prächtig dunkelgrün, untenher hellgrün; Stirn und Scheitel feurig orangegelb, die Kehle schwach roth. An den Schwingen ein blauer Streif. Schnabel und Krallen schwärzlich, aber Tarsen und Finger fleischroth.

Le Vaillant t. 41 — *Edwards* 235.

Sehr gemein in Brasilien.

10. Die rothstirnige Perrüsche.

Conurus canicularis.

Von der Größe der vorigen, aber schlanker. Obenher schön grasgrün, untenher gelblichgrün. Die Stirn hat eine breite zinnoberrothe Binde, die am inneren Augenwinkel endiget. Der Scheitel und die äußersten Schwingensäume sind schön ultramarinblau. Die Füße sind fleischroth.

Le Vaillant 40. — Enl. 767.

In Brasilien, nicht selten.

11. Die grüne Perrüsche.

Conurus viridissimus *Temm.*

Ueber und über grün, nur unten etwas heller, die längsten Schwungfedern blau. Der Schnabel ist schmutzigweiß. Etwa neuntehalb Zoll in gesammter Länge. Sehr gemein in Brasilien.

12. Der Sincialo.

Conurus rufirostris.

So groß wie eine Amsel, aber der Schwanz doppelt so lang, als der Körper. Die ganze Oberseite ist grasgrün, Brust, Seiten und Bauch gelbgrün. Um die Schenkel fast ganz gelb. Die spitzen Schwanzfedern sind an ihren Enden blau. Der Oberschnabel und die Füße sind roth.

Die Jungen sind graugrün und haben noch kein Blau an den Schwanzfedern. Ihre Füße sind braun.

Die Ausartungen gehen auch hier in häufiger Gelb aus.

Le Vaillant pl. 42. — *Buffon* enl. 550. — *Edwards* 175.

Sie ist sehr gemein auf den Antillen und insbesondere auf St. Domingo. Sie fliegt in sehr geräuschvollen Truppen. An sich ist diese Perrüsche gutartig und lernt sehr leicht sprechen. Daher sie denn auch häufig nach Europa gebracht wird.

13. Die kleine Perrüsche von Cayenne.

Conurus virescens.

Psittacus chrysopterus *L.*

Nur acht Zoll lang, der Schwanz etwas kürzer als der Leib. Die Oberseite ist mattgrün, und zieht an der Stirn ins Bläuliche: die Kehle ist mehr grau, die Unterseite gelblichgrün. Die ersten fünf Schwungfedern sind blau, die folgenden dreizehn weiß, nach Außen mit gelbem Saum, die drei lezten sind ganz grün, und die großen Deckfedern citronengelb.

Le Vaillant 57. — Enl. 359.

Gemein in Cayenne, wo sie selbst bis zu den menschlichen Wohnungen kommt.

14. Die Sosové.

Conurus Sosova.

Klein, mit spitzem Schwanz, den die Flügel bis zur Hälfte erreichen. Obenher dunkelgrün, unten etwas heller, mit einem schönen rothgelben Fleck auf der Mitte des äußeren Randes des



Flügels. Die Schwingen sind blau und grün gesäumt, die mittleren Schwanzfedern tief blau. Das Weibchen hat statt des rothgelben Flügelfleckens einen grünlichblauen.

Sie ist in Brasilien und Cayenne sehr gemein.

Le Vaillant 58, 59. — Enl. 456, 2. — 190, 1.

15. Die blauköpfige Perrüsche.

Conurus haematodus.

Psittacus cyanocephalus, cyanogaster, molluccanus *Gm.*

So groß wie eine Amsel. Obenher prächtig grasgrün, seidenschimmernd, Kopf und Hals violet-azurblau, die Brust goldgelb und zinnoberroth. Das Gelb mehr zur Seite. Der Bauch des Männchens ist indigblau, die Hüften roth, mit blau und grünen Flecken, Hosen und Steißfedern grün und gelb, die Unterseite des Schwanzes gelb. Die Flügel sind auf der Unterseite roth, gelb und schwarz. Der Schnabel weiß oder röthlich.

Diese Gattung zeigt viele Varietäten. Die unteren Flügeldeckfedern sind bisweilen roth; häufig gehen eine Menge Federn in Gelb über. Die Jungen sind fast ganz grün. Die Zunge hat unten ein Büschel steifer Borsten.

Shaw general Zoology pl. 59. — *Buffon* enl. 61, 192 und 743. — *Le Vaillant* pl. XXIV — XXVII.

16. Die Lori-Perrüsche.

Conurus ornatus.

Ein schöner Vogel, von acht Zoll Länge, dick, der Schwanz oval zugespitzt, kürzer als der Körper. In der Gefangenschaft variirt seine Färbung; im Freien ist er von obenher gesättiget grün, der Kopf oben schön dunkelblau, im Nacken von einem rothen Halbmond eingefaßt, der hinter den Augen endiget. Kehle, Kinn, Brust und Bauch sind schön zinnoberroth, jede Feder dunkelgrün eingefaßt; zu den Seiten des Halses befinden sich gelbe Flecken, auf grünem Grunde. Sie steigen zur Seite herab. Der Unterbauch ist blaßgrün.

Bei einigen ist etwas Blau in der Ohrgegend, viele arten aber auch in das bekannte gelbe Gefieder aus.

Buffon 252. — *Edwards* T. 174. — *Le Vaillant* I pl. LII.

In Ostindien häufig, zumal auf den Molukken, von wo er oft nach Europa gebracht wird.

17. Der große Lori.

Conurus grandis.

Vierzehn Zoll lang, mit nur wenig abgestuftem, etwas gerundetem Schwanz. Kopf und gesammte Oberseite sind prächtig karmesinroth; ebenso der Bauch, Brust und Seiten mit einem violetten Schild bedeckt, das sich nach dem Nacken zieht. Am Flügelbug violetblau. Der ansehnliche Schnabel so wie die Füße und Krallen sind schwarz.

Eine Varietät hat viel Grün, und die Jungen scheinen gänzlich grün zu seyn. Gelbe Ausartung kommt auch hier vor.

Le Vaillant 126—128. — Enl. 518, 683.

Auf den Molukken.

18. Der Lori mit dem gelben Halsband.

Conurus Domicella.

Eilf Zoll lang, mit nur wenig abgestuftem, etwas zugerundetem Schwanz und dickem Körper. Er ist über und über roth, mit einer gelben Binde zwischen dem Unterhals und der Brust. Die Oberseite der Flügel ist grün, und die unteren Deckfedern, der Flügelbug und der Untertheil der Füße blau. Auf dem Scheitel ist er schwarz, was nach dem Hinterkopf in Violetblau übergeht.

Eine Varietät hat an den Beinen Grün statt Blau, und kein gelbes Halsband. Bei einer anderen sind die Flügel gelb und der Kopf hellroth.

Le Vaillant 94, 95. — Enl. 119.

Er ist auf den Molukken ziemlich gemein.

19. Der eigentliche Lori.

Conurus Lori.

Von mittlerer Größe, der Schwanz ebenfalls zugerundet und etwas kürzer als der Körper. Beim Männchen ist die ganze

Oberseite und Brust indigblau ins Violette, am Nacken ein halbes rothes Halsband. Der Scheitel ist schwarz, das Gesicht purpurroth. Brust und Bauch indigblau-violet, auf dem Kreuz so roth wie an der Kehle. Die Flügel sind grasgrün, mit einem rothen Saum an der Mitte ihres Randes. Der Schnabel ist im Leben roth und die Füße schwärzlich.

Das Weibchen und die Jungen haben nur Scheitel, Oberrücken, Bauch und Schwanz blau, alles Uebrige roth.

Buffon enl. 158. — *Le Vaillant* pl. 123, 124.

20. Der Noira.

Conurus garrulus.

Von der Gestalt des Vorigen, über und über roth, die Flügel- und Schwanzspitzen grün, die unteren Flügeldeckfedern, der Bug und ein Fleck am Oberrücken gelb. Die Hosen grün.

Le Vaillant 96. — Enl. 216.

Gemein auf den Molukken.

d. Breitschwanzige Perrüschen: Der Schwanz am Ende breiter, als an der Basis (Platycercus).

21. Der Vasa.

Conurus niger.

Schwarzbraun ins Aschfarbige; Schwingen und Seitenschwanzfedern an der Außenfahne grau. Der breite, abgerundete Schwanz hat die Länge des Körpers. Le Vaillant unterscheidet den kleinen Vasa.

Le Vaillant 81, 82. — Enl. 500. — *Edwards* T. 5.

22. Die rothe breitschwänzige Perrüsche.

Conurus scapulatus.

Fünfzehn bis sechszehn Zoll lang, der Schwanz so lang als der Körper, und nur am Ende abgestuft. Rücken, Flügel und Schwanz schön dunkel grasgrün, Kopf und Unterseite scharlach-

roth. Am Nacken ein halbes blaues Halsband, die unteren und oberen Schwanzdeckfedern gleichfalls blau. Der Oberschnabrl dunkelroth mit schwarzer Spitze.

Beim Weibchen ist Kopf, Gesicht und Hinterhals grasgrün, Kehle, Brust und Unterseite gelbgrün; der Bürzel blau. Die Jungen sind fast ebenso gezeichnet, und ihnen fehlt das blaue Nackenband gänzlich.

Le Vaillant 55, 56. — Enl. 240.

Eine der gemeinsten Gattungen auf Neuholland.

V. Papagei.

Psittacus.

Engl. Parrot. Franz. Perroquet. Ital. Papagallo.

Mit ganz befiedertem Gesicht und kurzem Schwanz.

A. Psittacula. Zwergpapagei. Klein, mit nicht sehr starkem Schnabel, zugespiztem oder zugerundetem Schwanz.

1. Der Tuinte.

Psittacus passerinus.

Kaum fünf Zoll lang. Grün, obenher dunkler, der Schwanz noch etwas abgestuft, beim Männchen die Flügeldeckfedern und der Bürzel blau, beim Weibchen meist nur die großen Deckfedern und die längsten Schwungfedern so. Die jungen zeigen gar kein Blau.

Buffon enl. 455. — *Shaw* Misc. 893. — *Spix* XXXIII.

Sehr gemein in Brasilien.

2. Der Tui.

Psittacus Tui.

So groß wie ein Canarienvogel. Ganz grün, mit einem gelben Fleck von der Stirn bis zum Scheitel, und einem anderen hinter dem Auge. Der Schwanz ist zugerundet und im Ver-

hältniß etwas länger als bei der vorigen Gattung. Das Grün am Kopfe zieht etwas ins Blaue.

Le Vaillant 70. — Enl. 456.

Sehr gemein in Brasilien und Guiana.

3. Der blauköpfige Zwergpapagei.

Psittacus Galgulus.

Schön papageigrün, mit blauem Scheitelfleck und orangegelbem Nacken; die Brust des Männchens, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern purpurroth. Der Schnabel schwarz und schmächtig.

Dem Weibchen fehlt das Roth, auch ist es heller grün.

Enl. 190, 2.

Auf den philippinischen Inseln und auf Java.

4. Der rothköpfige Zwergpapagei.

Psittacus pullarius.

l'Inséparable. Guinea-Sperling.

Nur fünf Zoll lang, grün, mit blauem Bürzel. Kehle, Gesicht und Scheitel, so wie der Schwanz sind scharlachroth. Lezterer ist am Ende mit einer schwarz und grünen Querbinde versehen. Der Flügelbug ist blau, die Unterseite der Flügel schwarz.

Das Weibchen und junge Männchen unterscheiden sich dadurch, daß der Kopf mehr pomeranzengelb und die Unterseite der Flügel grün ist.

Enl. 60.

Im ganzen mittleren Afrika, und soll bis Java vorkommen. Die beiden Geschlechter eines Pärchens sitzen stets beisammen, daß aber, wenn eines davon stürbe, das andere bald nachfolge, ist nicht wahr.

B. Psittacus. Größer, mit größerem Körper und Schnabel, und kurzem, viereckigen Schwanz.

5. Der Maipuri.

Psittacus melanocephalus.

Obenher papageigrün, die großen Schwingen am Rande blau. Der Scheitel ist schwarz, Backen und Vorderhals goldgelb. Der Hinterkopf okergelb, Unterhals, Brust und Bauch mehr von der Farbe des Milchkaffee. Der Schnabel ist blaß.
Bei den Jungen ist der Scheitel noch dunkelgrün.

Le Vaillant 119, 120.

In Cayenne. Sein Geschrei gleicht dem des Tapirs.

6. Der blauköpfige Papagei.

Psittacus menstruus.

Acht bis neun Zoll lang, mit ganz kurzem Schwanz. Der Mantel ist glänzend gelbgrün, Kopf, Hals und Brust lasurblau. Der Bauch grün, die unteren Schwanzdeckfedern carminroth.

Le Vaillant 114. — Enl. 384. — *Spix* XXXI. 1.

Sehr gemein in Cayenne, Surinam und Brasilien.

7. Die Amazone.

Psittacus amazonicus.

Stark, von der Größe einer Haustaube, glänzend grün, mit einem blauen Stirnband; Wangen, Kehle, Flügelgelenk und Fersengegend citronengelb. Die Stirn beim Männchen ist weiß. Die Schwungfedern und die äußersten Schwanzfedern ziehen ins Blaue, ein Flügelfleck und die Schwanzwurzel sind roth. Der Schnabel ist schwarzbraun.
Die zahlreichen Varietäten beschränken sich vorzüglich darauf, daß mehr Gelb an ihnen zu sehen ist. Eine ganz gelbe hat die Federn roth eingefaßt, was ihnen ein schuppiges Ansehen giebt.

Le Vaillant 98. — Enl. 13, 120, 312.

Die Amazone ist in ganz Südamerika gemein, wird unter allen Papageien am häufigsten nach Europa gebracht, und lernt am leichtesten sprechen. In Surinam thut sie den Pflanzungen großen Schaden. In der Gefangenschaft wird sie sehr zutraulich.

8. Der Aurn-Curau.

Psittacus aestivus.

Ein wenig kleiner als die Vorige. Das Männchen obenher mattgrün, ins Grauliche, der Oberkopf gelb, an der Stirn blau eingefaßt. Breite lasurblaue Augenlieder, orangegelbe Backen, die Unterseite mehr gelblichgrün, die großen Schwungfedern an der Wurzel grün, weiterhin schwarz, die mittleren orangeroth, blau endigend, die Seitenschwanzfedern am äußeren Rande blau, der übrige Schwanz grün, mit oben gelben, unten rothen Spitzen. Oben ist das Roth derselben verdeckt. Der Schnabel ist gelb, mit schwarzbrauner Spitze.

Le Vaillant 110 zweimal. — Enl. 547, 879.

Sehr gemein in Guiana.

9. Die weißköpfige Amazone.

Psittacus leucocephalus.

Etwas kleiner als die gemeine, und sehr in der Farbe variirend. Das Männchen ist grün, die Stirn bis zum Scheitel weiß, die Backen bis zur Kehle nebst Unterseite der Schwanzwurzel roth, der Bauch violet, die Schwingen blau. Das Weibchen hat eine blaßrothe Stirn. Der Schnabel ist weiß.

Die Jungen sind am Kopfe grün, nur mit weißer Stirn. Im zweiten Jahre sollen sie ganz grün seyn.

Le Vaillant 107—109. — Enl. 335, 548, 549.

Sie ist eine der häufigsten, die nach Europa kommen, und der Strenge des Climas bei uns am besten widerstehen. Sie findet sich auf den Antillen, zumal häufig auf St. Domingo.

10. Der gepuderte Papagei.

Psittacus pulverulentus.

Groß, grün, welches grau, wie gepudert aussieht, daher ihn die Cayenner auch den Müller nennen. Er hat einen kleinen gelben Fleck auf der Stirn, am Flügelbug und auf dem

Flügel roth; die Schwingenspitzen und äußeren Schwanzfedern sind blau.

Le Vaillant 92. — Enl. 861.

Er findet sich häufig in Guiana und Brasilien.

11. Der grauköpfige Papagei.

Psittacus senegallus.

Ziemlich groß und stark. Kopf und Hals sind grau, die Brust grün, der Bauch schön orangegelb, Flügel und Oberseite grün. Der Schnabel ist schwarzgrau, die Füße weißlich.

Beim Weibchen geht das Grün und das Grau mehr ineinander.

Le Vaillant 116, 117.

Diese Gattung ist sehr gemein in Paris. Er lernt gut sprechen und pfeifen und ist sehr zuthunlich, auch ist er nicht theuer. Man bringt ihn vom Senegal.

12. Der Jako.

Psittacus Erithacus.

Der aschgraue Papagei.

Heller oder dunkler aschgrau, mit karminrothem Schwanz. Die großen Schwungfedern, Füße und Schnabel schwarz. Um die Augen und an der Basis des Schnabels ist er nackt und wie gepudert.

Er variirt in einer schiefergrauen und in einer blaßgrauen Abart. Ein ganz schwarzgrauer, mit schwarzbraunem Schwanz kommt auch noch vor. Ein vierter hat Mantel, Brust und Bauch prächtig karminroth. Im hohen Alter wird der Schwanz gelb.

Le Vaillant 99—103. — *Edwards* 163.

Dieser Papagei wird in Europa allen anderen vorgezogen und ist deßhalb sehr theuer. Er wird sehr alt, wird äußerst zahm und zuthunlich, und lernt sehr leicht sprechen. Indeß zernagt er doch vielerlei, wenn man ihn frei herumlaufen läßt. Aber er schreit nicht so viel und so unangenehm wie die anderen Gattungen. Am liebsten soll er die Stimmen der Kinder nachahmen und sich auch gern von diesen unterrichten lassen. Indeß

sehe man sich mit solchen Vögeln vor, daß sie nicht etwa schon holländische oder englische Wörter gelernt haben, weil man ihnen sonst nur schwer deutsche beibringen kann.

Er kommt aus Guinea, Angola und Congo.

VI. Erdpapagei.

Pezoporus.

Mit hohen Tarsen und mehr geraden Krallen; der Schnabel gestreckt, der Körper schlank und der Schwanz lang und gestuft.

Der gemeine Erdpapagei

Pezoporus formosus *Ill.*

Psittacus terrestris *Shaw.* Perruche Ingambe *Le Vaill.*

ist etwa einen Fuß lang und durchaus gelbgrün und dunkel gefleckt, indem jede Feder eine schwarzbraune Binde hat. Der Schwanz ist regelmäßig schwarz zikzak gebändert. Ueber die Stirn geht ein rother Streif, der den Schnabel einfaßt.

Museum Leverianum T. 53. — *Le Vaillant* pl. 31. — *Shaw* natural Miscell. t. 228.

Er lebt auf Van Diemensland und Neuholland, geht nie auf die Bäume, sondern lebt blos auf der Erde, wo er sehr hurtig läuft.

Es giebt noch mehrere Gattungen, zumal auf der Südsee.

Zweite Ordnung.

Pisangfresser.

Unter diesem Namen werden einige indische Vögel mit Kletterfüßen begriffen, die auffallend mit den Hühnervögeln verwandt sind, so daß man den Turako einen Hokko nennen könnte, der zwei Zehen nach vorn gerichtet hat. Sie haben einen kurzen,

starken, breiten Schnabel mit hoher Firste, in deren Nähe die, zum Theil durch Hornsubstanz geschlossenen Nasenlöcher stehen. Die Füße sind stark und der äußere Vorderfinger ist ein Wendefinger. Man könnte diese Gruppe daher eben so gut bei den Hühnern einschieben (da sie sogar eine Zehenhaut an der Basis haben), wenn nicht einige andere Charaktere dagegen sprächen.

Sie sind sämmtlich in Afrika einheimisch.

VII. Pisangfresser.

Musophaga.

Der Schnabel an der Basis nackt und breit, dick, nach der Spitze hin sehr zusammengedrückt, oben gekielt, nach vorn gebogen, nach der Stirn eine Platte (ein Hahnenkamm wie beim Wasserhuhn!) bildend.

Die bekannteste Gattung

Musophaga violacea

Latham Synopsis pl. XXV. — *Le Vaillant* promérops pl. XVIII.

lebt im mittleren Afrika und nährt sich vorzüglich gern von Bananenfrüchten. Er ist violet, mit karmesinrothen Schwingen und hat einen langen keilförmigen Schwanz. Der Kopf ist mit kurzen violetten, purpurschillernden Federn besezt, über dem Auge ist ein weißer Strich, und der gelbe Schnabel endiget an den Zügeln in rothe Fleischlappen. Es giebt auch noch größere, andere Gattungen.

VIII. Turako.

Corythaix.

Der Schnabel reicht nicht bis zur Stirn; auf dem Scheitel befindet sich ein aufrichtbarer Federbusch.

Diese Vögel haben außerordentlich viel Hühnerartiges. Ihr Flug ist schwerfällig, sie klatschen dabei mit den Flügeln, und ruhen nahe beisammen. Sie springen von Ast zu Ast, leben aber

monogamisch. Sie haben prächtige Färbung und kommen im ganzen wärmeren Afrika vor.

1. Der Turako-Lori.

Corythaix Persa.

Grasgrün, der Federbusch weiß endigend, kammförmig. Die Schwingen feuerroth.

Buffon, enl. 601.

Er lebt am Vorgebirge der guten Hoffnung, und ist gar nicht scheu, so daß er sogar den Menschen von Zweig zu Zweig folgt, und dabei ein Freudengeschrei äußert.

2. Der Turako Pauline.

Corythaix igniceps.

Musophaga Paulina *Temmingk* pl. Color. 23.

Grün kupferglänzend, am Bauche ins Bläuliche, die Schwingen karminroth. Auf dem Scheitel hat er einen rothen Helm feingeschlizter Federn, die sich von beiden Seiten zusammenlegen und einen Kamm bilden, der zum Nacken herabreicht. Ein schöner Vogel.

Dritte Ordnung.

Klettervögel.

Es ist schon in der Einleitung bemerkt worden, daß die Ordnung der Klettervögel (scansores), wie sie Linne zuerst aufstellte, nicht ganz natürlich sey, und sie wäre es ohne die Absonderung unserer ersten beiden Ordnungen noch weniger. Demungeachtet sind die hier zusammengefaßten, die Kletterfähigkeit abgerechnet, noch allenfalls in ihrer Hauptbeschaffenheit einander verwandt, wenn schon sich die lezten von den ersteren wiederum am meisten entfernen.

Die schon bei den vorhergehenden stattfindende Einrichtung ihrer Füße, daß die äußere Vorderzehe nach hinten gerichtet ist, wodurch sie gewissermaßen zwei Daumen erhalten, hat allerdings auf ihre Lebensweise großen Einfluß. Aber keineswegs bedingt sie allein das Klettern an Baumstämmen und andern senkrechten Flächen. Denn mehrere, wie z. B. die Tukan's, klettern nicht nach Art der Spechte, sondern sitzen nur, und bei ihrem Zehenbau allenfalls bequemer; andere, nicht hierher gehörige Vögel dagegen, wie die Spechtmeise, Saumreiter u. s. w. klettern so gut wie Spechte, ohne zwei Hinterfinger zu haben.

Man wird daher wohl einmal, über kurz oder lang, diese ganze Ordnung einziehen und vertheilen. Bis jezt ist es jedoch deßhalb noch nicht gut möglich, weil man die Sitten der meisten hierher gehörigen Arten noch nicht kennt.

Erste Unterfamilie: Großschnäbel.

IX. Tukan.

Rhamphastos.

Ganz urpassend Pfefferfraß genannt; amerik. Karanonima.

Ihr Schnabel ist leicht, so lang wie der ganze Körper, höher wie der Kopf, an den Seiten zusammengedrückt, und an den Rändern gezahnt. Inwendig ist er fein zellig und im Leben sehr blutreich; deßhalb auch empfindlich. Auch hat er da schöne Farben, die im Tode schwinden. Die Nasenlöcher sind hinter einem Hornblatte der Stirn verborgen. Die Zunge ist lang, schmal wie ein Streif Fischbein, und auf beiden Seiten zaserig wie die Fahne einer Feder. Von Gefieder sind die mehresten schwarz, mit gelber oder weißer, feuerroth eingefaßter Kehle, welche Stückchen, aus dem Balg geschnitten und zusammengereiht, in Amerika zu Damenputz dienen.

Die Tukane leben in Südamerika truppweise, sitzen in Haufen auf Bäumen, machen viel Geräusch, und zeigen eine gewisse Abstammung vom Rabengeschlechte. Ein lebendiger, den ich in England sah, hatte auch mit großer Lüsternheit und Freude einen lebendigen Stieglitz verzehrt. In der Regel werfen sie ihre

Nahrungsmittel, da sie sie nicht beißen können, hoch in die Luft und fangen sie so mit dem Schnabel wieder, um sie ganz zu schlucken; jener aber zerfezte doch erst den Vogel mit den Krallen. Außerdem fressen sie Früchte und Insekten. Ihr Schnabel hängt in der Ruhe auf die Brust herab; im Schlaf liegt er auf dem Rücken.

1. Der Toko.

Rhamphastos Toco.

Schwarz mit weißen Schwanzdeckfedern und rothem Hinterbauch. Die Kehle weiß mit Gelb gemischt. Der Schnabel gelb und roth, an beiden Enden schwarz.

Buffon enl. 82. — *Le Vaillant* Toncans pl. 2.

In Guiana, Brasilien und Paraguay.

2. Der gelbkehlige Tukan.

Ramphastos Tucanus.

Schwarz; Gesicht und Kehle rothgelb, heller eingefaßt; unten am Rand so wie am Bürzel purpurroth; die oberen Schwanzdeckfedern schwefelgelb, der Schnabel schwarz.

Enl. 307.

In Brasilien.

3. Der weißkehlige Tukan.

Rhamphastos piscivorus.

Schwarz, mit weißem Gesicht und Kehle, unten purpurroth begrenzt. Der Bürzel purpurroth, die Schwanzdeckfedern weiß, der oben scharfe Oberschnabel gelbgrün mit rother Spitze, der Unterschnabel blau.

Edw. pl. 64. — Enl. 262.

In Brasilien.

Noch mehrere in Sammlungen unterscheiden sich durch einzelne abweichende Färbungen.

X. Arassari.

Pteroglossus.

Sie sind kleiner als die Vorigen, mit kleinerem, aber sägeartig gezähntem Schnabel, der sich schon mehr dem der Raben nähert. Sie sind meist grün von Gefieder, mit etwas Roth oder Gelb auf der Brust.

In ihren Sitten gleichen sie den Tukans.

Der grüne Arassari.
Pteroglossus viridis.

Ist obenher schwarzgrün, mit schwarzem Hals und Kopf. Der Bürzel und die Schwingenspitzen sind feuerroth, Brust und Bauch schmutziggelb. Der Oberschnabel ist gelb, der Unterschnabel schwarz. In Südamerika.

Buffon enl. 727, 728. — *Le Vaillant* t. 16, 17 *).

Und noch viele andere.

Zweite Unterfamilie: Pfeilzüngler.

Ihr Charakter besteht in der merkwürdigen Einrichtung ihres Zungenbeins, welches besonders genau vom Specht bekannt ist. Die Zunge dieser Vögel ist klein, aber die fünf Stücke des Zungenbeins sehr verlängert, so daß die beiden hinteren Hörner desselben wie lange Gräten sich auf dem Schädel unter der Kopfhaut bis in das linke Nasenloch zurückschieben, beim Hervorschnellen der Zunge dagegen sich vorwärts begeben können. Der Körper des Zungenbeines ist nämlich sehr fleischig und mit Muskeln umwunden, welche das Herausschnellen der Zunge bewirken, wenn diese Vögel Insekten fangen wollen, von denen sie sich nähren.

---

*) *Le Vaillant* histoire naturelle des Oiseaux de Paradis, des Rolliers et des Promerops, suivie de celle des Toucans et des Barbus. Paris 1801. Fol. mit prächtigen colorirten Kupfern.

XI. Specht.

Picus.

Fr. Pic. Engl. Woodpecker. Ital. Pico. Span. Carpenteros.

Dieses so ausgezeichnete, charakteristisch gebildete Geschlecht ist in zahlreichen, sich überall gleichenden Gattungen über den ganzen Erdball verbreitet. Nicht wahrscheinlich ist es, daß alle diese Species von einem einzigen Paar, einer Stammart entstanden, und durch Wanderung verbreitet und ausgeartet seyn sollten: vielmehr weiset die Vernunft zu der Annahme hin, daß die bildende Natur überall im Stande gewesen sey, aus einfachen Grundformen jene so bestimmte Specialität zu entwickeln. Alle Spechte der Welt sind auf den ersten Blick zu erkennen. Ein langer, meist gerader, keilförmig prismatischer, nach vorn seitlich zusammengedrückter Schnabel mit scharfkantiger Firste; eine schmale, nicht sehr lange, aber spitze, mit rückwärts gerichteten Stachelborsten besezte Zunge, an einem langen, mit umwundenen Fleischmuskeln besezten Zungenbeine befestigt, welches durch zwei, wie Bänder um die Luftröhre gewickelte Muskeln zurückgezogen, und durch jene hervorgeschnellt werden kann; zwei starke Speicheldrüsen zur Geschmeidigmachung jenes Zungenapparats *); ein den Schnabel in rechtem Winkel mit dem Körper haltender Kopf, hinten meist mit einem Fleck feuerrother Federn oder gar einem steifen, schopfartigen Federbusch geziert; ein sehr muskelreicher, starker Hals (leider oft in ausgestopften Exemplaren nicht richtig wiedergegeben), ein kräftiger, gedrängter Körper, sehr kurze Füße mit langen, krummen, sehr scharfen Krallen, und ein aus 10—12 Federn bestehender, steifer Schwanz, dessen Fahnen sich nach der Spitze hin verschmälern, und mit den nackten, wie abgenuzt erscheinenden (aber schon bei den Nestvögeln so gebildeten) Schäften zu einer zweckmäßigen, sich an den Baum stemmenden Strebe ausgebildet zeigen — sind ihre allgemeine Charaktere.

Die Spechte klettern mit unglaublicher Behendigkeit an den Bäumen und ihren Aesten hinan, auch an alten Wänden, Mauern

*) Wolf in Voigt's Magazin der Naturkunde, Jahr 1800. V Stück.

und Felsen u. s. w., oft unaufhörlich um einen Baum herum, und klopfen mit dem, einem Spitzhammer gleichenden, äußerst harten Schnabel an denselben, um ihre Hauptnahrung, Insekten und deren Larven, zu suchen, und laufen dann wohl eher, nachdem sie einigemal gepocht, nach der entgegengesezten Seite, um nachzusehen, ob sich nicht ein neugieriger Wurm herausbegeben hat, der dann sogleich mit der Zunge angespießt und verschluckt wird. Sie greifen auch nur kranke Bäume an, und sind daher keine Baumverwüster. Zu ihrem Nest hacken sie mit bewundernswerther Geschicklichkeit in dergleichen Obst- oder Tannenbäume ein zirkelrundes Loch von der Größe ihres Körpers.

Eine solche Nesthöhle läuft bisweilen in einem Obstbaume erst sechs bis acht Zoll tief in schiefer Richtung nach Innen, und dann noch einen Fuß tief senkrecht abwärts; sie ist da geräumig, weit, und so glatt, wie wenn sie ein Drechsler verfertiget hätte. Beide Geschlechter arbeiten abwechselnd daran, und schaffen die Splitter in einige Entfernung vom Baume; die Zahl ihrer Eier ist gewöhnlich sechs, sie liegen in dem nackten Boden oder auf Spänen in demselben.

Wilson*), der sehr schöne und treffende Schilderungen von der Lebensweise der Spechte gegeben, eifert mit Recht gegen die wahrhaft abgeschmackte und absurde Art, wie Büffon diesen Vogel geschildert hat. Dieser macht nämlich ein sogenanntes beredtes Gemälde, in welchem er den Specht als höchst unglücklich, verdrußvoll und zur lebenslänglichen Mühseligkeit verdammt darstellt, und moralische Wendungen und Beziehungen herbeiholt, die wenig mit der Wahrheit übereinstimmen. Es ist dieses die schwächste Seite Büffons, der bei weitem nicht immer die Natur zu Rathe zog, und nach damaliger Art nicht genugsam in ihre Tiefe drang, wenn er schilderte, weßhalb denn auch seine vormals so gerühmten glänzenden Gemälde jezt meist verblichen sind. Keineswegs, so bemerkt Wilson **), ist der Specht unglücklicher als ein Eichhorn oder ein anderes Thier des Waldes, was sich Nahrung suchen muß und Feinde hat; im Gegentheil führt er ein beneidenswerthes Leben. Er ist nicht gezwungen, „eine freud-

*) *Wilson* American Ornithology Vol. 1.
**) l. c. p. 50.

lose Existenz mit Anbohren von Rinden und harten Holzfasern zur Gewinnung seiner Beute hinzubringen;" im Gegentheil arbeitet er in weichem und morschem Holze; sein Leben ist gar nicht ohne Erholung und Vergnügen, da er schon mit Tagesanbruch sein Frühstück hält, und die schönsten Morgenstunden auf den Gipfeln der höchsten Bäume zubringt, seine Gattin oder Gesellschafter herbeirufend und mit ihnen an den Stämmen herumscherzend. Während andere Vögel dem stürmischen Unwetter ausgesezt sind, sizt er trocken und sicher in seinem von ihm selbst verfertigten Zimmerchen. Oder ist das etwa ein Beweis, „daß sein Appetit niemals durch seine Speisen befriedigt werde," wenn er sich doch selbst den Küchenzettel machen und neben Insekten aller Art die zarte Milch des unreifen indianischen Korns, die wohlschmeckenden wilden Kirschen, Nyssa-Früchte *) und rothe Cederkerne **) genießen kann?

Die Spechte sind die munteren Vögel der Unruhe. Sie sind allerdings nicht gesellig, aber klug, listig, scheu, und dabei neidisch, so daß der Jäger dadurch, daß er ihr Klopfen am Schaft seines Gewehrs nachahmt, welche herbeilocken kann, die da glauben, ein anderer habe einen Fund gethan. Außerdem sind sie schwer zu schießen. Sie klettern rasch, von der Erde an, einen Stamm hinauf, bis zu dessen höchstem Gipfel, und lassen sich dann im Flug herabfallen, um dieß von Neuem zu beginnen. Zum Schlaf haken sie sich wohl eher mit den Krallen an, wie ein Insekt, und ruhen senkrecht, ohne Anstrengung, in dieser Stellung.

1. Der Specht mit dem Elfenbeinschnabel.

Picus principalis.

Der Zimmermann. Am.: Ivory-billed Woodpecker. — King of the Woodpeckers.

Zwanzig Zoll, also fast eine Elle lang, und dreißig Zoll klaftend. Schwarz, mit einem spitz aufgerichteten, hinten feuerrothen Federbusch, der unten zur Seite ein weißes Fleckchen hat,

*) Nyssa aquatica.

**) Juniperus virginiana.

wenn sich die Haube aufrichtet, vom Schnabelwinkel zur Seite des Halses bis auf den Rücken jederseits ein weißer Streif. Die untere Hälfte der Flügel weiß, bei geschlossenen einen weißen Unterrücken bildend. Der Schwanz ziemlich lang, der Schnabel wie Elfenbein.

Wilson American Ornithology IV. T. 29, f. 1.

Dieser majestätische und furchtbarste aller Spechte, wie Wilson sich ausdrückt, eröffnet um so billiger die Reihe, als er zugleich der größte ist. Man hat ihn daher auch den König derselben genannt (Kalm's Reisen II. S. 85). Sein Auge ist hell und durchdringend, und sein ganzer Bau, wie derselbe Naturforscher sich ausdrückt, so wunderbar seiner Lebensweise entsprechend eingerichtet, daß er dem Beschauer wiederum tiefe Verehrung vor der Allmacht des Schöpfers einflößt. In seinem ganzen Wesen zeigt sich auch eine höhere Würde als in dem der übrigen Spechte. Er sucht sich nur die allerhöchsten Gipfel jener erhabenen Cypressenbäume aus, deren moosbewachsene Wipfel nach dem Himmel streben. Hier tönt sein trompetenartiges Geschrei und sein lautes Hämmern oft allein in der öden Einsamkeit. Am Fuße solcher von ihm bearbeiteten Riesenstämme erblickt man ganze Wagenladungen Rinde, ja Stammsplitter, als ob ein halbes Dutzend Holzhauer den ganzen Morgen gearbeitet hätte. Die Stämme sind durch so viel Löcher von ihm verunstaltet, daß man kaum begreift, wie sie nur das Werk eines Vogels seyn können. Und doch wird er gerade dadurch der Wohlthäter der Waldungen. Nur die von Holzinsekten bereits angegriffenen wählt er sich aus, von einem Ungeziefer angegriffen, das in Südcarolina mehrere tausend Acker der herrlichsten, anderthalb Ellen dicken und anderthalbhundert Fuß hohen Fichtenstämme zerstört.

Er bewohnt den ganzen Distrikt von Neu-Yersey bis Mexiko, doch vorzüglich das südliche Carolina. Die Höhlung seines Nestes ist etwas gedreht, und von zwei bis fünf Fuß tief in den Stamm hinein. Seine Eier, wird versichert, seyen so groß, wie Hühnereier.

Sein Geschrei gleicht täuschend dem eines Kindes, und des Ereignisses, dessen Wilson mit einem gefangenen erlebte, ist bereits gedacht worden. Kopf und Schnabel werden von den Wil-

den sehr geehrt, indem sie überhaupt glauben, daß das Tragen der Theile eines vorzüglichen Vogels die Tugenden desselben mittheile. Deßhalb wird auch damit ein bedeutender Handel nordwärts getrieben.

Ein anderer ihm ähnlicher, aber schon etwas kleinerer, P. pileatus, mit ganz rother Haube und Zügel, lebt gleichfalls in Nordamerika, aber nördlicher.

2. Der Schwarzspecht,

Picus martius L.,

ist der größte und schönste vaterländische. Schwarz, das Männchen mit ganz rothem Scheitel, das Weibchen nur am Hinterkopfe roth.

Lichthammer rc. deutsche Ornithologie. — Naumann T. 131.

Ein scheuer, nicht sehr häufiger Standvogel, der sich zumal in gebirgigen Nadelholzwaldungen aufhält, doch im Winter bis in die Dörfer geht. Er ist stark und muthig, und läßt sich schwer zähmen. Er liebt vorzüglich die Larven der Bauminsekten, Ameisen, Bienen, auch Nüsse und Beeren. Deßhalb findet man ihn auch an Weinstöcken. Schaden thut er nicht.

3. Der Grünspecht.

Picus viridis L.

Grasspecht, Baumhacker.

Obenher olivengrün, untenher gelbgrünweißlich. Das Gesicht ist schwarz, der Scheitel roth, die Flügel etwas gebändert.

Naumann T. 132.

Ein sehr gemeiner Vogel, in Eichen- und Buchenwäldern bis auf Wiesen und in die Obstgärten. Er sucht seine Nahrung mehr auf der Erde, läuft aber auch die Bäume hinan und hackt, ist lustig und keck, fliegt ungeschickt, in Absätzen. Zähmen läßt er sich nicht, sein Fleisch ist, wie das des vorigen, eßbar.

4. Der Grauspecht.

Picus canus.

Am Kopfe grau, die Stirn bis über die Augen roth. Sonst obenher grün wie der Vorige, mit einem schmalen schwarzen Streif den Hals herab, und grüngelben Steißfedern. Das Weibchen hat kein Roth am Kopfe.

Naumann T. 133.

Er ist ein wenig kleiner als der Grünspecht, auch der Schnabel schlanker. Sein Nest macht er mehr in Espen und anderes weiches Holz. Doch kommt er auch in Gärten vor.

5. Der Buntspecht.

Picus major.

Der große Buntspecht, Bandspecht. Fr. l'Epeiche.

Von der Größe einer Drossel. Schwarz und weiß gescheckt, Rücken und Bürzel schwarz. Am Hinterkopf des Männchens ein karmesinrothes Querband. Bauch weiß, am After roth.

Naumann T. 134.

In Laubhölzern, Gärten u. s. w. Klettert am liebsten, und sonnt sich gern im Wipfel der Bäume. Er weiß sehr geschickt die Haselnüsse in einen Spalt zu stecken und aufzuhacken. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft, zumal im Herbste, wenn er fett ist.

6. Der Weißspecht.

Picus medius.

Der mittlere Buntspecht. Der kleine Baumhacker.

Schwarz und weiß gescheckt; der ganze Scheitel des Männchens karminroth, beim Weibchen nur der Vorderkopf. Der After rosenroth, der Bürzel schwarz.

Naumann T. 136, 1, 2.

Etwas kleiner als der vorige, die Jungen auf dem Kopfe schwarz. Er variirt mit ganz rosenrothem Bauche. Sonst gleicht er dem Vorigen.

7. Der Grasspecht.

Picus minor.

Der kleine Buntspecht.

Nicht größer als ein Sperling. Obenher schwarz und weiß gescheckt, wie gebändert, untenher schmutzigweiß, am Kopfe des Männchens etwas Roth. Am After weiß.

Naumann 136, 3, 4.

Sucht im Grase gern Insekten auf, doch klettert er wie die andern, und soll auch abwärts klettern. Ist in Deutschland selten.

8. Der Elsterspecht.

Picus leuconotus.

Der weißrückige Specht.

Schwarz, der Mittelrücken bis an den Schwanz weiß, die Flügel schwarz, weiß gebändert. Brust und Seiten rosenroth, schwarz gestreift, der Scheitel karminroth, der Hinterleib hochroth.

Naumann 135.

Etwas größer noch als der Bandspecht. Mehr in Polen und Liefland, auch in Schlesien. Selten weiter nach Deutschland herein.

Die ausländischen Spechte sind zum Theil sehr schön, ja prächtig mit Schwarz, Weiß, Karminroth und Citronengelb gezeichnet, und gleichen sich im Bau alle auf den ersten Blick. Eine etwas abweichende Form hat

XII. Der Goldspecht.

Colaptes.

Der Schnabel ist etwas gebogen, spitz.

1. Der Goldspecht,

Picus auratus *Gm.*,

Cuculus auratus. N.Am. Goldwinged Woodpecker

ist obenher braun, schwarzgefleckt, der Scheitel aschgrau, im Nacken ein karminrother Querstreif. Der Bauch weiß, schwarz gefleckt, über die Brust eine schwarze Binde. Schwungfedern und Unterseite des Schwanzes schön goldgelb.

Wilson I. T. 3 f. 1.

In Nordamerika. Nur der, sogar gabelförmige, Schwanz und übrige Bau und seine Lebensart stellen ihn hierher, in Hinsicht der Gestalt gleicht er schon mehr dem Kukuk. In seinem Vaterlande stellen ihm die Landwirthe sehr nach, weil er ihren Getreidefeldern Schaden thut, und verkaufen ihrer viele, zur Speise, im Winter auf den Märkten. Es ist ein Zugvogel.

2. Der Ackerspecht.

Picus Arator *Cuv.*

Picus olivaceus.

Dieser soll, nach Le Vaillant's Versicherung, wie jener Erdpapagei, gar nicht klettern, sondern seine Nahrung blos auf der Erde laufend suchen und sogar hinter dem Pflug her, um die Larven zu bekommen. Auch hackt er ein Loch zu seinem Nest in die Erde, wie jene in die Bäume. Im Körperbau ist er jedoch ein völliger Specht. Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

3. Der dreizehige Specht.

Picus tridactylus.

Picoides tridactylus.

Hat vorn zwei, hinten nur einen Finger. Er ist oben schwarz, weiß gefleckt, untenher weiß, das Männchen mit rothgelbem, das Weibchen mit weißem, fein schwarz gestricheltem Scheitel.

Naumann T. 137.

Im nördlichsten Europa und auf den Alpen nicht selten.

XIII. Zwergspecht.

Picumnus.

Der Schwanz abgerundet, ohne nackte Schäfte.

Zwei Gattungen desselben, P. cirrhatus (minutissimus) und exilis, in Südamerika, sind nicht größer wie ein Zaunkönig.

XIV. Wendehals.

Jynx.

Yunx.

Die Zunge an einem langen Zungenbein wie bei den Spechten; aber ohne Widerhäkchen.

Der gemeine Wendehals.

Jynx Torquilla *L.*

Drehhals, Natterhals, Otterwendel.

Graubraun, fein gestrichelt und punktirt, der Unterleib rostgelb mit feinen Wellenlinien und dreieckigen Fleckchen.

Deutsche Ornithologie. — Naumann Taf. 138.

So groß wie ein Sperling. Ein melancholischer, träger, meist stillsitzender, doch auch allerlei Geberden machender, Zugvogel, der nicht klettert. Er kann den Kopf rund um den Hals herumdrehen und diesen lang ausstrecken, was zumal, wenn er angeschossen ist, wunderbar aussieht. Als Stubenvogel ist er unangenehm. Er nährt sich wie der Specht. Es giebt auch weiße Kakerlaken von ihm.

Dritte Unterfamilie: Raubkletter.

So genannt, weil sie sich fast ausschließlich aus dem Thierreiche nähren. Die Kukuke sind an Gestalt und Sitten sehr raubvögelartig, manche gleichen von ferne ganz einem Sperber *).

---

*) Coccyx ex accipitre videtur fieri, tempore anni figuram mutans, quoniam tunc non apparent reliqui, nisi perquam paucis diebus: ipse

Die meisten dieser an Arten sehr zahlreichen Gruppe kommen in der alten Welt, zumal Afrika, vor, und haben oft metallischglänzendes Gefieder. Nur wenige giebt es in Amerika.

XV. Kukuk.

Cuculus.

Der Schnabel ist kürzer als der Kopf, weit gespalten, glatt, rundlich, etwas gebogen. Die Tarsen sind nicht lang. Die Flügel sind lang und spitzig, der Schwanz lang und keilförmig. Ein Wendefinger. Sie sind Zugvögel, die sich von Insekten, zumal Raupen nähren. Ihr Naturell ist von dem hieländischen zu entnehmen.

1. Der gemeine Kukuk.

Cuculus canorus *L.*

Obenher schön aschgrau, der Bauch weiß, dunkel quergebändert. Der Schwanz weiß gefleckt.

Naumann X. 129.

Der Kukuk ist überall durch ganz Europa gemein. Er ist ein störrischer, wilder, ungeselliger, hitzig und stürmischer, dabei scheuer Vogel, auf dessen Leben eher die Büffon'sche Charakteristik passen dürfte. Sein Gesicht ist scharf, sein Flug schnell, schwimmend, nicht hoch. Auch er klettert nicht, sondern springt vielmehr, wobei er den Schwanz hebt, und versteckt sich gern in Laub und Gebüsche, an Bächen und in Gärten. Der Ruf des Männchens im Frühling, der im April, einige Tage vor dem Weibchen, ankommt, ist bekannt, weniger, daß er zur Paarungszeit einen dreifachen Ruf hören läßt, wie ich neuerlich wieder von einem Zeugen versichert worden bin. Das Weibchen läßt in der Paarungszeit nur ein heiseres Quak Quak hören. Anfang

---

quoque modico tempore aestatis visus, non cernitur postea. Est autem neque aduncis unguibus solus accipitrum, nec capite similis illis, neque alio quam colore, ac rictu columbi potius. — — Mutat autem et vocem: procedit vere, occultatur Caniculae ortu. *Semperque parit in alienis nidis.* *Plin.* H. N. X. C. XI.

August zieht er wieder weg. In Irland hat einmal ein Pächter einen in einer Kaninchenhöhle im Winterschlaf angetroffen, in allerlei Genist eingewickelt, der sich bald wieder belebte und davonflog *). Wahrscheinlich einer, der sich verspätet hatte und von der Kälte überfallen worden war.

Aller Welt bekannt ist auch die Eigenheit dieser Gattung — denn von den andern weiß man es noch nicht mit Bestimmtheit **) — seine Eier in die Nester von Grasmücken, Bachstelzen, Rothkelchen u. a. kleiner Vögel zu legen, und sie von diesen ausbrüten zu lassen. Der physiologischen Ursache dieses Phänomens ist bereits vorn Erwähnung geschehen. Das Weibchen legt jedesmal nur ein, selten zwei seiner Eier in das fremde Nest, folglich in mehrere, da es alle acht Tage eines legt. Entschieden ist es, daß es dieselben auf die Erde legt, und mit dem Schnabel in das Nest schiebt oder trägt. Dieses Ei ist graulich, grünlich oder blaulichweiß, dunkler fein getüpfelt, und etwas weniges größer als die der genannten Singvögel. Sobald der junge Kukuk ausgebrütet ist, zeigt er sich als der unverschämteste und gefräßigste Gast, rutscht unter seine kleinen zarten Stiefgeschwister, und schmeißt sie über Bord, um mehr Platz zu gewinnen, und entlediget sich auf diese Weise manchmal sämmtlicher. Auch wird er so unersättlich, daß ihn doch bisweilen die Mütter verlassen und er zu Grunde geht. In der Regel aber nehmen sich diese seiner auf das Wärmste an, wie eines eigenen Kindes, und ich erinnere mich, vor langen Jahren in einer Monatsschrift gelesen zu haben, daß ein Jäger im harten Winter eine am Eise herumsuchende Bachstelze bemerkte, die ihm als Zugvogel zu dieser Zeit auffiel, bald jedoch entdeckte, daß sie für einen nun ziemlich großen Kukuk noch Nahrung suchte, der in ihrem, in einem Baumloche angelegten Neste ausgebrütet worden, aber nun fest gefangen war, da er aus der engen Oeffnung nicht mehr heraus konnte.

Die jungen und die einjährigen Weibchen sind rothbraun

---

*) Morning-Chronicle f. 1825. Nr. 16.

**) *Le Vaillant* (Oiseaux d'Afrique Vol. V. p. 33) sagt nur, daß er zweimal bei Weibchen afrikanischer Gattungen ein Ei in deren Schlund gefunden habe.

und über und über gebändert, daher man irrig eine eigene Gattung, C. rufus, daraus gemacht hat.

Da er außer andern Insekten besonders gern die großen braunen Bärenraupen, wo er sie haben kann, frißt, so häkeln sich deren Haare in seinem Magen ein (da sie selbst Widerhäkchen haben), und legen sich, durch die regelmäßige peristaltische Bewegung desselben, nach einer Richtung, wie die Haare an einem Säugethierbalg. Daher denn der Irrthum und lange geführte Streit entstanden, daß der Kukuksmagen, — oder nachmals sollte es blos der weibliche seyn — innerlich behaart sey. — Nitzsch in Halle hat es aber zulezt noch gründlich widerlegt, und ich selbst habe mehrere Mägen beider Geschlechter untersucht, die nichts der Art zeigten, während ich anderemale so behaart scheinende sah.

Als Stubenvogel läßt sich der Kukuk sehr schwer halten, und macht wenig Vergnügen. Brehm bemerkte an einem, daß er nie den Ruf Kukuk, wohl aber ein häßliches, dem der Raubvögel ähnliches Geschrei hören ließ, bei dem alle seine Stubenvögel erzitterten. Er saß beständig trotzig und traurig da.

Der Straußkukuk (C. glandarius), mit einer Federhaube wie ein Seidenschwanz, kommt bisweilen vom mittleren Afrika nach Europa. Er ist in Schlesien geschossen worden, auch in Spanien.

XVI. Honigkukuk.

Indicator.

Der Schnabel ist kurz, kegelförmig, flach gedrückt. Die Nasenlöcher groß.

Zwei Gattungen davon, im südlichen Afrika, bis zum Senegal, haben das Eigene, sich von Honig zu nähren und die wilden Bienennester mit Geschrei aufzusuchen. Die Eingeborenen folgen ihnen dann, und geben ihnen jedesmal einen Antheil von der Beute. Ihr Fell ist so hart, daß kein Bienenstich, nicht einmal ein Nadelstich hindurchdringt, daher sie von dieser Seite vor den Bienen geschüzt sind. Allein diese fallen sie auch an den

Augen an, so daß man nicht selten todte neben den Bienennestern liegen findet *).

Die größere Gattung

1. Der weißschnablige Honigkukuk,

Indicator albirostris,

Temmingk pl. col. 367

ist obenher grau; mit weißem Schnabel; und ein von Le Vaillant beschriebener

2. Der kleine Honigkukuk,

Indicator minor,

ist auch obenher olivengrün, aber mit blaßgelber Kehle. Er ist nur so groß wie ein Sperling.

XVII. Ani.

Crotophaga.

Der Schnabel kurz, dick, sehr zusammengedrückt, gebogen, mit einer scharfkantigen Firste. Der Schwanz besteht aus acht langen, zugerundeten Federn.

Man kennt drei einander ziemlich ähnliche Gattungen, sämmtlich im heißen Amerika zu Hause, wo sie truppenweise auf Bäumen sitzen und so wenig scheu sind, daß man unter sie schießen kann und sie sich doch nur wenig entfernen. Die Weibchen sollen gemeinschaftlich, in einem auf Zweigen der Manglebäume angebrachten Neste, brüten, was der Anzahl der Paare, die es bauen, an Größe angemessen ist. Sie werden sehr zahm und lernen selbst sprechen.

Alle drei Gattungen sind gänzlich schwarz, mit etwas violetschillerndem Gefieder, der Schnabel ist gelb. Der bekannteste

---

*) *Le Vaillant* l. c. V.

1. Der kleine Ani,

Crotophaga Ani,

hat die Größe einer Amsel, und lebt von den Antillen bis Brasilien.

Vieillot Galérie pl. 43.

2. Der große Ani,

Crotophaga major,

ist so groß wie ein Häher. Man nennt ihn auf den Antillen und in Cayenne *Bout de petun*, *Bouilleur de Canari*, *Diable des Savannes*, *Perroquet noir*. Seine Nahrung besteht in kleinen Eidechsen, Insektenmaden, Raupen und Früchten.

Vierte Unterfamilie: Bartkletter.

Ihre Benennung kommt von den Büscheln steifer Borsten an der Basis ihres kegelförmigen, an den Seiten aufgetriebenen Schnabels. Es sind kleine, schwerfällige Vögel, die sich von Körnern, Früchten, Insekten, und selbst kleinen Vögeln nähren. Sie nisten in Baumlöchern, und finden sich in den heißen Ländern beider Welten.

XVIII. Bartvogel.

Bucco *L.*

Der Schnabel sehr dick, breit, glatt, wenig gebogen, die Nasenlöcher mit langen Borsten bedeckt. Die Flügel kurz.

Ihr Gefieder ist meist aus Braun, Gelb und Roth gemischt. In ihren Sitten gleichen sie den Würgern. Le Vaillant erzählt, daß er einst (in Afrika) fünf Bartvögel in einem Nest angetroffen, worin ein alter mit Kernen u. dgl. umgeben gewesen. Er nahm es nach Hause, und fand seine Vermuthung bestätigt, daß die vier jungen kräftigen jenem elenden, in einem Winkel des Käfiges zurückgezogen, täglich Nahrungsmittel brachten.

Man unterscheidet von den eigentlichen Bucco die Bogonias (Barbican) und die Tamatias. Leztere sind die amerikanischen.

XIX. Curucu.

Trogon.

Der Schnabel kürzer als der Kopf, dick, gewölbt, breiter als hoch, an der Spitze herabgebogen, an den Rändern gezähnelt, an der Basis mit langen Borsten. Die Füße bis an die Finger befiedert.

Ihr Körper ist schwerfällig, ihre Federn sitzen nicht fest und rupfen sich sehr leicht aus. Aber die Färbung ist oft prachtvoll. Ihr Fleisch ist auch sehr schmackhaft. Bei den amerikanischen ist der Schnabel stärker gezähnelt als bei denen der alten Welt. Man kennt 17 Gattungen.

1. Der grüne Curucu.

Trogon viridis.

Beim Männchen ist der Oberrücken bis zum Schwanz goldgrün ins Blaue, Scheitel, Nacken und Unterkehle violet, Kopf und Schwingen schwarz. Beim Weibchen ist die Oberseite bis zur Brust schwarz schiefergrau, die Flügel gebändert. In Cayenne und Surinam.

Le Vaillant Oiseaux de Par. etc. pl. 3, 4.

2. Der große Curucu.

Trogon Curucui.

Franz. Le Couroncourou.

Die Oberseite des Männchens nebst Hals und Brust ist schön smaragdgrün, wie mit Goldstaub gepudert. Der Bauch ist karmesinroth, die Flügel perlgrau, und mehrere Schwanzfedern sind schwarz. Das Weibchen ist schiefergrau. Der alte Vogel hat ein weißes Halsband.

Le Vaillant l. c. t. 1, 2.

Ein prächtiger Vogel, von zartem leichtem, weichem Gefieder. Ebenfalls in Cayenne und Surinam.

Vierte Ordnung.

Schwebvögel.

Wenn wir eine, auch nur im großen Styl gültige, geistige Anordnung der Vögel befolgen, so läßt sich nicht verkennen, daß die bisher abgehandelten sämmtlich mit vielem Verstand, Geschick und Klugheit begabte sind, während es, im Gegensatz zu ihnen, den lezten, den Gänsen und andern Wasservögeln daran auffallend gebricht. Da aber beim Thier an sich schon, gegen den Menschen betrachtet, das Geistige in die Sinnlichkeit, Bewegungs- und Fortpflanzungs-Funktion herabfällt, und sich nur wenig frei darüber erhebt, so charakterisirt auch das Leibesorgan zugleich die Stufe seines Daseyns. Wenn der begattungshitzige Hühnervogel im Affekt die Federn in der Gegend seiner Geschlechtstheile sträubt, und mit seinen Schwanzdeckfedern ein Rad schlägt, so sträuben dagegen muthige Adler und Paradiesvögel die Federn der Brustregion; der verständige Cacadu wird die Kopffedern sträuben. Bei ihm und seinen Verwandten ist, wie beim Affen, der Fuß zur Hand entwickelt, und diese Extremität offenbar bei allen der vorigen Ordnungen hoch gebildet. Allein auch einzelne andere Organe des Kopfsystems zeigen bedeutendere Ausbildung: namentlich der Schnabel der Tukane, der Spechte und vor allen deren wunderbarer Zungenapparat; bei lezteren findet man auch höchst ausgebildete Halsmuskeln, — denn in ihnen liegt ja wie in der Hand des Zimmermanns, die geschickte Anwendung des Schnabels jener Vögel zum Hacken — und selbst die gescheute Industrie der Kukuke verdient hierher gerechnet zu werden.

Die nun zu betrachtenden Vögel reichen aber eines Theiles noch in sie hinauf, — Kletterfähigkeit, — Sprechfähigkeit ꝛc. — anderseits stehen sie schon einen Grad tiefer. Auch sie suchen die Lüfte, aber sie bedienen sich mehr ihrer Schwingen und heben den ganzen Körper damit — es sind Schwebvögel. Insekten, ja Mücken gleich, schwirren die Colibris, wie ein glühender Funke aussehend, stoßweiße von Blume zu Blume, der Eisvogel selbst flattert wie ein leichter Schmetterling, geräuschlos über den Was-

fern. Die Stellung dieser Familien ist daher ganz richtig, wenn sie hier an die vorhergehenden angeschlossen werden.

In der Gleichnißsprache müßte man sie die Bienen, die Schmetterlinge und überhaupt die insektengleichen unter den Vögeln nennen. Unter ihnen kommen in der That die allerkleinsten vor, wenig größere und große, und die Mehrzahl zeichnet sich durch prächtige Färbung, ja metallglänzendes Gefieder aus. Wie man auch unter den Säugethieren welche findet, die sich besonders gern von Insekten und Honig nähren, so auch sie, es fehlt ihnen die Stärke, um größere Geschöpfe anzufallen, und doch besitzen sie Kraft und Feuer genug, um einst mit bloßer Pflanzenkost zufrieden zu seyn. Ihr Schnabel ist daher auch dünn, schlank, oft wie eine gerade oder gebogene Pfrieme gebildet, die Flügel sind ziemlich groß und zu schnellem, schwirrendem Fluge geschickt, ja, wie die Abendschmetterlinge schnurren und schweben einige nach den Blumen hin, um Honigsäfte aus denselben zu saugen. Mehrere Geschlechter aber — die ganze Gruppe der Baumreiter — schlagen noch zu den vorigen, nämlich den Spechten, zurück, indem sie, ganz diesen gleich, an den Baumstämmen oder Mauerwänden auf und ab klettern. Dagegen treten andere unter ihnen durch ihre Kräftigkeit und ihre schöne Färbung zu den folgenden hinüber.

Die Mehrzahl ist der heißen Zone eigen, wenige der unserigen; keiner der Polarzone.

XX. Eisvogel.

Alcedo.

Der Schnabel ist länger als der Kopf, gerade, vierkantig, spitzig, mit glatten Kinnladenrändern, und schiefen, fest geschlossenen Nasenlöchern. Die Flügel und der Schwanz, so wie die Füße selbst, sind sehr kurz; zwei Finger bis fast zum Nagel zusammengewachsen: dabei noch ein Wendefinger.

Das Gefieder aller Eisvögel, deren Arten sehr zahlreich und über den ganzen Erdball verbreitet sind, ist sich, im Allgemeinen betrachtet, gleich, indem fast immer die Oberseite spangrün oder lasurblau, die Bauchseite rostgelb oder mennigroth

sich zeigt. Auch giebt ihnen allen der verkürzte Schwanz und die kleinen Füße bei großem Kopf und Schnabel ein eigenthümliches, auf den ersten Blick kenntliches Ansehen. Man möchte sagen: es sey bei ihnen alles nach vorn geschoben. Wegen der kleinen Füßchen sitzen sie nur wenig, und laufen gar nicht, dagegen flattern sie beständig an den Fluß- und Teichufern umher, und wissen bei ihrem scharfen Gesicht sehr geschickt kleine, an die Oberfläche des Wassers kommende Fischchen wegzuschnappen. Auch in den übrigen Sitten sind alle, in Neuholland, Afrika, Nord- und Südamerika, Asien und Europa einander gleich, so daß man an der einzigen europäischen Gattung den Charakter der übrigen zeichnen kann.

Der gemeine Eisvogel.

Alcedo Ispida *L.*

Halcyon *Plin.* Franz. Martin pecheur. Engl. the kings fischer. Ital. Piombin.

Etwas größer wie ein Sperling, obenher spangrün, schwarz gewellt, mit meerblauem Streif längs des Rückens; die Unterseite und Füße rostroth.

Lichthammer und Bekker, deutsche Ornithologie. — Naumann, Vögel. T. 144.

Der Eisvogel, noch ein halber Specht, findet sich durch ganz Europa, doch nicht im Norden. Gewöhnlich findet man ein Pärchen einsam, an Flußufern, doch setzen sich mehrere auf Pfähle zusammen, um auf ihre liebste Beute, kleine Fische zu lauern. Sie erblicken sie schon in beträchtlicher Entfernung in dem Wasser, schweben eine Zeitlang über ihnen, und erhaschen sie mit dem Schnabel, würgen sie mühsam hinab, und speien die Gräten nach einiger Zeit als Gewölle wieder aus. Es sind ungesellige Vögel, die andere nicht in der Nähe leiden. Doch würden sie zahlreicher seyn, wenn die Wasserratten u. dergl. nicht ihre Brut verminderten. Ihr Nest hat etwas spechtartiges, indem es schief an den Uferlöchern hinab geht, und am Ende eine Höhlung hat, in der sechs bis sieben glänzend weiße Eier, wie von Porzellan, liegen. Die Jungen sollen, wegen der langen

Kiele, wie kleine weiße Igel aussehen. Einige Naturforscher, so auch Bechstein, behaupten, in Thüringen mache der Eisvogel gar kein Nest, sondern lege die Eier flach ans Ufer, doch giebt er zu, daß er verlassene Wasserrattennester benutze.

Zähmen und im Zimmer halten läßt er sich schwer; mir wenigstens und Bechstein ist es nie gelungen. In einzelnen Fällen hält er länger aus, läßt sich an Regenwürmer, Blutigel und Streifen Fleisch, die man ihm ins Wasser wirft, gewöhnen, auch an Käsematten, aber nicht an Insekten. Beim Sitzen schlägt er beständig seinen Wendefinger nach hinten und vorn. Von vorn betrachtet, erscheint er fast schwarz, von hinten betrachtet, spangrün.

Dieser Vogel vertrocknet nach dem Tode sehr leicht und schnell, so daß man ihn nicht auszustopfen braucht. Doch sind mir jederzeit die, die ich so aufbewahrte, später von den Speckkäfern angegangen worden, wogegen auch Einspritzen von Balsam und Sublimat nichts geholfen hat.

Alle die Fabeln, die man vormals von ihm hatte, sein schwimmendes Nest u. dergl. sind jezt keiner Widerlegung mehr werth.

XXI. Bienenfresser.

Merops.

Der mäßig lange Schnabel ist etwas säbelartig gebogen, und scharfschneidend zugespizt. Die Flügel sind lang, schwalbenartig, schmal und spitzig, der Schwanz ist lang, die Füße noch kurz. Dieser ganze Bau macht schon den Anfang zu der Gruppe der nun folgenden, die mit den Colibri's endiget.

Der gelbkehlige Bienenfresser.

Merops Apiaster *L.*

Der Immenwolf. Fr. Guêpier.

Obenher braungelb ins Zimmetbraune, grün überlaufen; Stirn, Bauch und Schwanz meergrün, die Kehle gelb, unten schwarz begrenzt; durch die Augen ein schwarzer Zügel.

Naumann, T. 153. — *Le Vaillant* histoire naturelle des Guêpiers pl. 1, 2. — Von Wildungen, Taschenbuch für Jagdfreunde, 1808.

Dieser sehr schöne, einen Fuß lange Vogel ist mehr im südlichen und östlichen Deutschland zu Hause, und noch weiter südlich. Er hat einen schwimmenden, schwalbenähnlichen Flug, bei dem er Bienen, Hummeln und Wespen fängt, von denen er nicht gestochen wird. Durch das Verzehren vieler Maikäfer und Heuschrecken erscheint er sogar nützlich. In Deutschland brütet er nicht, in Ungarn und Italien nistet er nach Art des Vorigen, an Ufern, wo er in ein mehrere Fuß tief eingehendes, anfangs röhriges, dann erweitertes, vielleicht doch erst von Säugethieren gewühltes Nest, 5 — 7 glänzendweiße, ziemlich große, rundliche Eier legt.

Als Stubenvogel will er paarweise seyn; er hat aber außer seiner Schönheit gar nichts Empfehlenswerthes, da ihm die angenehme Stimme fehlt, und er schwer zu erhalten ist.

XXII. Wiedehopf.

Upupa *L.*

Der Schnabel ist lang, dünn, etwas gebogen, und schon dem der Mauerläufer ähnlich. Auf dem Kopfe ein Federbusch aus zwei Reihen aufrichtbarer Federn bestehend.

In Europa kommt eigentlich nur eine Gattung dieses Geschlechts vor, wenn man nicht, wie Cuvier, die Steindohle hierher rechnen will, die allerdings viel Verwandtes hat, mir jedoch, da ich sie lebendig und in der Nähe gesehen, immer noch eher bei den Raben ihre Stelle zu haben scheint. Allein die Geschlechter **Promerops**, **Epimachus** und **Ptiloris**, mit ihrem prachtvollen, sammetartigen Gefieder und ausgezeichnet entwickelten Seitenfedern *), wodurch sie zu den Paradiesvögeln über-

---

*) *Le Vaillant* histoire naturelle des Oiseaux de Paradis, des Rolliers et des Promérops etc. Paris 1801. Fol. — *Vieillot*, *Audebert* et *Sauvages* histoire naturelle des Grimperaux sucriers, des Promérops, des Oiseaux de Paradis etc. Paris 1801. Fol. Zwei Prachtwerke der schönsten Art.

treten, wiewohl sie andererseits auch einige Verwandtschaft zu den Colibris zeigen, sind Formen, die als die größten und im Gefieder entwickeltsten dieser Gruppe erscheinen. Bei dem Epimachus superbus (Upupa magna) ist der abgestufte Schwanz dreimal so lang als der Körper.

Der gemeine Wiedehopf.

Upupa Epops *L.*

Der Kothhahn. Fr. la Hupe. Engl. the Hoopoe.

Weinroth oder lehmgelb, mit schwarzen Flügeln und Schwanz, zwei weißen Querbinden über den Deckfedern und vier über dem Schwanz. Der rostgelbe Federbusch am Ende schwarz gefleckt.

Naumann, T. 142.

Der Wiedehopf ist ein einsamer Vogel und in Deutschland nicht überall zu treffen, am öftesten noch im Zuge. Er läuft viel und schnell auf der Erde mit herabhängenden Flügeln, um mit seinem langen Schnabel Erd- und Mistkäfer und andere Insektenlarven, zumal aus dem Dünger oder dem Aas zu suchen, wobei er den Federbusch bald senkt, bald aufrichtet. Den Schnabel stellt er dabei oft auf den Boden, als wenn er an einem Stock ginge. Auch macht er sonst Grimassen und ist deßhalb ein unterhaltender Stubenvogel. Seine Nahrung wirft er erst in die Höhe und fängt sie dann. An sich stinkt er nicht, aber durch das Wühlen im Kothe nimmt er üblen Geruch, meist wie Ameisenhaufen an. Pallas sagt selbst, daß er einen gesehen, der sein Nest in einem Abtritt aufgeschlagen, was er jedoch nur deßhalb gethan haben mag, um bei Zeiten für seine Jungen Nahrung zu finden. Sonst baut er sein Nest von Erde, Kuhmist und Reisern in hohle Bäume, und legt 3 bis 4 graugelbliche, oft dunkler beschmuzte Eier hinein, aber auch allen seinen Unrath. Er lebt in Niederwaldungen, kommt im Herbst auf die Viehwaiden, und zieht im August oder September weg. In der Schweiz ist er nicht selten.

XXIII. Töpfervogel.

Furnarius. *Vieillot.*

Opethiorhynchus *Temmingk.*

Ein von Linné zu Merops, von Lichtenstein zu Turdus, von Cuvier zu Certhia gezogener Vogel, oder vielleicht mehrere Gattungen desselben. Die am sichersten bekannte, auch

der Schwarzbäcker,

Furnarius fuliginosus,

Spix Aves brasiliensis, T. 78.

genannt (Turdus Figulus *Licht.* Merops rufus *L.* Franz. Le fournier), lebt in Südamerika, und ist etwa sechsthalb Zoll lang. Die eine Gattung wenigstens ist durchaus hell rußbraun, eine andere hat eine weiße Kehle (Certhia oder Figulus albogularis). Der auf den Malouinen lebende ist so kirre, daß man ihn beinahe mit dem Finger berühren kann. Wunderbar ist sein von Lehm verfertigtes, ganz einem Backofen (s. vorn S. 48) gleichendes, schneckenförmig gewundenes Nest, was man am La Platastrom findet, und welches freilich mehr darauf deutet, ihn in die Nähe der Drosseln zu setzen. Im Berliner zoologischen Museum sieht man eines dergleichen.

XXIV. Baumläufer.

Certhia *L.*

Der Schnabel gebogen, spitzig; die Füße zum Klettern geschickt, der Schwanz etwas gebogen, mit steifspitzigen Schaftenden wie beim Specht. — In diesen und den meisten übrigen Charakteren gleichen ihnen die südamerikanischen Kletterschwänze, Dendrocalaptes. (Franz. Grimper.)

Der gemeine Baumläufer.

Certhia familiaris *L.*

Baumreiter, Baumkleber, Baumklette, Klettervogel, Grauspecht, Baumhacker. Franz. Grimpereau. Engl. Creeper.

Obenher graubunt, untenher weiß, der Rücken etwas röthlichgelb.

Naumann, T. 140.

Ein etwa sechs Zoll langer, gar nicht scheuer, ziemlich gemeiner Vogel, den man an allen Baumstämmen in Gärten wie auch Spaziergängen nahe genug beobachten kann, wie er, emsig von der Wurzel an die Stämme hinauf arbeitend, zwischen den Ritzen seine Insektennahrung sucht. Darum findet man ihn auch oft auf Kopfweiden, deren Mulm er durchstört. Er soll sich sogar dabei mit der Hand fangen lassen. Er legt zweimal im Jahr in Baumlöcher 3—9 weiße, rostfarb punktirte, ziemlich runde und kleine Eier.

XXV. Mauerläufer.

Tichodroma *Illiger*.

Der Schnabel sehr lang, gerade, spitzig, die Zunge vorschnellbar; der Schwanz wie gewöhnlich. Zehen und Krallen sehr groß.

Die Mauerklette.

Tichodroma muraria.

Certhia muraria *L.* Mauerspecht, Kletterspecht, Todtenvogel. Fr. Echelette. Engl. Wallcreeper.

Aschgrau mit schwarzen Flügeln, die Außenseite der Deckschwungfedern schön rosen- oder karminroth. Auf jeder der vier ersten Schwungfedern zwei runde weiße Flecken. Im Frühling ist die Kehle schwarz, im Herbste weiß.

Naumann, T. 141. — Blumenbach, Abbild. nat.hist. Gegenstände.

Ein schöner Vogel, der schon sehr an die Colibri's erinnert, und ihren Stellvertreter in Europa abgibt. Im nördlichen Deutschland findet er sich gar nicht, im mittleren, namentlich Thüringen,

höchst selten (jedoch bei Saalfeld), im südlichen, insbesondere Schwaben, z. B. Tübingen, kommt er schon häufiger vor, am öftesten in der Schweiz, wo er in öden Felsenritzen hoch im Gebirg brütet*), aber auch in die Thäler, an Mauern und Thürme herabkommt, wie ihn denn Professer Schinz in Zürich an den Fenstern der Wohnhäuser hat herumflattern, ja in die Zimmer fliegen sehen. Er ist nicht scheu, und nährt sich von Insekten, wie die vorigen. Daß er zufällig in Menschenschädeln genistet, ist nichts Außerordentliches, da man dergleichen auch von Sperlingen weiß.

XXVI. Spechtmeise.

Sitta *L.*

Der Körper gedrungen, mit kurzem Schwanz. Der Schnabel keilförmig, gerade; die Krallen lang.

Der Kleiber.

Sitta europaea *L.*

Blauspecht, Baumpicker, Baumreiter. Franz. Torchepot Sitelle. Engl. Nuthatch.

Obenher aschblau, untenher rostroth, ein schwarzer Streif durch das Auge, die Schwanzfedern schwarz, die vier äußeren an der Spitze weiß.

Naumann, T. 139. — Darmstädter deutsche Ornithologie.

Von der Größe einer Lerche. Läuft geschickt und hurtig an den Bäumen aufwärts, abwärts und seitwärts wie eine Maus, und sizt nie still dabei. Sein Flug ist schön und schnell, seine Nahrung Insekten, die er mit dem Schnabel aus den Ritzen holt. Er hackt auch damit Nußfrüchte auf, und ist in jeder Hinsicht ein Mittelthier zwischen Meise und Specht, von denen er Ansehen und Sitten theilt. Er mischt sich auch gern unter die Meisen, hackt, wie sie, Löcher in die Haselnüsse, um den Kern zu

*) Saussüre (Voyage des Alpes IV. p. 230) sah ihn auf dem Col du géant zwischen Eisbergen, über 10,000 Fuß hoch über dem Meere.

holen, hängt sich verkehrt, und sammelt Vorrath. Deßhalb verstecken sie auch im Zimmer ihre meiste Nahrung. Hier lassen sie sich mit Hanfsaamen, Hafer und Brod gut erhalten. Die Haferkörner verstecken sie da in die Dielen, und hacken, wenn sie hungert, dann das Mehl heraus. Auch stopfen sie dergleichen in alle Ritzen eines Kieferbaumes. Baden thun sie sich gern, und machen sich dabei sehr naß.

Ihr Nest machen die Spechtmeisen in Baumlöcher und verkleben die Oeffnung mit schwerem Lehm, bis auf eine kleine Oeffnung, so fest, daß man es nicht mit der Hand aufbrechen kann. Inwendig ist es mit zerbissenen Buchenblättern und Kieferschalen gefüttert. Daher ihr Name Baumkleiber. In dasselbe legen sie 6—9 rein weiße, bluthroth gefleckte Eier, deren Fleckchen, nach dem stumpfen Ende mit grauen vermischt, da zusammenlaufen. Dieser Vogel ist auch nicht scheu.

XXVII. Honigvögelchen.

Nectarinia.

Man kann diese und die drei folgenden Geschlechter als eine gemeinsame Gruppe zusammenfassen, von denen zumal das lezte, das der Colibri's, das bekannteste, und demnach dieselbe am besten bezeichnende ist. Sie grenzen genau an die Baumläufer und Mauerläufer, die sie in Europa repräsentiren, sind aber nur in der heißen Zone beider Welten einheimisch, und bekanntlich durch prachtvoll glänzendes Gefieder, so wie im Ganzen durch Kleinheit ausgezeichnet.

Die Nectarinien haben den gebogenen Schnabel der Baumläufer, aber nicht ihren Schwanz. Sie kommen auf Neuholland, in ganz Ostindien, am Kap und weiter durch Afrika bis Habessynien, und in Südamerika vor. Manche sind unter dem Namen *Guit-Guit*, Französ. Sucrier und dem latein. Dicaeum bekannt. Am häufigsten sieht man in Sammlungen die blauen südamerikanischen:

1. Nectarinia cyanea.

Lasurblau mit meergrünem Scheitel, Flügel, Schwanz und Nacken schwarz; und

2. **Nectarinia coerulea.**

Violetblau, mit schwarzer Kehle und Stirn.

Auf der Südsee findet sich:

3. **Nectarinia sanguinea.**

Feuerroth, mit schwarzem Schwanz und Flügeln.

Am Cap findet sich, zu Dicaeum gerechnet:

4. **Nectarinia rubra,**

wo das Männchen obenher gänzlich und unten bis zur Brust roth ist. Flügel und Schwanz schwarzblau stahlglänzend.

XXVIII. Zuckersauger.

Melithreptus.

Unterscheiden sich nur durch den langen, fast in einem halben Zirkel gebogenen Schnabel. Sie leben auf der Südsee. Der bekannteste ist

der purpurrothe Honigsauger,

Melithreptus vestiarius,

Franz. Héorotaire,

der über und über scharlachroth, mit schwarzen Schwingen und Schwanzfedern ist. Er lebt auf den Sandwich-Inseln des stillen Oceans. Aus seinen Federn verfertigen die dortigen Insulaner die schönen Mäntel und anderen Putz, die man in den Sammlungen solcher Gegenstände sieht.

Blumenbach, Abb. naturh. Gegenstände, T. 16.

XXIX. Sui-Manga.

Cinnyris.

Der lange und dünne Schnabel ist an beiden Rändern fein gezähnelt; die Zunge endiget in zwei bis drei Fäden.

Sie sind gewissermaßen die Colibri's der alten Welt und nur in Afrika und Ostindien zu Hause. Ihr Gefieder glänzt in den prächtigsten Metallfarben, erreicht aber doch noch nicht das Feuer der wahren Colibri's. In der Lebensart haben sie indeß viel Aehnliches mit ihnen, und schwärmen, z. B. am Cap, um die großen Blüthen der Proteen u. a. Bäume, aus denen sie Nektar trinken und sich dabei an sie anklammern. Doch fressen sie auch, wie alle, Insekten. Ihr Name ist madagassisch und heißt so viel als Zuckerfresser.

1. Der gabelschwänzige Suimanga.

Cinnyris metallica.

Der junge und das Weibchen olivengrün; das reife Männchen obenher bis zum Rücken, nebst der Kehle, stahlgrün, Flügel und Schwanz braun, und zwei verlängerte Schwanzfedern schwarz. Brust und Bauch gelb. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis Habessynien.

Rüppell, Atlas zu s. Reisen in Afrika, Taf. 7.

2. Cinnyris splendida.

Auf dem Kopf und der ganzen Unterseite glänzend violet, in Lasurblau und Purpur schillernd, und mit rothen, gold- und smaragdgrün glänzenden Fleckchen. Die übrige Oberseite goldgrün; Schwingen und Schwanz rein schwarz. In Afrika.

3. Cinnyris superba.

Le Roi des sucriers.

Der Körper allein einen halben Fuß lang. Obenher goldgrün, der Scheitel ultramarinblau; die Kehle roth, blau und kupfergrün schillernd; die Brust sammetroth, darüber ein goldgrüner Streif, der Bauch dunkelroth. Ebendaselbst.

Und noch wenigstens dreißig andere Gattungen.

XXX. Colibri.

Trochilus.

Polytmus. Orthorhynchus. Mellisuga. Ornismya. Franz. Oiseau doré, oiseau-mouche. Engl. Humming Bird.

Ihr Schnabel ist sehr dünn und zart, gerade oder etwas gebogen. Ihre Flügel sind lang, aber sehr schmal, der Schwanz breit, aber die Füße schwach und sehr kurz. Dadurch werden sie zu einem schwalbenähnlichen, ja fliegengleichen schnurrenden Fluge wie ein Sphinxschmetterling geschickt, so daß sie oft wie ein Feuerfunke oder eine glühende Kohle unbeweglich in der Luft schweben und dann plötzlich weit wegschießen und verschwinden. Jedoch sitzen sie auch gern auf zarten Aestchen.

Ihre Zunge ist weit in zwei Fäden gespalten und vorstreckbar, so daß sie damit wie durch ein Saugrohr den Blüthensaft aus der Tiefe der Blumen holen können, vor denen sie gewöhnlich, wie eine Biene, frei in der Luft schweben. Sie fressen aber auch Fliegen und andere Insekten.

Weltberühmt sind sie durch ihr prachtvolles Gefieder, wovon zumal die Scheitelplatte und die Kehle mit dem Feuer der Edelsteine glänzen, und dadurch alle Thiere an Glanz überbieten. Diese Pracht entsteht vornämlich daher, daß die Fahnenbärte ihrer kleinen Federchen dicht aneinander und rinnenförmig liegen, so daß bei jeder Bewegung der volle Lichtreflex stattfinden kann. Daher denn nach Bullok's Versicherung auch die schönsten ausgestopften nicht ein Schatten von dem sind, was sie im Leben zeigen. Sie sind als die concentrirtesten aller Vogelbildungen zu betrachten, wie es denn auch wirklich welche giebt, die die Größe einer Hummel nicht überschreiten *). Da ihre Eier kaum erbsengroß sind, so denke man sich ein eben ausgekrochenes solches Thierchen und seine Ausbildung. Wegen ihrer Kleinheit vertrocknen sie auch sehr leicht und lassen sich dann als Schmuck, zumal als Ohrgehänge, brauchen.

Sie sind blos in Amerika zu Hause; aber nicht nur von Paraguay bis zum nördlichsten Mexiko, sondern selbst noch einer

*) Bullok sagt sogar, er habe welche besessen, kleiner als manche Bienen.

in den vereinigten Staaten und bis Nutka-Sund, ja Canada, so wie andererseits bis zum westlichen Patagonien.

Nur selten hat man sie nach Europa, namentlich England, lebendig gebracht. Sie wollen vor Allem viel Sonne haben, und deßhalb sind sie schwer in einem Käfig zu halten, in welchem sich übrigens die verschiedenen Gattungen und Individuen sehr gut vertragen, so daß sich oft ein kleiner einem großen auf den Schnabel sezt, ohne daß es dieser übel nimmt. Bullok hatte einst an siebzig mehrere Wochen lebendig in einem Käfig. Ihre Nahrung gab er ihnen in einer irdenen, mit Zuckersyrup halbgefüllten Schale, in die er Blumen steckte, die unten abgeschnitten waren. In der Kälte erstarren sie leicht, bringt man sie aber in die Sonne, so leben sie wieder auf. Im Schlaf hängen sie sich gern verkehrt an den Beinen auf, wie manche Papageien.

Ihr voller Magen ist nicht größer wie ihr Augapfel; aber ihr Herz so groß wie der Hirnschädel. Dieses beweist denn noch insbesondere, daß die Colibri's unter die reizbaren, muthigen Vögel gehören. Während der Pflege ihrer Jungen greifen sie ohne Unterschied jeden Vogel an, der sich ihrem Neste nähert, und verwunden ihn mit ihrem spitzigen Schnabel gefährlich ins Auge. Während sie in Zorn oder Furcht sind, werden ihre Bewegungen sehr heftig, und ihr Flug so schnell, daß ihnen das Auge nicht folgen kann. Nur ein lauter, durchdringender Schrei verräth ihn dem Beobachter. Nichts kann ihrer Wuth gleich kommen, wenn einer ihrer eigenen Gattung während des Brütens in ihren Bezirk kommt. Sie werden dann wahre Furien der Eifersucht. Ihre Kehle schwillt an, Kamm, Schwanz und Schwingen spreitzen sich, und sie fechten mit scharfem Geräusch in der Luft so lange, bis einer von beiden erschöpft zu Boden sinkt. Selbst der stärkste Regenguß stört sie dabei nicht.

Sie schwärmen um einen blühenden Baum, zumal um die Blüthen der Tulpenbäume und der Tecoma radicans, oft zu Tausenden umher, und lassen sich mit Wasser am sichersten schießen, indem man statt des Propfes etwas Talg nimmt. Auf den Westindischen Inseln, Jamaika, Cuba, aber auch ganz Mexiko, Surinam, Brasilien, sind sie zahlreich, und finden sich da selbst noch auf den Hochgebirgen.

Sie brüten im Juni und Juli. Ihr Nest ist sehr zierlich,

halbkugelig, offen, aus Baumwolle oder Distelwolle sehr dicht, wie feines Leder, geflochten, und äußerlich wie das unserer Finken, mit einem weißen Flechtenmoos umgeben. Sie bauen es z. B. auf ein Ananasblatt, und legen zwei weiße Eier, etwa von Erbsengröße, hinein. Ich habe ihrer viele gesehen. Beide Geschlechter brüten drei Wochen lang, abwechselnd.

Man kennt an hundert Gattungen, deren gegenwärtig viele schön abgebildet, aber noch lange nicht alle hinlänglich bestimmt sind.

Das schönste Kupferwerk über sie ist

R. P. Lesson histoire naturelle des oiseaux mouches et colibri's, Paris, chez *Bertrand*, seit 1829. — Der Text aber sehr schlecht;

älter ist:

Audebert et *Vieillot* histoire naturelle des Colibris et oiseaux mouches. Paris, seit 1800.

und viele sind zerstreut, z. B. in *Temmingk* planches coloriées, *Edwards*, und in Reisebeschreibungen abgebildet. Ueber ihre Naturgeschichte findet sich viel Interessantes in

J. Bullock six months Residence in Mexico. London 1824.

1. Der kleinste Fliegenvogel.

Trochilus minimus *L.*

Violetgrau, ist nicht viel größer als eine Biene. Nicht selten.

Edwards Birds T. 105. — *Vieillot* pl. 64.

2. Der Rubintopas.

Trochilus mosquitus *L.*

Flügel und Schwanz schwarzbraun, die Kehle goldgrün glühend, der Scheitel rubinroth glühend. Ebenfalls sehr klein.

3. Der Topaskolibri.

Trochilus Thaumanthias.

Kleiner als der vorige, auch goldgrün, die Schwanzfedern weiß gesäumt, die äußeren an der Außenseite ganz weiß.

Buffon pl. enlumin. t. 600.

4. Der violette Colibri.

Trochilus violaceus.

Violet; Flügel und Schwanz goldgrün.

5. Der Sapphir-Colibri.

Trochilus sapphirinus.

Stirn und Kehle prächtig saphirblau, die Brust smaragdgrün, der Rücken goldgrün, Flügel und Schwanz schwarz.

6. Der Topas-Colibri.

Trochilus Pella.

Purpurblau mit schwarzem Kopf; die Kehle vom prächtigsten Topasgelb. Einer der größten.

7. Der Mango.

Trochilus Mango.

Goldgrün mit schwarzer Unterseite; ein blauer Streif den Hals herab. Einer der größten.

8. Der Riesencolibri.

Trochilus Gigas.

Von der Größe einer Mauerschwalbe. Obenher braungrün, unten hellbraun; die Schwingen schwarz mit weißen Spitzen.

9. Der Prachtcolibri.

Trochilus magnificus.

Goldgrün, mit einem langen, orangefarbigen Federbusch auf dem Scheitel; zu jeder Seite des Halses einen Busch schneeweißer, glänzend goldgrün gesäumter Federchen. Die Schwingen orangegelb eingefaßt, ein weißes Fleckchen auf der Brust. Gegen drei Zoll lang.

Temmingk planches color. T. 299, f. 2.

10. Der gehäubte Colibri.

Trochilus ornatus.

Goldgrün, untenher glänzend braun, mit goldgrüner Kehle. Der Unterbauch weiß. Unter den Ohren entspringen zwei braune Federbüsche mit goldgrünen Enden, die der Vogel ausspreitzen kann.

11. Der Rubincolibri.

Trochilus Colubris.

Hals, Rücken und Schwanzdeckfedern goldgrün, das Männchen mit rubinroth feuriger Kehle; der Bauch gelbgrün. Am Weibchen Kehle und Unterseite weiß. Der Schwanz schwarzbraun, mit weißen Spitzen.

Wilson Amer. Ornith. II. T. 10, f. 3, 4. — *Vieillot* 31, 33.

Von Mexiko bis Nordamerika. Der einzige, der soweit nördlich geht.

Es giebt noch mehrere Gattungen mit Federbüschen, auch welche mit verlängerten Schwanzfedern. Die meisten haben Goldgrün zum Gefieder, dem häufig Purpurbraun als Gegensatz beigegeben ist. Es scheint, daß oft nur die reifen Männchen es sind, welche den vollen Farbenglanz zeigen.

Fünfte Ordnung.

Seidenvögel.

Die Gruppe, wovon die meisten der heißen Zone eigen sind, hat ihren Namen von dem weichen, seidenartigen Gefieder. Die Federn dieser Vögel sind nämlich wie zerschlitzt, und breiten sich, wie man an unsern Meisen sehen kann, leicht aus, so daß ein solcher Vogel, wenn er sich aufbläht, einem wolligen Balle gleicht.

Indem wir schon bei den Vorgehenden eine hohe Ausbildung dieser Körperbedeckung wahrnahmen, und sie nochmals unter der folgenden Ordnung, der der Paradiesvögel, wiederfinden, zeigt

sich deutlich, daß die jezt zu betrachtenden Vögel hier ihre rechte Stelle finden. Auch sie sind, wenigstens die ersteren, zwar klein, aber muthig, munter und lebhaft, und häkeln sich noch wie Spechte an die Bäume, ohne indeß wie jene zu klettern. Der Schnabel der meisten ist stark, hart, und manche verwunden damit, wie Colibri's. Ihre Nester machen sie theils in Baumlöcher, theils weben und flechten sie sie so künstlich, wie die Colibri's thun.

Die ausländischen sind vorzüglich durch die höchst prachtvollen reinen Farben ihres Gefieders, bei übrigens gewöhnlicher Gestalt, ausgezeichnet. So Scharlachroth, Purpur, Ultramarin- und Stahlblau u. s. w.

XXXI. Meise.

Parus *L.*

Franz. Mésange. Engl. Titmouse.

Ein, größtentheils europäisches, bekanntes Vogelgeschlecht. Sie haben einen gedrungenen Körper, etwas dicken Kopf, mehr oder minder kurzen, geraden, kegelförmigen, starken und spitzigen, an der Basis mit Haarfedern bedeckten Schnabel. Die Füße sind stark, die Federn weich und lang.

Es sind sehr muntere, lebhafte, muthige, und deßhalb viel Unterhaltung gewährende, dabei auch gescheute Vögel, die bei gemerkter Gefahr oder Schaden den Ort sogleich verlassen und ihre Gefährten warnen. Sie hängen sich, seiltänzerartig, oft verkehrt an Schilfstängel, Aeste und Stämme, sammeln mitunter Vorräthe, nähren sich von Kernen und Insekten, streichen und wandern familienweise oder in noch größeren Gesellschaften, und füttern mühsam ihre zahlreichen Jungen, da sie ziemlich viel kleine Eier legen.

1. Die Finkmeise.

Parus major.

Kohlmeise. Große Meise. Brandmeise.

Ist die größte, aber auch bekannteste Gattung. Obenher olivengrün, untenher gelb, der Kopf und ein Längsstreif die Brust

herab bis zum Bauche schwarz. Ein weißer dreieckigter Fleck auf jeder Backe.

Naumann T. 94, f. 1. — Darmstädter Ornithologie.

Lebt im Sommer in Wäldern, im Winter in den Gärten und Hecken, wo sie in Gesellschaften hin und herstreicht. Man behauptet, ihr Schnabel werde um diese Zeit noch härter als sonst, so daß sie im Stande sey, das Eis aufzupicken. Bekannt ist, daß sie, wenn sie frei im Zimmer fliegt, anderen kleinen Vögeln den Schädel aufhackt und das Gehirn herausfrißt. Auch soll sie Thermometerkugeln aufpicken, so wie andere glänzende Dinge, die sie auch wohl wegschleppt. Ihre unendlichen Possen mit überschaukeln, sich an einer an einem langen Faden frei aufgehängten Nuß hin und her schwanken, sind bekannt. Auch lehrt man sie Kunststücke. Man hat sie daher gern als Stubenvögel, zumal sie zugleich einen angenehmen Lockton hören lassen, allein wenn man sie frei halten will, so müssen sie vollauf Futter haben, sonst fallen sie die kleineren Vögel an, schleichen mit ausgespreizten Flügeln wie eine Maus auf sie zu, werfen sie nieder, ergreifen sie mit ihren sehr scharfen Krallen, und hacken ihnen den Kopf auf. Ueberhaupt ist die Kohlmeise sehr grausam, zumal gegen kranke Vögel. Man bringt sie daher auch in einen drähternen Glockenbauer, oder im Winter zwischen die Doppelfenster, wie man in Wien zu thun pflegt. Sie frißt in der Gefangenschaft fast alles was auf den Tisch kommt, auch Saamen, Beeren, Insekten, Unschlitt ꝛc. Je besser sie gefüttert wird, desto besser singt sie. Sie verlangt viel Wasser, zumal zum Baden. Ihr Nest macht sie in hohle Baumlöcher oder alte verlassene Rabennester, mit einer kleinen Unterlage von Wolle, Moos und Federn, und legt 8 — 14 kleine weißliche, mit röthlichen Punkten besprengte Eier.

2. Die Tannenmeise.

Parus ater *L.*

Die kleine Kohlmeise. Kleine Schwarzmeise.

Eine der kleinsten. Obenher aschgrau, untenher weiß; der schwarze Kehlfleck ist in keinen Streif verlängert, die Backen und ein Nackenstreif sind weiß.

Naumann T. 94, f. 2.

Nur gegen fünf Zoll lang, gleicht in der Lebensweise der Vorigen, doch zieht sie im Sommer die Tannenwälder vor. Sie liebt die Gesellschaft der Goldhähnchen, und hat insbesondere den Trieb, Vorräthe zu sammeln und zu verstecken. Zum Nisten wählt sie ein Maulwurfs- oder Mauseloch an Fahrwegen u. dgl.

3. Die Sumpfmeise.

Parus palustris *L.*

Franz. la Nonnette.

Obenher mäusegrau, untenher hellgrau, mit einer schwarzen hinten herabgehenden Kopfplatte und kleinem Kehlfleck.

Naumann T. 94, f. 4.

Lebt mehr in Gärten und an Ufern der Flüsse und Teiche, lockt und singt stark, und hackt sich gewöhnlich ein Loch in einen morschen Baum zum Nest. In Zimmern muß man sie anfangs mit Ameiseneiern und Hollunderbeeren füttern.

4. Die Haubenmeise.

Parus cristatus.

Koppmeise, Kuppenmeise.

Obenher bräunlich, untenher weißlich, die Backen unten und hinten schwarz eingefaßt. Ein Zoll hoher zugespizter Federbusch, wie eine Mütze, besteht aus schwarzen, weißgesäumten Federn.

Darmstädter Ornithologie. — Naumann T. 95, 2.

Lebt im Nadelwalde, gern unter Wachholdern. Ist die munterste aller Meisen, die ihren Federbusch abwechselnd hebt und senkt. Ihre Wartung die der vorigen.

5. Die Blaumeise.

Parus coeruleus.

Der Blaumüller.

Obenher olivengrün, untenher gelb, Flügel und Schwanz nebst Scheitel blau, die Stirn und die Backen sind weiß.

Darmst. Ornithologie. — Naumann T. 95, f. 1, 2.

Ein niedlicher Vogel, der mehr in Laubwäldern lebt, zumal häufig in Birkenwäldern und auf Erlen. Singt nicht besonders, nistet in Baumlöcher, und legt fast ganz weiße unpunktirte Eier. Im Zimmer hängt sie sich anderen Vögeln gern an den Schwanz.

6. Die Schwanzmeise.

Parus caudatus *L.*

Die Schneemeise. Der Pfannenstiel.

Obenher schwarz, die Deckfedern der Flügel braun, Scheitel und gesammte Unterseite weiß, etwas ins Röthliche, der schwarze weiß eingefaßte Schwanz ist länger als der ganze Körper.

Naumann T. 95, f. 4—6. Darmst. Ornithol.

Streicht und zieht in ganzen Schaaren im Winter in die Gärten, und sieht mit dem langen Schwanze, der so locker sizt, daß man ihn, wenn man sie dabei anfaßt, in den Händen behält, und dem kurzen Schnäbelchen, sonderbar aus. Daher der Name Löffel- oder Pflannenstiel. Sie lebt fast bloß von Insekten, und baut in eine Astgabel ein längliches, dickes Nest von Wolle, Moos, Flechten und Federn, mit einem Seitenloche, in das sie 8—16 kleine, weiße, rothpunktirte Eier legt.

7. Die Bartmeise.

Parus biarmicus.

Das Bartmännchen. Die Rohrmeise. Franz. la Moustache.

Hellbraun, ins Rostbraune, am Bauche etwas rosenroth, die vorderen Schwungfedern grau, weißgesäumt, die hinteren schwarz. Der gelbe Schnabel ist oben etwas übergebogen, und zwischen Auge und Unterschnabel ein langer schwarzer Schnurrbart, zugespizter, bald abstehender, bald anliegender Federn.

Naumann, T. 96.

In Deutschland überall selten, lebt und nistet im dicksten Schilf, an dem sie äußerst geschickt auf und ab klettert, und nährt sich von den daselbst vorkommenden Insekten, im Winter von Samen der Schilfkräuter. Im Zimmer wird sie leicht zahm,

und baut ein beutelartiges Nest aus Gras und Wolle hoch oben an die Schilfstengel, in das sie fünf röthlich-braunfleckige Eier legt.

8. Die Beutelmeise.

Parus pendulinus *L.*

Der Remitz. Engl. Jack-in a bottle. Jack Tom.

Aschgrau, Flügel und Schwanz rothbraun, ein schwarzes Band an der Stirn, der Bauch röthlichweiß.

Naumann, T. 97. — Rennie, Baukunst der Vögel Fig. 76. das Nest.

Sie ist klein, und hat einen kurzen Schwanz. Der After und das Gefieder der Ohröffnung ist schwarz. Im östlichen Europa, zumal in Ungarn und Polen ist sie häufig, selten dagegen in Deutschland. Berühmt ist ihr Nest aus Grashalmen und Pappel- und Weidenwolle, beutelförmig, oval, mit einer unteren Oeffnung, fast wie eine Flasche gestaltet, das sie an einem schlanken Weidenzweig aufhängt.

XXXII. Manakin.

Pipra.

Die meisten kleinen stellen in den heißen Ländern Amerikas unsere Meisen dar, die auch dort fehlen. Es sind kurze Vögelchen von gedrungenem Bau und kurzem Schwanz und Schnabel, von lebhaften Farben, die am Unterschnabel meist einen Federbart (ähnlich dem der Bartmeisen) haben, daher sie von den französischen Colonisten Mannequin, Bartmännchen, genannt werden. Sie schwärmen in feuchten Wäldern umher.

Desmarist Hist. nat. des Manaquins etc.

1. Das Bartmännchen.

Pipra Manacus.

Schwarz, mit weißer, einen langen spitzen Federbusch bildenden Kehle, wie ein greiser Mann. Brust und Nacken gleich-

falls weiß. Das Weibchen und die Jungen, wie bei den meisten übrigen, zeisiggrün. In Brasilien und Guiana nicht selten.

2. Der feuerköpfige Manakin.

Pipra erythrocephala.

Das Männchen schwarz, mit feuerrothem Kopf. Gemein in Guiana und Brasilien. Das Weibchen ebenfalls grün. Die feuergelben Köpfe halte ich für verblichene rothe, oder es ist eine eigene Gattung.

3. Der blaue Manakin.

Pipra caudata.

Himmelblau, Scheitel, Schnabel und Füße purpurroth, der übrige Kopf und Hals, die Flügel und das Schwanzende schwarz. Die zwei mittleren Steuerfedern ragen etwas hervor. Brasilien.

Hierher gehören auch die prächtigen Pardalotus der Südsee, und

4. Das Felshuhn.

Pipra rupicola *L.*

Rupicola aurantia *Vieillot.* Franz. le Coq de Roche.

Groß, das Männchen prächtig feurig pomeranzengelb, mit einem senkrecht stehenden, zusammengedrückten, fächerförmigen Federbusch. Junge und Weibchen braun.

Vieillot Galérie des Oiseaux p. 189.

Dieser wunderschöne, auch in unseren Sammlungen nicht selten zu sehende Vogel hat die Größe einer Ringeltaube, und gleicht im Ansehen einer Henne, mit der er auch in den Sitten einige Aehnlichkeit hat, und daher von seinem Geschlechte aus zu diesen den Uebergang macht. Er lebt auf den Felsen der Flußufer Guiana's, und wird immer seltener, da die Indianer seinen Balg mit sechszehn Piaster verkaufen. Er macht ein Nest

aus Reisholz in die tiefsten Felslöcher und legt zwei weiße Eier, so groß wie Taubeneier.

In Peru bis Mexiko giebt es eine verwandte Gattung.

XXXIII. Seidenschwanz.

Bombycilla.

Bombyciphora.

Leicht kenntlich an dem kurzen gewölbten Schnabel, dem breiten zurückliegenden Federbusch, und den platten zinnoberrothen Schaftenden der Flügelfedern.

Dieser Vogel, von dem es nur eine europäische, und eine verwandte nordamerikanische Gattung giebt, steht im System ganz isolirt. Sein seidenartiges Gefieder, die Spuren schöner Färbung und sein träges Wesen, stellen ihn in die Nähe der folgenden Schmuckvögel; auf der anderen Seite gränzt er an die Raben, wie er denn auch Borsten statt Federn über den Nasenlöchern hat; und von einer dritten Seite soll er mit den Fliegenschnäppern verwandt seyn. Es ist ein einfältiger, gutmüthiger Vogel, dessen Sommeraufenthalt im hohen Norden noch nicht genau bekannt ist, der aber im Winter schaarenweise zu uns kommt, bis zum Februar bleibt und sich leicht fangen und zähmen läßt, aber keine angenehme Stimme hat. Er frißt Beeren und ist einer der gefräßigsten Vögel; deßhalb macht er sich im Zimmer auch durch den vielen Unrath unangenehm.

Der gemeine Seidenschwanz,

Bombycilla Garrulus,

Ampelis Garrulus *L.* Böhmer. Haubendrossel. Franz. Jaseur de Bohème. Engl. Chatterer,

ist weingraüroth mit schwarzer Kehle, die Schwungfedern sind am Rande gelb und weiß, die zweiten am Ende mit zinnoberrothen Plättchen endigend, das Schwanzende gelb. Schmeckt angenehm.

XXXIV. Schmuckvogel.

Ampelis.

Der Schnabel gleicht dem der Fliegenschnäpper. Es sind Vögel, zur Zeit der Liebe mit den prachtvollsten Farben geschmückt, und sämmtlich im heißen Amerika zu Hause. Nach der Begattungszeit verlieren sie aber sogleich ihr schönes Gefieder und erhalten so lange ein mißfarbiges. Daher denn in früherer Zeit viele Irrthümer über die Arten und das Geschlecht derselben entstanden sind. Sie nähren sich von Insekten und saftigen Früchten, und sind von Statur etwas größer wie Sperlinge. Sie fliegen in Truppen.

1. Der rothe Cotinga.

Ampelis Pompadora.

Schön karmin- oder purpurroth, mit weißen Schwingen. Die großen Deckfedern haben steife Bärte, und sind wie ein Dach in spitzem Winkel und zwei Seiten gestellt. In Guiana.

Le Vaillant hist. nat. des Cotinga's etc., pl. 31.

2. Der blaue Cotinga.

Ampelis Cotinga.

Gleichfalls einer der schönsten Vögel. Prächtig ultramarinblau, Kehle und Brust dunkel violet, mit breitem blauem Querband. Flügel schwarz. Das Weibchen ist, wie bei den übrigen, grau, braun und weiß. Ebendaselbst; gemein in Cayenne. — Ihm ähnlich ist A. cayana.

Le Vaillant, pl. 34.

Die meisten anderen Gattungen sind feuerroth mit Schwarz, Lasurblau oder Spangrün. Einer, A. rubra, scharlachroth mit schwarzem Schwanz, ist so groß wie ein Rabe. Die Geschlechter Proenias und Cotinga unserer systematischen Uebersicht sind hierunter begriffen.

Sechste Ordnung.

Rabenvögel.

Eine Gruppe einander durchaus verwandter, meist ziemlich großer Vögel, bekannt an den hieländischen Gattungen der Raben, Krähen und Elstern, deren Gefieder noch einfach zwischen Schwarz, Weiß und Grau verharrt, dagegen bei einer zahlreichen Menge ausländischer schon in bunte Färbung übergeht. Bei uns deuten die Häher und Pirole bereits den ersten Schritt hierzu an. Ein anderer Zweig dieser Familie zeichnet sich durch wunderbar entwickelte Federn der Brust, der Hüften und des Schwanzes aus, namentlich die Geschlechter der Paradiesvögel. In unserer hieländischen Elster mit ihrem zierlichen Schwanz kann man das schwache Vorbild zu ihnen erkennen, auch fliegen und leben jene gerade so wie diese. Eine dritte Gruppe entwickelt aus der Rabenbildung sonderbare Auswüchse auf dem Schnabel, gleichsam Nasentheile: die Rhinocerosvögel. An allen aber ist der Familiencharakter noch zu erkennen, aus dem sich selbst die Tukans ableiten lassen.

Außer dem glänzend schillernden Gefieder, dem schwimmenden Flug und dem starken Schnabel, läßt sich wenig Gemeinschaftliches von ihnen sagen, da sie in so viele besondere Bildungen auseinander gegangen sind. Desto charakteristischer erscheinen die besonderen Gattungen.

XXXV. Rabe.

Corvus *L.*

Der Schnabel ist groß, stark, an der scharfen Schneide gezähnelt, die Nasenlöcher mit Borstenfedern bedeckt. Die Flügel sind lang, ihre Schwungfedern stehen im Flug mit den Spitzen von einander.

Der Flug der Raben und Dohlen ist schwimmend, hoch, kreisförmig, und sie wiegen sich oft in großen Schaaren und Ge-

sellschaften umher. Ihr Gang ist ein Schreiten. Ihr Geruch ist sehr fein, auch das Auge scharf. Der Schnabel ist ihnen eine bedeutende Waffe, mit denen sie andere Thiere, ihre Beute wie ihre Feinde angreifen, auch in die Erde bohren. Aas lieben die meisten, nächstdem Ungeziefer aller Art, Mäuse, Frösche, Kröten, Regenwürmer, Schnecken und Insektenmaden. Sie sind deßhalb nützlich *), aber doch auch schädliche Räuber, zumal jungen Geflügels, wie sie denn auch glänzende Dinge, Münzen u. dgl. fortschleppen und verbergen. In der Nähe des Menschen, den sie nicht scheuen, fressen sie alles Genießbare. Ihre Klugheit, d. h. Vorsicht gegen Gefahr, ist sprichwörtlich, und nicht ohne Grund. Auch sind sie gegen die Witterung empfindlich, wie denn ihr Geschrei bekanntlich Aenderung derselben anzeigt. Das rauhe mehr Kälte, das zwitschernde, zur Zeit ihres Nestbaus, Wärme. Sie bauen rohe Nester auf Bäumen und in Mauerlöchern, außenher von Reisern, innen von Haar u. dgl. gefertigt. Ihre länglichen Eier sind meist braungrün und braun gefleckt.

1. Der Kolkrabe.

Corvus Corax *L.*

Goldrabe. Kohlrabe. Galgenvogel. Rabe. Franz. le Corbeau.

Von der Größe eines Haushahnes, prächtig schwarz, mit grünem oder purpurfarbigem Schiller, zumal an der Brust. Der Schwanz ist abgerundet; die Federn unter dem Schnabel bilden eine Art von Bart.

Darmstädter Ornithologie. — Naumann, T. 53, 1.

In der ganzen Welt zu Hause, paarweise oder in kleinen Gesellschaften, in Wäldern und an Felsen nistend. In Deutschland ist er nicht häufig, und ein Pärchen läßt nicht leicht andere in seiner Nachbarschaft.

In England genießt der Rabe Schutz, weil man ihn für unschädlich und sogar für nützlich hält, dagegen er auf den be-

*) In Indien gibt es eine Gattung, C. splendens, der den Instinkt hat, dem Chinkugriet das Ungeziefer abzusuchen, der es auch sehr gern leidet.

nachbarten Färbern vertilgt wird. Es ist ein dreister, diebischer, boshafter Vogel, der nach Erwachsenen und Kindern hackt und ihnen die Kleider zerreist, auch überhaupt gern Streit mit Raubvögeln anfängt, die er oft in ihrem Fang stört. Sein feiner Geruch, seine Aufmerksamkeit und Pfiffigkeit sind bekannt. Er wittert Aas auf eine Stunde Entfernung, und da er von jeher dem Aberglauben gedient hat, so wird er vom Volk noch immer für einen Unglücksvogel gehalten *). Dagegen schätzten ihn die alten Römer sehr hoch, wie die bekannte Anekdote bei Plinius **) beweist. Auch war er dem Apoll geweiht, und die Alten sagten: die in der Luft schwebenden Raben hörten die Götter sprechen. Er selbst lernt sehr deutlich andere Stimmen nachahmen und Wörter sprechen; allein nicht jedes Individuum, daher man ein solches besonders schätzen muß. Um den Raben zum Sprechen abzurichten, ziehe man ihn ganz jung auf, sperre ihn in einen Käfig, und lasse nicht zuviel Personen zu ihm, so daß er nur einen Menschen zum Vorsprechen hat. Man füttere ihn nicht zu karg, aber auch nicht zu fett. In der Gefangenschaft frißt er Alles was man ihm giebt.

Von dieser Gattung werden die Federn zum Schreiben be-

---

*) Ich kann mit Gewißheit versichern, daß im Jahr 1812 die Raben aus Thüringen der großen französischen Armee nachzogen, und keiner um diese Zeit mehr zu sehen war, was damals schon allgemein als ein böses Vorzeichen für sie galt.

**) *Plin.* hist. nat. L. X. C. LX.: Reddatur et corvis sua gratia, indignatione quoque populi Romani testata, non solum conscientia. Tiberio principe ex foetu supra Castorum aedem genito pullus, in oppositam sutrinam devolavit, *etiam religione commendatus* officinae domino. Is mature sermoni assuefactus, omnibus matutinis evolans in Rostra, Tiberium, dein Germanicum et Drusum Caesares nominatim, mox transeuntem populum Rom. salutabat, postea ad tabernam remeans, plurium annorum assiduo officio mirus. Hunc sive aemulatione vicinitatis, manceps proximae sutrinae, sive iracundia subita, ut voluit videri, excrementis ejus posita calceis mox macula, exanimavit: tanta plebei consternatione, ut primo pulsus ex ea regione, mox et interemtus sit, funusque innumeris aliti celebratum exsequiis, constratum lectum super Aethiopum duorum humeros, praecedente tibicine, et coronis omnium generum, ad rogum usque, qui constructus dextrae viae Appiae, ad secundum lapidem, in campo Rediculi appellato, fuit. Adeo satis justa causa populo Romano visa est exsequiarum, ingenium avis etc.

nuzt. Man erkennt und unterscheidet sie von den Krähenfedern durch ihre größere Stärke, Geradheit und einen aromatisch herben, Cahutschuk-ähnlichen Geruch.

Da ein alter Rabe schon an sich ein ehrwürdig-ernsthaftes Ansehen hat, so mag dieß wohl die Sage von seinem hohen Alter veranlaßt haben. Authentisch erwiesen ist es nirgends, und alle die Geschichten mit angelegten Ringen um den Fuß nebst Jahrszahl und Namen sind Erfindung und Mährchen. Bechstein bezweifelt das hohe Alter dieses Vogels auch darum, weil überhaupt ein Thier sehr selten sein natürliches Lebensziel erreiche, und keines unserer Wälder, dem leicht nachzustellen, zwanzig Jahr überlebe.

Das Nest des Kolkraben besteht äußerlich aus Reisern, dann einer Lage Splitter, Knochen u. dgl., zu innerst aus Grashalmen u. dgl. Im März legt das Weibchen 3—6 blaugrüne, braungefleckte Eier und brütet sie, mit dem Männchen abwechselnd, in zwanzig Tagen aus. Die Jungen sind ziemlich lange nackt.

2. Die Krähe.

Corvus Corone *L.*

Die Rabenkrähe, der kleine Rabe. Krade. Krahe, Schneegäke.

Schwarz, ins Bläuliche schillernd, dem vorigen ähnlich, doch kleiner und der Schwanz mehr abgestumpft, fast viereckig.

Naumann 53, 2.

Kommt auch gescheckt, mit grauem Bauch oder Halsband vor. An Geistesgaben dem Vorigen gleich, klug, vorsichtig, von so feinem Geruchssinn, daß sie den Hafer unter dem Schnee riecht, auch muthig in Verfolgung der Raubvögel. Ihr Gang ist wankend, aber ihr Flug hoch und fest, kreisend mit Geräusch herunterstürzend. Sie schreit fliegend und sitzend, bis ins Frühjahr hinein, und ihr Ruf ist immer ein Zeichen kalter Winde oder noch nachkommenden Schnee's. Sie ist ein Zugvogel, der schon Anfang's März eintrifft, doch hie und da auch als Strich- und Standvogel bleibt, in Schaaren aller Orten zu sehen ist, und allerlei Thierisches nebst Früchten genießt. Sie wird durch Aufsuchen der Insektenlarven u. dgl. hinter dem Pfluge des Acker-

manns her sehr nützlich, doch leert sie auch ganze Kirsch- und Pflaumenbäume ab. Wenn sie im Winter nicht bleibt, zieht sie im Oktober weg.

Ihr Nest baut sie, unter Gezwitscher, auf Bäumen, aus Reisern, mit Wurzelwerk und Wolle gefüttert. Im März legt das Weibchen 4—6 blaugrüne, ölbraun gefleckte Eier hinein, und bebrütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich.

3. Die Saatkrähe.

Corvus frugilegus *L.*

Haferkrähe, Nacktschnabel, Grindschnabel. Franz. le Freux.

Schwarz, mit Purpurschiller, der Schnabel noch gerader und spitzer als bei der vorigen, im reifen Alter an der Basis von Federn entblößt.

Naumann 55.

Noch etwas kleiner als die Vorige, und mit sehr langen Flügeln. In Deutschland nicht überall, doch sonst der gemeinen Krähe ähnlich und von gleichen Sitten. Soll auch schmackhaftes Fleisch haben. Ihre Nester findet man oft in Menge auf einem Baume; die Eier gleichen denen der vorigen, doch sind sie größer gefleckt. Die nackte Wachshaut des Schnabels, die bei den Jungen noch befiedert ist, kann nicht mechanisch, durch Abwetzen entstehen, insofern sie nach Nahrung in die Erde bohrt, da dieß auch bei anderen vorkommen müßte, und hier bisweilen fehlen könnte; es ist vielmehr ein naturgemäßes Ausfallen der Federn, wie bei manchen andern Vögeln, und selbst mehreren dieser Gruppe.

4. Die Nebelkrähe.

Corvus Cornix *L.*

Aschgrau; Kopf, Kehle, Brust, Schwingen und Schwanz schwarz. Die Zehen sind breit. Das Weibchen etwas heller, ins Bräunliche.

Naumann 54. — Darmst. Ornithologie.

Sie soll sich oft mit anderen Krähen paaren und da Bastarde zeugen, daher auch wohl ihre häufigen Farbenvarietäten.

Sie ist weniger pflanzenfressend, aber dummer als die vorige, von langsamerem Flug und eckelhaft stinkend, daher ihr Fleisch auch von den Jagdhunden verabscheut wird. Brütung wie bei der vorigen.

5. Die Dohle.

Corvus Monedula *L.*

Der Thurmrabe. Thurmkrähe. Franz. Choucas.

Von Taubengröße, schwarz, öfter Nacken und Schwanz aschgrau. Der Augenstern weiß.

Naumann 56, 1.

Sie lebt in Schaaren, und oft in Gesellschaft anderer Krähen, ist scheu und listig, unruhig, und der wachsamste Feind der Raubvögel, die sie unaufhörlich verfolgt. Sie nistet mehr in Steine, auf Thürmen und in Mauerlöchern. Ihre 4 — 7 Eier sind hell blaulichgrün, mit schwärzlichen Punkten. Sie lernt sprechen.

6. Die Elster.

Corvus Pica *L.*

Pica vulgaris. Atzel. Gartenkrähe. Fr. Pie. Engl. Magpie. Ital. Gazza.

Seidenschwarz mit Stahlglanz, und langem, schönen abgestuften Schwanz. Bauch, Schultern und After weiß.

Naumann 56, 2.

Weltbekannt als ein schöner, zierlich, angenehm langsam fliegender, pfiffiger, aber auch diebischer und sehr geschwätziger Vogel. Ihre Sinne sind scharf, wie die der Falken. Sie stiehlt glänzende Dinge und trägt sie in ihr Nest; ihr Gang ist hüpfend, den Schwanz hält sie dabei in die Höhe, und fängt an, von dem eigentlichen Rabengeschlechte abzuweichen. Sie liebt die Nähe menschlicher Wohnungen und nistet schon im Februar auf Büschen und Bäumen, wo sie ein geräumiges Nest macht, mit einem Deckel von Dornen bedeckt. Ihre 5—6 Eier sind bläulichgrün, unregelmäßig braun gefleckt. Brütet zweimal im Jahr. Sie ist gelehrig und lernt ebenfalls sprechen.

In Südamerika gibt es eine schöne himmelblaue Elster, C. azureus.

XXXVI. Nußknacker.

Caryocatactes.

Die Kinnladen sind gleichförmig zugespizt, gerade und ohne Biegung.

Der gemeine Nußknacker,

Caryocatactes nucifraga,

Corvus Caryocatactes *L.* Nußhäher, Tannenhäher, Kretscher,

ist ein brauner, über den ganzen Körper weißgefleckter, Rabe. Der Schwanz ist schwarz, mit weißer Spitze.

Naumann 58, 2.

Lebt im mittleren Europa als Standvogel in dichten Laub- und Nadelwäldern, und frißt außer Schnecken und Insektenlarven zumal Eicheln und Haselnüsse, die er mit großer Leichtigkeit aufzuknacken weiß, so daß man oft Massen von Schalen unter einem Baume trifft. Er ist nicht häufig, nistet in hohlen Bäumen tief im Walde, und legt fünf schmutzig gelbbraune Eier. Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie flügge sind, und setzen sich auf einen Baumast, wo sie von den Alten gefüttert werden. Alt klettern sie und bohren die Rinde der Bäume wie Spechte an.

XXXVII. Häher.

Garrulus.

Der Schnabel ist nicht sehr lang, ganz gerade, und vorn rasch in eine gekrümmte Spitze endigend. Die Federn mehr seidenartig.

1. Der gemeine Häher.

Garrulus glandarius.

Corvus glandarius *L.* Nußhäher, Holzhäher, Waldhäher, Eichelhäher, Eichelrabe, Herrenvogel. Franz. Geai.

Weinroth, mit schwarzem Schnurrbart, Schwingen und Schwanz; die Deckfedern hochlasurblau, weiß und schwarz gebändert. Die Scheitelfedern können sich zum Busch erheben.

Naumann 58, 1. — Darmst. Ornithologie.

Ein schlauer, mißtrauischer Vogel, der die Stimme anderer geschickt nachahmt. Er wird bald kirre und ist dann durch seine Bewegungen sehr unterhaltend. Lernt auch leicht Worte sprechen. Seine Hauptnahrung besteht in Nüssen, von denen er Vorräthe zusammenschleppt. Seine Eier sind grau und grünlich, dunkler gefleckt.

2. Der blaue Häher.

Garrulus cristatus.

Schön blau, hie und da schwarz gebändert, ist in Nordamerika häufig (*Wilson* American Ornithology T. 1, T. 1, f. 1). Ein verwandter, G. ultramarinus, in Mexiko (*Temmingk* pl. coloriées 439) ist über und über prachtvoll blau.

XXXVIII. Racke.

Coracias.

Der Schnabel an der Spitze übergebogen, die Nasenlöcher nackt.

Die Mantelkrähe.

Coracias garrula *L.*

Die blaue Racke, der Birkhäher. Fr. Rollier *). Engl. Roller.

Meergrün, mit gelbbraunem Rücken und Schulterfedern, die Achseln dunkelblau, hinter jedem Auge ein nackter Fleck.

Naumann, T. 60. — v. Wildungen, Taschenbuch f. d. J. 1807.

---

*) *Le Vaillant* histoire naturelle des Oiseaux de Paradis, des Rolliers et des Promerops etc. Paris 1801.

Ein scheuer Zugvogel, von taubenartigem Flug, der im Sommer in Schaaren in das nördliche Deutschland kommt, und den Winter in Afrika zubringt. Er ist unruhig, zänkisch und schreit viel. Von Seiten der Färbung, der kurzen Füße und mancher Sitten, z. B., daß sie sich auf erhöhte Stellen setzen und von da auf ihren Raub stürzen, nähern sich die Racken wieder etwas den Eisvögeln, zu denen auch die nächstfolgenden einige Verwandtschaft zeigen. Auch, daß sie 3—5 glänzend weiße Eier in Baumlöcher legen, bringt sie diesen nahe.

XXXIX. Steindohle.

Fregilus *Cuv.*

Der Schnabel ist schlank, gebogen, scharf schneidend; die Füße sind stark, mit sehr gekrümmten Nägeln.

Die Steindohle.

Fregilus graculus *C.*

Corvus graculus *L.* Pyrrhocorax graculus *Temm.* Cornix Cornubiae *Gesner.* Der Alpenrabe, die Steinkrähe. Fr. La corneille royale et imperiale.

Prächtig blauschwarz, Schnabel und Füße schön corallenroth.

Naumann, T. 67, f. 2. — Meißner, Museum der NG. Helvetiens, Nr. 2, f. 1.

Ein schöner, seltener Alpenvogel, den ich lebendig gesehen, und sein zartes, lautes, aber doch krähenähnliches Geschrei gehört habe, und ihn daher nicht, mit Cuvier, zu den Wiedehopfen stellen möchte. Er ist von der Größe einer Krähe, und ohne den rothen Schnabel schwer von ihr zu unterscheiden. Er bewohnt die höchsten Gegenden des Alpen-Gebirges, über 10,000 F. hoch. Im Oktober erscheinen ganze Schaaren bei dem Hospitz des Bernhardsberges, die sich 2—3 Tage daselbst aufhalten und dann weiter ziehen. Im April erscheint dieser Vogel in Graubündten, und nistet in einigen sehr hoch gelegenen Dörfern auf den Kirchthürmen. In den Gebirgen von Faucigny brütet er an Felswänden. Bisweilen kommt er in die Thäler, hinter den

Pflugschaar, wo es allein möglich ist, seiner habhaft zu werden, da er sehr scheu ist. Fliegt auch in Gesellschaft der folgenden.

XL. Steinrabe.

Pyrrhocorax.

Der Schnabel kürzer als der Kopf, zusammengedrückt, gebogen, mit einer Kimme, wie die Drosseln. Die Nasenlöcher mit Borsten bedeckt.

Der Alpenrabe.

Pyrrhocorax alpinus.

Riester. Fr. Le chocard des Alpes. Corvus pyrrhocorax *L.*

Sammetschwarz, mit citronengelbem Schnabel. Die Füße des reifen Vogels roth.

Meißner l. c. Nr. 2, f. 2. — Naumann, 57, 1.

In allen Alpengegenden, die an die hohen Schneegebirge grenzen, in großen Schaaren. Er ist etwas kleiner als der vorige. Ihr Erscheinen in den Tiefen oder vom hohen Felsen auf den Boden herab, zeigt Regen und Sturm an. Außerhalb der Alpen sieht man ihn nicht.

XLI. Paradiesvogel.

Paradisea.

Der Schnabel ist gerade, zusammengedrückt; die Nasenlöcher mit kurzen, sammetgleichen, oft schöngefärbten Federn bedeckt.

Die Alten verbanden ganz richtig die Paradiesvögel mit den Raben, denen sie in fast allen Stücken der Lebensart gleichen, aber sich vorzüglich durch die weitere Entwickelung verschiedener ihrer Federn unterscheiden, daß man sie wohl ein Monstrum, aber, wie Scaliger sagt, ein monstrum sine vitio *) nennen

*) Göthe und Zelter, Briefwechsel VI. B., S. 96.

kann. Sie finden sich, fast unter dem Aequator, in der glühendsten Zone des Erdballes, im hintersten Ostindien, zumal auf Neu-Guinea und den andern Papusinseln. Hier schweben sie auf den Gipfeln der höchsten Bäume und verstecken sich während der Mittagssonne unter deren Laub. Ihre Nahrung sind gewürzhafte Früchte, und so wird die ungewöhnliche Entwickelung ihrer Federn erklärlicher. In dem Charakter aber, daß nur die Männchen sie zeigen, die Weibchen nicht, und daß sie in Polygamie leben, nähern sie sich den Hühnervögeln.

Le Vaillant Oiseaux de Paradis etc. s. vorher Anm.

Vieillot et *Audebert* histoire naturelle des Grimperaux, sucriers, des Promérops, et des Oiseaux de Paradis. Paris 1801. Fol.

Lesson histoire naturelle des oiseaux de Paradis, des Séricules et des Epimaques 1r Livr. Paris 1834. 8.

1. Der gewöhnliche Paradiesvogel.

Paradisea apoda *L.*

Fr. l'Émeraude. Span. Passaros de Sol. Manucodiatta.

Von der Größe einer Drossel oder eines Hähers, obenher gelbbraun, um den Schnabel mit sammetartigen schwarzen, smaragdgrün schimmernden Federn. Die Seitenfedern des Männchens langgeschlizt, mit zertheilten Bärten, gelblichweiß, am Ende purpurroth gefleckt. Zwei lange nacktflaumige hornartige Kiele, vom Bürzel entspringend, bilden einen Kreis von fast zwei Fuß Länge.

Seba thesaurus rerum naturalium T. I, tab. 63, f. 1, 2. — *Le Vaillant* pl. 1.

Die am längsten bekannte Gattung. Schon seit Jahrhunderten pflegten die Wilden diese Vögel zu tödten, ihnen die Füße abzureißen, und sie im heißen Sand oder Rauch zu trocknen, von wo sie nach Europa zum Putz gebracht und für fußlos ausgegeben wurden, indem man lehrte, die zarten geschlizten Federn trügen sie in der Luft. Aber schon vorlängst hat man dieß nicht in der Wissenschaft geglaubt, wie denn schon Pigafetta in seiner Reisebeschreibung (1521) ausdrücklich sagt, die Füße

stehen von der Dicke einer Schreibfeder. Auch im Museum Wormianum (1655) befindet sich eine complete Abbildung. Linné's Beiname ist daher nur als ein Scherz zu betrachten.

Allerdings aber spreizt das reife ausgebildete Männchen jederseits an 360 solcher zarten, blondfarbigen Federn heraus, wenn es fliegen will, und erscheint dann wie ein Federball, oder jene kugeligen Skorzonerfrüchte unserer Felder. Es wird dann von einem starken Wind leicht hinweg, über's Meer getrieben, und soll, wie man sagt, bisweilen erschöpft herabfallen und seinen Tod finden. Diejenigen, welche man auf die oben angegebene Art getrocknet nach Europa bringt, und häufig zum Damenschmuck verkauft, haben diese Federn am Körper anliegend, und dergleichen Exemplare lassen sich nicht ausstopfen. Die Papus erlegen sie gegenwärtig mit Pfeilen von Palmholz und verkaufen das Stück für einen Piaster. Dagegen sah ich in England, nach dem Leben ausgestopfte, mit solchen ausgespreizten Seitenfedern, die sich wie eine goldene Sonnenkugel ausnahmen, aber auch mit 20—30 Guineen bezahlt worden waren.

Die neueste Beschreibung über sie giebt Lesson, der Naturforscher der Duperey'schen Weltreise. „Kaum waren wir," so erzählt er, „auf Neuguinea angelangt, als ich mich auf die Jagd machte. Kaum hatte ich einige hundert Schritte in die ehrwürdigen Wälder gethan, deren düstere Tiefe vielleicht den erhabensten Blick gab, den ich gehabt, als schon ein Paradiesvogel meine Blicke auf sich zog. Er flog schwimmend, wellenartig, voll Grazie; die Seitenfedern bildeten einen luftigen zierlichen Busch, der, ohne Hyperbel gesprochen, einem glänzenden Meteore glich. Erstaunt, verwundert, von unaussprechlicher Wonne hingerissen, verschlang ich diesen prachtvollen Vogel mit meinen Augen. Meine Verwirrung war so arg, daß ich ganz vergaß, nach ihm zu schießen, und daß er schon weit auf und davon war, ehe es mir einfiel, daß ich ein Gewehr bei mir hatte."

Das Männchen hält sich nur auf den höchsten Baumgipfeln auf. Steigt es herab, was meist nur bei Sonnen-Aufgang und Untergang geschieht, so thut er es, um auf mehr niedrigen Bäumen seiner Nahrung nachzugehen; findet er seine ihm liebsten Früchte, so stößt er ein lautes Freudengeschrei aus, das ihn dann verräth. Denn außerdem, oder wenn er im Schatten an

den Stamm gedrückt sitzt, ist es fast unmöglich, ihm beizukommen. Auch bringt ihn das geringste Geräusch zum Schweigen. Die Weibchen, denen die geschlizten Federn abgehen, sind zahlreich, oft ihrer zwanzig auf einem Baume, gegen ein Männchen. Man kann es auch mit der Lockstimme herbeirufen, muß aber eine sehr lange Flinte gebrauchen, und mit Compaß versehen seyn, um beim Verfolgen den Rückweg aus dem finstern Walde wieder zu finden.

Ein chinesischer Kaufmann auf Amboina hatte zwei lebende in einem Käfig. Sie waren in steter Bewegung, fraßen gekochten Reiß und vor allem gern Schaben (Blatta). Der Chinese wollte für das Stück 500 Franken, die Hr. Lesson damals nicht aufbringen konnte, und einen anderen Handel wollte jener durchaus nicht eingehen. Diese Vögel hatten die Sitten von Elstern, und wären wahrscheinlich lebendig nach Paris gelangt.

Ueber Nest, Eier, Brüten und Mauser weiß man noch gar nichts.

2. Der kleine Paradiesvogel.

Paradisea papuensis *Latham*.

Fr. Le Paradisier petit Eméraude.

Kleiner als der vorige, sonst ihm in der Färbung ziemlich gleich.

Le Vaillant l. c. T. 4.

3. Der rothe Paradiesvogel.

Paradisea rubra.

Dessen Hüftfederbüsche schön roth, Schwanz und Unterseite dunkelbraun ist.

4. Der Königsparadiesvogel.

Paradisea regia.

Fr. Le Manucode.

Ist nicht größer wie ein Sperling, aber dunkel purpurbraun, wie Spanioltobak gefärbt, obenher rubinroth, Stirn und

ein Theil des Kopfes sammetig rothgelb, die Kehle citronengelb, und die Brust mit einer metallenen Binde. Die zwei nackten Federschäfte bilden am Ende eine spiralgedrehte Scheibe. Auf Neuguinea.

Le Vaillant T. 7. — *Vieillot* T. 5.

5. Der prächtige Paradiesvogel.

Paradisea magnifica.

Obenher schön braun, unten und zur Seite grün, die Schwingen gelb, ein Büschel strohgelber Federn zur Seite des Halses.

Le Vaillant T. 9.

6. Der sechsfederige Paradiesvogel.

Paradisea sexsetacea.

Fr. Le Sifilet.

Schwarz, mit einem goldgrünen Schild auf der Brust, und von jedem Ohr aus drei lange nackte Kiele entspringend, die in ein goldgrünes Bärtchen endigen.

Le Vaillant T. 12.

7. Der Mantelparadiesvogel.

Paradisea superba.

Bei dieser sonderbaren Gattung sind die Schulterfedern in eine Art Mäntelchen entwickelt, was die Flügel bedecken kann; von der Brust herab hängt ein Latz stahlgrüner Federn, wie ein breiter Schwalbenschwanz, den der Vogel ebenfalls aufzurichten vermag.

Le Vaillant T. 14. — *Vieillot* T. 7.

XLII. Paradieselster.

Astrapia ***Vieillot.***

Der Schnabel an der Basis nackt, wie der einer Drossel gestaltet. Der Schwanz abgestuft.

Die unvergleichliche Paradieselster.

Astrapia gularis *V.*

Paradisea nigra *L.* Turdus gularis *Latham.*

Mit einem abgestuften Schwanz, dreimal so lang als der Körper, der Kopf ist zu beiden Seiten mit einem fächerförmigen Federbusch, wie eine runde concave Muschel, die Höhlung nach Außen, gestaltet, der Körper im Ganzen schwarz, mit dunklem, feurigen Purpurschiller, ein rubinrothes Halsband geht von der Brust nach dem Kopf hin, der Scheitel ist smaragdgolden, die Unterseite malachitgrün. An den Seiten treten schuppige Federn hervor. Einer der prachtvollsten und zugleich seltensten Vögel. Auf den Papusinseln.

Le Vaillant T. 20, 21. — *Vieillot* T. 8.

XLIII. Leiervogel.

Maenura.

Mit dreierlei ausgezeichneten Schwanzfedern.

Der prächtige Leiervogel,

Maenura Lyra,

möchte doch, obschon er theils etwas hühnerartiges, theils etwas drosselartiges hat, hier seine passendste Stelle finden.

Er ist rothbraun, mit einem kleinen Federbusch auf dem Kopfe, und von der Größe eines Fasans. Am Schwanz hat das Männchen erstlich zwölf gewöhnliche, mit zertheilten Fahnenbärten besetzte Federn, sodann zwei mittlere, nur an einer Seite mit dichtem Bart versehen, und dann zwei äußere, Sförmig, wie das Gestell einer Leier gebogen, deren breiter Fahnenbart schön gefärbt ist.

Dieser schöne Vogel lebt in den Eucalyptus- und Casuarina-Wäldern der blauen Berge von Neuholland, an den steilsten Felsen. Die Engländer dort nennen ihn den Waldfasan.

Er geht nur Morgens und Abends hervor, und sizt den Tag über ganz still. Jezt fängt er schon an, immer seltener zu werden, doch findet man ihn in vielen europäischen Sammlungen.

Vieillot Oiseaux de Paradis, pl. 14, 15.

XLIV. Nashornvogel.

Buceros. *L.*

Der ungeheuer große, sägeartig gezähnte Schnabel hat im erwachsenen Alter an der Nasengegend einen Auswuchs, wie das Stück eines zweiten Schnabels.

Offenbar sind auch diese Vögel mit den Raben verwandt, oder vielmehr ihre Abstammung von daher zu leiten, indem das schwarze Gefieder, die sägeartigen Zahnungen der Kinnladenränder, und die Neigung vieler, Aas zu fressen, dahin deuten. In den Füßen gleichen sie mehr den Eisvögeln, weniger Aehnlichkeit zeigen sie mit den Tukanen. Der Auswuchs auf der Basis des Oberschnabels, der oftmals zwei Röhren (Nasenlöcher), andermal einen einfachen Körper, wie ein Stück Melone od. dgl. bildet, ist eine ungewöhnliche Verknöcherung der Gesichtshaut der Nase, und entwickelt sich erst mit dem Alter. Man nennt ihn auch den Helm. Ein solcher Schnabel ist nun vielfach, ja um ein Ungeheures größer als der Schädel, doch ist er, wie beim Tukan, hohlzellig und leicht.

Diese Vögel sind groß, oft größer wie Gänse, von meist schwarzem Gefieder und leben in den Afrikanischen Wüsten von Aas, in den fruchtreichen Wäldern der Südseeinseln aber von Früchten, zumal gern von Muskatnüssen, und ihr Fleisch wird dann dadurch höchst delicat. Ihr Flug besteht in einem häufigen Klatschen der Flügel, welches in Verbindung mit dem Geklapper des Schnabels in den Wäldern ein starkes Geräusch macht, was Diejenigen, die die Ursache davon nicht kennen, sehr beunruhiget.

Nach Lesson sollen die Europäer in Indien der Meinung seyn, daß jede Querfurche am Schnabel dieses Vogels ein Altersjahr anzeige, daher sie ihn Jahrvogel nennen.

Unter den vielen Gattungen ist der bekannteste

1. Der gemeine Calao.

Buceros Rhinoceros.

Ganz schwarz, mit weißem Bauch, Hosen und Schwanz; Lezterer in der Mitte schwarz. Der Schnabel gebogen, groß, das Nasenhorn hoch, an beiden Enden nach oben gerichtet.

Le Vaillant Calao's T. 1, 2.

Ein anderer (B. malabaricus), schwarz und weiß, hat das Horn hinten über die Stirn zurückliegend. Ein dritter (B. abessynicus) ist von der Größe eines Truthahnes. Er hat eine nakte violette Kehle und eben solche Augenkreise, auch rothe Fleischwülste um den Schnabel. Ein vierter (B. Buccinator) heißt am Cap, wegen seiner lauten Stimme, der Trompetenvogel.

Es gibt auch welche ohne Höcker.

XLV. Gryllenfresser.

Gracula.

Der Schnabel kaum gebogen, mit Kimme vorn am Oberschnabel. Ein nackter Raum um das Auge.

1. Der rosenfarbige Gryllenfresser.

Gracula rosea.

Merula rosea. Sturnus roseus. Pastor roseus. Turdus roseus. Viehvogel. Rosendrossel. Rosenfarbiger Staar. Meerstaar.

Von der Größe eines Staares, glänzend blauschwarz, mit schön rosenrothem Rücken und Brust. Auf dem Kopf ein langer schmaler Federbusch, Flügel und Schwanz braun.

Darmstädter Ornithologie.

Ein schöner und dabei interessanter Vogel, der die Lebensart der Drosseln und der Staare theilt, und eifrig hinter die Heuschrecken her ist, daher er in seinem Vaterlande sehr verehrt

wird. Er folgt auch den Viehherden, setzt sich auf den Rücken der Thiere, um ihnen die Larven wegzufangen, läuft aber auch viel auf der Erde. Er findet sich häufig im nördlichen Afrika und Asien bis zum südlichen Rußland, und kommt einzeln, als seltener Zugvogel, auch zu uns, ja scheint sogar im mittleren Deutschland zu brüten. Man findet ihn in Gesellschaft der Staare.

2. Der braune Gryllenfresser.

Gracula tristis.

Der Tarby. Paradisea tristis *L.* Martin destructeur des Sauterelles.

Schwarzbraun, mit weißem Ende der Schwingen und äußeren Schwanzfedern. Von der Größe einer Amsel.

Verfolgt die Heuschrecken mit Wuth und macht sich sogar ein Nest zwischen ihre Aeser, um seine Jungen damit zu füttern. Auf Isle de France hat er, wie Bory de St. Vincent sich ausdrückt, die Entomologie der Insel ruinirt. Man verflanzte ihn von den Philippinen hierher, wo er sich so gewaltig vermehrte, daß man sich anfangs vor ihm fürchtete; bald aber wurde man den überwiegenden Nutzen gewahr, den er im rastlosen Vertilgen aller Heuschrecken, Raupen, Schaben und Wanzen leistete, und hält ihn jezt hoch in Ehren.

Man spricht von einem ähnlichen Vertilger in der Krim, Georgien und Imeretién, wenn es nicht etwa, aus Verwechselung, der vorige ist.

XLVI. Gilbvogel.

Oriolus *L.*

Der Schnabel kegelförmig, oben gekielt.

1. Der Pirol.

Oriolus Galbula *L.*

Kirschvogel. Pfingstvogel. Weihrauch. Bülow. Goldamsel. Golddrossel. Feigenfresser. Fr. Loriot.

Das Männchen hoch citronengelb, Flügel und Schwanz schwarz, jene mit gelber Querbinde, dieser mit gelbem Endsaum.

Ein schwarzer Streif durchs Auge. Der Schnabel braunroth. Weibchen und Junge schmutziggrün, untenher weißlich.

Darmstädter Ornithologie.

Einer der schönsten deutschen Vögel, interessant durch seinen vollen, lauten, flötenartigen starken Gesang, und die Industrie, mit welcher er, fliegend, sein Nest flicht. Dieses ist napfförmig, und wird von Grashalmen von ihm in die Gabel eines Astes so geschickt angeflochten, wie man einen kreuzweißen Verband macht. Zumal an Birken. Er legt darein 3—5 weiße, ziemlich große, schwarzbraun scharfgefleckte Eier.

Sein Vaterland ist das mildere Europa, wo er als Zugvogel allenthalben, jedoch nicht häufig, zu finden ist. Er bewohnt da vom Mai bis August Laubhölzer und baumreiche Gärten, ist scheu, unruhig und zänkisch, verbirgt sich gern im Laub, und frißt Raupen, zumal glatte, grüne, Insektenlarven, aber auch gern Kirschen, Weinbeeren und Vogelbeeren. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft.

Der Pirol ist schwer zu schießen und zu fangen, doch lassen sich auch alte in der Gefangenschaft zähmen und singen dann. Leichter werden jung aufgezogene zahm, erhalten aber, wie im Freien, erst im dritten Jahr ihr schönes Kleid. Der Pirol verlangt „gutes Nachtigallenfutter und zur Abwechselung Obst, im Winter gequellte Hollunderbeeren, und er muß gut abgewartet, zumal sein Käfig oft gereiniget werden. Er unterliegt vielem Ungeziefer. Deßhalb verlangt er auch sehr oft Wasser zum Baden wie zum Saufen. Er ist ein gewaltiger Fresser, und bringt den ganzen Tag am Freßtroge zu.“ *)

In Indien zeichnet sich aus

2. Der Prinz Regent,

Oriolus regens,

indem er, vom schönsten Seidenschwarz, einen orangegelben Kopf und Hals hat.

*) Brehm, Stubenvögel p. 161.

XLVII. Trupial.

Cassicus.

Die Basis des Oberschnabels umfaßt die Stirnfedern.

Amerikanische Vögel, mit dickem, kegelförmigen Schnabel und von der Lebensart der Staare. Sie bauen ihre Nester zusammen (daher der Name), und thun den Feldfrüchten viel Schaden.

1. Der Korndieb.

Cassicus phoeniceus.

Xanthornus phoeniceus. Sturnus praedatorius. Der Maisdieb. Franz. Le commandeur. Engl. Redwinged Starling. Amerik. Blakbird.

Von der Größe eines Staares, reif ganz schwarz, mit einem feuerrothen, unten gelbgesäumten Fleck auf dem Flügel. Jung mehr braun.

Wilson Amer. ornithol. IV. T. 30, f. 1.

Die Geißel aller nordamerikanischen Ackerbauer. In den nördlichen Theilen ein Zugvogel, zeigt er sich doch fast das ganze Jahr in unermeßlichen, die Luft verfinsternden Schwärmen, die oft plötzlich mit Donnergeräusch auffliegen, aber durch die glänzenden Scharlachflecken auf schwarzem Grund einen schönen Anblick gewähren. Im Winter gibt ihr lauter, fast eine Stunde weit hörbarer Gesang noch die einzige Unterhaltung verödeter Gegenden. Im März baut das Weibchen ein Nest ins Gebüsch, und legt fünf blaßblaue, blaßroth gefleckte und mit schwarzen Punkten und Längsstrichen gezeichnete Eier hinein.

Wegen ihrer Unzahl zerstören sie oft ganze Mais-, Reiß- und Kornfelder, zumal haben die jungen, milchreichen Maiskolben großen Reiz für sie. Unter sie zu schießen, hilft wenig; sie verändern dann nur den Platz, und verwüsten von Sonnenaufgang bis Untergang. Nur die Indianer, die all ihr Getreide auf einen Platz säen, können sie bändigen, indem dann die sämmtliche Jugend aufgeboten wird, die den ganzen Tag mit Bogen und Pfeil um denselben herumjagen und sie meist zu Grunde rich-

ten. Auch ist überhaupt diese schlimmste Zeit nur der August und September, und sie finden sich mehr in den Niederungen und an den Küsten.

Ihr Fleisch ist schwarz, zähe und trocken, daher wenig geschätzt. Doch werden todte Vögel häufig zu Markte gebracht.

2. Der Feuervogel.

Cassicus Baltimore.

Xanthornus Baltimore. Amer. The hanging Bird. The golden Robin. The fire-Bird.

Kopf, Hals, Oberrücken, Schwingen und mittlere Schwanzfedern schwarz, Bauch und Bürzel orangeroth. Die Seitenschwanzfedern zur Hälfte rothgelb, die Flügelfedern meist weiß gesäumt.

Wilson l. c. I. t. 1, f. 3.

In ganz Nordamerika. Berühmt durch seine Leidenschaft, alle Zwirnfäden u. dgl. wegzuholen, um sein Nest damit zu weben (s. vorn S. 47). Wilson, welcher bemerkt, daß manche Individuen bessere und geschickte Weber seyen als andere, beschreibt eines solcher Nester folgendergestalt. Es hat die Gestalt eines Cylinders von fünf Zoll Durchmesser und sieben Zoll Tiefe, am Boden abgerundet. Die obere Oeffnung ist durch eine horizontale Decke bis auf drittehalb Zoll verengt. Die Stoffe sind Flachs, Hanf, Werg, Haar und Wolle, in ein völliges Tuch zusammengewoben, und das Ganze wiederum durch und durch dicht mit langen Pferdehaaren, wovon manche eine Elle lang, durchnäht. Der Boden besteht aus dicken Büschen Kuhhaaren, gleichfalls mit starkem Pferdehaar zusammengenäht. Es wird frei an einem horizontalen Birnbaumaste aufgehängt, und enthält fünf weiß ins Röthliche ziehende, am dickeren Ende mit purpurnen Flecken, übrigens mit durcheinander gehenden Zikzacklinien gezeichnete Eier.

Man findet oft ganze Stränge und Knäuel Seide um ein solches Nest, und da der Vogel diese Stoffe doch erst seit der Ansiedelung der Eurpäer hat benutzen können, so ist sein Instinkt um so merkwürdiger. Auch findet er sich in Menge in den Städ-

ten auf den daselbst gepflanzten italienischen Pappeln ein; das Geräusch der Menschen scheint ihn nicht zu beunruhigen.

5. Der Kazike.

Cassicus Jupujuba.

Cassicus persicus und icteronotus.

Schwarz, mit citronengelbem Rücken. In Brasilien. Gleichfalls ein geschickter Nestbauer.

XLVIII. Staar.

Sturnus *L.*

Der Schnabel an der Spitze etwas abgeplattet.

Der gemeine Staar.

Sturnus vulgaris *L.*

Sturnus varius. Sprehe.

Schwarz, grün und purpurviolet schimmernd, über und über weiß oder gelblich getupft. Der Schnabel im Sommer gelb, im Winter schwarzblau.

Naumann, T. 62.

Lebt und streicht in großen Gesellschaften mit viel Geräusch und Lebhaftigkeit, ist munter, listig und sehr gelehrig, so daß er Worte sprechen lernt, was schon die Alten wußten, und dem Menschen alle Mienen abmerkt. Er fliegt leicht und schnell, läuft unter Kopfnicken, lebt zumal von Käfern und Würmern, doch auch Früchten, und findet sich durch ganz Europa auf Wiesen und Aeckern bis in die Dörfer. Sein Nest ist unbedeutend, in Baumlöchern u. dgl., wo er zweimal im Jahr 6 blaßblaue oder graulichgrüne Eier legt. Er ist ein Zugvogel, der uns im November verläßt und im März zurückkehrt.

Der Staar läßt sich bekanntlich sehr leicht zähmen und lernt sprechen und Lieder pfeifen, doch selten gut und deutlich, meist

nur sehr leise. Der Mitarbeiter von Brehm's Handbuch, Hr. Graf v. Spurey, erzählt von einem, dem er fast Menschenverstand habe zutrauen mögen. Denn obgleich er viel sprechen konnte, habe man doch, sobald man ihn erzürnt, nichts anderes als eine Reihe grober Schimpfwörter, die er sonst nicht leicht hören ließ, zu gewarten gehabt.

Im Zimmer wird er sehr schnell bekannt und einheimisch, und sieht dem Menschen alle Mienen ab, wie ein Hund. Doch hat er auch manches Unangenehme. Er badet sich viel, aber unreinlich, und macht alles um ihn herum naß. Auch beschmuzt er, frei herumlaufend, den Boden sehr durch seinen flüssigen Unrath. Man thut ihn daher lieber in einen Bauer, der groß seyn muß. Zur Nahrung nimmt er alles an, was man ihm bietet, nur darf es nicht sauer seyn. Er hat auch für den Liebhaber noch das Lästige, daß er alles, was er nur einigemale gehört hat, nachahmt, z. B. das Knarren einer Thür od. dgl., und Eingelerntes schnell vergißt oder mit Anderem vermengt, daher die Freude an ihm oft gestört wird.

II. Ochsenhacker.

Buphaga.

Der Schnabel cylindrisch, am Ende angeschwollen.

Der eine von beiden:

der afrikanische Ochsenhacker,

Buphaga africana *L.*,

bedient sich dieses eigens gebildeten Schnabels, um den Rindern die Haut, unter welcher sich Bremsenlarven befinden, zusammenzudrücken und diese herauszutreiben, um sie zu fressen. Die Kühe lassen es auch gern geschehen.

Siebente Ordnung.

Singvögel.

In engerem Sinne so genannt, da sich unter ihnen die meisten und die schönsten Sänger finden, wenn auch nicht ausschließlich. Denn außer den bereits erwähnten, kann man die darauf folgende Ordnung ebenso so benennen, die auch früher damit vereiniget war. Die Systematik hat jezt für zweckmäßig gefunden, sie wegen des Schnabelbaues zu trennen.

Unter den hierher gerechneten zeichnet sich vorzüglich das Geschlecht der Drosseln, der Laubsänger, und namentlich die graue Grasmücke, die Nachtigall und der Sprosser aus. Sie haben einen mehr flötenden als pfeifenden Gesang, man könnte sie derohalb Flötvögel nennen. An Größe sind sie den folgenden gleich, aber ihr Schnabel ist cylindrischer, da er bei diesen mehr kegelförmig ist. Charakteristisch sind allen eiförmige, offene Nasenlöcher. Am untern Kehlkopf haben sie ausgebildetere Muskeln als andere Vögel. Ihre Füße sind zart und schwach.

Ihre psychische Stufe so wie ihre physiologische ist also noch immer die des vorzüglich entwickelten Respirationssystemes, und die daraus entspringende Munterkeit, Beweglichkeit, Reizbarkeit und lautes Wesen. Bei den Würgern steigert sich dieß sogar zu höchstem Muth und Grausamkeit. Insofern nun der Organismus diese irritable Thätigkeit auch nach Außen wendet, erscheinen hier ebenfalls wie bei den vorigen und folgenden, geschickte Nestbauer, wie denn selbst unser Zaunkönig ein Nest macht, das seine eigene Größe zwanzigfach übersteigt.

Männchen und Weibchen leben in treuer Ehe. Sie nisten auf Bäumen, niedrigen Sträuchern, auf der Erde und an den Häusern, brüten des Jahres mehrmals, und füttern ihre blindgeborenen Jungen aus dem Schnabel, wenn Insekten, äzen sie aus dem Kropfe, wenn Sämereien ihre gewöhnliche Nahrung sind.

Die meisten sind Zugvögel. Für den Vogelsteller sind sie das eigentliche Wild, da er sie um des Gesangs und des Fleisches willen auf vielerlei Weise, zu Tausenden fängt. Fast nur die der nördlichen, gemäßigten Zone, also die europäischen, sind

angenehme Sänger; die tropischen Gattungen haben nur wenig dergleichen unter sich, und in jenen Ländern hört man „mehr wunderbare als angenehme Töne“ *) von ihnen. Doch sind die ausländischen Arten im Ganzen zahlreicher als die hieländischen, und ihre Zahl überhaupt mag sich wohl auf Tausend belaufen.

L. Fliegenschnäpper.

Muscicapa *L.*

Ein zahlreiches Geschlecht von mehr als achtzig Gattungen, von denen aber die meisten außereuropäisch sind. Ihrem Bau und ihrer Lebensart nach stehen sie zwischen den Schwalben und den Würgern. Ihr Stimme ist nicht sehr ausgezeichnet, doch angenehm.

Die Fliegenschnäpper haben einen niedergedrückten, an der Wurzel breiten, spitzigen, vorn hakigen und eingekerbten Schnabel, dessen Nasenlöcher sogar mit einigen dünnen Haaren bedeckt sind. Ihre Füße sind kurz, ihre Flügel lang, aber doch nicht so lang wie bei den Schwalben, daher sie auch ihre Nahrung weniger im Fluge fangen. Doch ist ihr Rachen dafür breit gebaut. Sie kommen spät und einzeln an und ziehen eben so wieder weg. Der Aufenthalt der hieländischen ist hoch auf Bäumen.

Die ausländischen bilden besondere Untergeschlechter, und sind in Größe und Bau unterschieden. Die Tyrannus in Amerika haben einen geraden, Würger-ähnlichen Schnabel, und sind auch tapfere Vögel, die kleinere anfallen und verzehren, und ihre Jungen selbst gegen den Adler vertheidigen. Der Tyrannus intrepidus *Vieillot* in Nordamerika, sezt sich diesem selbst auf den Rücken und nöthigt ihn zur ängstlichen Gegenwehr. Andere sind mit schön gefärbten Federbüschen und mit zwei sehr langen Schwanzfedern geziert, wie der königliche M. regia, und eine gar sonderbare Gattung in Südamerika, M. psalura (*Temmingk planches color.* t. 286 und 296). Diese hat die erste Schwungfeder von den andern getrennt, vorstehend, krumm, kurz, mit abgestuztem Bart, als wenn sie bei den Stammeltern ver-

*) Prinz v. Wied, Reise nach Brasilien.

lezt worden wäre, oder wie man solchen Bau etwa mit einem schiefstehenden Zahn vergleichen möchte. Bei **M. Alector** ***Pr. Wied*** sind die Schwanzfedern wie beim Haushahn aufgerichtet, und bei einer Cap'schen Gattung sind die zwei Mittelfedern des Schwanzes viel länger als der Körper.

Unter den Deutschen ist bekannt

1. Der gefleckte Fliegenfänger.

Muscicapa grisola *L.*

Der große, graue Fliegenschnäpper. Fr. Gobemouche. Engl. Fly-catcher.

Obenher dunkelgrau, auch ins Bräunliche, untenher weißlich, am Kopfe braungestreift, auf der Brust mit tiefgrauen Schaftstrichen. Die jungen sind punktirt und getüpfelt.

Auf Bergen und in den Gipfeln der Waldbäume. Er trägt, wie alle Fliegenfänger, die Flügel etwas vom Leibe ab, nicht auf, sondern neben dem Schwanze, und bewegt sie beständig. Bechstein sagt Folgendes von ihm: „Er läßt sich nicht zähmen, doch thun ihn die Landleute in die Stuben, um die Fliegen wegzufangen. Wenn ich zu diesem Endzweck einen solchen Vogel haben will, sagt Naumann, so suche ich seinen Aufenthalt, setze daselbst etliche hohe Stöcke in die Erde und hänge einen Sprenkel darauf, worauf er sich bald sezt, um sich nach Insekten umsehen zu können und alsobald gefangen wird. Nun lasse ich ihn in die Stube fliegen und gebe acht, wo er am liebsten sizt. Dieß geschieht gemeiniglich neben der Stubenthüre, wo die Fliegen hereinkommen. Da setze ich alsdann ein Kästchen mit Sand gefüllt hin und in diesen stecke ich einen zwei Ellen hohen Stock, oben mit einem Querholz. Hierauf gewöhnt er sich, beständig zu sitzen und auf die herumschwärmenden Fliegen zu lauern. Er fängt die Fliegen zuweilen so rein weg, daß er Hunger leiden muß.“

Im August zieht er, besonders, wenn kalte Witterung einfällt, familienweise nach den Teichen und paßt daselbst den Mücken auf. Nicht früher als Ende Mai oder Anfang Juni baut er sein Nest, ziemlich nachläßig, Außen von Flechtenmoos

nahe an die Wege in Fichtenwäldern. Fällt im Frühjahr Kälte ein, die die Insekten niederschlägt, so muß er oft verhungern.

2. Der weißhalsige Fliegenfänger.

Muscicapa albicollis *Temm.*

Muscicapa collaris, muscipeta et atricapilla. Lat. Ficedula, Sycalis. Ital. Becca fico.

Im Winter grau, mit einer weißen Binde auf den Flügeln, zur Zeit der Liebe wird dagegen das Männchen obenher rein schwarz, die Stirn, ein Halsband, die Unterseite und ein großer Flügelfleck nebst einem kleineren davor rein weiß.

Naumann 65.

In ganz Europa. Dumm, singt aber angenehm. Er legt vier blaßblaue, kaum punktirte Eier.

M. luctuosa, der schwarzrückige Fliegenfänger (Naumann T. 64), unterscheidet sich nur durch den Mangel des kleineren weißen Flügelfleckes und ganz schwarzem Nacken, sonst wandelt er das Gefieder wie der vorige; hieher auch noch M. parva, mit schön gelbrother Brust und Kehle (Naumann t. 65, f. 3).

LI. Der Nacktkopf.

Gymnocephalus.

Mit nacktem Gesicht. Den vorigen verwandt.

Der Kapuziner.

Gymnocephalus calvus.

Fr. le Tyran chauve; l'oiseau mon père; le choucas chauve.

Von der Größe einer Krähe, weßhalb ihn Linné unter die Raben rechnete, und von der Farbe des Spanioltabaks, daher ihn die Neger in Cayenne mit einem Capuziner vergleichen.

Le Vaillant oiseaux d'Amerique pl. 29.

LII. Schirmvogel.

Cephalopterus.

Coracina ornata *Spix* Aves Brasil. T. 59.

Ein höchst sonderbarer Vogel, dessen einzige Gattung

Cephalopterus ornatus,

einen aufgerichteten Federbusch mit umgebogenen Federn, so daß er ein halbkugeliges Schirmdach bildet, trägt, und die Brustfedern in Gestalt einer Wanne herabhängen läßt. Ein nackter Hals und Kropf sind himmelblau, der ganze Vogel schwarz und von der Größe einer Krähe. Man kannte früher nur ein einziges Exemplar, in Frankreich, hat aber kürzlich ganze Schaaren in den sumpfigen Wäldern Brasiliens entdeckt.

Temmingk pl. col. 255. — Annales du Muséum d'hist. nat. Vol. XIII, pl. 15.

LIII. Würger.

Lanius *L.*

Ein zahlreiches Vogelgeschlecht, von so tapferem, muthigen, räuberischen Wesen, daß sie manche Naturforscher zu den Raubvögeln gebracht haben.

Sie haben einen kegelförmigen, starken, geraden, an der Spitze hakigen, und dahinter mit einer Kerbe ausgeschnittenen Schnabel, der an der Seite etwas zusammengedrückt ist, und wegen jenes Ausschnittes einen scharfen Zahn bildet. Sie fallen kleinere Vögel an und morden sie, vertheidigen sich auch kräftig gegen große. Die hieländischen haben das Charakteristische, daß sie die Gesänge anderer Vögel schnell nachahmen, daher aber auch nicht gern unter Stubenvögeln geduldet werden, indem sie sie dadurch verderben.

Man kennt auch schon mehr als achtzig Gattungen, wovon die meisten ausländisch. So gibt es ganz kleine, kurzgeschwänzte

Zaunkönigwürger (Pardalotus), braun mit weißen Perlflecken, in Neuholland. Ferner welche, mit keckem Federbusch, die den Kohlmeisen täuschend gleichen (L. frontatus), ebendort. Einen schwarzen, dessen Rücken vom allerprächtigsten Ultramarinblau, auf Java (L. oder Irena puella — Edolius puellus *Temm.* pl. col. 70 und 225); Stahlbraune, den Paradiesvögeln ähnliche, aus dem hintersten Indien (Chalybaeus); viele buntgefärbte der alten und neuen Welt, und endlich die vier vaterländischen Gattungen. Der größte davon ist

1. Der große graue Würger.

Lanius Excubitor *L.*

Der große Neuntödter, die Bergelster. Die wilde Elster, Sperrelster. Fr. le pie-grièche. Engl. great Shrike.

Obenher hell aschgrau, untenher ganz weiß, Flügel, Schwanz und ein Streif durch die Augen schwarz. Die äußeren Schwanzfedern weiß.

Naumann 49. Darmst. Ornithologie.

Von der Größe einer Drossel. Er hat einen langsamen, stoßenden, scheuen Flug, ist kühn und stößt wie ein Raubvogel auf kleine Säugthiere, zumal Feldmäuse, aber auch Sperlinge u. a. Vögel, denen er auflauert, auch seinesgleichen im Käfig würgt. Sonst verzehrt er zumal gern Maikäfer. Sein Nest baut er auf hohe Bäume und legt 5 — 6 olivengrünliche, graugefleckte Eier hinein. Er läßt sich wohl leicht zähmen, ist aber immer wild und räuberisch, und macht weiter kein Vergnügen.

2. Der kleine graue Würger.

Lanius minor.

Der schwarzstirnige, der italienische Würger.

Kleiner als der vorige, von ähnlicher Färbung, aber an der Brust röthlich, und die schwarze Augenbinde über die Stirn gehend.

Naumann 50. — Darmstädter Ornithologie.

Er hat einen schwimmenden Flug, und macht täuschend den

Gesang anderer Vögel nach, z. B. vollkommen den der Nachtigall, nur leiser, so daß selbst Bechstein einmal dadurch getäuscht wurde. Auch den Wachtelschlag wiederholt er vollständig. Das Uebrige hat er mit dem vorigen gemein.

3. Der rothköpfige Würger.

Lanius ruficeps.

Der Rothkopf; rothköpfige Neuntödter. Dornelster. Finkenbeißer. Lanius rufus, rutilus, pomeranus.

Kleiner als die vorigen, der Rücken dunkelbraun, Hinterkopf und Nacken rothbraun, der Unterleib ganz weiß.

Naumann, T. 51. — Darmstädter Ornithologie.

Ueberall nicht selten, sehr zänkisch, so daß er sich gern mit Elstern und Finken herumbeißt. Auch er ahmt die Stimme anderer Vögel gern nach. Im Fluge spreizt er den Schwanz fächerförmig. Er kommt schon Ende April an, und verzehrt gern Käfer, zumal Mist- und Maikäfer, denen er erst Flügel und Beine ausreißt. Auch große Heuschrecken; wo die Maulwurfsgrille häufig ist, so wird er durch deren Vertilgung sehr nützlich, denn sie ist seine Lieblingsspeise. Er badet sich gern, und man findet ihn oft in großen Pfützen ertrunken. Er baut ein großes Nest von Moos, Gras, Borsten 2c. und legt sechs rundliche, röthlichweiße, gelbliche oder grünliche Eier hinein, die am stumpfen Ende mit rothbraunen und blaßgrauen Punkten besezt sind. Sein Gesang ist zuweilen sehr angenehm.

4. Der Dorndreher.

Lanius Collurio *L.*

Lanius spinitorquus *Bechst.* Der rothrückige Würger, der rothrückige Neuntödter. Fr. l'Ecorcheur.

Der kleinste deutsche Würger. Rücken und Flügel des Männchens sind schön rostbraun, Scheitel und Bürzel aschgrau, die Unterseite weißlich, die Schwingen schwarz. Das Weibchen ist schmutzigrostbraun oben, ohne grau.

Naumann 52. — Darmst. Ornithologie.

Dieß ist der Vogel von so eigenem Trieb, der alle Insekten, ja selbst Eidechsen und Fetzen Fleisch an Dorngebüsche spießt, um sie dann in bestimmten Mahlzeiten zu verzehren. Selbst im Zimmer thut er es, wenn man ihm Nadeln dazu durch eine Stange sticht. Er singt sehr schön, doch hängt er allemal hinten sein: „krätsch“ daran. Im Zimmer muß man ihn im Käfig allein halten, sonst macht er sich, wenn er einmal sein Nachtigallfutter nicht erhält, an die andern Vögel. Ist er aber in einem Zimmer voll Fliegen allein, so räumt er schnell drinnen auf, und spießt sie an. Die Alten wollen blos Insekten zur Nahrung. Er baut ein gutes Nest und legt 6—7 stumpfe, grünliche, gelblichweiße, mit grauen Flecken und Pünktchen, zumal am stumpfen Ende kranzförmig besezte, Eier hinein.

LIV. Wasserstaar.

Cinclus.

Der Schnabel scharf, gerade, fein gezähnelt. Die Nasenlöcher ritzenartig.

Der Schwätzer.

Cinclus aquaticus.

Der gemeine Wasserschwätzer. Die Wasseramsel. Sturnus Cinclus *L.* Fr. Merle d'eau. Engl. Water-ouzel.

Er ist etwas kleiner als der Staar. Obenher schwarz, aschgrau überlaufen, Flügel und Schwanz schwärzlich, Kopf und Nacken schmutzigrostbraun; Kehle bis zur halben Brust rein weiß; die Unterbrust dunkelkastanienbraun, in das Schwarz des Bauches verlaufend. Die Füße sind hoch.

Es ist ein merkwürdiger Vogel, der mit dem Bau eines Landvogels das Betragen eines Sumpf- oder Wasservogels verbindet. Bei uns ist er an klaren Fischbächen bergiger Gegenden, Wasserfällen und anderen offenen Gewässern anzutreffen.

Er nährt sich von Wasserinsekten und kleinen Wasserschnecken, die er auf dem tiefsten Grunde eines Flusses oder Teiches sieht, bis auf den Boden des Wassers untertaucht, auf demselben un-

ter dem Wasser den Insekten nachläuft, und wenn er wieder herauskommt, nicht einmal naß ist, da sein Körper so dicht wie bei den Wasservögeln befiedert ist. Auch stürzt er ohne Schaden in die stärksten und reißendsten Wasserfälle. Sein Nest ist groß, besteht aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos, und findet sich an Ritzen der Mauern von Brücken, Mühlbetten, Wehren u. dgl. Seine 3—4 Eier sind schön röthlichweiß, oder ganz weiß.

Es ist ein scheuer, ungeselliger Vogel, der aber angenehm singt. Man fängt ihn auf Sprenkeln und Leimruthen und erhält ihn im Zimmer mit Würmern, Ameisenpuppen und klein gehackten Eiern.

LV. Drossel.

Turdus *L.*

Der Schnabel schneidend, zusammengedrückt, vorn mit einer Kimme versehen. Die mittlere und die äußere Zehe sind bis zum ersten Gelenk zusammengewachsen.

Die Drosseln bilden ein ziemlich zahlreiches, über die ganze Erde verbreitetes Geschlecht. Die ausländischen haben oft metallisches Gefieder, doch immer ziemlich einfach, unsere hiesigen sind aus Braun, Grau, Schwarz und Weiß, mit Rostgelb gefärbt. Sie sind ein Hauptgegenstand der Vogelsteller, indem sie im Winter wegen ihres saftigen, höchst schmackhaften, zumal durch den Genuß würziger Beeren bitter angenehmen Fleisches allgemein beliebt sind, und in unglaublichen Quantitäten gefangen werden. Denn, wenn man erwägt, daß sie sich überall in Europa finden, daß z. B. in Sardinien die Krammetsvögel in Unzahl vorhanden sind, und daß man auch, wie Bechstein anführt, in Danzig in einem Winter 30,000 Paar allein beim Zoll angegeben fand, und daher für den Distrikt leicht das Doppelte annehmen kann, so läßt sich von da ein Schluß auf das Ganze machen. Und dabei scheint dieser gewaltige Fang sie nicht zu vermindern, denn schon zur Zeit der alten Römer wurden sie zu Tausenden gespeist (nil melius Turdo) und in großen Häusern gehegt. Nach Varro (*Varro* de re rustica L. III. c. 5) häuften

sich darin solche Massen ihres Unraths an, daß man sich dessen zumal im Sabinerlande, zur Düngung der Felder bediente. Dort aber nähren sie sich auch im Winter von den Olivenfrüchten.

Nächst dieser Schmackhaftigkeit ergötzen sie lebendig durch ihren angenehmen, flötenden Gesang, der je nach den Gattungen verschieden ist, und worin einige ausländischen auch sich auszeichnen! zumal der T. Orpheus aus dem wärmeren Amerika, und und T. polyglottus in Nordamerika, der wegen seiner großen Gewandtheit die Stimmen anderer Vögel nachzuahmen, der Spottvogel, amerikanisch *Mocking-bird*, französisch *le Moqueur*, genannt wird (S. *Wilson* American ornithology Vol. II, T. 10). Die Drosseln gehören unter die großen, starkgebauten Singvögel. Sie bewohnen die Wälder und Gebüsche, sind gewandt, munter, scheu und vorsichtig, und theils Stand-, theils Zugvögel. Ihr schöner Gesang beginnt schon ganz früh, und ertönt bis in die Nacht. Ihre Nester sind sehr künstlich, meist von Gestalt einer Halbkugel, außen von Moos und Wurzeln gebildet, und inwendig mit Lehmerde ausgekleidet, ja manche legen oben einen Reif von Wurzeln darum. Sie nisten zweimal im Jahr und legen 4 — 6 grünliche Eier. Im Zimmer sind die jung auferzogenen leicht zu erhalten.

1. Die Misteldrossel.

Turdus viscivorus *L.*

Schnarr, Schnarre, Ziemer. Fr. la Drenne.

Der Rücken olivenbraun; die Unterseite weißlich, an der Brust mit dreieckigen, am Bauch mit halbmondförmig schwärzlichen Flecken besezt. Die Deckfedern der Flügel haben weiße Spitzen, die Unterseite der Flügel ist ganz weiß. Auch die drei äußeren Schwanzfedern haben weiße Spitzen. Sie ist die größte Gattung.

Naumann T. 66, f. 1.

In Deutschland ein gemeiner Zug- und Strichvogel, der oft im December noch anwesend ist und im Februar schon wieder kommt. Er ist dumm und scheu, nährt sich von Insekten, auch gern von Regenwürmern und von Beeren, zumal denen des Mistels (Viscum album), die er mit noch lebensfähigem Embryo

wieder von sich giebt, und mit seinem Unrath in Fäden an die Bäume klebt, wo sich dann bald dieses Schmarotzergewächs, aus dem der Vogelleim bereitet wird, verbreitet. Diese Drossel brütet auf Bäumen, und legt 5 blaugrüne, braun und schwarz gefleckte Eier.

Sie läßt sich leicht zähmen, man gibt ihr aber gern ein eigenes Zimmer wegen des vielen übelriechenden Unrathes; sonst kann man sie auch in einem drei Fuß langen und hohen Vogelbauer halten. Sie nimmt mit dem schlechtesten Universalfutter vorlieb.

2. Der Krammetsvogel.

Turdus pilaris *L.*

Wachholderdrossel, Kransvogel, Zeimer. Fr. la Litorne. Engl. the Fieldfare.

Obenher aschgrau, mit braunem Oberrücken und Schulterfedern, untenher weißlich, die Brust mit verkehrt herzförmigen der Bauch mit dreieckigen Flecken versehen.

Naumann T. 67, f. 2.

Einer der schmackhaftesten Vögel, dessen Fleisch, zumal durch den Genuß von Wachholderbeeren (Krammetsbeeren), seine angenehme Bitterkeit erhält. Er ist auch scheu, hüpft aber viel auf der Erde. Ein Zugvogel, der im Winter in großen Schaaren kommt. Sein Gesang ist unbedeutend, daher er auch kein Stubenvogel ist. Sein Nest kleidet er inwendig mit feuchter Erde oder faulem Holz aus, und legt 6 grünlich gewässerte Eier. Doch brütet er gewöhnlich nicht bei uns, sondern im Norden. Obschon er auf hohen Bäumen brütet, so läuft er doch gewöhnlich auf dem Boden, und wird daher sehr häufig in Schlingen gefangen, so daß man wohl eher auf einem Umkreis von 2000 Schritt binnen vierzehn Tagen gegen drittehalbtausend erhalten hat. Bechstein erzählt, daß die Krammetsvögel in den thüringischen Walddörfern bei ihrer Ankunft, im November, alle Bäume und selbst Häuser von den vielen daran befindlichen Spinnen reinigen, und davon noch besonders fett und schmackhaft werden.

3. Die Singdrossel.

Turdus musicus *L.*

Zippe, Zippdrossel, Weißdrossel. Drossel. Fr. la Crive. Engl. thrush. Trostle.

Obenher olivengrau, die Schwingen mit rostgelben Spitzen, ihre Unterseite etwas rostgelb. Der Bauch mit eirunden, dunkelbraunen Flecken.

Naumann T. 66, f. 2.

Aehnelt im Ganzen der Mistdrossel in der Färbung, ist aber viel kleiner. Sie ist ein beliebter Singvogel, mit starken vollen abwechselnden Tönen begabt, die etwas vom Nachtigallenschlag haben. Zumal schätzt der Liebhaber diejenigen, welche am Schluß das Wort Kuhdieb aussprechen. Ihre Lockstimme ist Zipp Zipp. Im Zimmer braucht sie viel Wasser und Sand. Im Freien ist sie es, die durch ihren Unrath die Bäumchen der Ebereschen (Sorbus) Wachholdersträuche u. dgl. auf Mauerzinnen verbreitet, wie unter andern die schöne Ruine von Paulinenzelle in ihrer Höhe mit dergleichen so malerisch geziert ist.

4. Die Rothdrossel.

Turdus iliacus *L.*

Weindrossel, Winterdrossel, Blutdrossel, Heidedrossel, Weitzel. Fr. le Mauvis. Engl. the Redwing.

Obenher olivenbraun, die Unterseite der Flügel und die Seiten feurig rostroth.

Naumann T. 67, 1.

Die Kleinste von allen hieländischen. Sie legt fünf bläulichgrüne, röthlich- oder braungefleckte Eier, brütet aber bei uns nicht. Ihre Nahrung sind die Insekten in Weinbergen. Ihr Fleisch ist nebst dem des folgenden das schmackhafteste.

5. Die Ringdrossel.

Turdus torquatus *L.*

Schildamsel, Stockamsel, Meeramsel. Schneedrossel.

Schwarzgraulich, mit weißgesäumten Federn, untenher schwarz, mit einem weißen, halbmondförmigen Schild auf der Brust.

Naumann T. 70.

In den gebirgigen Schwarzwäldern des nördlichen Europa's. Im Herbste kommt sie in Zügen zu uns, hat einen angenehmen aber nicht lauten Gesang, und frißt wie die andern, Insekten und Beere.

6. Die Amsel.

Turdus merula *L.*

Die Schwarzdrossel. Schwarzamsel. Fr. Merle. Engl. Blackbird.

Schwarz, mit goldgelbem Schnabel; das Weibchen mehr braun.

Naumann T. 71.

In der ganzen alten Welt zu Hause und ein bekannter beliebter Singvogel. Im Freien lebt sie vorzüglich in Nadelwäldern und Gärten, nährt sich von Insekten und Beeren, und baut ein etwas längliches Nest aus Moos, Aestchen und Erde ins Gebüsch oder in Reisighaufen, meist mannshoch vom Boden. Sie paart sich schon im März, da sie ein Standvogel ist, und legt 4—6 graugrüne mit hellbraunen Flecken und Streifen gezierte Eier. Sie brütet 2—3mal im Jahre.

Die Amsel hat einen schnellen, niedrigen Flug, von Gebüsch zu Gebüsch, ist lebhaft, scheu, schlägt im Sitzen stets den Schwanz in die Höhe und bewegt etwas die Flügel dabei. Diese Eigenschaft deutet schon auf eine Annäherung an das Waldhuhn- oder Wachtelgeschlecht, wie auch das Laufen auf der Erde der Krammetsvögel. Auch haben sie allerdings schon etwas Phantasievolles in ihrem Wesen. Sie ist gern im Dunkeln, sowohl in der Freiheit als im Zimmer, und da auf Alles aufmerksam. Ihre Lockstimme ist Tak Tak, Zirr Zirr. Gewöhnlich sieht man sie auf den Baumästen nicht sitzen.

Im Zimmer ist sie einer der angenehmsten Stubenvögel, weil sie fast das ganze Jahr, und doch nicht so laut singt, daß man sie entfernen müßte; auch verlängert sie ihren Gesang bis zum Abend bei Licht. Graf Gourcy bei Brehm sagt, dieser Vogel müsse, um ein trefflicher Sänger zu seyn, wild eingefangen werden, sonst besitze er den Gesang nicht in seiner ganzen Reinheit.

Das Männchen ist überaus gelehrig; sein Gedächtniß ist so

stark und treu, daß es mehrere Lieder ohne Anstoß pfeift, auch wohl einzelne Worte sprechen lernt. Sein Gesang ist melodiereich, zwar nicht so manchfaltig als der der andern Drosselarten, aber dafür flötender, voller und heller. Die Amsel lernt auch leicht nach der Flöte und Drehorgel. Im Käfig frißt sie Fleisch, Semmel, Kleie und Milch, Kartoffeln, Rüben, Mehlwürmer u. dgl. Frei herumlaufend fängt sie auch Fliegen, hüpft aber auf Tische und Stühle und verunreinigt sie. Andere kleine Vögel beißt sie auch, und tödtet sie, ja sie geht Hunde und Katzen an. Sie will Raum, Reinlichkeit und zumal Sand und Wasser.

Manchmal findet man von ihr Farbenvarietäten, grau, weiß u. dgl., auch machen die Specialisten einen Unterschied zwischen Schwarzamsel oder Fichtenamsel und Stockamsel; leztere soll ihr Nest auf alte Baumstöcke bauen, jene ins Gebüsch. Sie wird im Zimmer an zwölf Jahr alt.

Es giebt, wie schon oben erwähnt, noch mehrere, theils außereuropäische, theils europäische, bei uns aber sehr seltene Gattungen. So z. B. unter lezteren die Steindrossel, T. saxatilis, an der Brust, Bauch und Schwanz hoch rostroth oder orange (Naumann T. 73); und die blaue Drossel (T. cyanus Naum. T. 72), die wie duftige Pflaumen blau überlaufen scheint. Sie werden bisweilen von Vogelhändlern verkauft und singen schön.

Unter denen der neuen Welt giebt es viele den hieländischen sehr ähnliche, die Wilson (Am. Ornith.) beschrieben hat. So T. rufus, melodus u. s. w. Eine der schönsten ist unstreitig T. aeneus vom Cap, goldgrün, mit schwarzem Kopf, violetgoldiger Kehle, Brust und Bauch kupferroth ins Violette, mit sehr langem, abgestuften, in roth-, grün-, violet- und goldschimmerndem Schwanz.

LVI. Bachstelze.

Motacilla.

Mit langem, hochgehaltenem Schwanz und hohen Füßen.

Die Bachstelzen, von Linné u. a. noch mit den Sängern verbunden, zeichnen sich vor diesen doch wesentlich durch Bau und Lebensart aus. Ihre Hochbeinigkeit erinnert an die Stelzvögel, und allerdings findet man sie gern am Ufer der Gewässer, auf Aeckern, Wiesen und Triften. Sie laufen fast immer auf der Erde, und bewegen den Schwanz unaufhörlich auf und nieder. Sie übernachten im Schilfe.

1. Die weiße Bachstelze.

Motacilla alba L.

Das Ackermännchen. Der Wassersteltz. La Hochequeue. La Lavandière. Engl. the white Wag-tail.

Auf dem Rücken aschgrau, Scheitel, Brust und Schwanz schwarz Stirn, Backen, Halsseiten und Bauch weiß.

Darmstädter, deutsche Ornithologie.

Ein bekannter, gar nicht seltener Vogel, den man häufig an Gewässern findet, und der gar nicht scheu, eher zutraulich ist. So erzählt Schinz *) von einer im Zimmer, die selbst Vergnügen daran fand, wenn man sang, mit einem Canarienvogel Freundschaft schloß u. s. w.

Im Freien fliegt sie in großen Bogen, schreit so oft sie einen Raubvogel sieht, und hält alle vorüberfliegende Vögel an. Sie schreit laut, warnt andere Vögel, die sich auf ihr Geschrei versammeln, und heißt daher auch der Wächter. Ihr Gesang ist angenehm, schnell, aus vielen aneinanderhängenden Tönen bestehend, und im Fluge vor Zorn anders als im Sitzen. Als Zugvögel versammeln sie sich im Herbste mit Geschrei, zumal in Dörfern u. s. w. Ende Septempers. Schon im Februar oder März kommen sie zurück. Ihre Nahrung besteht in Insekten aller Art und Erdwürmern, daher sie auch gerne dem Pfluge folgt, und dieserhalb Ackermännchen heißt. Sie nistet zweimal im Jahre in Ritzen, Klüften, an Dächern ꝛc., und muß oft den Kukuk ausbrüten. Das Nest ist kunstlos, etwas flach, aus Stengeln und Moos

*) Schinz und Meißner, die Vögel der Schweiz, Zürich 1825; S. 104.

inwendig mit Haaren gefüttert. Sie legt Mitte April sechs bläulichweiße, schwarz- oder graugesprenkelte Eier.

Im Zimmer giebt man ihr entweder einen langen Käfig, oder läßt sie frei herumlaufen, wo man aber sorgen muß, daß sich keine Haare in ihre Zehen verwickeln*). Hier frißt sie Insekten aller Art, zumal gern Spinnen und Fliegen. Auch kann man sie mit Semmeln und Milch erhalten. Nur verlangt sie Sonne, Wasser und Sand. Als Sänger kann sie nur untergeordnet gelten. Ihr Fleisch ist aber sehr schmackhaft.

2. Die gelbe Bachstelze.

Motacilla sulphurea.

Motacilla flava. Die schwefelgelbe Bachstelze. Der Gelbkopf. Fr. la Bergeronnette.

Obenher dunkelaschgrau, ins Grünliche, Brust und Bauch schön gelb, die drei äußeren Federn des sehr langen Schwanzes weiß. Die mittleren Schwanzfedern und die Kehle des Männchen im Frühling schwarz, die Kehle des Weibchens und aller, selbst der Männchen im Herbst, weiß, ins Röthliche. Der Nagel der Hinterzehe bogenförmig.

Sie ist in Deutschland nicht selten, lebt mehr am Gewässer der Gebirgsgegenden und hat im Ganzen die Sitten der vorigen. Es ist ein schöner Vogel, der vom Anfang des Jahres bis zum Juni sein sanftes aber auch einförmiges Lied hören läßt. Sie streicht in großen Schaaren, und läßt in der Luft ihre Lockstimme, Sip Sip, hören. Ihre Eier sind weißgrau, olivengrün oder purpurbraun punktirt. Im Zimmer kann man sie gut mit Nachtigallfutter erhalten.

3. Die Kuhstelze.

Motacilla boarula.

Schafstelze, Rinderstelze, Viehstelze, große gelbe und grüne Bachstelze.

Obenher grau, ins Olivengrüne; der Unterleib schön gelb. Die zwei äußern Federn des nicht sehr langen Schwanzes weiß.

---

*) S. oben S. 14 Anm.

Flügel und Schwanz schwarz, lezterer mit lauter zugespizten Federn. Auch bei dieser ist die Hinterkralle gebogen (Budytes).

Vieillot Galérie des Oisaux pl. 162.

Sie bewohnt ganz Europa. In Deutschland ist sie in schattigen Waldgegenden, zumal an kalten Bächen und Quellen nicht selten. Im Zimmer will sie mehr Wartung, und lebt nicht so lange. Ihr Nest ist etwas künstlicher, und sie legt darein 5 bis 6 schmuzigweiße, am stumpfen Ende dunkelfleischfarbig marmorirte, oben dicke, unten sehr zugespizte Eier.

LVII. Pieper.

Anthus.

Der Schnabel ist länger und schwächer als bei den Lerchen, der Nagel der Hinterzehe ist ein bogenförmiger Sporn.

Die Pieper stehen in der Mitte zwischen den Lerchen und den Bachstelzen. Vormals rechnete man sie unter jene, allein ihr Schnabel, dessen Oberkinnlade auch etwas gewölbt und gezähnelt ist, giebt ihnen hier ihre Stelle. Mit den Bachstelzen haben sie die etwas hohen Füße und das Wippen des Schwanzes gemein.

1. Der Baumpieper.

Anthus arboreus *Bechst.*

Alauda trivialis. Die Spießlerche. Heidelerche.

Obenher olivenbraun, bis ins Gelbgrüne, mit schwarzbraunen Längsflecken. Ueber dem Auge ein, über den Flügeln zwei blaßgelbliche Binden. Die rostgelbe Brust schwärzlich gefleckt, die Füße sind weißlich.

Naumann 84, 1.

Bewohnt freie Waldplätze und kommt im Frühling einzeln auf Wiesen und Baumgärten, nach der Brutzeit in die Krautfelder. Im Herbst zieht er fort. Sein Gesang hat Aehnliches mit dem der Nachtigall, ist aber, nach Brehm's Meinung, noch viel

schöner. Er beginnt ihn im Aufsteigen, und beendiget ihn auf Bäumen sitzend. So vom April bis in den Julius. Sein Nest besteht aus feinen Grashalmen mit Thierhaaren ausgelegt. Die fünf Eier sind grau, braungefleckt und gestreift. Im Zimmer wird er bald zahm und frißt Lerchenfutter, auch gern Heuschrecken. Es ist ein ruhiger Vogel, wenn er nicht mit seines Gleichen im Käfig ist. Er verlangt viel Sand und soll dem Ungeziefer sehr ausgesezt seyn.

2. Der Wiesenpieper.

Anthus pratensis.

Alauda pratensis *L.* Fr. la Jarlouse. Bec-figue, Viuette.

Obenher olivengrün, schwarzgefleckt, mit braunen Flecken auf der Brust und den Seiten, über dem Auge weißlich, mit zwei blassen Binden über den Flügeln.

Naumann 84, 3, 85. 1.

Von den Sitten des vorigen, kleiner als er, schreit beim Auffliegen Piep Piep. Er mästet sich im Herbst durch die Weinbeeren, und ist dann in Frankreich stark gesucht. Die Eier sind grau, dunkler gefleckt, bisweilen ganz braun.

3. Der Wasserpieper.

Anthus aquaticus.

Von der Färbung des Vorigen, aber die zweite Schwanzfeder hat einen keilförmigen, weißen Fleck. Die großen Füße sind kastanienbraun; der schwach gekrümmte Sporn ist bedeutend länger als die Hinterzehe. Stirn und Schnabel sind gestreckt, der Hals rostfarbig.

Naumann 85. 2.

Ein träger Vogel, gerne am Wasser sitzend, und oft tief hinein watend, um Schnecken zu suchen.

4. Der Feldpieper.

Anthus campestris.

Der Brachpieper. Die Brachlerche. Fr. la Rousseline, le Fist.

Obenher gelblich erdgrau, mit etwas dunkleren Flecken, die Schwingen dunkelgrau, die Schwanzfedern schwarzbraun, die zwei

äußeren gelblichweiß. Ueber dem Auge ein, über den Flügeln zwei blasse Streifen, der Unterkörper graugelb.

Naumann 84, 1.

Kommt im Sommer auf die Brachfelder, und hat wenig Gesang. Er nährt sich von Insekten. Die Eier sind blaulichweiß, mit wenigen blauröthlichen Flecken.

LVIII. Steinschmätzer.

Saxicola *Bechst.*

Der Schnabel ist an der Wurzel breit, etwas niedergedrückt, mit scharfem Rücken, vorn pfriemförmig, mit etwas gebogener Spitze. Die Füße sind hoch, die Flügel groß und stumpf, der Schwanz fast immer halb schwarz, halb weiß.

Nach Brehm nähern sie sich in ihrem Wesen den Steindrosseln, sind lebhaft und vorsichtig, halten sich auch gern an felsigen, steinigen und unfruchtbaren Orten auf, und nähren sich von Insekten, die sie mehr im Laufen fangen. Den Schwanz bewegen sie beständig niederwärts. Ihre Nester machen sie aus Grashalmen und inwendig Federn in Steinklüfte; sie gleichen sich bei den meisten Gattungen, und so auch die Eier, deren 4—5, blaugrün oder blaßblau und röthlich punktirt sind.

1. Der Steinsänger.

Saxicola Oenanthe *Bechst.*

Motacilla Oenanthe *L.* Der graurückige Steinschmätzer, der Weißschwanz. Fr. le Motteux. Le cul-blanc.

Das Männchen auf der Oberseite aschgrau, das Weibchen rothgrau, Stirn und Unterseite röthlichweiß, durch das Auge eine schwarze Binde, der Schwanz weiß mit schwarzem Ende.

Naumann 89, 1, 2.

Die größte Gattung. Hat einiges Aehnliche mit der Bachstelze. Ist ein unruhiger schnell fliegender und laufender Vogel, zumal schnell auf dem Erdboden weg, von einem Stein zum andern, wo er sich oft bückt, den Schwanz bewegt und einen

schmatzenden Ton von sich giebt. Er läßt sich schwer im Zimmer halten. In Deutschland ist er überall häufig.

2. Der braunkehlige Steinschmätzer.

Saxicola rubetra.

Das Braunkehlchen, Kohlvögelchen. Fr. le Tarier. Engl. the Whin-Chat.

Braun, mit rostrother Brust, schwarzen Backen, weißem Bürzel und einem weißen Fleck auf den Flügeln. Ueber den Augen ein weißer Streif.

Naumann 89, 3, 4.

In ganz Europa, in Gärten, Wiesen und auf Hügeln. Im Freien ist er munter, aber nicht so im Zimmer, wo er schwer zu erhalten ist; doch behaupten Andere das Gegentheil.

3. Der schwarzkehlige Steinschmätzer.

Saxicola rubicola.

Der kleine Steinschmätzer. Fr. le Traquêt. Engl. the Stone-chat.

Von der Färbung des vorigen, aber statt der schwarzen Backen mit schwarzer Kehle. Beim Weibchen ist sie weißgefleckt.

Naumann 90, 3, 5.

Der kleinste; mehr auf Hügeln. Wild, unruhig, einsam.

Es giebt auch noch einige andere Gattungen, im südlichen Europa, die aber selten bis zu uns kommen. — Eine afrikanische, S. Imitator, macht die Stimmen aller Vögel, sogar der Gänse, nach.

LIX. Sänger.

Sylvia.

Der Schnabel dünn, gerade, pfriemenförmig, an der Basis höher als breit.

Ein zahlreiches Geschlecht, welches eine Menge vorzüglicher, kleiner, munterer Singvögel begreift. Ungestört sind sie zutraulich, aber wegen der vielen Nachstellungen scheu. Sie fressen bloß Insekten.

Die erste Gruppe, die der sogenannten **Grasmücken** (Curruca, Nr. 1—10), hat befiederte Augenlieder.

1. Die Nachtigall.

Sylvia Luscinia.

Motacilla Luscinia *L.* Fr. le Rossignol. Engl. the Nightingale.

Obenher dunkel rostrothgrau, der Schwanz rostroth, untenher grau, am Bauche und Vorderhals weißlich. Die Weibchen gleichen dem Rothschwänzchen, die jungen Männchen im Nest zeichnen sich durch hellere Färbung aus. Von der Größe eines Sperlings, im Zimmer wird sie etwas größer.

Naumann 72, 2. Schinz künstliche Nester u. Eier, 3. Heft, Taf. 8.

Ohnstreitig die Königin aller Singvögel, und schon bei den Alten deßhalb berühmt. Sie ist schwer von der folgenden Bastardnachtigall zu unterscheiden, überhaupt auch Junge und Alte, Männchen u. dgl. Ihre ganze Naturgeschichte hat am vollständigsten Bechstein in seiner gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands abgehandelt, die ich deßhalb hier im Auszug wiederholen und einige weitere Bemerkungen von Brehm u. dgl. zufügen will.

Die Nachtigall findet sich in ganz Europa und bis an die Ufer des Nils. In Deutschland wählt sie sich dicht bewachsene, schattige, nicht zu kalte Gegenden, Wälder und Gärten, vermeidet das Hochgebirge und hält sich mehr in den Vorwäldern und in den Hecken, besonders gern da auf, wo Weißbuchen- (Carpinus) Gebüsch bis auf den Boden belaubt ist. Natürlich zieht sie auch solche Lokale vor, wo sie außer Ruhe auch Nahrung findet, daher auch Erlen am Wasser, aber dieß eben nur zufällig: denn man hat sie auch häufig in hochliegenden Gärten, und pflegt dort, um ihr den Aufenthalt angenehm zu machen, Säcke voll Waldameisen auszusetzen, die sich ansiedeln und ihnen Futter verschaffen.

Noch gibt es aber auch einige unerklärte Ursachen ihres Fehlens und Bleibens. So führt Brehm an, daß sich keine bei Altenburg, Baireuth, Erlangen, Koburg und Nürnberg finde. Sie soll auch, nach Bechstein, ihren Geburtsort vorziehen, z. B.

eine am Wasser ausgebrütete abermals einen solchen Standort suchen. Weltbekannt ist, daß sie den vorjährigen Platz genau wieder einnimmt, wenn sie im Frühling zurückkehrt, daher es ihren Verehrern von großem Werth ist, ihre Ankunft zu bemerken, und zum Mißfallen gereicht, wenn sie durch Raub verloren gegangen ist. Doch ersezt dann auch leicht eine andere die Ausgebliebene wieder, und nimmt deren Stand ein. Will man einen solchen künstlich ansiedeln, so kann man junge Stubenvögel dahin aussetzen, sie dürfen aber nicht im Käfig aufgezogen gewesen seyn. Auch muß der alte Standort unverändert geblieben seyn, denn wenn die Holzung abgetrieben worden, bleibt sie natürlich weg. Kenner bemerken sogleich, ob eine neue Nachtigall an die Stelle der vorigen eingetreten ist.

Sie wandern des Nachts. In Thüringen erscheinen sie gewöhnlich in der zweiten Hälfte des Aprils (nach Bechstein zwischen dem 15. — 21.), wenn die Knospen des Weißdorns sich öffnen. Mitte Augusts verlieren sie sich wieder, und werden um diese Zeit in Sprenkeln (was aber nichts taugt) und Leimruthen gefangen. Sie sind aber auch im Frühjahre leicht zu erhalten, indem man nur in schwarzen Boden eine Grube zu graben und einige Mehlwürmer und Ameisenpuppen hineinzulegen und Leimruthen darüber zu stellen braucht. Denn sie sind arglos und zutraulich, und sehen sogar diesen Vorbereitungen zu. Sobald sie lebendige Insekten bemerken, kommen sie heran und fangen sich augenblicklich.

Sie bauen ein tiefes Nest, aus dürren Blättern und Grashalmen, inwendig mit Pferdehaaren ausgefüttert, und legen darein 4—5 olivenfarbige dunkler gewölkte Eier *). Das Geschlecht der Jungen ist nur von einem Kenner zu unterscheiden, allenfalls sind die helleren für Männchen zu nehmen. Auch blasen diese mehr die Kehle auf, und fangen bald an zu dichten, während die Weibchen überhaupt nie singen. Sie brüten auch im Zimmer, wenn man sie frei fliegen läßt; man thut es aber in der Regel nicht, da sie in einem Käfig besser schlagen.

---

*) Ich citire bei den einzelnen Gattungen nicht jedesmal die trefflichen Abbildungen von Schinz, da der Besitzer derselben sich selbst leicht orientiren kann.

Die Nahrung der Nachtigallen besteht in kleinen Räupchen, die sie von den Blättern ablesen, Nachtschmetterlingen und Insektenlarven. Im Zimmer sind bekanntlich die Ameisenpuppen frisch und im Winter getrocknet und dann in Milch eingeweicht ihre Hauptnahrung, sodann Mehlwürmer. Doch genießen sie auch schwarze Hollunderbeeren (Sambucus nigra) und zumal gern rothe (Sambucus racemosa): nur keine Saamen; ein solches künstliches Futter ist ihnen schädlich. In Ermangelung der Mehlwürmer*), muß man ihnen ein Gemengsel von Rinderherz, harten Eiern und Semmeln des Tages einigemal reichen. Auf dergleichen legt man bei allen solchen Vögeln anfangs gern einige lebendige oder todte Mehlwürmer. Nach der Mauser nehmen sie auch mit Gerstenschrot, Semmeln und Milch vorlieb, ja mit dem lezten der oben (S. 16) genannten Universalfutter, wie denn sogar gut ist, ihnen nicht zu viel Mehlwürmer zu geben, damit sie davon nicht zu geil werden. Bei mäßigerem Futter schlagen sie besser und befinden sich wohl. Nur muß man beobachten, ob ihnen das gröbere Futter nicht Krankheit zuziehe.

Der Nachtigallen-Bauer ist ungefähr zwei Fuß lang, einen Fuß hoch und tief und oben mit Tuch bedeckt, damit sie sich nicht in der Unruhe den Kopf beschädigen. Deßhalb wird er auch dunkel gehalten und bedeckt. Die Sitzstangen mit Tuch zu überziehen, ist aber falsch, da sich Ungeziefer darin einnistet.

Der Gesang der Nachtigall, oder ihr Schlag, ist die weltbekannte, diesen Vogel so schätzbar machende Eigenschaft. Er ist reich, schön, mannigfaltig und hat etwas Empfindsames, die Seele Ergreifendes, wozu sein erstes Auftreten mit erwachendem Frühling auch wohl mit beitragen mag. Die Nachtigall hat

---

*) Bechstein empfiehlt, um immer frische Mehlwürmer zu haben, folgende Anzucht derselben. „Man fülle etliche Töpfe mit Waitzenkleie, Gersten- oder Haferschrot, und thue Zuckerpapier und alte Stücke Schuhleder hinein. Wenn man in jeden Topf, der vier Kannen faßt, ein Nösel Mehlwürmer, die man beim Bäcker zu kaufen bekommt, thut und diese ein Vierteljahr ruhig stehen läßt, und nur zuweilen einen in Bier getauchten wollenen Lappen darüber schlägt, so verpuppen sich viele, werden zu Käfern, die wieder Eier legen, und man hat immer Mehlwürmer, wenn man auf eine Nachtigall einen solchen Topf rechnet, denn sie pflanzen sich sehr stark fort."

etwas von der Natur der Drossel, daher das Flötende; und durch das Spreitzen des Schwanzes so wie ihre ganze Färbung deutet sie auch, wie die Lerche, auf eine Annäherung zu den Hühnervögeln, so daß ihre Verzückung und reiche Phantasie, wie sie jene geschlechts-reizbaren Vögel verrathen, ebenfalls hierin ihre Erklärung finden kann. Sie giebt jeden Ausdruck ihrer Leidenschaft durch einen besondern Ton zu erkennen. Der unbedeutendste Ruf scheint ein pfeifender Ton: Witt! zu seyn; wird aber noch die schnarrende Silbe krr daran gehängt, so ist also Wittkrr der Ton, wodurch Männchen und Weibchen einander anzulocken pflegen. Um ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen zu geben, rufen sie das Witt vielmal hurtig und laut hintereinander aus, ehe sie einmal krr dazu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Zutraulichkeit und Zärtlichkeit ihres Gatten, so lassen sie ein tiefes Tack hören. Im Zorn und Eifersucht über ihres Gleichen, oder wenn ihnen etwas Ungewöhnliches aufstößt, geben sie einen unangenehmen, schreienden Ton von sich, der dem Geschrei des Hähers oder gar dem Miauen der Katzen gleicht. Sie thun dieß auch im Zimmer, wenn eine der andern den Rang im Singen ablaufen will, und suchen sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herumjagen, welches oft vom Gipfel des Baumes bis zur Wurzel und wieder hinauf geht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich.

Dieses sind die Töne, welche beiden Gatten die Natur verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich noch besonders durch seinen Gesang, den man seiner Stärke und der deutlich abgesezten Strophen wegen einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus, und die Nachtigall heißt mit Recht die Königin derselben. Es ist zum Erstaunen, wie viel Kraft dieser Vogel in den Werkzeugen seiner Stimme besizt, da er in der Nähe dem Zuhörer Ohrengellen verursacht. Wirklich sind auch bei den Nachtigallen die Muskeln der Kehle stärker, als bei jedem andern Singvogel. Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die mannigfaltigen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie des Gesangs machen die Nachtigall für jeden Menschen, der nicht alles Gefühl für das Angenehme und Schöne verloren hat, schätzbar. Bald zieht sie minutenlang eine Strophe

einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen, und sterbend sich endigen, bald schmettert sie eine Reihe gerad scharfer Noten hastig her, und schließt dann diese und viele andere Stanzen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Akkords. Wenigstens vier und zwanzig verschiedene Strophen, behauptet Bechstein, hat der Gesang einer gut schlagenden Nachtigall, die kleinen Variationen nicht einmal mitgerechnet, und er stellt sie folgendergestalt in Worten dar:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua
Tio tio tio tio tio tio tio tix
Qutio qutio qutio qutio
Zquo zquo zquo zquo;
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi.
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading:
Tsisisi tsisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn, tzatn, tzatn, tzatn, tzatn, tzatn, tzatn, zi.
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrr itz
Lü lü lü lü ly ly ly ly lî lî lî lî, *)
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi **)
Goll goll goll goll gia hadadoi.
Quigi horr ha diadiadillsi.
Hezezezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi,
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia.
Hi gaigaigaigaigaigai gaigaigaigai.
Quior zio zio pi.

---

*) Diese ziehenden melancholischen Töne wiederholt ein Vogel 32—50mal.

**) Dieß klingt viel schärfer als das Obige.

Die Nachtigallen sind bei weitem nicht alle von einerlei Art, ohne daß man sie deßhalb gerade in besondere Species zu trennen braucht. Es giebt nur, wie überall in der organischen Natur, auch unter ihnen Individuen von besserer und schlechterer Beschaffenheit. Manche sind gute Schläger, andere nicht. Manche wollen durchaus allein seyn, und schlagen nicht, sobald sich noch andere im Zimmer befinden, daher es denn wohl vorgekommen, daß man einen solchen Vogel, in der Meinung, es sey ein Weibchen, weggegeben, und dann erfahren hat, daß er, so wie er allein war, kräftig zu schlagen begann. Andere wollen gern im Dunkeln hängen, dagegen andere im Hellen, in oder vor dem Fenster.

So unterscheidet man denn auch Tag- und Nachtvögel. Die gewöhnlichen schlagen nämlich den Tag über, wie andere Vögel. Eine gewisse Rasse aber, die sich auch, nach Behauptung der Vogelkenner, fortpflanzen soll, heißt Nachtschläger, und fängt erst vor Mitternacht an, wo sie bis 3 Uhr Morgens fortfährt. Ein wahrer Nachtvogel, sagt Bechstein, schlägt vom Abend bis zum Morgen ununterbrochen fort. Dagegen heißt er Repetirvogel, wenn er des Nachts nur zuweilen einen Schlag thut, unzusammenhängend und dazwischen einige Minuten ruhend. Alle Nachtigallen werden nach vier bis sechs Jahren Repetirvögel; doch soll auch der Fall vorkommen, daß solche, die zwei Jahre lang dergleichen waren, vom dritten an Nachtvögel werden. Nachtsänger kommen mehr von den Bergen, Tagsänger aus den Thälern, in der Nähe der Flüsse.

Leider dauert der schöne Schlag dieses Sängers nicht lange. In der Freiheit nicht drei volle Monate, und auch da nicht durchaus in gleicher Stärke. Wenn die Nachtigall ankömmt, ist sie am fleißigsten, und dieß dauert so lange, bis die Jungen aus den Eiern geschläpft sind. Mit Johannistag hört sie entschieden auf, und man hört von dieser Zeit an nur das Zwitschern der Jungen, was man Dichten nennt.

Im Zimmer singt sie länger, fängt zuweilen im November an und hört nach Ostern auf. Die jung aufgezogenen schlagen oft sieben ganze Monate, müssen aber allein hängen und von einer alten unterrichtet seyn, sonst werden sie Stümper. Unter zwanzig jung aufgezogenen Nachtigallen geräth kaum eine.

Auch eine erwachsene Nachtigall schlägt im Zimmer nicht wohl

länger vollkommen als etwa sechs Jahr; giebt man ihr alsdann die Freiheit, so vergnügt sie sich wieder.

2. Der Sprosser.

Sylvia Philomela *B*.

Die Bastardnachtigall, große Wiener, ungarische Nachtigall. Sprossergrasmücke. Aunachtigall. Sylvia Luscinia major *L*.

Größer wie die vorige, wenn auch nicht immer, bis 7 Zoll lang, mit dickerem Kopf und Schnabel; obenher rostgraubraun, der Schwanz schmutzigrothbraun, die Unterseite grau oder schmutzigweiß, die Kehle mit dunkleren Muschelflecken, überhaupt dunkler als die Nachtigall.

Naumann 74, 1.

Dieser Vogel ist der Nachtigall so ähnlich, und sein Schlag selbst in manchen Ländern, z. B. in Pommern, ihrem so sehr gleichend, daß nur geübte Kenner im Stande sind, beide sogleich zu unterscheiden. Da mir in dieser Hinsicht genauere Erfahrung abgeht, so lasse ich zwei gewichtige Autoren statt meiner sprechen, um so mehr, als sie sich in der That widersprechen.

Bechstein, der diese Gattung zuerst als eine eigene unterschieden hat, giebt dem Sprosser den zweiten Rang nach der ächten Nachtigall. Er bekennt, daß derselbe eine vielmehr schmetternde, stärkere, aber hohle Stimme habe, weit langsamer und abgebrochener singe, und nicht die angenehmen, ziehenden Strophen und accordmäßigen Endtöne jener habe. Er hacke und zertheile gleichsam alle Strophen; weßwegen man seinen Gesang auch mit dem der Sing- und Misteldrossel vergleiche, obschon er weit reiner und runder sey. Er singt aber dafür weit lauter (und in der That kann man den hellen Schlag im Zimmer bisweilen kaum aushalten), und alle Sprosser sind Nachtvögel.

Dagegen eifert nun Brehm nach allen Kräften und stellt diesen Sprosser an die Spitze aller europäischen Singvögel. Er unterscheidet drei Rassen a) den ungarischen (Luscinia eximia) durch den dicken Kopf und durch das dunkle Grau der Brust ausgezeichnet, der die erste Stelle einnimmt. Er findet sich vorzüglich an den Ufern der Donau (zumal von Linz bis Ungarn), nimmt aber wegen der häufigen Nachstellungen mehr und mehr ab,

und ist jezt schon in Wien selten. Er kommt drei Wochen später an, als die ächte Nachtigall. Sein Schlag soll nun nach diesem erfahrungsreichen Ornithologen eine Stärke, Tiefe, Würde und Feierlichkeit haben, welche der Nachtigallengesang nie erreiche. Er zerhacke keineswegs die Strophen, sondern trage sie mit einer Kraft, Sicherheit und Langsamkeit vor, die sich nicht beschreiben läßt. Eine zweite Varietät b), der polnische Sprosser (Luscinia major Br.), soll einen gestreckteren Schnabel haben, und lebt an der Weichsel, zumal um Warschau herum, von wannen er auch, jedoch selten, über Schlesien nach Deutschland kommt. Sein Schlag stehe dem des Ungarischen weit nach. Die dritte c), der pommer'sche Sprosser (Luscinia philomela Br.), sey der kleinste, und zugleich der schlechteste von allen. Ihn habe Bechstein vor Augen gehabt. Daß indeß Bechstein auch den ächten Wiener gekannt habe, ergiebt sich aus seiner Angabe, daß ihn die Vogelsteller von dort bis Ungarn hinein holen, indem sie (in loco) das Stück mit acht bis zehn Groschen bezahlen. In Leipzig kämen sie dann schon drei bis fünf Thaler, und bis zu ihm, nach Gotha, einen Carolin. Dabei vergesse man nicht, daß dieses von B. in der ältesten Ausgabe seiner Naturgeschichte schon vor vierzig Jahren geschrieben ist, daher diese Preise jezt wahrscheinlich sehr viel höher seyn werden.

Im Uebrigen hat dieser König unter den Sängern mit der Königin, der Nachtigall, einerlei Lebensart und Behandlungsweise. Paaren thun sie sich nicht, daher der Ausdruck Bastardnachtigall unpassend ist. Eine dritte Species,

3. der Meistersänger,

Sylvia orphea *Temminck*,

ist von der Größe der Nachtigall, obenher aschbraun, untenher weißlich, mit weißer Kehle und Brust, die Flügel an der Außenfahne ganz, die Schwanzfedern außen zum Theil weiß.

Naumann T. 76, f. 3, 4. Schinz Eier und Nester T. 9.

Er singt gleichfalls sehr schön, und lebt vom südlichsten Deutschland an durch Italien, die Schweiz, Südfrankreich u. s. w., überhaupt mehr längs der Küsten des mittelländischen Meeres. Sein Nest ist napfförmig, außen von Halmen und Reisern gebaut

und inwendig mit Haaren, selbst Menschenhaaren, weich ausgepolstert. Die Eier sind an Farbe sehr verschieden, meist braun gefleckt auf weißem Grunde.

4. Die graue Grasmücke.

Sylvia hortensis.

Sylvia salicaria. Die Gartengrasmücke, die welsche Grasmücke. Der graue Sänger, der graue Spottvogel. Fr. la Fauvette grise. Engl. the Pettychaps.

Obenher olivenfarbig oder röthlichgrau, untenher weißgrau, die Kehle weiß, die Füße bleifarbig.

Naumann T. 78.

Sie gehört zu den bessern Sängern und singt in der Gefangenschaft vom December bis Julius. Es ist ein beliebter Stubenvobel, der 10 — 15 Jahre im Zimmer ausdauern kann. Man hält ihn im Nachtigallenkäfig und gibt ihm deren Futter, im Herbst gern Hollunderbeeren. Er ist sehr gefräßig, wird bald fett und macht viel Unrath; daher auch gerathen wird, ihn nur mit Semmeln und Rüben zu füttern.

Im Freien lebt er im Laubgebüsch, ist sehr zutraulich, und verfertigt sich ein leichtes Nest von dürren Grashalmen, in welches oben oft Spinnengewebe eingeflochten sind. Die 5 Eier sind gelblichgrauweiß, und grünlichbraun gefleckt. Die graue Grasmücke muß oft einen jungen Kukuk ausbrüten: sie hat aber, wie Brehm sagt, überhaupt das Eigene, daß sie alle jungen Vögel auffüttert, die man ihr bringt, wenn man sie zur Brutzeit in einen Käfig steckt.

Zur Kirschzeit frißt dieser Vogel sehr gerne Kirschen und der Schnabel ist ihm oft roth davon.

5. Die Sperbergrasmücke.

Sylvia nisoria.

Der gesperberte Sänger.

Obenher braun, die Flügel hellaschgrau, der Schwanz dunkelaschgrau, die äußerste Steuerfeder mit einem dreieckigen weißen

Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen. Der Bauch mit aschgrauen Querwellen, daher der Name.

Naumann T. 76, f. 1, 2.

Eine der größten Grasmücken. Ein plumper Vogel, der singend gegen zwanzig Fuß in die Höhe steigt, und einen trefflichen Gesang hat.

6. Der Teichsänger.

Sylvia arundinacea.

Der kleine Schilfsänger, kleiner Rohrsänger, Teichlaubvogel. Fr. la Fauvette des rosseaux. Engl. the Reedwreen.

Obenher olivenbraun, über dem Auge ein kurzer rostgelblich weißer Streif, der Unterkörper rostgelblichweiß. Klaftert nur acht Zoll; seine ganze Länge ist sechs Zoll.

Naumann T. 81, f. 2.

Kommt meist in solchen Gegenden, wo viel Schilf und Rohrgebüsch ist, vor, an dem er unaufhörlich herumklettert, hat einen starken, doch nicht durchweg angenehmen Gesang und bildet ein tief trichterförmiges, wie die Schanzkörbe gestaltetes Nest, um drei bis vier Rohrstengel oder Weidenruthen, in das er 3 — 5 grünlich- oder graulichweiße, auch graue, olivenfarbige, gefleckte Eier legt. Bechstein unterscheidet noch einen Schilfsänger S. palustris, dessen Unterschied aber kaum bemerkbar ist.

7. Der Rohrsänger.

Sylvia turdoides *Meyer*.

Die Rohrdrossel, der drosselartige Schilfsänger, der Rohrschirf. Turdus arundinaceus *L.*

Etwas kleiner als eine Rothdrossel, aber größer als der vorige: bis neun Zoll lang, und über einen Fuß klafternd. Im Uebrigen ihm an Sitten und Färbung gleich. Mehr in Holland u. s. w. zu Hause.

8. Der Mönch.

Sylvia atricapilla.

Der schwarzköpfige Sänger. Die schwarzscheitelige Grasmücke. Der Schwarzkopf.

Obenher grau, mit dunkelolivenbraunem Rücken, untenher hellaschgrau, der Scheitel schwarz.

Naumann T. 77, f. 2, 3.

In ganz Europa. Mit einem angenehmen flötenartigen vollen Gesang, der zumal im Junius und Julius sehr schön lautet. In Nadel- und Laubwäldern. Das Nest ist klein, die Eier sind fleischroth, auch dunkelfleischroth gefleckt.

Im Zimmer sezten ihn manche Liebhaber sogar über die Nachtigall, weil sein Schlag nicht so gellend als der jener, und eben so schön ist. Man gibt ihm einen Nachtigallenkäfig und Nachtigallenfutter, Semmel mit Möhren, Mohn und gequetschten Hanf; bisweilen Mehlwürmer. Einige unter ihnen rufen die Worte Judith und Brief ganz deutlich aus, wie ein Sprosser. Er ahmt den Gesang mehrerer Vögel sehr schön nach, singt neun Monat, oft das ganze Jahr, und man hat welche gehabt, die das Blasen des Postillons gut vortrugen*). Durch den Ruf Tak Tak kündigt er schlechtes Wetter an. Er wird äußerst zahm und zutraulich und kann 10 — 12 Jahr im Zimmer dauern.

9. Die Klappergrasmücke.

Sylvia Curruca.

Das Müllerchen. Das Weißkehlchen.

Obenher bräunlich dunkelgrau, der Oberkopf rein aschgrau, der Bauch weiß, die äußerste Feder des grauschwarzen Schwanzes an der äußern und einem Theil der innern Fahne weiß.

Naumann 77, 1.

Ihr Gesang hat etwas Klapperndes, daher die deutschen Namen; im Ganzen ist er artig, wird aber durch den Laut: Klipp klipp oft unterbrochen. Sie wird im Zimmer sehr zahm, ist

---

*) Brehm Stubenvögel, S. 78.

aber sehr zärtlich, verzehrt im Sommer viele Kirschen und Beeren, und legt 4 — 7 weiße, olivenbraungefleckte Eier.

10. Die gemeine Grasmücke.

Sylvia cinerea.

Motacilla Sylvia *L.* Sylvia fruticeti *Bechstein.* Die fahle Grasmücke. Schweizerisch: Haagschlüpferli. Fr. la Grisette, la Fauvette grise. Engl. the white Throat.

Obenher röthlich graubraun, untenher weiß, das Weiß des Schwanzes wie bei der vorigen, Schwingen und Deckfedern sind rostfarb gesäumt.

Naumann 78, 1, 2.

Klein, durchkriecht Alles, selbst das dichteste Gebüsch, Gras und Getreide, lockt gät, gät, scheh, scheh, singt aber nicht ausgezeichnet, obschon Manche den Gesang lieben und für das Zimmer sanft und lieblich finden. Ihre Eier sind sehr verschieden gefärbt, weiß bis grüngrau, mit dunkleren Flecken. Im Zimmer verlangt sie die Behandlung der vorigen: alle Grasmücken baden sich viel.

11. Das Rothkehlchen.

Sylvia rubecula *L.*

Fr. la rougegorge. Engl. Redbreast. Robin redbreast.

Die Stirn, der Vorderhals und die Oberbrust sind gelbroth oder rostgelblich, braungrau bespritzt, der Rücken olivengrau, Bauch weiß, Schwingen und Schwanz tiefgrau.

Naumann 75, 1, 2.

Ueberall in Europa zu Hause. Nistet zwischen Fichtengebüsch, an Wegerändern und Bachufern unter die Rasenstücke oder in Maulwurfslöcher und Wurzeln in Moos, und legt 4—7 gelblichweiße, fleischröthlich oder rothgefleckte Eier.

Für das Zimmer ist das Rothkehlchen ein beliebter Stubenvogel, der es im Herbst, frei fliegend, von Fliegen reiniget und durch seinen muntern, anmuthigen Gesang belebt. Es läßt sich unter fast allen Sängern am spätesten in der Abenddämmerung

hören, auch singt keiner so anhaltend, laut und häufig bei Kerzenlicht. Daher liebt es auch einen dunkeln Platz.

Manche bleiben lange scheu; andere werden gleich zahm, und fressen, wenn man ihnen zuerst einige Mehlwürmer giebt, bald alles, was sich auf dem Tische findet. Zwei darf man nicht zusammen haben, sonst beißt das eine das andere sicherlich todt. Höchstens nimmt jedes eine Seite des Zimmers ein.

12. Das Blaukehlchen.

Sylvia suecica.

Spiegelvogel. Wassernachtigall.

Obenher braun, am Bauche weiß, die Kehle des Männchen im Frühling prächtig blau, mit einem weißen, wie Silber glänzenden Fleck in der Mitte, und einer roſtrothen Binde darunter. Am Weibchen ist die Kehle grau.

Naumann T. 75, f. 3—5. — Darmstädter Ornithologie.

Ein schöner aber nicht häufiger Vogel, meist auf der Erde am Ufer der Gewässer zu bemerken. Das Nest enthält sechs meergrüne, schwach rothgrau gewässerte Eier.

Im Zimmer wird es bald zahm, läuft schnell wie eine Maus und hat einen angenehmen, mannigfaltigen Gesang, mit einem eigenen Schnurren wie das eines Spinnrades. Sie ahmen aber viele Stimmen anderer Vögel nach. Man muß sie im Zimmer frei laufen lassen, wo sie indeß die Möbel sehr beklecksen, oder in einen sehr großen finstern Käfig thun. Es ist ein eifersüchtiger Vogel, der seines Gleichen nicht neben sich leidet und andere Vögel beißt. In der Sonne legt er sich auf den Bauch und fängt an zu singen.

13. Das Rothschwänzchen.

Sylvia Phoenicurus.

Rothstörzchen, Schwarzkehlchen, der schwarzbauchige Sänger. Der Gartenrothschwanz. Fr. Rossignol de mureille. Engl. Redstart.

Obenher aschgrau mit schwarzgrauen Flügeln; Stirn und Augenbraunen weiß, Brust, Bürzel und Schwanz brennend rostroth, die Kehle schwarz.

Naumann T. 79, 1, 2. — Darmstädter Ornithologie.

Von der Lebensart des vorigen. Sie brüten in Baum- und Erdlöchern, auch in Häusern, und legen in ein warmes Nest 5—8 rein blaugrüne Eier.

Im Zimmer singen sie fleißig, aber doch nicht ausgezeichnet genug; mehr empfiehlt sie ihre Schönheit und ihre artigen Bewegungen. Sie nehmen zwar mit dem Universalfutter vorlieb, leben aber doch nur einige Jahre in der Gefangenschaft.

14. Das Hausrothschwänzchen.

Sylvia Tithys.

Motacilla atrata, Erithacus *Beckst.* Das Schwarzbrüstchen. Der Wisling.

Unterscheidet sich vom vorhergehenden zumal dadurch, daß außer der Kehle auch die Brust noch schwarz ist. Ueberhaupt ist es obenher dunkler, bläulichgrau, Backen und Flügel sind schwarz, leztere weiß gesäumt.

Naumann 79, f. 3, 4. — Schinz T. 15.

Variirt nach Alter und Geschlecht sehr in der Farbe. Sehr alte werden überall, bis auf den Schwanz und die Flügel, schwarz. Es ist ein überall häufiger Vogel, der sich in Städten, auf Dörfern, in alten Mauern, Thürmen, Felsen und tiefen Thälern aufhält. Auf den Alpen nistet er unter Steinen. Er nistet gern in alten Gebäuden, wo zumal das Nest auf dem Gebälk frei stehend angebracht ist. Es besteht aus Grashalmen, inwendig mit Haaren ausgelegt, und enthält 4—6 reinweiße Eier.

Es singt das ganze Jahr, doch nicht eben vorzüglich. Im Zimmer läßt man es frei, oder thut es in einen Nachtigallenkäfig.

LX. Flüevogel.

Accentor.

Die Ränder des kegelförmigen Schnabels sind etwas eingezogen.

Sie leben auf Bergen und nähren sich größtentheils von Sämereien.

1. Der Alpenflüevogel.

Accentor alpinus.

Die Flüelerche. Steinlerche. La Fauvette des Alpes.

Obenher aschgrau, mit großen braunen Flecken; Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun, auf dem Flügel drei weiße Binden, die Kehle weiß mit braunen Muschelflecken, die Brust grau, der Bauch und die Seiten des Unterkörpers rothbraun, weiß und grau gemischt.

Naumann T. 92, f. 1. — Schinz Nester, T. 21.

Gegen neun Zoll lang. Das Gefieder ist weich und dicht, der Unterschnabel gelb. Hat einen angenehmen, dem der Feldlerche ähnlichen, lang anhaltenden Gesang, aber noch heller. Im Käfig muß er sehr dicke Sitzstangen haben, da er im Freien auf Felsen und nicht auf Bäumen sizt, auch bedarf er Sand, indem er täglich viel davon frißt. Mehlwürmer liebt er zu Zeiten sehr.

2. Die Braunelle.

Accentor modularis.

Der schieferbrüstige Flüevogel oder Sänger. Der Isserling. Baumnachtigall.

Obenher gelbbraun, schwarz gefleckt, untenher schiefergrau. Auf dem rostbraunen Flügel ein bis zwei hellere Binden. Die Seiten rostfarbig, mit dunkleren Flecken.

Naumann T. 92, f. 3, 4. — Schinz Nest, T. 6.

In gebirgigen Schwarzwäldern, und ist kein Zugvogel. Sein Gesang ist nicht ausgezeichnet, er wird aber bald zahm und legt 4—5 schön blaugrüne Eier.

LXI. Laubsänger.

Regulus.

Die Nasenlöcher sind mit zwei kammartigen Federchen bedeckt. Kleine Vögelchen mit schlanken Füßen, die ein backofenförmiges Nest bauen.

1. Der gelbbäuchige Laubsänger.

Regulus Hypolais*).

Die Bastardnachtigall. Der Spottvogel. Der großschnabelige Laubsänger.
Fr. le grand Pouillot.

Obenher olivengrau, Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, gelbgrün eingefaßt, vor dem Auge und auf der Unterseite hellgelb.

Naumann 81, 1.

Ein höchst angenehmer, sehr vorzüglicher Sänger, in Gärten und Laubhölzern nicht selten. Er bläht beim Singen die Kehle sehr auf. Im Zimmer giebt man ihm das Nachtigallenfutter, doch will er noch zärtlicher behandelt seyn. Zumal verlangt er im Winter gesottene Eier und Spinnen. Er liebt seines Gleichen, daher man gern ein Paar in einen Nachtigallenkäfig thut. Er baut in dickem Gebüsch ein cylindrisches Nest, fast wie ein Schilfsänger, wickelt es an einen Stock oder Ast, und belegt den obern Rand mit Federn. Die 4—5 Eier sind schön geformt, fleischfarbig, mit großen, dunkelrothen Flecken und Punkten.

2. Der grüne Laubvogel.

Regulus sibilatrix.

Sylvia sylvicola.

Obenher dunkelgrün, mit schwärzlichen Schwingen und Schwanz. Untenher weißlich, die Schwingen lang, bis über zwei Drittel des Schwanzes hinausreichend.

Naumann 80, 2.

In den europäischen Gebirgswäldern.

3. Der Weidensänger.

Regulus Trochilus.

Sylvia Fitis. Der Weidenvogel, Weidenzeisig, Birkenlaubsänger.

Klein, obenher olivengrün, untenher weißlich, an der Brust

---

*) Nicht Hippolais, wie gewöhnlich geschrieben wird.

blaßgelb gestrichelt. Schwingen und Schwanz schwarzgrau, grünlich gesäumt.

Naumann 80.

In Gärten und Laubhölzern. Ein beliebter kleiner Stubenvogel, der, wie das Rothkehlchen, ein Zimmer schnell von Fliegen reiniget. Sein Gesang ist sehr angenehm, aber er ist etwas schwer im Zimmer zu erhalten, da er immer nach lebendigen Insekten verlangt. Das Nest enthält 5 — 7 milchweiße gelblich oder röthlich gefleckte Eier. Man nennt ihn auch den deutschen Colibri.

4. Der buntfarbige Laubsänger.

Regulus omnicolor.

Ein wunderschöner kleiner Vogel aus Brasilien: schwarz, mit blauen Backen und Nacken, schwarzem, roth und gelb geflecktem Federbusch, grünem Rücken, weißem Kehlstreif, gelber Unterseite, schwarzen Flügeln mit weißem Streif, schwarzem, weiß eingefaßtem Schwanz und rothen Steißfedern. Ist in mehreren Sammlungen zu sehen.

5. Das safranköpfige Goldhähnchen.

Regulus crococephalus *Brehm.*

Der gekrönte Sänger. Regulus aureocapillus. Motacilla Regulus *L.* Fr. le Roitelet.

Obenher olivengrün, untenher weißlichgelb, der Scheitel des Männchen mit einem schönen, goldgelben, schwarz eingefaßten Streif gezeichnet, diese Federn kann er aufrichten. Die Flügel sind tiefgrau, mit zwei weißlichen Binden, beim Weibchen ist der Scheitel blaßgoldgelb.

Naumann 93, f. 1 — 3. Schinz, Eier und Nester T. 4.

Nur vier Zoll lang; in ganz Europa zu Hause. Er kommt im Winter in alle Nadelwälder Deutschlands, liebt die Gesellschaft seines Gleichen, der Meisen und Baumläufer, und streicht mit ihnen herum, da wo die Sonne hinscheint, läßt er einen artigen in zwei Tönen abwechselnden Gesang hören, ist gar nicht scheu, sitzt bei gutem Wetter hoch oben auf Bäumen, und fängt

im Zimmer in kurzer Zeit alle Fliegen weg. Wenn man sie dieserhalb einfängt, so müssen sie nach einigen Tagen ihre Freiheit wieder erhalten, sonst sterben sie. Doch kann man sie auch in einem enggeflochtenen Nachtigallenkäfig, aber mit recht gutem Nachtigallenfutter und etwas gemahlenem Hanf erhalten, nur darf es ihnen nicht an Wasser zum Baden fehlen.

Sie bauen in der Freiheit schöne, ballenförmige Nester, und legen 6 — 11 fleischrothe, am stumpfen Ende lehmroth gewässerte Eier hinein.

6. Das feuerköpfige Goldhähnchen.

Regulus ignicapillus *Br.*

Regulus pyrrhocephalus.

Etwas kleiner als der Vorige. Der Scheitel ist mehr orangeroth, in der Mitte feuerroth, ein schwarzer Streif geht durch das Auge, ein weißer Streif über demselben weg. Im Uebrigen wie der Vorige gefärbt.

Naumann 93, 4 — 6.

Es ist der kleinste europäische Vogel. Der feuerrothe Scheitel ist durch einen schwarzen Saum begrenzt, unter welchem ein weißer Streif über dem Auge wegläuft. Auch er kann die Kopffedern aufrichten und man glaubt ein Analogon des Colibri an ihm zu sehen. Sein Nest gleicht dem des Vorigen, die Eier auch, sind aber schöner fleischroth.

Im Käfig klettert es beständig an demselben herum.

LXII. Zaunsänger.

Troglodytes.

Der Schnabel ist dünn, so lang wie der Kopf.

Der gemeine Zaunkönig.

Troglodytes punctatus *Bechst.*

Schneekönig, Zaunschlüpferli. Zaunsänger, Zaunrutscher. Fr. auch Roitelet. Motacilla Troglodites *L.*

Braun, queer schwärzlich gestreift, mit etwas Weiß am Flügelrand und an der Kehle.

Naumann T. 83, f. 4. Schinz, Eier und Nester, T. 7.

Fünftehalb Zoll lang und sehr bekannt. Er hat etwas vom Bau einer Henne, richtet auch den kurzen Schwanz auf, und bewegt oft die Flügel. Zeigt sich Jahr aus, Jahr ein, im Sommer in Fichtenwäldern, im Winter bis zu den menschlichen Wohnungen, kriecht wie eine Maus durch alle Oeffnungen, hat einen recht schönen lauten Gesang, wie ein Kanarienvogel, und baut aus Moos ein ausnehmend großes Nest, das den Umfang einer kleinen Melone haben kann. Man kann ihn aufziehen, da er sehr zahm wird und man ihm im Käfig einen kleinen Behälter mit einer Oeffnung zum Schlafen geben kann, denn es sieht sehr artig aus, wenn er da aus- und einkriecht. Man muß ihm aber gutes Nachtigallfutter, mit feingemahlenem Hanf untermischt, und zu Zeiten einige zerschnittene Mehlwürmer geben. Auch badet er sich viel und badet sich auch im Sand, was wiederum eine Aehnlichkeit mit den Hühnervögeln zeigt.

Achte Ordnung.

Sperlingsvögel.

Allerdings auch im weitern Sinne Singvögel zu nennen, denn auch unter ihnen finden sich viel schöne, laute Sänger, wie der Fink, die Lerche, der Kanarienvogel; aber ihr Gesang ist im Allgemeinen nicht so sanft flötenartig (etwa nur beim Gimpel u. dgl.), sondern mehr schreiend, scharf, schmetternd, und oft von solcher Kraft, daß ein Kanarienvogel sich wohl in seiner übermäßigen Anstrengung die Brust gesprengt und todt gesungen hat.

Ihr Schnabel ist mehr kegelförmig, spitz und im Ganzen dicker und stärker als der der Vorigen, daher sie sich auch vorzugsweise von harten Körnern und andern Samen nähren. Ihre Größe ist die der Vorigen, und meist die des Sperlings; ihr Gefieder ist hie und da, zumal bei den amerikanischen und indischen, schön gefärbt, aber nirgends durch eine ungewöhnliche Federentwickelung, wie unter den rabenartigen der Fall war, ausgezeichnet.

Sie haben einen muskulösen Magen, und viele verschlucken

Steinchen, um die Körner zu zermalmen. Sie leben in Monogamie, und das Weibchen hat zur Brutzeit, während welcher es vom Männchen mit Nahrung versorgt wird, längs der Mitte des Unterkörpers einen langen Brutfleck, auch brütet es allein. Fast alle sind gesellschaftlich.

LXIII. Lerche.

Alauda.

Die gerade Hinterkralle ist länger als die Zehe.

Wenn man von den Auer- oder Waldhühnern an, die Reihe der Arten derselben bis zu der Wachtel herabfolgt, so kann man an diese die Lerchen als eine Fortsetzung heften. In der That sind diese die hühnerartigsten unter allen Singvögeln, nähren sich wie sie viel von harten Sämereien, die sie nebst Steinchen in einem muskulösen Magen verdauen, spreitzen den Schwanz, haben einen flatternden Flug, lieben den Aufenthalt auf der Erde und gehen geschwind, sind gesellschaftlich und wandern in Zügen, und brüten auch auf der Erde. Ihr Gefieder ist dem der Wachteln ähnlich.

Die verschiedenen Gattungen Lerchen sind, wie mir scheint, bloß in Europa und Afrika zu Hause.

1. Die Feldlerche.

Alauda arvensis *L.*

Die gemeine Lerche, Adlerlerche, Saatlerche. Fr. l'Alouette. Engl. the Lark. It. Lodola.

Obenher braun, dunkler gefleckt, Scheitel und Stirn rostgelb; die Unterseite weißlich, etwas graugelblich, mit graubraunen Längsflecken.

Naumann T. 100, f. 1.

Die gemeine Lerche bewohnt einen großen Theil von Europa und zumal Deutschland in großer Menge. Sie variirt sehr in der Farbe, so daß es z. B. rostrothe und schwarze Individuen giebt, leztere bilden sich auch in der Mauser, im Zimmer. Auch in der Größe sind die Individuen verschieden, die gewöhnliche Länge einer Lerche ist sieben Zoll. Ueberhaupt sind selbst die einzelnen

Gattungen schwer zu unterscheiden. Die gegenwärtige zeichnet sich insbesondere durch das Weiß der ersten Schwungfeder aus.

Sie ist ein Zugvogel, der gewöhnlich im Februar schon ankommt, und im Oktober weggeht. Ihre Ankunft macht sie als Vorboten des Frühjahrs sehr angenehm, und das gerade, schraubenförmige Aufsteigen in die Luft, wo sie ihren lauten trillernden Gesang hören läßt, erfreulich. Sie liebt die freien Felder, nistet in Vertiefungen derselben, oft nur in die Fußtritte des Vieh's im Getreide, macht ein einfaches Nest aus Haaren und Grashalmen, legt 4 — 6 graue, dunkler gefleckte und punktirte Eier, und brütet dreimal im Jahr. Die Jungen zerstreuen sich im Felde, in der Nähe der Alten, wie Küchlein.

Im September rotten sie sich in großen Schaaren zusammen, und wandern. Von da bis Oktober streichen sie bei hellem Mondschein, aber hoch, doch auch in finsterer Nacht. Hier werden sie der Gegenstand verschiedenartigen Fangs, zumal mittels der großen Lerchengarne. Insbesondere in Sachsen fängt man damit viele Tausende, die wegen ihres schmackhaften Fleisches weit versandt werden. Was man jedoch Leipziger Lerchen nennt, sind nicht solche, die unmittelbar bei dieser Stadt gefangen werden. Der angenehme Geschmack nach Feldknoblauch, den viele haben, ist auch nicht diesen allein charakteristisch, sondern kommt nur zufällig bei denen, die dergleichen gefressen haben. Ja es will Bechstein behaupten, er stelle sich bei allen denen ein, welche einige Tage todt gehangen haben, was sich aber erklären ließe, indem er dann erst das Fleisch durchzieht.

Ihre Hauptnahrung besteht in Insekten, deren Larven und Eiern, Sämereien und Grünem, und im Frühling und Herbst vorzüglich aus Hafer. Auch fressen sie Spitzen vom Gras, Brunnenkresse u. s. w.

Im Zimmer giebt man der Lerche außer dem bekannten Nachtigallfutter Mohn, Waitzen, Semmelkrummen, Fleisch, Ameiseneier und etwas Knoblauch, als Antrieb zur Erhaltung des Gesanges. Mit Mohn und Hafer gewöhnt man sie am besten zum Fressen, zumal, wenn man etliche Mehlwürmer untermischt. Ferner lieben sie Salat, gehackten Kohl und Brunnenkresse, von Hanf werden sie gern blind, wenigstens muß er stets zuvor gewaschen seyn, damit der Staub und die ranzige Unreinlichkeit abgehe. Im Fressen

lecken sie. Man kann sie frei herumgehen lassen, wo sie sich Abends einen dunklen Platz zum Schlafen aussuchen, oder man läßt sie Abends in ein Gitter gehen. Auch bei ihnen muß man Acht haben, daß sie sich nicht in Fäden oder Haare auf der Erde verwickeln. Sand, Wasser und Reinlichkit ist ihnen vorzüglich nöthig. Auch giebt man ihnen gern ein Stück frischen Rasen in den Bauer. Ihr Käfig muß oben eine Tuchdecke haben, damit sie sich in der Unruhe nicht den Kopf einstoßen.

Die Männchen, welche allein hell singen, kennt man schon im Nest an der gelben Farbe. Sie verlassen aber das Nest, sobald man sie darin betastet hat. Sie kennen die Stimme der Alten und antworten gleich auf deren Ruf.

Obschon sie manchen Krankheiten ausgesezt sind, und zumal um den Schnabel herum leicht grindig werden, so können sie doch zwanzig Jahre in der Stube leben.

2. Die Haubenlerche.

Alauda cristata.

Schopflerche, Kothlerche, Weglerche. Fr. Cochevis.

Von der Größe und ungefähren Färbung der vorigen, jedoch etwas heller und von stärkerer Natur. Auch der Schnabel ist etwas länger und stärker. Sie kann aber die 8 — 10 langen, spitzen, schwärzlichen Kopffedern in eine Haube aufrichten.
Naumann T. 99, f. 1.

Sie ist nicht so häufig als die gemeine, man findet sie aber überall, und sie kommt oft mit den Sperlingen in die Städte und Dörfer. Sie liebt in deren Nachbarschaft das Gebüsch und die Holzungen, auch die Heerstraßen. Ihre Nahrung ist die der vorigen, ihr Nest macht sie auf die Erde unter Schollen, auf Lehmwände, Strohdächer, und unter Gartengewächse. Die 4 — 5 Eier sind weißgrau, rostgrau gewölkt, am obern Rande dunkelbraun gefleckt. Die Jungen sehen vor der ersten Mauser weiß aus.

Ihr Gesang ist angenehm, ihr Wesen feuerig, streitsüchtig und zornig, wobei sie den Federbusch senkrecht aufrichtet, und immer singt. Man hat bemerkt, daß ihr die Flügelfedern schnell nachwachsen, so daß, wenn man sie ihr auch alle vier Wochen beschneidet, doch bald wieder welche hervortreiben, die sie zum Flug fähig machen.

3. Die Baumlerche.

Alauda arborea L.

Alauda nemorosa. Die Waldlerche, Holzlerche, Heidelerche, Schleierlerche, Schmervogel. Fr. Lulu, Cujélier.

Kleiner als die vorigen, aber auch mit einer Haube versehen. Ueber dem Auge weg um den Hinterkopf herum läuft ein weisser Halbring. Der Schwanz ist kurz, und die Spitzen der vier ersten Steuerfedern sind weiß.

Naumann T. 100, f. 2.

Sie hat einen schönen, nachtigallähnlichen Gesang, und wird im Zimmer wie die andern behandelt. Manche wollen zwei Varietäten von ihr unterscheiden. Ihr Nest macht sie in Heidekraut, Wachholdergebüsch u. dgl. Ihre Eier sind lederbraun, dunkler verwaschen gefleckt.

Bei Brehm bemerkt dessen Mitarbeiter, daß man allen Lerchen im Käfig, und zumal dieser, Futter und Trinkwasser außerhalb des Käfigs aufhängen müsse, sonst steigen sie in beides, und verderben sich die Füße, die ohnedieß ihr schwächster Theil sind. Auch leiden alle Lerchen gar sehr vom Ungeziefer, wogegen man sie mit einem lauwarmen Gemisch aus halb Wein, halb Wasser baden, und sie bis sie trocken sind, in der Hand halten muß, daß sie sich nicht erkälten. Ein Tabaksabsud zum Bad ist zwar wohlfeiler und sicherer, doch kommt er dem Vogel sehr leicht ins Gesicht. Auch die Tuch- oder Leinwanddecke des Käfigs muß man zu Zeiten abnehmen, und alle Ritzen derselben untersuchen, ob sich Milben darin versteckt haben, die mit Tabacksud ausgebürstet werden müssen.

4. Die Alpenlerche.

Alauda alpestris.

Die Winterlerche. Der Schneevogel.

Mit hellgelber Stirn, Backen und Kehle. Der Scheitel ist schwarz. Ueber die Brust läuft ein schwarzes, unten wie ein Hufeisen ausgehöltes Band.

Naumann T. 99, f. 2, 3.

Das Männchen hat eine kleine spitze Holle hinter jedem Ohr. Sie lebt im hohen Norden, kommt aber bei uns im Winterzuge durch und wird da bisweilen gefangen. Ihre Behandlung ist wie die der vorigen.

LXIV. Tangara.

Tanagra.

Der Schnabel ist kegelförmig, fast dreieckig, spitzig, die Oberkinnlade convex, ihre Ränder etwas eingezogen. Sie haben die Sitten der Sperlinge, und die Männchen zeichnen sich durch prächtige Farben des Gefieders aus *).

Sie sind im heißen Amerika zu Hause. Zu ihnen gehören auch die Euphone.

LXV. Webervogel.

Ploceus.

Mit convexem, starkem, fast geradem, spitzigen Schnabel, dessen Spitze etwas gebogen.

Diese Vögel bilden das erste Geschlecht der Familie der Finken. Früher rechnete man sie wegen des großen Schnabels zu den Cassicus oder Oriolus.

Ihr Name deutet auf die Kunst, die sie bei ihrem Nestbau anwenden, wovon in der Einleitung schon etwas gesagt worden ist. Giebt man ihnen, auch bei uns im Käfig, Wollen-Garn und andere Fäden, so verflechten sie sie binnen wenig Tagen auf das Allerkünstlichste zu einer dichten undurchdringlichen Wand an das Gitter ihres Käfigs. Im Freien weben sie sich dann ein mehr oder minder beutelförmiges, ebenfalls sehr künstliches Nest.

Die meisten sind in der alten Welt, nur wenige in der neuen zu Hause.

---

*) *Demarest* Histoire naturelle des Tangaras, des Manakins et des Todiers ar. figures de Mad. *P. de Courcelles*. Paris 1800. fol.

1. Der eigentliche Weber.

Ploceus Textor.

Rothgelb, mit dunkel goldbraunem Kopf; Schwingen und Schwanz schwarzbraun, schwärzlich gelb eingefaßt. Am Senegal. Die Vogelhändler verkaufen ihn auch in Deutschland, wo er sich mit Hanf- und Kanariensamen erhalten läßt.

2. Der philippinische Weber.

Ploceus philippinicus.

Fr. Toucnam-courvi.

Gelb mit Braun gefleckt, und schwarzer Kehle. Sein Nest ist aufgehängt und hat die Gestalt einer Kugel, mit einem senkrechten, nach unten offenen Canal, der zur Seite mit der Höhlung zusammenhängt, in welcher sich die Jungen befinden. Es besteht aus sehr festen glänzenden Strohhalmen, Binsen, oder auch Blättern, und ist fast eine Elle lang, während der Vogel kaum die Größe eines Sperlings hat. Ein eben solches baut:

3. der Nelicurvi,

Ploceus pensilis,

der noch jedes Jahr ein neues an das alte anheftet, so daß Sonnerat deren fünf hintereinander gesehen. Diese Gattung ist grün, mit gelbem Kopf, Hals und Kehle, der Bauch grau, Schwingen und Schwanz schwärzlich, der Schnabel und die Füße ganz schwarz.

Sonnerat Voyages aux Indes et à la Chine pl. 112.

Sie bauen auch gesellschaftlich, so daß man oft 5—600 solcher Nester an einem Baume sieht, legen aber nur drei Eier.

LXVI. Fink.

Fringilla.

Kleine, aber kräftige Vögel, mit kegelförmigem, spitzigem, geradem Schnabel, ohne Kerbe am Ende.

Sie nähren sich bloß von weichschaligen Sämereien die sie im Schnabel aushülsen, und wenig von Insekten. Alle lassen sich leicht zähmen.

1. Der Sperling.

Fringilla domestica.

Pyrgita domestica. Spatz, Haussperling. Fr. moineau. Engl. Sparrow. It. Zelega.

Braun, dunkler gefleckt, unten grauweißlich, das Männchen mit schwarzer Kehle. Auf dem Scheitel bläulichgrau, das Weibchen daselbst schmutziggrau. Ueber den Flügeln eine weiße Binde.

Naumann T. 115.

Der Sperling findet sich durch fast ganz Europa und Asien, und wenn auch der italiänische (Fr. cisalpina s. italica) durch ganz braunen Kopf, und der spanische (Fr hispaniolensis) durch etwas größeren Schnabel abweicht, so ist er doch im Uebrigen dem gemeinen an Gestalt und Sitten völlig gleich. Ebenso sind die nordamerikanischen Gattungen beschaffen.

Es ist ein zugleich nützlicher und schädlicher Vogel. Ersteres, indem er im Frühling zahllose schädliche Raupen zumal aber Maikäfer von den Obstbäumen u. a. vertilgt, womit er auch seine Jungen füttert; lezteres, indem er späterhin viel Obst und Getreide verzehrt. Seine Vermehrung ist auch ansehnlich. Er brütet jährlich dreimal, und legt 3—6 bläulichgraue, braun gefleckte, aber in der Färbung etwas variirende, Eier, so daß unter ihnen einige fast ganz ungefleckt, andere fast ganz braun vorkommen. Das Sperlingsmännchen ist sehr geil und verliebt, was auch sprichwörtlich ist: seine Testikeln haben im Frühling die Größe einer Zuckererbse, während zu anderer Zeit nur die eines Hirsenkorns; auch tritt er das Weibchen unzähligemal. Das Nest baut er sehr schnell, oft in einem Tage, aus Strohhalmen ꝛc., theils in Ställe, hohle Bäume, Hecken u. s. w., theils verjagt er die Schwalben aus ihren eigenen, um sie in Besitz zu nehmen, und füllt sie dann gleichfalls mit Stroh und einigen Federn an.

Als Singvogel oder Stubenvogel hat der Sperling keinen Werth; im Gegentheil verdirbt er im Zimmer die Gesänge der

andern; auch sein Ansehen ist nicht vorzüglich; aber man sollte ihm um seines schmackhaften Fleisches willen nachstellen. Daß eine gänzliche Vertilgung seiner nichts taugt, weil dann die Raupen der Gärten und Obstbäume zu sehr überhand nehmen würden, ist wahrscheinlich; aber wegen des Obstes, zumal der Johannisbeeren, Kirschen und Trauben, sowie wegen der jungen Erbsen und des Getreides, muß man auch hie und da auf seine Verminderung bedacht seyn. Der Sperling ist ein scheuer, mißtrauischer, kluger Vogel, dem der Mensch nur durch List und sehr künstliche Fallen beikommen kann; Jedermann kennt die verschiedenen Mittel, seiner habhaft zu werden; besonders wirksam ist eine lange schmale Streu von Spreu und darüber Hafer, wo sie sich versammeln, und wo man auf einen einzigen Schuß oft 20—40 erlegen kann.

Ich weiß einen Fall, wo ein Sperling ein Wort aussprechen lernte.

2. Der Feldsperling.

Fringilla montana *L.*

Der Holzsperling. Baumsperling, Baumfink, Rohrsperling, Weidensperling. Fr. le Friguet. Engl. the Treesparrou.

Kopf und Nacken schön rothbraun, der Rücken schwarz, rostfarb gefleckt, Flügel und Schwanz dunkelbraun, über den Flügeln laufen zwei weiße Streifen.

Naumann 116, f. 1, 2.

Er ist kleiner wie der vorige, nur so groß wie ein Hänfling. Er lebt mehr auf Feldern sonst gleicht er in Sitten dem gemeinen, legt auch ebenso gefärbte Eier, nur daß sie kleiner sind.

3. Der Feuervogel.

Fringilla Orix.

Der Feuerfink.

Hell feuerroth, mit glänzend schwarzem Bauch, Backen, Stirn und Schnabel. Um den Hals bilden die Federn eine Art in die Höhe stehenden Kragen. Flügel und Schwanz braungrau.

Dieser, wenn er in seinem reifen Farbenkleide steht, schöne Vogel, lebt in Afrika, und wird oft von den Vogelhändlern

nach Europa gebracht. In seinen Sitten gleicht er dem Sperling, zeichnet sich aber durch seinen Webertrieb wie die Ploceus aus. Man füttert ihn mit Hanf, Kanariensaamen, weißem Hirsen und etwas Nachtigallenfutter.

Es giebt noch viele theils roth- und schwarzgefärbte (Fr. ignicolor, dominicana etc.), theils noch buntere (Fr. Ciris, elegans etc.) in Amerika, welche die Vogelhändler zu Zeiten zu uns bringen.

4. Der Edelfink.

Fringilla caelebs *L.*

Der Gartenfink. Fink. Buchfink. Fr. le Pinçon. Engl. the Chaffinch. Ital. Finco.

Auf dem Rücken kastanienbraun, nach dem Schwanz hin zeisiggrün; Kopf und Nacken graublau, die Stirn schwarz; Backen und Unterseite röthlich kastanienbraun. Zwei weiße Binden auf dem Flügel, und die beiden äußeren Schwanzfedern mit einem großen, keilförmigen weißen Fleck. Der Schnabel ist im Frühling blau.

Naumann T. 118.

Von diesem beliebten Singvogel giebt es mehrere Varietäten, z. B. den Sechsspiegel, bei dem die beiden äußeren Schwanzfedern über die Mitte an den inneren Seiten weiß sind und die dritte einen weißen Fleck hat*). Ferner schwarze, weiße und bunte, Ringelfinken, die einen weißen Ring um den Hals haben u. s. w. Auch will man Garten- und Waldfinken unterscheiden, wovon jene einen bläulichen, diese einen grauen Kopf haben. Die Eier der Gartenfinken sollen von helleren Farben und kleineren Flecken seyn.

Der Edelfink ist ein Zugvogel und durch ganz Europa zu Hause. Er bewohnt Gärten und Wälder, sein Strich beginnt im Herbst und dauert bis November, im Frühjahr von Ende Februar bis den ganzen März hindurch. Die Weibchen ziehen gewöhnlich in großen Zügen, 14 Tage früher als die Männchen, fort, und stellen sich auch 14 Tage später wieder ein. Viele bleiben den Winter über bei uns.

---

*) Die vorzüglichsten Singvögel im Zimmer, Ulm 1825; S. 155.

Er nährt sich von fliegenden Insekten, Raupen, Würmchen, Sämereien und Körnern. Im Walde von Nadelholzsamen, im Felde von Leinsamen, Rübsamen, Hanf u. dgl. Obschon er in ungeheuern Schwärmen zu uns kommt, so wird er doch nicht für schädlich gehalten. Er baut ein sehr schönes, halbkugeliges Nest, außen von Moos mit eingewebten Flechten, inwendig glatt mit Pferdhaaren ausgelegt, und bebrütet 4 — 6 blaßweiße, oder grünblauliche, braungefleckte Eier. Seine Jungen füttert er mit Insekten, das Brüten aber, welches im Jahr zweimal stattfindet, besorgt das Weibchen allein. Dieses Nest zwischen Baumästen ist schwer zu entdecken.

Die Schönheit und Annehmlichkeit des Finken besteht in seinem trefflichen Schlag, und früher hat man in vielen Gegenden, z. B. Thüringen, Franken u. s. w. aus der Finkenliebhaberei ein außerordentliches Wesen gemacht, und mancher Liebhaber ist, einem guten Schläger zu Gefallen, meilenweit gereist, und hat einen solchen sehr theuer bezahlt. Doch bemerkt Brehm, daß diese Liebhaberei jezt sehr abgenommen hat und ganz einzugehen droht. Die guten Originalschläger werden allmählig ganz weggefangen, und es scheint, daß sich die Abrichter nicht mehr die Mühe wie vor Zeiten geben, ihn die verschiedenen Schläge einzulehren, die Bechstein noch weitläufig benennt und beschreibt *).

Auch im Freien schon ist der Finkenschlag so verschieden, daß in fast jedem Distrikt die Finken etwas anders schlagen. Man nimmt aber zu Erzielung der vorzüglicheren junge braune Männchen aus dem Nest, wenn eben die Kiele der Schwung- und Schwanzfedern ausgebrochen sind, und lehrt sie. Manche lernen schnell, schon aufs erstemal, andere haben oft ein halbes Jahr nöthig; nach der Mauser müssen sie ihn von Frischem wieder einüben. Man soll sie auch gelehrt haben, Buchstaben und Zahlen zusammenzusetzen.

Der Fink wird vorzüglich häufig auf dem Finkenheerd gefangen, auch benuzt man sein zorniges, eifersüchtiges Wesen, um

---

*) Er nennt z. B. den Weidmann, den Bräutigam, den Doppelschlag, den Reitzug, den Härzer Doppelschlag, den Tambecher Doppelschlag, das Gutjahr, Quaria, Pythia u. s. w. Bei Brehm ist sogar noch eine Anzahl östreichischer hinzugefügt.

ihn mit dem sogenannten Finkenstechen zu bekommen. Bemerkt man nämlich einen guten Finken im Wald, so nimmt man ein Männchen, das seinen gewöhnlichen Lockton Fink! Fink! hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen, sezt auf diese oder den Schwanz einen kleinen mit Vogelleim bestrichenen Zweig, und läßt ihn in der Gegend, unter dem Baume, wo jener sizt, los. Kaum hat er seine Stimme hören lassen, so fährt der wilde zornig auf ihn herab, packt oder sticht ihn, und bleibt am Vogelleim kleben. Oft hat der Stockfink den Lockfinken dabei getödtet. Ein solcher Stechfink singt zwar noch dasselbe Jahr, wenn man ihn vor Pfingsten fängt, soll aber nachmals leicht aus Sehnsucht nach den Weibchen und Jungen sterben.

Im Zimmer gibt man ihnen einen vierseitigen, nicht zu kleinen Käfig, weil sie mehr horizontal als aufwärts hüpfen, und im Glockenbauer drehend werden. Im Alter, wo sie leicht erblinden, darf man nicht mit dem Bauer wechseln, sie finden sonst das Fressen nicht. Man kann sie ans Fenster hängen, muß aber, wenn man mehrere hat, diese vor einander verbergen.

Ihre beste Nahrung ist Rübsaamen, mit Leindotter vermengt, und man quellt jenen einen Tag lang in Wasser ein. Soll der Fink im Frühjahr gut schlagen, so giebt man ihm etwas zerquetschten Hanfsamen, oder noch besser, von der bunten Hanfnessel, dem sogenannten wilden Hanf (Galeopsis Tetrahit und versicolor), auch Hohlzahn genannt, der sich bei uns häufig auf Aeckern unter der Saat oder an Bächen findet. Man muß sie ihm aber in einem besondern Gefäß geben, sonst schleudert er alles andere Futter weg, um dazu zu gelangen. Sonst liebt er auch zu Zeiten etwas Grünes, Aepfel und anderes Futter der Zimmervögel, und wie alle, frisches Wasser.

5. Der Bergfink.

Fringilla Montifringilla *L.*

Der Buchfink, Tannenfink, Waldfink. Engl. the Brambling. Ital. Montan.

Obenher schwarz, rostgelb getuscht, die Brust rostrothgelb, die Unterseite der Flügel schön citronenengelb. Auf den schwarzen Flügeln befindet sich ein weißlicher Fleck. Er variirt.

Naumann T. 119.

Lebt im hohen Norden von Europa, streicht im Herbst und Winter in ungeheuern Zügen durch Deutschland, brütet hier aber sehr selten. Im Uebrigen gleicht er dem Edelfinken, nur daß er schlecht singt.

6. Der Stieglitz.

Fringilla Carduelis.

Distelfink. Fr. Chardonneret. Engl. Gold-Finch. Ital. Gardellino.

Rings um den Schnabel herum hochroth. Die Schwungfedern auf der schmalen Fahne mit einer goldgelben Kante.

Naumann 124.

Mit diesem schönen Vogel beginnt eine zweite Gruppe des Finkengeschlechts, die im Zeisig ihre Musterform findet. Ihr Schnabel ist dünner, schwach kegelförmig, und vor der langen scharfen Spitze an den Seiten zusammengedrückt. Der Stieglitz ist zu bekannt, als daß er noch einer genaueren Beschreibung bedürfte, aber zu bemerken ist, daß man unter ihm viele Spielarten trifft, z. B. mit gelber Brust, weißem Kopf und Schwanz, schwarzem Kopf und Bauch, ganz schwarze, die es durch Alter und zu vielen Hanfsamen werden, und endlich ganz weiße, welche jedoch das Gelb auf den Flügeln behalten. Dieß sind Kakerlaken, mit rother Pupille.

Der Distelfink ist in ganz Europa, in Gärten und Wäldern zu Hause, und liebt besonders die ölhaltigen Samen der Disteln, Weberkarden, der Salatpflanzen, so wie zumal der Wegerichsamen. Er ist ein Standvogel. Im Zimmer frißt er fast alle Samen der Compositae, aber auch das Universalfutter, selbst Fleisch. Sein Nest ist sehr künstlich, wie das der andern Finken, zwischen Baumäste gebaut, und er legt jährlich zwei bis dreimal 4—5 blaßmeergrüne, blaßroth gefleckte, oder mit dunkelbraunen Punkten kranzförmig gezeichnete Eier.

Bekannt sind die Bastarde von ihm und den Kanarienvögeln, wo man am besten ein Stieglitzmännchen mit zwei schön gelben Kanarienweibchen paart. Sie sind sehr schön gezeichnet, doch hat man mit ihrer Aufziehung viele Sorge.

Der Gesang des Distelfinken ist hochklingend, munter, und

angenehm, und er läßt sich außer der Mauserzeit das ganze Jahr hören. Man behauptet, die mit langem Schnabel seyen die besten Sänger. Er ist auch sehr gelehrig, und lernt sein Wasser hinaufziehen, Kanönchen losschießen u. s. w.

7. Der Leinzeisig.

Fringilla linaria *L.*

Leinfink, Flachsfink, Bergzeisig, Flachshänfling. Fr. Siserin, Cabaret, petite Linotte. Engl. the lesser Redpole. Ital. Trisarino.

Obenher braun, schwarz gefleckt, mit zwei weißen Querbinden auf den Flügeln, die Kehle schwarz, der Vorderkopf wie die Brust des reifen Männchens rosenroth.

Naumann 126.

Er geht bis in den hohen Norden hinauf, und kommt im Herbst und Winter zu uns. Es ist ein dummer Vogel, der in der Gefangenschaft schnell zahm und gesellig wird. Sein Gesang ist ganz angenehm, aber nicht ausgezeichnet. Im Zimmer füttert man ihn mit Rübsamen, Erlen- und Birkensamen, und allem Dem, was beim Ausdreschen unter der Spreu liegen bleibt.

Man unterscheidet auch noch eine Fr. flavirostris (Naumann T. 126, 3).

8. Der Hänfling.

Fringilla cannabina *L.*

Bluthänfling, Flachsfink. Fr. la grande Linotte. Engl. the Linnet, the greater Redpole. Ital. Fagonello.

Mit rostbraunem Rücken; Schwingen und Schwanz schwarz, weißgesäumt, untenher weißlich, mit schönem Blutroth auf der Brust des reifen Männchens. Die Stirn desselben im Frühjahr blutroth. Im Herbst nach der Mauser ist die rothe Farbe noch versteckt.

Naumann T. 121.

Er bewohnt ganz Europa, nährt sich von Gesäme wie die vorigen, und wird im Zimmer am besten in einem viereckigen Käfige gehalten. Hier gedeiht er bei ungequelltem Sommerrüb-

samen am besten. Hanf ist ihm schädlich und Winterrübsamen soll ihm tödtlich werden. Man darf ihn nicht zu reichlich füttern, sonst erstickt er im Fette. Salz und auch Grünes liebt er sehr.

Sein Nest ist gut gebaut, er legt 4—6 blauweiße Eier, mit fleischrothen und rothbraunen Flecken und Strichen besezt.

Der Hänfling paart sich im Zimmer noch lieber mit Kanarienvögeln als mit seines Gleichen, und die Jungen bekommen dann einen schöneren Gesang. Dieser ist überhaupt flötenartig, laut, aus vielen aneinander hängenden Strophen bestehend. Er wird für um so schöner gehalten, wenn öfter einige hellrauschende Töne vorkommen, die man sein Krähen nennt. Die Alten singen am besten; man lehrt sie Arien, Tänze und den Gesang der Nachtigall, des Finken und der Lerche.

Er ist scheu und schwer zu fangen. Auch im Zimmer ist er anfangs sehr wild. Man giebt ihm einen Glockenbauer.

9. Der Zeisig.

Fringilla Spinus *L.*

Erlfink. Fr. le Tarin. Engl. the Siskin. It. Lugarin.

Obenher olivengrün, unten gelb, Scheitel, Schwungfedern und Schwanz schwarz.

Der kleinste hieländische Fink, und ein Strichvogel, der in ganz Europa zu Hause ist. Im Oktober zieht er, in kleinen Haufen, von Ort zu Ort. Im Käfig füttert man ihn mit zerquetschtem Hanf, mit Mohn oder Rübsamen vermischt. Er ist gefräßig und munter, und lernt allerlei Kunststücke. Er verlangt täglich frisches Wasser, und singt während dem Baden. In seinem Gesang kommen zwitschernde Töne vor, die wie das Geräusch eines Strumpfwirker-Stuhles lauten.

Er nistet in Schwarzhölzern, gewöhnlich auf den höchsten Gipfeln der Fichten. Das halbkugelförmige Nest ist gut gebaut. Das Weibchen legt 5—6 grauweiße, mit röthlich purpurbraunen Flecken, zumal am stumpfen Ende, gezeichnete Eier.

Der Citronenzeisig oder das Citrinchen (Fr. Citrinella) gleicht ihm sehr, und kommt im südlichen Europa vor. Ebenso der Girlitz (Fr. Serinus.)

10. Der Kanarienvogel.

Fringilla canaria *L.*

Zuckervogel. Fr. le serin des Canaries. Engl. the canary bird.

Im wilden Zustand das Männchen oben grünlichgelb, unten goldgelb, After, Schenkel und Seiten schmutzigweiß, leztere mit braunen Längsflecken. Scheitel, Backen, die größeren Deckfedern der Schwingen und die oberen Schwanzdeckfedern aschgrau mit braunem Längsflecke unten, die lezten Schwung- und Steuerfedern braunschwarz.

Im zahmen ist die bekannte Farbe gelb, doch in vielen Abweichungen und Varietäten. Man findet mehr graubraune, gelbgrüne, rothbraune, isabellgelbe, hochgelbe und fast weiße. Alle diese mit und ohne Holle. Die schwarz- und graubraunen mit gelbem Unterleibe sind die gewöhnlichsten und auch die dauerhaftesten. Gelbe und weiße sind die zärtlichsten. Die rothbraunen sind die seltensten. Unter die schönsten rechnet man die weißen oder gelben mit isabellfarbigem Kopf und Schwanz, und dann die goldgelben mit schwarzen Flügeln, blauem oder schwarzgrauem Kopf. Nächst diesen giebt es noch eine Menge minder ausgezeichneter Varietäten. Die mit einer Holle oder Federbusch werden stets höher geachtet als die glatten, vorausgesezt, daß hinter demselben kein kahler Fleck vorhanden sey.

Ein untrügliches äußeres Kennzeichen des männlichen Vogels giebt es, nach Brehm, nicht.

Alte Kanarienvögel erhalten wohl eher einen ganz kahlen Kopf.

Das Vaterland des Kanarienvogels sind bekanntlich die kanarischen Inseln, wo er nach Art unserer Finken in Gärten und Feldern lebt und brütet. Er macht auch ein ähnliches Nest und legt 5—6 blaßblaue Eier. Der Gesang des wilden soll weit schöner seyn als der unserer zahmen.

Man sagt, er sey im sechzehnten Jahrhundert zuerst nach Europa, nach Italien gekommen und habe sich von da durch Kultur weiter verbreitet. Gegenwärtig giebt es verwilderte auf der Insel Meinau. Wahrscheinlich ist seine gelbe Ausartung mit der mancher Papageien (s. oben) vergleichbar. Er wird jezt von einer Menge Vogelliebhabern in Tyrol, Thüringen, dem

Harz u. s. w. gezogen, und bis nach Sibirien und Konstantinopel verkauft.

Für den Kanarienvogel ist ein Glockenbauer der zuträglichste, weil er oft in die Höhe springt. Seine Behandlung ist weltbekannt. Zugluft kann er nicht ertragen. Seine Zucht ist leicht, sonst würde man ihrer nicht so viele haben, da sie ja nicht in Europa vorkommen. Man hat eigene Schriften darüber, und kann sie wohl in jeder Stadt von irgend Jemand lernen oder erfahren. Mit Stieglitzen, Hänflingen, Zeisigen, Girlitzen u. a. giebt er schöne Bastarde. Man behauptet sogar, daß es welche mit Gimpel und Nachtigall gebe.

11. Der Bengali.

Fringilla Amandava.

Schnabel, Füße und der ganze Körper sind rein purpurroth, und Schwingen und Schwanzfedern schwärzlich, mit weißen Endpunkten. Im Winter ist er obenher olivenbraun, der eiförmige Schwanz schwarz, und nur Kehle, Stirn und Bürzel roth und die Brust weiß. Er ist klein.

Er wird durch die Vogelhändler aus Ostinden und Afrika zu uns gebracht. Viele in einem Käfig zusammen, setzen sich auf eine Stange nebeneinander, und dann soll einer nach dem andern singen und die übrigen so lange schweigen.

Man giebt ihm einen engen Glockenbauer, und füttert ihn mit Kanariensaamen und Hirse.

Vieillot oiseaux chanteurs pl. 1, 2.

12. Die Wittwe.

Fringilla regia.

Vidua regia.

Scheitel, Rücken und Schwanz des Männchens schwarz, Kopf Hals und Brust orangegelb, Hinterbauch und Steißfedern weiß. Vier sehr lange Federschäfte gehen vom Schwanz aus, und sind nur am Ende mit Bärten versehen. Das Weibchen ist oben braungefleckt, unten weiß. In Angola.

Vieillot oiseaux chanteurs pl. 34, 35.

Es giebt noch verschiedene andere Gattungen dieser Unterfamilie.

13. Der Kernbeißer.

Fringilla Coccothraustes.

Loxia Coccothraustes L. Der Kirschkernbeißer. Kirschfink. Dickschnabel. Fr. Gros-bec. Engl. Grossbeak. Hawfinch. It. Frisone.

Graulich kastanienbraun, auf den Flügeln ein weißer Querfleck; die Kehle schwarz.

Naumann T. 114.

Mit diesem fängt eine dritte Unterfamilie der Finken an, durch die großen Köpfe und Schnäbel ausgezeichnet. Dieser hat ihn besonders dick und stark, so daß er die härtesten Kerne damit aufknacken und den Menschen empfindlich in den Finger beißen kann. Der Schnabel ist im Frühjahr dunkelgraublau. Der Kernbeißer findet sich nicht selten in den Laubhölzern des mittleren Europa, ist scheu und listig, fliegt rauschend, schreit stark, und genießt im Frühjahr nebst Nußkernen aller Art auch Maikäfer, womit er seine Jungen aufffüttert. Er brütet auf Bäumen, und legt 3—5 aschgraue, braungefleckte und zackig geaderte Eier. Sein Gesang ist unbedeutend. Im Zimmer nimmt er mit Hanf- und Rübsamen vorlieb. Brehm sah einen, dem man nur einige Federkiele voll Bier einzuflößen brauchte, um ihn auf der Stelle betrunken zu sehen.

14. Der Grünling.

Fringilla Chloris.

Der grüne Kernbeißer. Grünfink. Fr. le Verdier. Engl. Greenfinch. Ital. Zaranto.

Der Schnabel ist kurz, stark, oben und unten gewölbt. Die Hauptfarbe ist olivengrün, beim Männchen mehr ins Gelbe ziehend. Die ersten Schwungfedern und die fünf äußeren Schwanzfedern sind schön gelb.

Naumann T. 120.

Fast überall in Europa.

15. Der Steinsperling.

Fringilla petronia.

Der Steinfink, Graufink. Fr. la Soulcie. Engl. the Ring-Sparrow.

Obenher graubraun, mit schwarzbraunen und weißlichen Längsflecken, untenher weißlich, mit bräunlichen Längsflecken, über den Augen ein gelblicher Streif, an der Kehle ein kleiner, gelber Fleck. Die Seitenschwanzfedern haben einen weißen Fleck.

Naumann T. 116, f. 3, 4.

Selten. Er lebt am liebsten auf kahlen Bergen, an steilen Felswänden oder alten Ritterburgen (so auf der Ruine der Lobedaburg bei Jena) in kleinen Gesellschaften, und ist sehr vorsichtig und scheu. Doch läßt er sich zähmen und lernt seinen Herrn kennen. Er nistet jährlich nur einmal, in Felslöchern, und legt nur drei Eier, die denen des Haussperlings ähnlich sind. Einen eigentlichen Gesang hat er nicht.

16. Der Haubenfink.

Fringilla cardinalis.

Am. the Redbird, Virginia Nightingale. The Cardinal Grosbeak.

Zinnoberroth, Rücken, Bauch, Schwingen und Schwanz etwas bräunlich. Mit einem aufgerichteten Federbusch auf dem Kopfe. Das Männchen ist um den Schnabel bis zur Kehle schwarz. Das Weibchen ist schmutzigblaßgelb.

Wilson Amer. Ornith. II., T. 11, f. 1, 2.

Acht Zoll lang, stark, munter, muthig, und von einem trefflichen, flötenden lauten Nachtigallgesang, den er aber beständig hören läßt, so daß er wie Wilson sagt, gleich einer zu oft wiederholten artigen Geschichte, doch zulezt langweilt. Dieser Vogel ist in Pensylvanien sehr häufig, und wird viel nach Frankreich und England gebracht. Mehrere Männchen zusammengesperrt, fechten hitzig gegeneinander. Das Weibchen singt fast eben so schön wie das Männchen. Im Käfig läßt er sich leicht halten.

17. Der Reißfink.

Fringilla oryzivora.

Fr. le Padda.

Aschgrau, wie mit Pflaumenduft überzogen, Kopf und Schwanz rein schwarz, mit weißen Backen und fleischrothen Steißfedern und Füßen. Der Schnabel wie gestreift, an der Basis rosenroth, an der Spitze perlfarb.

Viellot oiseaux chanteurs, pl. 61.

Aus Indien; wird oft nach Europa gebracht, und wegen seiner Schönheit gekauft, singt aber nicht und ist zärtlich. Er gleicht etwas dem Gimpel. Man füttert ihn mit Reiß.

LXVII. Gimpel.

Pyrrhula.

Der Schnabel kolbig, kurz, an den Seiten gewölbt.

Der Dompfaff.

Pyrrhula vulgaris.

Loxia Pyrrhula *L.* Der schwarzköpfige Gimpel. Der Lübig. Der rothbrüstige Kernbeißer. Rothfink. Blutfink. Fr. le Bouvreuil. Engl. the Bullfinch. It. Finco subiotto.

Obenher aschgrau, untenher roth, mit weißem Hinterbauch und schwarzem Scheitel.

Naumann T. 111. Darmstädter Ornithologie.

In den Wäldern des nördlichen Europa. Es giebt vielerlei Varietäten von ihm; weiße, aschgrauweiße oder ganz weiß mit einigen dunklen Flecken auf dem Rücken; schwarz, theils rauchschwarz, theils kohlschwarz, andermal mit weißen Flügeln und Schwanz, oder weiß und schwarz bunt, auch mit Roth gemischt, und endlich eine Rasse, die um ein Drittheil größer ist.

Der Gimpel ist sprichwörtlich ein dummer, argloser Vogel, der unvorsichtig sehr leicht auf die Locke geht. Eingefangen verliert er bald seine Wildheit und lernt sehr schön Lieder pfeifen.

Er ist gelehrig und hat ein gutes Gedächtniß, doch sind nicht alle Individuen einander gleich. Der Unterricht ist mühsam, dauert oft Dreivierteljahr und darf nicht gestört werden. Man nimmt dazu ganz kleine, 9—12 Tage alte Junge. Beim Singen machen sie artige Bewegungen und Verbeugungen.

In der Wildniß frißt er alle Samen der Wald- und Wiesenbäume, Beeren, Knospen, Kräuter und Körner. Im Käfig ist er sehr leicht mit eingequelltem Rüb- und Salatsamen zu erhalten. Er will Sand, Wasser, Sonne und frische Luft. Allzuwarme Zimmer sind ihm schädlich.

Das Weibchen legt zweimal im Jahr in ein schlecht gebautes Nest 4—5 grünlich- oder blaßblaue Eier mit einem schwarzvioletten Kreuz am stumpfen Ende und dunklen Flecken.

LXVIII. Kreutzschnabel.

Loxia.

Der Ober- und Unterschnabel kreutzen sich an den Spitzen.

Die Kreutzschnäbel geben einen merkwürdigen Fall einer nachmaligen weiteren Ausbildung aus einer Grundform, denn es ist doch wahrscheinlich, daß sie aus finkenartigen Vögeln, durch ungewöhnliche Verlängerung der Schnabelspitzen entstanden sind, so wie die Tukans und Nashornvögel aus rabenartigen. Dabei ist aber interessant, daß die Kreutzschnäbel auch viel Papageienartiges zeigen, als wenn man sie aus diesen ableiten könnte. Sie leben an Fichten, Tannen und anderen Nadelbäumen, klettern behend und geschickt daran auf und ab, wissen mit dem Schnabel die Samen aus den Tannenzapfen heraus zu arbeiten, und flattern um die Bäume hin und wieder.

Sie haben auch das Eigene, wie der Eisvogel und andere tropische Vögel, zu vertrocknen, ohne daß sie ausgestopft zu werden brauchen. Brüten thun sie das ganze Jahr, selbst im Winter.

Man kennt zwei Arten, einen größeren und einen kleineren, die man für verschiedener Gattung hält, die sich jedoch mit einander paaren.

a. Der große Kreuzschnabel.

Loxia Pityopittacus *Bechst.*

Der Kiefenkreuzschnabel. Der welsche Kreuzschnabel. Krünitz. Tannenpapagei. Fr. le Bec croisé. Engl. the Crossbill. It. Becco in Croce.

Acht bis neuntehalb Zoll lang, der Schnabel dick und hoch, mit kurzem, dickem Hacken. Hell mennig- oder zinnoberroth, ins Ziegelrothe bis Purpurrothe, untenher grau, Schwingen und Schwanz grauschwarz.

Naumann T. 109.

Alle Männchen dieser und der folgenden Abart haben Roth oder Gelbroth, in verschiedenen Schattirungen zur herrschenden Farbe, welche aber in der Gefangenschaft stets in Grüngelb oder Blaßgelb übergeht, und auch bei jung aufgezogenen nie erscheint. Dieses Zinnoberroth und Grüngelb giebt aber den Kreuzschnäbeln allerdings ein Papageienartiges Ansehen.

Er lebt wie der folgende in Wäldern und kommt oft in Schwärmen da vor, wo man lange Jahre keine gesehen. Es wäre also wohl denkbar, daß seine Stammeltern von Norden her sich über die ganze gemäßigte Erdzone verbreitet hätten. Im Zimmer wird er bald zahm, man giebt ihm einen Drahtbauer, weil er die dicksten Holzstäbe zernagt, und auch frei herumlaufend manches beschädiget. Er nährt sich von Nadelholzsamen.

Die zweite Abart:

b. Der kleine Kreuzschnabel.

Loxia curvirostra *Bechst.*

Der Fichtenkreuzschnabel.

Ist nur sieben bis achtehalb Zoll lang, und mit niedrigerem, gestreckterem Schnabel, dessen Spitzen länger sind und sich mehr kreutzen.

Naumann 110.

Beide brüten oben in den Fichten, und legen drei kleine, zugespizte, bläulichweiße, blutroth- oder braungefleckte Eier.

Eine seltene, aber schöne Gattung ist der zweibindige Kreutzschnabel, Loxia taenioptera *Gloger*, der zu Zeiten

auf der Wanderung, nach Deutschland kommt. Im Alter ist er vom prachtvollsten Roth.

Noch gehören hierher einige nordische Vögel, deren Oberschnabel nur in feine Spitzen über den untern gebogen ist, die Hakenkernbeißer, Corythus, vormals unter Loxia gerechnet. Der Hackengimpel, C. Enucleator, von der Farbe des Kreuzschnabels, aber im Prachtkleide noch schöner roth (Naumann 112), lebt nach Art der leztgenannten in beiden Welten; ein oben rosenrother, untenher carminrother (C. erythrinus, Naumann 113, 1, 2), lebt in Rußland, zumal Liefland, und kommt zuweilen bis Nord-Deutschland; noch ähnliche bewohnen Asien und Amerika.

LXIX. Ammer.

Emberiza.

Die Oberkinnlade bildet hinten einen Winkel an der Schneide, in welchen ein hervorstehender Rand der Unterkinnlade paßt.

Auch dieses Geschlecht mit mehreren Gattungen weicht von den Finken nur im Schnabelbau ab, an dem es leicht kenntlich, indem dieser Schnabel das Aussehen hat, als ob der obere in dem unteren liege. Sonderbarer Weise finden sich zuweilen Individuen, bei denen wieder ein gewöhnlicher Finkenschnabel zurückgekehrt ist: ein solcher wird unter anderem in dem Museum von Turin gezeigt, und man sagt, daß dort alle Jahr dergleichen Individuen vorkommen.

Die Eier der Ammern sind grauröthlich, und wie mit braunen Tintenstrichen zackig und netzartig geadert.

1. Die Goldammer.

Emberiza Citrinella *L.*

Der Hämmerling, Emmerling. Fr. Bruant. Engl. the yellow Bunting. Ital. Spajardo.

Der Rücken braungelb, schwarz gefleckt. Der Kopf und die ganze Unterseite gelb, die zwei äußersten Schwanzfedern an der Innenseite weiß.

Naumann T. 102, 1, 2.

Die gemeinste Gattung. In Laub- und Nadelhölzern, Gärten, Dörfern und an Landstraßen. Er wird leicht zahm, und kann im Zimmer gut erhalten werden.

2. Die Fettammer.

Emberiza hortulana *L.*

Der Ortolan. Gartenammer.

Der Rücken olivenbraun, die Kehle gelblich, die Brust rostfarb, Schwung- und Schwanzfedern in der Mitte braunschwarz.

Naumann 103.

Er wird so fett, daß er das Doppelte seines gewöhnlichen Gewichts erlangt, und ist daher von den Gutschmeckern sehr gesucht. Er ist etwas kleiner als der Vorige, auch seltener; träg, lange auf einer Stelle sitzend, im dichten Gebüsch, zumal an Flußufern; singt flötenartig, angenehm schwermüthig, und nährt sich, wie alle, von Sämereien und Insekten.

3. Der schwarzköpfige Ammer.

Emberiza melanocephala *Scopoli.*

Obenher zimmtbraun, untenher schön gelb, der Kopf dunkelschwarz, Schwung- und Schwanzfedern tiefgrau.

Naumann 101, 2.

Die schönste und größte Gattung. Im südlichen Europa.

4. Der Grauammer.

Emberiza miliaria.

Der große Ammer. Der Strumpfwirker. Fr. le Broyer. Engl. the common Buting. It. Brustolona.

Obenher graubraun, lerchenfarbig, untenher heller, durchweg dunkelbraun gefleckt.

Naumann 101, 1.

In den Ebenen Europa's, wo viel Getreide gebaut wird. Kommt im Winter bis auf die Höfe. Sein eintöniger Gesang

gleicht dem Schwirren eines Strumpfwirkerstuhles. Frißt zumal Hafer gern.

5. Der Zippammer.

Emberiza Cia *L.*

Wiesenammer. Bartammer. Le Bruant fou.

Rostgrau mit braunen Längsflecken, die Kehle aschgrau, durch das Auge ein schwarzer Strich.

Naumann T. 104, f. 1, 2.

Mehr im südlichen Europa.

6. Der Zaunammer.

Emberiza Cirlus *L.*

Zirlammer, Heckenammer, Pfeifammer. It. Pinca.

Obenher rostbraun, untenher gelb, die Kehle schwarz, so wie eine breite Binde durch die Augen.

Naumann 102, 3, 4.

In Italien, der Schweiz, selten im südlichen Deutschland.

7. Der Rohrammer.

Emberiza Schoeniclus *L.*

Sperlingsammer.

Rostbraun mit schwärzlichen Längsflecken, der Kopf und die Kehle schwarz. Der Bauch weiß.

Naumann 105.

In den wasserreichen Gegenden Europa's.

Eine verwandte Gattung, der Fichtenammer (E. pityornis) hat auf dem schwarzen Scheitel einen weißen Fleck, und ist in Ungarn nicht selten.

LXX. Spornammer.

Plectrophanes.

Der Nagel des Hinterfingers ist sehr lang und gekrümmt.

7. Der Schneeammer.

Plectrophanes nivalis.

Emberiza nivalis *L.*

Im Nacken rostbraun, Kopf, Hals und Unterseite weiß, die Schwingen weiß mit schwarz, ebenso der Schwanz. Im Winter fast ganz weiß.

Naumann T. 106, 107. — Darmstädter Ornithologie.

Im hohen Norden, oft noch 2000 Fuß hoch über der Schneegrenze in Lappland. Kommt im Winter nach dem nördlichen Deutschland.

8. Der lerchengraue Spornammer.

Plectrophanes calcaratus.

Der Lerchenfink. Emberiza lapponica.

Schwarzgefleckt auf rostbraunem Grunde, Kehle und Oberbrust des Männchen schwarz.

Naumann T. 108.

Selten in Deutschland.

Neunte Ordnung.

Schwalbenvögel.

Diese sehr natürliche kleine Ordnung wird gewöhnlich an die Gruppe der Singvögel angeschlossen. Die Kleinheit ihrer Gestalt, eine gewisse Verwandtschaft der eigentlichen Schwalben mit den Fliegenschnäppern, ähnliche Insektennahrung, eben solcher Trieb des Nestbaues und der Sorge für die Jungen, berechtigen hierzu. Allein die Schwalben und Geismelker grenzen auch von der andern Seite sehr nahe an die Raubvögel. Sie sind welche, nur in kleinem Maßstabe, und ihre langen, zugespitzten Schwingen, der Gabelschwanz, der schwache, oben hakige, aber weit gespaltene Schnabel, und die kurzen schwachen Füße, bringen sie in genaue

Verbindung mit den Weihen und Milanen. Auch die nächtlichen Geismelker bethätigen ihrerseits Aehnlichkeit mit den Eulen, zumal durch ihr düsteres Farbenkleid und weiches Gefieder. Ja man kann noch eine Beziehung, die zu den Seeschwalben, überhaupt den Raub-Wasservögeln, nicht verkennen, da die Schwalben sämmtlich die Nähe des Wassers lieben und einen Flug wie die vorgenannten zeigen.

Wenn daher diese Gruppe einen schönen Beweis des Naturgesetzes abgiebt, daß gewisse Grundbildungen sich nach nachbarlichen Richtungen hin weiter erstrecken, so verdient sie nicht minder auch in sich eine genauere Betrachtung.

Die Schwalbenvögel sind sämmtlich von gestreckter Gestalt, mit kurzem Hals und sehr kurzem Schnabel. Dieser hat an der Oberkinnlade vorn einen Haken, ist platt und breit, und der Rachen so weit gespalten, daß der Vogel sehr große Insekten leicht verschlucken, und im Flug ohne Mühe fangen kann. Auch ernähren sich diese Vögel nur im Flug, ja ätzen sogar ihre Jungen oft in der Luft schwebend. Ihre Füße sind dagegen kurz und schwach; von den vier Fingern ist der hintere bisweilen Wendefinger. Die Krallen derselben sind aber scharf, zum Anhäkeln sehr geschickt. Aus den langen schmalen Flügeln bei kurzen Armknochen und den seitlich am Schwanz oft verlängerten Steuerfedern ergibt sich, daß die Schwalbe so zu sagen nach vorn verkürzt und in den Enden der Flugorgane hinter- und auswärts verlängert ist. Daher sind sie auch die besten Segler unter allen Landvögeln.

Ebendarum sind sie dann auch, die kurze Zeit ihres Brütens oder ihres Schlafens abgerechnet, immerfort mit Fliegen und Jagen beschäftigt, und es erklärt sich leicht, wie sie da nach dem jedesmaligen Zustand der Athmosphäre ihren Flug verschiedentlich, d. h. nach der Lage, in welcher sich die ihnen zur Nahrung dienenden Insekten befinden, einrichten müssen. Sitzen diese z. B. bei bevorstehendem Regen still, so werden auch die Schwalben an den Wänden hinstreichen, um sie aufzujagen und dann wegzuschnappen. Anders dagegen wird der Flug ausfallen, wo sie nur Kothklümpchen auflesen, und sie zum Nestbau verwenden, welches sie stets nur bei trockenem Wetter thun. Durch ihre rastlose Thätigkeit in Verminderung der lästigen Insekten werden die Schwalben

beliebt, und man würde sie noch lieber an den Häusern sehen, wenn sie nicht durch ihren Unrath mitunter lästig würden.

Die größte Merkwürdigkeit bei ihnen ist ihr Nestbau. Von dem der eßbaren Nester weiter unten. Aber auch der der hieländischen verdient Betrachtung, theils durch die Kunst, mit welcher er ausgeführt wird, theils als Zeichen einer innern eigenthümlichen Lebensthätigkeit. Rennie hat in dem schon früher angeführten Schriftchen*) Vieles hierüber, leider nur in Form ganz unzusammenhängenden Aggregates gesammelt, und es bedürfen diese Notizen um so mehr einer verbindenden Auswahl, als sie mit einer Menge heterogener Dinge vermischt sind.

Es ist allerdings nicht ohne Bezug, wenn der genannte Naturforscher den Nestbau der Schwalben mit dem der Mauerbienen, der großen Vogelspinnen, ja der Arbeit der Honigbienen in Verbindung bringt. Zu weit hergeholt sind aber schon die Vergleiche mit den Regenwürmern, und gänzlich über den Rand, die Anführung des Rhinoceros, um dessen Vertheidigung gegen eine Fliege — daß es sich nämlich dann tüchtig im Koth wälze — als eine Parallele herbeizuziehen. Bei allen diesen heterogenen Beispielen ist nicht eine Spur wieder von gemeinschaftlichem Grund zu finden, und es wäre wohl an der Zeit, derartige Empire für immer zu verlassen, da wir in Deutschland so viel weiter in die innern Gründe der Naturerscheinungen vorgedrungen sind (vergl. S. 18, 20 des ersten Theils). Es kommt bei Betrachtung der Industrie dieser Vögel darauf an, sowohl den Instinkt, der sie auf ihrer Stufe leitet, insbesondere zu betrachten, als physiologisch die Mittel zu untersuchen, durch welche sie ihn als Funktion befriedigen, ohne dabei, wie der Abbé de la Pluche, in läppische Anthropomorphismen zu verfallen**).

---

*) Die Baukunst der Vögel; sowohl im ersten als im zweiten Theil.

**) Spectacle de la Nature T. I, p. 216. „Ich habe häufig aus meinem Fenster gesehen, wie die Schwalben ihr Nest bauen und es ausbessern. Die Schwalbe braucht dazu weder Holz, noch Heu, noch ein Gefäß, um das zu ihrem Bau erforderliche Wasser zu schöpfen, noch Bänder; sondern sie weiß eine Art Mörtel, oder besser, Kitt zu bereiten, womit sie sowohl für sich als für ihre Jungen eine eben so sichere (?) als bequeme Wohnung errichtet. Sie hat weder Karre zur Herbeischaffung des Sandes, noch endlich eine Schippe oder Kelle zur Mischung ih-

Die Schwalbe ist nämlich, durch Verkürzung ihres Schnabels und ihrer Füße, nicht mehr geschickt, die Materialien, deren sich so viele andere, namentlich die Singvögel, zur Fertigung ihres Nestes bedienen, herbeizuholen. Nur weniges Stroh oder kurze Holzstückchen verwendet sie noch. Der größte Theil des Nestes der gewöhnlichen Schwalbenarten besteht in Erde, Kothklümpchen, die sie, da die mächtige Flügelentwickelung die Verkümmerung der andern Extremitäten ersezt, mit aller Leichtigkeit von der Erde wegholt.

Nun hat sich aber erwiesen, daß dieser Lehm oder andere Kotherde nicht jene Bindekraft hat, die man an einem Schwalbenneste bemerkt: ja Beobachter haben sogar untersucht und gefunden, daß die Erdklümpchen, welche die Schwalben auflasen, bei weitem nicht so feucht waren, als unmittelbar nachher, am Neste selbst. Aeltere Naturforscher, wie schon Plinius, nahmen daher an, daß die Schwalbe sich mit Wasser benetze, die trockene Erde am Nest damit bespritze, oder es wohl gar im Schnabel dahin trage. Beides bezweifelt man mit Recht, da zu lezterem Geschäft der Schnabel und Rachen unfähig, und ersteres darum ohne Wirkung ist, weil die Schwalbe, ehe sie ankommt, längst wieder abgetrocknet seyn muß. Es liegt daher ganz nahe, zu vermuthen, daß die Schwalbe einen reichlichen zähen Speichelsaft besitze, mittels welchem sie ihr Nest kittet. Denn, obgleich auch dann noch eine Menge Schwalbennester, die unter lockere oder bloße Strohdächer angebaut sind, bei anhaltenden Schlagregen aufweichen, und oft mit junger Brut und Eiern zu deren Verderben herabfallen, so würde dieses doch noch viel mehr stattfinden, wenn sie bloß aus angenäßter Erde, troz dem eingeflochtenen Stroh, verfertigt wären. Man sieht aber namentlich die Nester der Mauerschwalben inwendig wie mit einer glasigen, Hausenblase ähnlichen Schichte überzogen, und obschon es noch nicht völlig entschieden, spricht doch auch Vieles dafür, daß selbst die eßbaren Nester zum Theil aus einer solchen Secretion bestehen. Hier nun wäre die schon von uns oben (II. B. S. 48. §. 220) angeführte Parallelisirung mit den Insekten,

---

res Mörtels; aber ich habe sie über ein Bassin, im Erdgeschoß hin und her fliegen sehen, sie erhebt ihre Flügel und benezt ihre Brust im Wasser, worauf sie den Staub anfeuchtet und mit dem Schnabel durcheinander rührt und aufridet rc."!

selbst Blutegeln, die gleichfalls aus ihren Speichelsäften sich ihre Hülle bauen, an ihrem Platze gewesen, wiewohl auch solche nur in die allgemeinen Betrachtungen verwiesen bleibt, indem es weiter führt, seinen Gegenstand alsdann für sich zu betrachten, als durch Parallelisirungen zu verunsichern.

Von dem Instinkt, der den Vogel überhaupt treibt, ein Nest zu verfertigen, ist schon oben, an mehreren Orten die Rede gewesen. Rechnen wir die Schwalben zu den Raubvögeln, so müssen wir sie, wie viele dieser, Felsennister nennen, da sie ja ohnedieß das Pflanzenreich nichts angehen. Sie werden also aus vorgenannten Gründen, nämlich wegen der Schwäche ihrer Fänge, keine Horste zusammentragen, sondern aus erdigen Stoffen an Felsen und Ufer — seit der Herrschaft der Menschen aber auch unmittelbar an die Häuser — bauen. Hierbei wird die Beobachtung interessant, daß diese kleinen, schwachen Vögel eine erstaunliche Kraft anwenden, die erste Grundlage ihres Baues aufzurichten. Sie klammern sich nicht nur möglichst mit ihren Krallen an die oft glatten Wände, sondern stemmen auch zu besserer Haltung, den Schwanz an, der selbst bei einigen nackte steife Schaftfedern hat. Sie kleben hierauf, völlig wie menschliche Künstler, erst einen kleinen Streif ihres Materiales an, und warten bis er getrocknet ist, damit der schwere Oberbau getragen werden könne und nicht abfalle. Demnach wird für jeden Tag etwa ein halber Zoll gefertigt. Sie beginnen mit dieser Arbeit schon früh von vier Uhr an, und setzen dabei den Kopf in eine vibrirende Bewegung.

Was die Vorsicht, oder einen noch größeren vermeinten Instinkt betrifft, am liebsten gegen Nordost zu bauen, um die große Sonnenhitze zu vermeiden, so wäre dieß an sich nichts Außerordentliches; wenn aber sogleich dazu theoretisirt wird: „damit die Sonne ihre Nester nicht zu sehr austrockne und sie leichter zerbröckele," so ist dieß wohl wieder einmal zuviel. Denn die Erfahrung spricht dagegen, weil Tausende von Nestern durch die Platzregen zerstört und herabgespült werden, daher es ein sehr unzulänglicher Instinkt wäre. Nur im Allgemeinen suchen sie, wie jeder Vogel, gewisse Lieblingsstellen.

Einige Kuriositäten verdienen aus Rennie's Schrift noch angeführt zu werden. Ein Liebhaber wünschte Schwalben an seinem Wohnhause zu haben, und bewirkte dieß, indem er große

Kammmuscheln an zweckmäßigen Stellen desselben befestigte. Dagegen vertrieb man sie anderwärts von Fensterecken, wo sie durch ihren Unrath lästig wurden, dadurch, daß man die Balken mit Oel und Seife bestriech, da dann das Nest nicht mehr haften konnte. White beobachtete eine Schwalbe, die in den Schacht eines alten Brunnen, in welchem Kalk heraufgezogen worden war, gebaut hatte. Herbert sah ein Paar auf die Feder einer Klingel bauen. Die beiden Vögel brachten während der Zeit, daß sie in diesem Bau beschäftigt waren, auf dem eisernen Zapfen zu, an welchem die Klingelfeder befestigt war. Die häufigen Erschütterungen mußten natürlicherweise die Brut stören: demungeachtet blieben die Vögel den noch übrigen Theil des Jahres darin wohnen. Ein anderes Paar, dessen Bingley erwähnt, baute zwei Jahre nacheinander auf die Griffe einer Gartenscheere, welche in einem Seitengebäude mit der Spitze in einer Bretterwand stak. Und noch ein anderes Pärchen erbaute sein Nest auf die Flügel und den Körper einer todten Eule, die an einem Balken einer Scheune nur schwach aufgehängt war, so daß jenes Nest durch jeden Windstoß in Bewegung gesezt wurde. Diese Eule wurde mit dem Neste und den Eiern darin in Sir Ashton Lever's*) Museum gebracht.

LXX. Schwalbe.

Hirundo *L.*

Die Schnabelränder sind ohne Borsten. Drei Krallen vorn, eine nach hinten. Der Schwanz hat zwölf Federn, wovon die äußersten gewöhnlich länger.

Die Schwalben sind Zugvögel, die sich in allen Ländern der Erde finden. Sie verrichten ihre meisten Geschäfte fliegend, selbst das Baden, und setzen sich nur wenn sie singen, brüten, oder sich zum Wegzug vorbereiten. Sie nisten jährlich zweimal und füttern ihr Nest mit reichen Stoffen aus. Dieses hat äußerlich ein rohes Ansehen, und ist aus Kothklümpchen zusammengesezt.

*) *White* natural history of Selborne. Ich kenne das Original nicht.
**) Vergl. vorn, B. 1, S. 23.

Manches kann mehrere Jahre dauern. Sie lieben das Wasser, und schlafen außer der Brutzeit im Schilfe. Ihre Mauser fällt in den Januar und Februar.

1. Die Rauchschwalbe.

Hirundo rustica *L.*

Spießschwalbe, Stechschwalbe, Küchenschwalbe. Fr. Hirondelle de cheminée. Engl. Chimney Swalow. It. Rondinella.

Obenher blauschwarz, Stirn und Kehle kastanienbraun, die schwarzen Schwanzfedern, die zwei mittelsten ausgenommen, mit einem weißen Flecke bezeichnet; die beiden äußersten sehr lang.

Buffon pl. enlum. 542, 4.

In ganz Europa, in Städten und Dörfern. Das Nest steht an einem Balken, und enthält im Mai und August 4 — 6 länglich weiße, rothbraun und aschgrau gefleckte Eier.

2. Die Hausschwalbe.

Hirundo urbica *L.*

Die Fensterschwalbe. Mehlschwalbe. Engl. the Martin. It. Rondin. Rondinella.

Glänzend bläulichschwarz, der Unterrücken und Bürzel rein weiß. Ihre Eier sind rein weiß. Sie nistet immer außen an den Häusern, und kommt einige Tage später an wie die vorige.

Buffon 542, 2.

3. Die Uferschwalbe.

Hirundo riparia *L.*

Die braune Schwalbe. Wasserschwalbe, Erdschwalbe, Rheinschwalbe. Engl. the Sand-Martin.

Der Oberleib ist mäusegraubraun, Kehle und Bauch weiß, der Schwanz ungefleckt, die Füße fast nackt.

Buffon pl. enl. 543, f. 2.

Häufig an Flüssen, die steile Ufer haben, an Seen und Stadt-

graben. Sie nistet in Höhlen und selbst gegrabenen Löchern, oft drei Fuß tief horizontal vom Ufer hinein, und richtet sich das Innere weiter zurecht. Gräbt auch Höhlen in Sandufer. Ihr Nest enthält sechs weiße Eier. Es scheint ausgemacht, daß sie den Winter erstarrt in Morästen zubringt.

Eine Menge ausländischer Schwalben scheinen noch nicht hinlänglich untersucht, bei manchen ist es streitig, ob sie zu den Seglern gerechnet werden sollen. Denn auch unsere vorerwähnten haben eine Neigung, den hinteren als Wendefinger zu gebrauchen.

4. Die amerikanische Schwalbe.

Hirundo americana.

Hirundo rufa. Engl. the Barn Swallow.

Obenher stahlblau, mit braunen Schwingen und Schwanz. Stirn, Kehle und Brust kastanienbraun, über die Brust eine stahlblaue Binde.

Wilson Am. Ornith. V, t. 38, f. 1, 2.

Sie ist die gewöhnliche nordamerikanische Schwalbe. Eine andere Gattung, dort Chimney-Swallow genannt, Hirundo pelasgia, ist braun, die Schwingen überragen den Schwanz, und dieser ist kurz, mit hervorstehenden nackten Federschäften, zum Anstammen an die Wände, wie bei den Baumreiten (*Wilson* ib. t. 39, f. 1). Dieser Bau kommt auch bei noch anderen vor.

Beide nordamerikanische Schwalben, so wie auch die folgenden, sind regelmäßige Zugvögel nach dem Süden, wie die europäischen, und demnach ist das S. 10 d. Bandes Gesagte, zu ergänzen.

5. Die Klippenschwalbe.

Hirundo fulva.

Felsenschwalbe. N.A. the cliff Swallow. The fulvous Swallow. Hirundo lunifrons.

Auf dem Rücken und Scheitel schwarzblau, Schwingen und Schwanz braun, Bürzel, Backen und Kehle rothbraun, Stirn,

Brust und Bauch schmutzig rostgelb. Vom Schnabel nach dem Auge ein schwarzer Streif.

American Ornithology bei *Ch. Lucian Bonaparte* Vol. I, pl. 7, f. 1. Nebst den Nestern.

Ist wegen der sonderbaren, an geschützte Felsen geklebten Nester merkwürdig, bei denen man, der Abbildung nach, allerdings an die Zellen mancher Mauerbienen erinnert wird. Sie sind bröckelig und spröde, von Lehm und Sand gebaut, und gleichen einer Kugel mit retortenartiger Oeffnung. Wo sie an dem Felsen ankleben, sind sie platt, und von da noch 5 Zoll im Durchmesser. In cultivirten Gegenden bauen sie auch unmittelbar unter die Dächer, wie die unserigen. Inwendig befindet sich etwas Stroh und Gras. Der Eingang an dem kurzen Halse befindet sich gegen die Mitte etwas Weniges abwärts gekehrt.

6. Die Salangane.

Hirundo esculenta *L.*

Unter diesem Namen fassen wir, nach Cuvier's Vorgang noch die, vielleicht fünf verschiedene Gattungen zusammen, welche die so berühmten eßbaren Nester bauen. Denn obschon man jene Gattungen unter den Namen H. gelatinosa, borbonica, philippina, malaisia und ualensis bereits beschrieben und unterschieden hat, so fehlen sie doch noch größtentheils in den europäischen Sammlungen, und ihre Naturgeschichte ist bei weitem nicht aufgeklärt. So viel ist gewiß, daß es größere und kleinere Arten giebt: eine, noch einmal so groß als unsere größten, eine andere, nicht größer wie ein Zaunkönig. Aber selbst Lesson's Berichte hierüber sind noch nicht sicher und nicht klar genug.

Seit Jahrhunderten schon, seit man Indien kennt, wußte man, daß es dort eßbare Vogelnester gebe, welche zumal die Chinesen mit gleichem Gewicht Silber bezahlten, und ihnen (was auch noch heut zu Tage der Fall ist) einen aphrodisischen Werth beilegen. Man glaubt, sie seyen schon dem Arzte des Kaisers Nero, Andromachus, und einem andern, einem Zeitgenossen des Pompejus, als Medicin bekannt gewesen. Später, in der neueren

Zeit, sprachen unter anderen Bontius*), ein holländischer Arzt auf Java, Peter Athenasius Kircher und Rumph**) davon, und beschrieben das Nest. Allein bis auf die neuesten Schriftsteller, Reisenden und Naturforscher war man über die Substanz, woraus es verfertigt wird, im Dunkeln. Die neuesten Berichterstatter welche mehr Aufklärung zu geben suchten, waren Staunton im 2. Bande der Reise des Lord Macartney nach China, früher schon Sonnerat und andere, und zulezt die Engländer Crawfurd und Sir Stamford Raffles.

Es ist jezt unnütz, der verschiedenen Hypothesen oder Sagen noch umständlich zu erwähnen, was man als die Substanz zu diesen Nestern vermuthet hat. Einige Aeltere meinten, die Schwalben bauten sie aus Schaum des Meeres; Andere aus zerbissenen Seemollusken, Holothurien (Priapus marinus), Fischlaich, und noch Andere aus Seetang (Fucus, zumal Gelidium), ja ein dänischer Missionär, Namens Hänsel, der lange auf den nikobarischen Inseln lebte***), wollte beobachtet haben, daß sie den Stoff von Gummibäumen entlehnten, indem er sie in Menge um die Gipfel derselben herumschwärmen sah. Endlich verfocht der englische Gouverneur von Java und Sumatra, S. Stamford Raffles, durch seinen Eifer für Naturgeschichte auch anderwärts rühmlichst bekannt, die Behauptung, daß die Substanz Speichel oder Magensaft des Vogels sey, dessen er sich zur Verfertigung dieses Nestes bediene. Raffles stüzte unter andern seine Behauptung darauf, daß der Vogel mit Heftigkeit den Schleim herauswürge, so daß man bisweilen sogar Blutstropfen noch an den Nestern bemerke, und in der That zeigt eines dergleichen meiner Sammlung rothe Flecken. S. Everard Home von jenem Gouverneur aufgefordert, untersuchte hierauf den Schlund und Magen einer Javaschwalbe, und fand einen bewundernswerthen Bau erstaunlich großer Drüsen in demselben †), während dieselben Organe bei den hieländischen weit weniger solche Bildung zeigten.

---

*) *Bontii* India orientalis, p. 61.

**) Herbarium Amboinense Vol. VI, p. 183, t. 75, f. 4.

***) Satters on the Nicobor Islands. London 1817.

†) *Ev. Home* in den philosophicial Transactions for 1817. T. X. — daraus in mehreren deutschen Zeitschriften.

Nun wissen wir aber, wie auch bereits vorn erwähnt, daß mehrere unserer nordischen Schwalben, insbesondere die Mauerschwalben, gleichfalls ihr Nest mit einem Leim überstreichen, wie ich denn selbst ein solches überkleistertes eben vor Augen habe. Es spricht daher Vieles für diese Ansicht. Hänsel's Meinung ist wohl die unhaltbarste, da man an den Seeküsten, wo man so häufig diese Schwalben fliegen sieht, nirgends dergleichen Bäume findet, auch die Schwalben ohnedem keinen Pflanzenstoffen nachgehen, und an den Gipfeln wohl nur nach Insekten gejagt haben werden. Daß die Nester aber gänzlich aus einem Seetang (einige nennen sogar Fucus edulis) verfertigt seyn sollten, wird theils von Lesson direkt widersprochen, weil es in den Gegenden jener Schwalben auch keinen solchen gebe (doch könnte es ja eine andere Gattung seyn, z. B. eine dem neuerlich so berühmt gewordenen irländischen Carraghen, Spaerococcus crispus, ähnliche, der sich allerdings in eine jenen Nestern ähnliche Gallerte auflößt) — theils müßte man aber doch wohl noch etwas von der organischen Struktur des Tanges darin gewahr werden, und endlich bemerkt Staunton ausdrücklich, daß man eine Menge solcher Nester und Vögel auch im Inneren der Länder, oft 20 Meilen von der See entfernt, findet.

Da man nun aber bei keinem andern insektenfressenden Vogel beobachtet hat, daß sich in ihm seine Nahrung zu so reichlicher Gallerte umwandle, daß er ein Nest von dieser Größe damit verfertigen könne, so bleibt, Alles erwogen, das Wahrscheinlichste, daß allerdings diese Schwalben, die zu ihrer eigentlichen Nahrung nur Insekten wählen, zur Zeit, wo der Trieb zum Nestbau erwacht, noch eine eigene Substanz (wie die andern Gattungen den Lehm) aufsuchen, aber mit ihrem Magensaft oder selbst Speichel vermischt, beim Anbauen herauswürgen. Fischlaich, und bei denen die im Innern von Java u. a. lebenden, vielleicht Froschlaich, scheint am wahrscheinlichsten diese Substanz zu seyn. Denn man sieht etwas der Art in langen Fäden zu ihrem Schnabel heraushängen, und der französische Reisende Poivre will auch noch nähere Versicherung hierüber haben, ja er behauptet sogar aus dergleichen Laich, den er in der Nähe von Salanganen in Menge im Meer schwimmen sah, künstliche Nester zusammenge-

sezt zu haben, die sich durch weiter nichts als einen etwas salzigen Geschmack von den wirklichen unterscheiden. Daher möchte sich auch die ältere Behauptung vom Schaum des Meeres bestätigen. Wenn daher manche Chemiker haben behaupten wollen, daß die Nestsubstanz nicht animalischen Ursprungs, sondern vegetabilischem Gummi verwandt sey, so müssen sie entweder nachgemachte unter Händen gehabt, oder sich durch Vorurtheile Ungelehrter haben verführen lassen. Andere chemische Analysen haben ohnedieß schon das Gegentheil bewiesen.

Ein solches Nest wiegt etwa drei Loth, hat eine hufeisenförmige Gestalt, angeheftet gleicht es einem Weihbecken, wie sie in den katholischen Kirchen an den Wänden befestiget sind. Seine Größe beträgt ungefähr so viel, daß ein Hühnerei darin Platz hat, und es endigt mit zwei Schenkeln an der Anheftungsseite. Die besten und von den Chinesen geschätztesten sollen ganz weiß seyn, die gelblichen von der Farbe und dem Glanz eines frischen Knochens, oder der Hausenblase, sind einen Grad geringer, die schwarzen werden im Handel ganz ausgeworfen. Von Außen erscheint es queerrunzelig, von Innen etwas netzartig, und ist nicht dicker als eine starke, vertrocknete Lederhaut. Rennie spricht noch von einer andern Art, welche er in Bullok's Museum gesehen, was fast ganz aus ineinander gewobenen Holzspänen bestanden; die Uebrigen scheinen jedoch dem eben beschriebenen gleich gewesen zu seyn.

Man sammelt sie seit undenklichen Zeiten längs des ganzen indischen Archipels, von Isle de France an bis an die hintersten Papusinseln. Die meisten kommen von Sumatra, Java und Borneo, und den Küsten von Kochinchina und Siam. Da sie an schwer zugänglichen Felsen, oft am Gestade des Meeres überhängenden, sitzen, so ist ihre Einsammlung sehr mühsam und oftmals gefahrvoll*). Auch die in den Höhlen im Inneren von Java sind nur mit großer Anstrengung zu erhalten. Die eben fertigen, noch ungebrauchten, sind die weißesten und besten, und man hat sogar behauptet; das Männchen baue sich ein solches neben dem

*) Man findet sie häufig in Bilderbüchern nach den englischen Orginalen abgebildet.

des Weibchens, welches zum Brüten dient. Leztere werden natürlich durch den Unrath der Jungen verdorben.

Man füllt sie in kleine Kisten, die ein Picul, ungefähr einen Centner, enthalten, welcher von bester Sorte 3500 Piaster, also das Pfund gegen 40 Thaler Preuß. kostet. Auf den chinesischen Märkten werden sie noch weiter sortirt, so daß die feinsten das Picul auf 4200 Piaster steigt. Dieß würde dann für das Stück immer einen Dukaten betragen! Crawfurd*) rechnet, daß von Java jährlich 27,000 Pfund, größtentheils bester Sorte, ausgeführt werden. Demnach hat man veranschlagt, daß der gesammte jährliche Ertrag über den ganzen indischen Archipel sich auf 24,000 Centner belaufen könne.

Ihr Geschmack ist fade, aber mit Gewürzen zubereitet, sehr angenehm. Die reichen Chinesen lassen sie quellen, worauf sich die Streifen lösen, und bringen sie dann nebst Gewürz unter ein Huhn am Bratspieß, damit dessen Saft darauf tröpfele.

LXXI. Segler.

Cypselus.

Die Füße kurz, die vier Zehen sämmtlich nach vorne gerichtet, und mit starken krummen Nägeln versehen. Die sehr langen, sichelförmigen, spitzen Schwingen überreichen den gabelförmigen Schwanz. Der Schnabel ist sehr kurz, hinten breit.

Die Segler finden sich gleichfalls in besonderen Gattungen in allen Ländern der Erde, und es giebt auch eine bunte darunter. Die meisten jedoch, und so auch die beiden europäischen, sind rußschwarz, und erinnern in manchen Stücken an die Fledermäuse. Sie schweben oft ohne sichtbare Bewegung weit fort, oder schießen pfeilschnell dahin. Brehm bemerkt, daß man sie nur dann auf der Erde sehe, wenn sie ermattet, zumal vor Hunger, seyen, und daß daher die Behauptung entstanden, sie könnten einmal liegend, nicht wieder zum Fluge kommen. Dieß sey aber bei einem gesunden unrichtig.

---

*) *Crawfurd* histori of the India Archipelago, Vol. III, p. 432.

1. Die Thurmschwalbe.

Cypselus murarius.

Die Steinschwalbe. Mauerschwalbe. Mauersegler. Hirundo Apus *L.*
Fr. le grand Martinet. Engl. the Swift.

Gänzlich mattschwarz, mit weißer Kehle.

Buffon pl. enl. 541, 1.

In ganz Europa. Nistet auf hohen Thürmen, in Mauerlöcher und in hohe hohle Eichbäume, und soll die Spreu zu ihrem Nest in der Luft aufschnappen. Des kleisterartigen Ueberzuges desselben ist schon vorn gedacht worden. Sie legt drei bis vier längliche, ganz weiße Eier. Ihr osteologischer Bau ist interessant *).

2. Die Alpenschwalbe.

Cypselus Melpa.

Der Alpensegler.

Obenher mäusegraubraun, untenher weiß, mit braunem Halsband. Noch einmal so groß als die vorige.

Vieillot Galérie des oiseaux, pl. 121.

Sie ist über neun Zoll lang, im südlichen Europa und Afrika zu Hause, zahlreich auf dem großen Münsterthurm in Bern, auch in Genf und Lausanne, und in den südlichen Alpenthälern der Schweiz und Tyrols. Ihr Nest steht in den Felsenspalten und den Löchern des Gemäuers und gleicht dem der vorigen. Sie erscheint in Bern zu Ende März, brütet Ende Mai's, und wird Ende Septembers wieder unsichtbar. Sie ziehen dann gemeinschaftlich ab. Fällt nach ihrer Ankunft kalte Witterung ein, so fallen sie halbtodt herab, und können ergriffen werden. Ihr Geschrei ist wild und durchdringend.

---

*) Nitzsch osteographische Beiträge, 1. Heft.

LXXII. Geismelker.

Caprimulgus *L.*

Der kaum bemerkbare Schnabel ist bis hinter die Augen gespalten und mit steifen Wimpern besezt.

1. Der Ziegenmelker*).

Caprimulgus europaeus *L.*

Nachtschatten, Geismelker, Nachtschwalbe, Tagschläfer. Fr. Crapaud voland. Engoulevent. Engl. Goatsucker. Ital. Tettavacche.

Schwarz mit Aschgrau, Dunkelbraun, Rostgelb und Weiß punktirt und gefleckt. Der Kopf groß, die Füße befiedert.

Naumann T. 44. — *Buffon* enl. 193.

Die einzige europäische Gattung. Etwa einen Fuß lang, von häßlichem, ja grauenhaftem Aussehen, und vielleicht der einzige europäische Vogel, den man widerlich nennen könnte. Daher er denn in früherer Zeit auch zu manchen abergläubischen Meinungen, namentlich, daß er dem Vieh das Euter aussauge, Anlaß gegeben hat. Es ist ein vollkommener Nachtvogel, der nie am Tage fliegt, außer aufgescheucht, und deßhalb nur des Nachts auf Wiesen, Feldern und um Teiche herum, doch auch bei Mondschein, gejagt werden kann.

Sein Bau ist sonderbar. Er hat einen sehr großen Kopf, einen weiten Rachen und große Augen, die man sogar im geöffneten Schlund sieht, und selbst ein großes Ohr. Alles dieses charakterisirt ihn als nächtlichen Vogel. Der Schnabel ist nicht hart, und wohl der kleinste bei den Vögeln. Die Nasenlöcher sind röhrenförmig, oben mit einer beweglichen Haut versehen. Die Borsten an den Schnabelrändern schließen so genau, daß kein gefangenes Insekt heraus kann. Die Hinterzehe ist mit der mitt-

*) Ich ziehe gern die poetischen Volksnamen vor, und nehme die neu gemachten prosaischen nicht an, weil jene weit bedeutungsvoller und deßhalb schöner sind, wenn sie auch, wie hier, auf irrigem Glauben beruhen sollten.

leren durch eine kleine Haut verbunden, und kann sich etwas vorwärts schlagen. Der Nagel des mittleren ist im Alter kammartig gezähnt. Die Schwungfedern sind lang, trocken und leicht zerbrechlich.

Die Geismelker fliegen nicht so viel als die Segler, und setzen sich zu Zeiten. Aber sie machen kein Nest, sondern legen ihre 1—2 großen schmutzigweißen braungefleckten Eier auf die bloße Erde, auf die Heiden in Wäldern. Da sie den großen Mistkäfern gern nachjagen, so verirren sie sich auch wohl in die Viehställe. Durch Einziehen der Luft soll dieser Vogel einen schnurrenden Ton hervorbringen. Im Zorn bläst er mit aufgesperrtem Rachen, und schwirrt um den Kopf der Menschen, die seinen Eiern zu nahe kommen.

Alle ausländischen gleichen dem unserigen in der Färbung; eine amerikanische Gattung, C. grandis, ist von der Größe einer Nachteule, und hat ein scheusliches Aussehen.

Eilfte Ordnung.

Raubvögel.

Viele ältere und neuere systematische Anordnungen stellen die Raubvögel an die Spitze der Vögel, doch wohl in der Annahme, daß sie die vollkommensten und höchsten Geschöpfe ihrer Klasse seyen. Wenn man dieses aber auch allenfalls von den Adlern und edlen Falken gelten lassen wollte, so würde es doch keineswegs auf die unedeln, die Eulen und die Geier passen, daher dieser Beweggrund nur sehr bedingungsweise seine Anwendung finden dürfte. Daß die Raubvögel den König der Vögel enthalten, kann auch wohl nicht in Anschlag kommen.

Man würde aber allerdings Recht haben, mit diesen ausgezeichneten Vögeln zu beginnen, wenn man streng das Prinzip befolgen wollte, diejenige Form einer Gruppe an die Spitze zu stellen, welche dem Ganzen zum Charakterbild und Muster dient. Der Vogel ist seiner ganzen Natur nach ein Luftgeschöpf, zu mächtigem Athmen, Flug und Muskelthätigkeit aller Art geschaffen.

Sein Blut ist sehr roth, wärmer noch als das menschliche, seine Muskelfaser straff, stark, trocken, aber nebst Flechsen und Bändern von hoher Energie, daher das irritable System, das der zweiten oder Brustregion, hier seine vollkommenste Ausbildung unter den höheren Thieren findet. Kein Vogel zeigt alles dieses aber wiederum in sich vollendeter, als der Raubvogel. Kräftiger als alle bisher abgehandelten, steht auch er noch mit ihnen geistig weit über den folgenden Ordnungen.

Wir haben schon bei den Säugethieren von dem Charakter eines Raubthieres gesprochen. Der Funktion nach nennt man in der freien Natur ein Thier ein räuberisches, welches andere lebende Geschöpfe ergreift, und zu seiner Ernährung zerreißt und fortschleppt. Dieser Zug mit dem Begriff des Räubers im Menschlichen verglichen, soll auch hier die Nichtachtung alles Eigenthums, das gemüthlose und gewaltsame Vernichten eines andern Lebens angedeutet seyn. Zur Ausübung eines solchen Aktes gehört in der wilden Natur vollkommene Ueberlegenheit über die Mitgeschöpfe, die das Opfer abgeben sollen: und wenn man auch hie und da Fälle hat, daß kleinere Räuber größeren unterliegen müssen, so ist dieses doch selten, ja vielleicht nur zufällige Ausnahme. Das Thier, welches die eigentliche dem Raubthier bestimmte Beute ist, pflegt ihm nie gewachsen zu seyn, nur durch Schnelligkeit kann es dem Anfall entgehen.

Wenn also die Natur, und zwar in nicht geringer Menge, dergleichen Geschöpfe ausgebildet hat, so lehrt sie uns durch sie, auf welchen Eigenschaften solche Charaktere beruhen. Es ist das Prinzip der Grausamkeit. Das räuberische Säugethier zeichnet sich durch Klugheit, scharfe Sinne, gewaltige, elastische Muskelkraft, scharfspitzige Zähne und Krallen aus. Beim Säugethier forderte dessen Wohnplatz auf der Erde noch die Geschmeidigkeit des Beschleichens, das nächtliche Rauben, den schnellen Sprung und den schlanken Bau. Der kühne Vogel dagegen, hoch in den Lüften, außer dem Bereich aller seiner Feinde, und über alle Mitgeschöpfe erhaben, bedurfte nicht einmal dieser lezteren Beihülfen. Verhältnißmäßig an Größe jene Säugethiere nicht erreichend, entwickeln seine elastischen Muskeln eine Kraft, die die jener noch übertrifft, und Erstaunen, ja Bewunderung erregt. Mit wenigen Griffen erdrosselt auch schon ein kleiner

Raubvogel eine ihm vorgehaltene Beute, ein Adler spaltet mit einem einzigen Schnabelhieb einen Schädel, und der Bartgeier hebt selbst Menschen in die Lüfte. Ein Flug, bei dem das Thier in der dünnen Luftschicht durch geschickten Schwingenschlag noch unbeweglich erscheint, hindert sein scharfes Auge und sein nicht minder scharfes Ohr nicht, in unermeßlicher Tiefe die geringste Bewegung des kleinsten Geschöpfes wahrzunehmen. Auch der Geruch leitet ihn meilenweit; und selbst für den Geschmack muß er Sinn und Gefühl haben, da man bemerkt, mit welcher Lüsternheit Adler warmes Blut schlürfen und ihre Freude laut zu erkennen geben, ja wie erst das Aas recht dem Geier behagt, gleich leckeren Menschen, die auch erst den Hochgeschmack in dieser anfangenden Verderbniß finden. Wenn daher die Raubvögel in der Art Intelligenz, wie sie uns das Hund- und Katzengeschlecht zeigt, zwar tiefer stehen, so ersetzen sie durch die feineren Sinne, was ihrem kleineren Hirn abgeht. Das Mitleidsgefühl, im weitesten Sinne, scheint ihnen gänzlich zu mangeln, daher sie auch keiner Zähmung nach Art der Papageien und Singvögel, oder jener Säugethiere fähig sind, wodurch diese uns zu Freunden und Hausgenossen werden.

Die Falken, Adler und Geier erhalten in der hohen, sauerstoffreichen Atmosphäre ein rötheres, hitzigeres Blut, ein mürberes Fleisch, und glasigere Knochen.

Ihr Gefieder, das der nächtlichen Eulen abgerechnet, ist trocken und hart, und selbst bei diesen, wie die Federschäfte, brüchig. Die Füße sind kurz, mit harten Schuppen und Schildern bedeckt. Die Krallen schmal, gebogen, hart, äußerst scharf und spitzig, so daß man manche wohl mit krummen Stahlspitzen vergleichen möchte. Auch der Schnabel ist, wenigstens am oberen Ende, schön gebogen, auf elastische Kraft berechnet, spitzig und scharfschneidend. Mit diesem imposanten Bau verbinden sie eine ernste, stolze Haltung und Lebensweise. Allen gemeinsinnlichen Genuß verachtend, dem selbst unser zahmes Geflügel nicht widersteht, saufen sie nicht einmal in der Freiheit, hungern tage- und wochenlang, wenn die rechte Beute nicht da ist, zerreißen sie aber dann in Fetzen, um sie roh, mit Fell und Federn, stückweise gleich zu verschlingen. Die nahrungslosen Ueberbleibsel werden als G e w ö l l e nach einiger Zeit ausgewürgt. Stundenlang sitzen sie ernst und still, und

scheinbar unbeweglich, aber mit scharfem Blicke sich überall umherschauend, oder mit einem Gehör, feiner als das aller Thiere, auf das kleinste Geräusch einer Maus lauernd, und schießen dann, schlangenartig den Hals vorschleudernd, oder von den Höhen herabstürzend, mit sicherem Griff auf ihr Opfer. Gemüthlos, wie wir sie bezeichnen, sind sie ungesellig, einsam, leiden ihres Gleichen nicht in ihrem Kreise, haben wenig Nachkommenschaft, und bauen sich nur rohe Horste, weit entfernt von der faullenzenden Bequemlichkeit der Sumpf- und Wasservögel.

Und diese Raubvögel sind über den ganzen Erdball zahlreich verbreitet; die Größe, Furchtbarkeit und Menge der Adler in der heißen Zone läßt sogar schließen, daß sie auch bei uns in der Urzeit noch viel häufiger gewesen.

Ihr starker, hakenförmiger Schnabel hat eine Wachshaut. Ihr Gefieder ist dicht, ihre Schwingen sehr groß, die Ausbreitung derselben nennt man das **Klaftern**, und sie übertrifft dann oft weit die Länge ihres Körpers. Drei freie Finger nach vorn, einen nach hinten, mit starken, warzigen Ballen besezt, und mit furchtbaren, oft wie eingeschlagen aussehenden scharfen Krallen bewaffnet, nennt man bei den größeren **Klauen** oder **Fänge**. Mit Ausnahme der Eulen wird die Speise bei allen erst einige Zeit im Kopfe erweicht. Sie fressen viel auf einmal, meist lebendige Säugethiere und Vögel, einige nur Fische oder Amphibien, die wenigsten Insekten, einige Aas. Sie horsten auf oder in Felsen oder Bäumen, und legen zwei bis sieben Eier. Das Weibchen brütet allein, hat zur Brutzeit einen kahlen Bauch, und wird vom Männchen ernährt. Die Jungen werden anfangs von beiden Eltern aus dem Kropfe, dann mit rohem Fleisch gefüttert, endlich zur Jagd angehalten und unterrichtet. Die Alten nämlich führen ein geraubtes Thier mit in die Lüfte, lassen es herabfallen, und lehren so die Jungen es zu ergreifen. Die Weibchen sind stets größer als die Männchen.

Man unterscheidet **Nachtraubvögel** und **Tagraubvögel**. Ersteres sind die Eulen. Unter den zweiten trennt man die gewandteren Falken von den mächtigeren, aber doch weniger edlen Adlern, und schließt mit den Geiern, welche in Betragen wie Gestalt die niedersten sind, aber auch in vielen Punkten schon

den Hühnern gleichen und zu ihnen den unmittelbaren Uebergang bilden.

Nachtraubvögel.

Eulen.

Ihr Bau erklärt sich aus ihrer Lebensweise, und stimmt wunderbar damit zusammen.

Gleich allen nächtlichen Thieren haben sie düstere, braune, sanft gemischte Farben. Ihr Gefieder ist weich, seidenartig, zerschlizt, wie im Dunkeln entwickelte Vegetationen. Auge und Ohr sind sehr groß, und so reizbar, daß sie das helle Licht und den lauten Schall nicht ertragen. Im Sonnenschein schließt sich deßhalb ihre Pupille fast ganz. Aber in der Dämmerung, am besten jedoch im Mondlicht, sehen sie gut, nur nicht in völliger Finsterniß. Ihr Gefieder macht sie plumper und größer aussehen, als sie sind. Darum auch eine scheinbare große Eule durch eine kleine Oeffnung entwischen kann; denn an Fleisch ist sie klein. Darum steckt auch der Schnabel tief zwischen den Federn, und man sieht an ihnen außer Auge, Schnabel und Krallen, nichts als Gefieder.

Ihre Augen stehen nach vorn gerichtet, und von borstigen Federkreisen umgeben, die man ihren Schleier nennt. Dieß giebt ihnen einen menschenähnlichen, klugen, schweigsamen Blick, dem der große Kopf noch Ehrwürdigkeit verleiht. Schlägt man die Ohrfedern zurück, so bemerkt man ein merkwürdig gebildetes, gleichfalls mit Federreihen eingefaßtes Ohr. Es hat eine Art von häutiger Klappe, und nimmt, nebst dem Auge, den größten Theil des Kopfes ein. Ihr Flug macht kein Geräusch, und sie gleichen darin wieder den schleichenden Nachtsäugethieren, während die Tagvögel keines solchen Hülfsmittels bedürfen. Es giebt unter ihnen Stand-, Strich- und Zugvögel.

LXXIII. Eule.

Strix *L.*

Der Kopf ist ohne Federohren, der Schwanz kurz.

Man kann die Eulen in vieler Hinsicht den Katzen parallelisiren, da sie auch wie diese, vorzüglich Mäuse zur Nahrung lieben. Der Schleier um ihre Augen besteht, wie bei den übrigen, aus borstenähnlichen Federn, die Knochensubstanz ihres Schädels ist zellig, locker und leicht, und scheint den Gehörsinn zu erhöhen. Ihre äußere Zehe ist ein halber Wendefinger. Alle Finger sind bis an die Nägel befiedert.

1. Die Nachteule.

Strix Aluco *L.*

Strix stridula. Syrnium Aluco. Der Baumkautz. Die Baumeule. Die Brandeule. Fr. le Chat huant. La Hulotte.

Die Grundfarbe des Männchen graulich, das Weibchen rostgelb, überall mit schwarzen länglichen, durch Zickzackqueerlinien unterbrochenen Längsstrichen gezeichnet. Auf der Schulter stehen birnförmige, weiße Flecken. Der Augenstern schwarzbraun.

Naumann T. 46, 47, 1. — Darmstädter Ornithologie.

Eine der gemeinsten, die darum Baumeule heißt, weil sie vorzüglich in Laubhölzern wohnt und brütet. Im Winter streicht sie in Städten und Dörfern umher. Sie ist etwa 17 Zoll lang, hat einen großen Kopf, einen abgerundeten Schwanz und dicht befiederte Füße. Ihr Geschrei ist durchdringend, dem Aberglauben zuwider. Sie legt in hohle Bäume 2 — 3 rundliche weiße Eier. Gefangen erhält man sie, wie alle Eulen, mit rohem Fleisch, Lunge, Leber und lebendigen Thieren. Auch verlangt sie ein Gefäß mit Wasser.

2. Die Schleiereule.

Strix flammea *L.*

Der Schleierkautz. Die Perleule. Thurmeule, Kircheule. l'Effraye.

Auf dem Rücken rothgelb, aschgrau oder braun gewölbt, und höchst zierlich, wie in Schnüren, weiß punktirt. Der Bauch weiß oder gelb, gefleckt und ungefleckt. Die Federkreise der Augen ausgezeichnet.

Naumann T. 47, 2. — D. Ornithologie, Heft XXI.

Etwa vierzehn Zoll lang, und über die ganze Erde verbreitet. Sie nistet auf Thürmen, in Städten — ja mitten in Paris — in Kirchen und alten Ritterburgen, und gibt klägliche Töne von sich, welche Unkundige erschrecken. Im Zorn bläst sie sich auf, und knackt, wie mehrere, mit dem Schnabel. Sie legt in Mauerlöcher oder unter die Thurmdächer 3 — 4 große weiße Eier. Sie wird zahmer als andere.

Mehrere ihr sehr ähnliche Gattungen finden sich in anderen Ländern der Erde. Eine südamerikanische, St. cunicularia, nistet in den Hölen der Armadilla.

3. Der Kautz.

Strix passerina *L.*

Der kleine Kautz, Steinkautz, Sperlingskautz. Der Todtenvogel. Die Wehklage. Fr. la Cheveche. Engl. little owl. Ital. Civetta.

Kopf und Oberleib graubraun mit großen weißen Tropfen. Brust und Bauch weiß, dunkelbraun gefleckt; der Augenkreis klein. Die Schwingen dunkelbraun, mit 5 — 6 Reihen weißer Flecken.

Naumann 48, 1.

Etwa neun Zoll lang. Hat eine durchdringende Stimme, und die Gewohnheit, nach dem Lichte zu fliegen. Er ist ziemlich gemein und legt in Baumlöcher 4 — 6 große rundliche weiße Eier. In Venedig ist er häufig auf den Dächern.

Der rauchfüßige Kautz, Str. dasypus, gleicht ihm sehr, doch ist er um ein Weniges größer und hat ganz kurze, dicht befiederte Fußwurzeln. Er ist seltener.

4. Der Zwergkautz.

Strix acadica *L.*

Strix pygmaea *Bechst.*

Graubraun mit weißen Flecken, vier weiße Binden auf dem Schwanz.

Naumann 43, 1, 2. — *Wilson* Am. Orn. IV, t. 34, f. 1.

Etwa so groß wie eine Rothdrossel. In Europa und Amerika. Das Gesicht gleicht dem einer Weihe. Er ist sehr selten.

Ein noch weit kleinerer, Str. minutissima, den unser Kabinet aus Brasilien besizt, hat kaum die Größe eines Sperlings. Dagegen ist sehr groß:

5. Der Harfang.

Strix nyctea L.

Die Schneeeule. Die weiße Eule. Strix candida.

Schneeweiß mit braunen Querbinden, manchmal fast ganz weiß.

Naumann 41. — *Wilson* l. c. IV, T. 32, f. 1.

Von der Größe des Schuhu. Sie bewohnt die ganze nördliche Polarzone, und kommt einzeln nach Rußland, Schweden und Norwegen herab, höchst selten bis ins nördliche Deutschland. Sie raubt Hasen, Ratten, Mäuse und Schneehühner, wird aber auch gezähmt.

LXXIV. Schuhu.

Bubo.

Sie zeichnen sich durch zwei Federbüsche am Vorderkopf aus, die sie aufrichten und niederlegen können.

1. Der große Uhu.

Bubo Dux.

Der große Schuhu. Die große Ohreule. Der Schubut. Heun.
Fr. le grand Duc. Engl. the greateared Owl.

Obenher rostgelb, schwarz geflammt. Die Federohren schwarz, an der einen Seite gelb eingefaßt.

Darmstädter Ornithologie.

Eine der größten Eulen, eine Elle lang, und nur von einer ausländischen übertroffen. Er lebt einsam, doch nicht selten in Felsritzen, am Tage in dichten Baumzweigen, und raubt des Nachts Rehe, Hasen, Kaninchen, kleinere Säugethiere und Vögel, selbst Gänse. Es ist ein starker Vogel. Nach Brehm's Be-

hauptung brütet fast in allen Felsen des Saalthales ein Paar, und scheint wie unsterblich, indem jedes abgehende schnell durch ein anderes ersezt wird. Deßwegen treffe man Jahrhundertelang ein Uhupaar in ein und derselben Felsenwand an. Er ist ein Standvogel.

Der Uhu zeigt, wie alle Raubvögel, aber er am stärksten, den Zorn und das Aufblähen der Hühnervögel; es deutet auf amphibienhaften Ursprung. Auch das Verschlingen ganzer Nahrung ist amphibienähnlich. Da er zwar das Fleisch aus dem Fell herausfrießt, lezteres aber hintendrein, so muß man ihm auch in der Gefangenschaft Thiere mit Fell und Federn geben, sonst lebt er nicht lange.

Sein Horst ist groß, oft drei Fuß im Durchmesser, richtet sich nach dem Standorte, hat eine Unterlage von starken Zweigen, und ist mit dürren Blättern, Moos und Rasen belegt. Er enthält im April zwei nicht sehr große, (etwa 2⅔ Zoll lange) weißliche Eier.

Die Jäger bedienen sich des Uhu, so wie anderer Eulenarten zu der sogenannten Krähenhütte. Man zieht nämlich einen Jungen auf, um ihn angeschlossen auf einen schicklichen Platz zu stellen; worauf dann schädliche Raubvögel, namentlich Raben, Krähen, Elstern, und alle Arten Adler und Falken, theils aus Haß gegen ihn, theils aus Neugierde herbeigeflogen kommen, die der Jäger von der Hütte aus, bei Tagesanbruch, schießen kann.

2. Die mittlere Ohreule.

Strix Otus *L.*

Der kleine Uhu, die Horneule. Der Ohrkautz. Fr. le moyen Duc. Le Hibou.

Obenher rostgelb und tief braungefleckt. Jeder Federbusch aus zehn langen, schwarzbraunen, gelblich eingefaßten Federn bestehend. Der Schwanz hat acht braune Binden.

Naumann T. 45, 1.

In ganz Europa gemein, sizt im Winter gern auf Tannen. Sie ist 16 Zoll lang.

3. Die kurzöhrige Eule.

Strix Ulula *L.*

Strix brachyotos. Die Sumpfohreule. Fr. la Chouette. Le grand Cheveche.

Mit zwei bis vier ganz kurzen Ohrfedern.

Naumann T. 45, 2. — Darmst. Ornithologie.

Die Federohren finden sich nur beim Männchen und sind oft so klein, daß man sie beim Niederlegen nicht bemerkt. An Zeichnung gleicht sie der vorigen, ist aber eher etwas größer. Sie hält sich mehr in Sümpfen und Getraidefeldern auf, wo es viel Mäuse gibt, und wird dadurch nützlich. Ihr Horst steht auch an diesen Orten.

4. Die Zwergohreule.

Strix Scops *L.*

Die kleine Ohreule. Strix carniolica. Ital. Civetta cornuta.

Von der Größe einer Amsel. Dunkelgrau, fein schwarz gewellt und gewölkt.

Naumann 43, 3.

Ein niedlicher Vogel, zumal im südlichen Europa zu Hause, die ich vor mir habe, stammt aus Oesterreich. Die Italiener bedienen sich ihrer gern zum Vogelfang, und bezahlen einen wohlabgerichteten solchen Vogel mit einem Dukaten.

Tagraubvögel.

Falken.

Eine ansehnliche Familie, von Linné unter dem Namen Falco zusammengefaßt, jezt aber in die nachfolgenden Geschlechter, wozu noch einige ausländische kommen, getheilt. Sie sind die kühnsten, mächtigsten und grausamsten aller Vögel, indem sie fast nur lebendige Beute verzehren. Man vergleicht sie den Löwen, Tigern, Katzen und Mardern. Wir beginnen mit den schwächern und steigen bis zu den stärkern hinauf.

LXXV. Weihe.

Circus.

Die Augen umgibt ein eulenartiger Schleier; den Hals ein schwacher Federkragen, der Leib ist schlank, die Flügel sind lang und schmal, auch der Schwanz. Der Schnabel ist schwach, sehr gebogen, mit stumpfem Zahn.

Die Weihen sind kühne und schlaue, aber langsame Raubvögel, die tief über den Boden weggleiten, Felder, Wiesen, Sümpfe und Teiche absuchen, und alles Genießbare daselbst hinwegnehmen.

1. Die Rohrweihe.

Circus rufus *B*.

Die Sumpfrostweihe. Fr. la Harpaye.

Rostbraun, ins Rothgelbe und Bräunliche, Schwanz und Schwingen aschfarbig.

Naumann 37, 1 und 38. (Falco aeruginosus).

Sie liebt bewachsene Teiche und Moräste, jagt über Schilf und Rohr weg und fängt junge Vogelbrut, Mäuse, Frösche u. dgl. Horstet in Schilf oder auf eine Insel, und legt 3 bis 4 weiße Eier.

2. Die Kornweihe.

Circus Pygargus.

Die Halbweihe. Kornweihe. Fr. la Soubuse.

Obenher braun, untenher gelb mit langen braunen Flecken, die Steißfedern weiß.

Naumann 38, 2 und 39, 1, 2.

Variirt nach Geschlecht und Alter, daher das Männchen der bleifahle Falk (F. cyaneus *L.*), auch der weiße (F. albus), aschgrau mit schwarzen Schwingen, ist. Die Jungen und Weibchen sind auf dem Rücken mehr rostbraun gefleckt. Diese Gattung hält sich mehr auf den getraidereichen Ebenen auf, glei-

tet niedrig über den Boden hin, nimmt Maulwürfe, Mäuse, Amphibien und junge Vögel über der Erde weg, und horstet auf dem Boden im Weidengebüsch. Sie legt 3 — 4 bläulichweiße Eier.

3. Die Wiesenweihe.

Circus cineraceus *Mont.*

Die aschgraue Weihe.

Die kleinste. Sie ist nur achtzehn Loth schwer und schlanker als die vorige, mit längeren Schwingen. Das alte Männchen ist oben dunkel aschgrau, mit schwarzgrau gefleckten oder gewässerten Schwingen, mit zwei schwarzen breiten Binden auf dem Mittelflügel, von denen im Sitzen aber nur eine sichtbar ist. Der aschgraue Schwanz ist weiß und rostfarb gebändert, Kehle Kropf und Oberbrust hell und rein bläulich aschgrau, der Unterkörper weiß mit schönen hoch rostrothen Schaftflecken. Bei den Jungen ist der ganze Unterkörper rostroth. Sie lebt mehr im östlichen Europa.

LXXVI. Bussard.

Buteo.

Der Schnabel ist klein, schmal, sehr gekrümmt, der Kopf dick, der Körper plump, die Füße kurzzehig, die Flügel groß und stumpf, breit und lang. Die weichen Körperfedern liegen locker an.

Es sind langsame, träge, unedle Falken, die einen leichten, geräuschlosen Flug haben, und oft schraubenförmig sehr hoch steigen. Sie fangen, tief über der Erde hinstreichend, oder auf ihr lauernd, schwache Säugethiere und Amphibien, in der Noth genießen sie selbst Aas. Auch Maulwürfe, welche fast alle andere Vögel verschmähen, fressen sie.

1. Die Mäusebussard.

Buteo communis.

Der gemeine Bussard, Mäusefalk, der weiße Bussard, Stockaar, Moosweihe. Falco communis, fuscus, albidus, variegatus *L.* Fr. la Buse. Engl. the Buzzard.

Braun, von einfachem glänzenden Dunkelbraun bis zum reinen Weiß, in den Uebergängen, zumal am Bauche und der Kehle

gescheckt und gewellt. Die Jungen haben dabei noch rostgelbe Federränder. Die Schwingenspitzen sind schwarzbraun, der Schwanz mehr oder weniger gebändert.

Naumann T. 33. — Deutsche Ornithologie.

Ein, durch ganz Europa gemeiner Vogel, von beinahe einer Elle Länge, gelber Wachshaut und Füßen, und über vier Fuß klafternd. Er lebt im Sommer in Wäldern, zeigt sich im Herbst auf dem Zuge oft in großen Gesellschaften und bringt den Winter auf den Ebenen zu. Er ist scheu und listig, und nährt sich von kleinen Säugethieren, Fröschen, Raupen und Würmern. Darum wird er durch Vertilgung der Feldmäuse oft wohlthätig für den Landwirth, andererseits durch Rauben des jungen Wildprets schädlich. Seine Eier sind weißlich, rothbraun gefleckt.

2. Der Schneeaar.

Buteo Lagopus.

Der rauchfüßige Bussard.

Die Füße sind bis auf die Zehen befiedert. Im Ganzen braun und weiß gefleckt, oben dunkler, am Leibe heller, auf der Brust ein großer dunkelbrauner Fleck, die Schwanzwurzel weiß.

Naumann T. 34. — Deutsche Ornithologie.

So groß wie der vorige, aber nicht so häufig. In der Lebensart gleicht er auch dem Mäusebussard, horstet aber selten in Deutschland, mehr im nordöstlichen Europa. Seine zwei Eier sind grauweiß, mit lehmfarbigen Längsflecken besezt.

LXXVII. Wespenfalk.

Pernis.

Der Raum zwischen den Augen und dem Schnabel ist dicht, mit kurzen steifen Federn besezt. Der Schnabel sehr schwach.

Der europäische Wespenfalk.

Pernis apivorus.

Der Wespenbussard, Bienenfresser, Froschgeier. Engl. the Honey-Buzzard.

Obenher braun, der lange Schwanz abgerundet, und von der Wurzel an etwas gebogen, Kopf- und Nackenfedern sehr lang.

Naumann 35, 36. — Darmstädter deutsche Ornithologie.

Er ist dem Mäusebussard sehr ähnlich, doch etwas kleiner, und durch obige Kennzeichen hinreichend von ihm zu unterscheiden. In der Färbung variirt er sehr, so wie jener, von Braun und Gelbbraun bis ins Weiße und Weißgefleckte. Er kommt in Deutschland nur einzeln vor, wird in der Gefangenschaft bald zahm und zutraulich, und ist ein Hauptfeind aller Wespen und Bienen. Er verfolgt, wie Brehm sagt, die Hornissen und Wespen, beißt den gefangenen den Stachel mit der Wurzel ab, verschluckt das Uebrige, scharrt die Wespennester aus, oder nimmt sie von den Bäumen und Stauden weg, oder trägt sie mit den Zellen, in denen sie stecken, den Jungen zu, und fängt gelegentlich von den alten Wespen, so viel er erhaschen kann. Man findet aber auch Frösche, Mäuse, Käfer, ja Obst und Grünes in seinem Magen. Der inwendig mit grünen Laubzweigen belegte Horst steht auf Bäumen, und enthält 2—4 große rothgelbe, mit braunen Fleckchen und Pünktchen fast gänzlich bedeckte, rundliche Eier.

LXXVIII. Milan.

Milvus.

Mit schwachem Schnabel und Krallen; die Tarsen geschildet, die Fußwurzel kurz, die Federn locker anliegend, die des Kopfes lang, wie bei den Adlern, Schwingen und Schwanz lang, lezterer gabelförmig. Sie sind feige Raubvögel, die ihren Raub nur im Schwimmen und Sitzen ergreifen können, und haben einen leichten schwimmenden Flug.

1. Der rothe Milan.

Milvus rufus.

Die Gabelweihe. Die Königsweihe. Milan royal. Engl. the Kite. (Falco austriacus *Gm.* Falco Milvus *L.*).

Rostroth mit schwarzbraunen Schaftstrichen, Oberkopf und Kinn weißlich, dunkelbraun gestrichelt, der braunrothe Schwanz bildet eine drei bis vier Zoll lange Gabel, die Schwingen sind schwarz. Ueber zwei Fuß lang.

Naumann 31, 1.

Ein träger und langsamer Raubvogel, der sich aber am längsten und ruhigsten in der Luft halten kann. Auch fliegt er erstaunlich weit, so daß z. B. die im Innern des Thüringer Waldes wohnenden täglich ihre Nahrung aus dem flachen Lande, meilenweit herholen. Er ist feig, und legt sich wohl bei Annäherung der Menschen nieder, um sich todt zu stellen, wo man ihn hin und her wälzen kann. Er läßt sich demnach auch leicht zähmen. Man findet ihn in allen waldigen Ebenen Europa's, er überwintert aber selten in Deutschland. Horstet auf Bäumen und legt 2—3 braunrothgefleckte Eier.

2. Der schwarze Milan.

Milvus ater.

Der schwarzbraune Milan. Engl. the black Vrite.

Etwas kleiner als der vorige und vorzüglich daran kenntlich, daß die Schwanzgabel nur $1\frac{1}{2}$ Zoll lang ist.

Naumann 31, 2.

Wurde von Bechstein u. a. nur als Varietät oder Altersverschiedenheit des vorigen betrachtet, ist aber doch wohl eine eigene Gattung. In der Lebensart gleicht er dem vorigen, beide nähren sich gern von Fischen.

LXXIX. Falk.

Falco.

Der Schnabel ist kurz, krumm, gleich von der Basis aus, das Oberkiefer hat einen, bisweilen sogar zwei scharfe Zähne. Der Unterkiefer ist vorn ausgeschnitten; die Tarsen sind geschildet, die Finger stark, und mit äußerst spitzen schön gekrümmten Krallen versehen, der Raum um die Augen ist nackt.

Linné begriff außer den Geiern und Eulen das ganze Raubvögelgeschlecht unter dem obigen Namen, man behält aber nur für die hier zu charakterisirenden diese Bezeichnung bei, und nennt sie, nebst einigen des folgenden Untergeschlechts, edle Falken. Ungeachtet der vielen Abtrennungen bleibt das Geschlecht doch

noch immer sehr zahlreich, zumal an ausländischen Gattungen, die aber wegen des Farbenwechsels und Geschlechts- und Altersunterschiedes schwer zu unterscheiden sind. Auch gehen viele Arten in die benachbarten Untergeschlechter über.

Es sind muthige, kräftige Vögel, von schöner Haltung, feurigem, meist braunrothem Auge, über das der obere Knochenrand etwas hervortritt. Sie sind fähig, die schnellsten Vögel im Fluge zu fangen, daher denn vor Zeiten ihre Abrichtung hierzu. Ihr Blick und Gehör ist fein und weit, und sie ergreifen nur lebendige Thiere. Die Weibchen sind größer und dicker als die Männchen, die man daher im Französischen tiercelets nennt.

1. Der gemeine Falk.

Falco communis.

Falco abietinus, peregrinus, barbarus, stellaris. Baitzfalk, Wanderfalk.

Von der Größe einer Henne, Füße, Wachshaut und Augenhaut gelb. Sehr verschiedentlich braun und weiß gemischt, aber stets kenntlich an einem dreieckigen Schnurrbart auf der Backe.

Darmstädter deutsche Ornithologie, mehrmals unter den verschiedenen obigen Synonymen, z. B. Heft 1, T. 1 und Heft 18, T. 4 und 12.

Er bewohnt die ganze nördliche Erde und ist die berühmte Gattung, deren man sich vorzüglich zur Falknerei bediente. Man bedient sich der Weibchen gegen Fasane und selbst Hasen, der Männchen gegen Elstern, Reiher u. dgl. und muß sie hierzu künstlich abrichten. Von den höchsten Lüften stößt er so heftig herab, daß er dadurch schon den Vogel im Fluge tödtet.

Seine Färbung variirt sehr. Im reifen Zustande ist er obenher schwärzlich ins Schieferblaue, schwach gebändert, Kehle und Unterseite mehr blaßgelb, mit rostfarbenen Schaftflecken; er kommt aber auch fast ganz schwarzbraun, anderemal sehr regelmäßig quergebändert (zumal auf der Unterseite schwärzlich auf Weiß), so wie jung mit rostroth eingefaßten Federn vor.

Er findet sich in felsigen Gebirgswäldern fast durch ganz Europa, doch nicht überall gleich häufig. Nicht selten in Thüringen, wo er auf schwer zugänglichen Felsen horstet und 2—4

weißliche, fein rothgefleckte Eier legt. Seine Hauptnahrung besteht in schönem Geflügel, als Waldhühnern, Tauben, Gänsen u. dgl.

Im Mittelalter war er im Morgen- und Abendlande ein unentbehrlicher Bestandtheil der höheren Jagd, wie sich denn Kaiser Friedrich der II und sein Sohn Marbod genau mit dem Geschäft seiner Abrichtung abgegeben und es beschrieben haben (de arte venandi ed *Schneider* 1794), und diese Falknerei erhielt sich bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Jezt möchte man nur noch etwa in Dänemark welche erziehen. Ein solcher Falk wird nämlich entweder jung aus dem Neste, oder auch alt, in einen dunklen abgesonderten Raum gebracht, durch unaufhörliches Schwingen in einem Reif ihm die Besinnung erschwert, und er endlich, für seine weitere Abrichtung, anfangs in einer mit einem Gitter versehenen Tonne, allmälig mehr ins Freie, nach Art der Hunde behandelt. Da dieses Geschäft sehr mühsam und zeitraubend ist, so kostet käuflich ein solcher Falk auch wohl an 800 holländische Gulden. Man schmückt ihn mit einem Federbusch, Scheuledern vor den Backen, und an einem der Fänge wird ein lederner und ein Metallring befestigt, um ihn auf der Faust (die aber in einem starken Handschuh steckt, zu tragen*).

Nicht minder wurde zu gleichem Zweck benuzt:

2. Der isländische Falk.

Falco candicans.

Falco islandicus *L.*

Mit doppeltem Zahn am Oberschnabel; größer als der vorige, bis eine Elle lang. Meist oben braun, unten weißlich, mit langen braunen Flecken, doch auch ganz weiß, mehr oder minder gebändert.

Naumann T. 21, 22.

Wie man behauptet, der zur Falknerei geschäzteste von allen; im hohen Norden zu Hause.

---

*) S. d. Abbildung eines solchen in v. Wildungen's Neujahrs-Geschenk für Forst- und Jagdfreunde, f. d. J. 1799.

3. Der Schlechtfalk.

Falco lanarius.

Der Würgfalk. Falco sacer.

Kleiner als der vorige, und mehr im östlichen Europa.

4. Der Baumfalk.

Falco Subbuteo.

Fr. Hobereau. Engl. the Hobby.

Obenher schwarzblau ins Dunkelbraune, mit hellen Federrändern. Ein weißlicher Fleck an und neben dem Nacken. Die Kehle weiß, Brust und Bauch ebenso mit zahlreichen schwärzlichen Längsflecken, After und Hosen rostroth. Zwei große schwarze Backenstreifen.

Naumann T. 26. — Darmstädter Ornithologie.

Ein niedlicher, etwas über einen Fuß langer Falk. Er lebt überall aber einzeln, und zieht im Herbste weg. An Gewandtheit und Schnelligkeit übertrifft er alle, und fängt die kleinen Vögel im Flug leicht weg. Seine 3—4 Eier sind weißlich, rothbraun und braunroth gewässert und gefleckt.

5. Der Zwergfalk.

Falco Aesalon.

Falco caesius, F. Lithofalco, der Blaufalk, Schmerl. Fr. l'Emerillon, la Criblette. Engl. the Merlin.

Obenher braun ins Schwarzblaue, mit zarten schwarzen Schaftstrichen, Schwingen und Schwanzende schwarz mit weißem Saum, die Kehle weiß, die Unterseite rostgelb mit braunen Schaftflecken, rhomboidel längsgefleckt, auf dem Schwanz vier Querbinden. Schnabel blau, Augenstern Wachshaut und Füße sind gelb.

Naumann 27.

Nur einen Fuß lang, kommt vom hohen Norden als Zugvogel zu uns.

6. Der Thurmfalk.

Falco Tinnunculus *L.*

Röthelfalk. Rittelfalk. Rittelgeier. Fr. la Cresserelle.

Obenher rostbraun oder röthlichbraun, mit schwarzen dreieckigen Flecken, untenher weiß, blaßbraun längsgefleckt. Kopf und Schwanz des Männchen aschgrau. Die Flügel reichen nicht bis an die Spitze des langen Schwanzes.

Naumann T. 30. — Darmstädter Ornithologie.

Er wird, nebst einigen Verwandten, zu den unächten Edelfalken, den sogenannten Rittelfalken (von ritteln, in der Luft flatternd schweben), gerechnet, da seine Zehen und Ballen nicht so groß sind wie bei den vorigen. Er nährt sich vorzüglich von Mäusen und Insekten, und lebt überall in waldigen und felsigen Gegenden. Seine Eier sind gelblich und braunroth gefleckt. Ein etwas kleinerer (F. tinnunculoides) lebt im südlichen Europa; ein anderer, mit rother Wachshaut und Füßen (F. rufipes), bewohnt das nördliche und nordöstliche, von wannen er im Zuge bisweilen nach Deutschland kommt.

LXXX. Stößer.

Astur.

Die Schwingen reichen nur bis zur Hälfte des langen Schwanzes. Der Schnabel ist schmal.

1. Der Habicht.

Astur palumbarius.

Taubenhabicht, Hühnerhabicht, Taubenstößer, Taubenfalk, Stockfalk.
Fr. Autour. Engl. Goosehawk.

Bis über zwei Fuß lang, obenher schwärzlich graubraun, etwas aschblau überflogen, über den Augen ein weißer Strich, die Schwungfedern dunkel gebändert, der Schwanz mit 4—6 Querbinden, die Unterseite weiß, mit schönen braunschwarzen Quer-

Streifen, die wellig und an den Schäften etwas pfeilförmig sind.

Naumann T. 17, 18. — Darmstädter Ornithologie.

Er ist überall bei uns gemein, und verdient wegen seiner großen Schädlichkeit keine Schonung. Denn es ist ein äußerst rascher und kühner Vogel, der als der gefährlichste Feind der Tauben, Hühner und jungen Hasen angesehen werden kann, so dreist, daß es jene auf den Höfen aufsucht, ja bis in die Schläge und Häuser verfolgt. Im Wald raubt er auch alle andere kleine Vögel und Säugethiere.

2. Der Sperber.

Astur Nisus.

Der Finkenstößer. Fr. Épervier. Engl. Sparrow-Kawk.

Halb so groß als der vorige, ebenfalls obenher schwärzlich graubraun, unten weiß mit rostbraunen Querbinden und Wellenlinien. Seine Füße sind länger und schwächer, der Schnabel stark geschweift, mit einer Erhöhung am Oberschnabel, der Augenstern feurig gelb.

Naumann 19, 20. — Darmst. Ornith. der kleine und große; lezterer nach Brehm das Weibchen.

Ueberall gemein, sehr dreist, und ein Räuber der kleineren Vögel, daher er im Herbst den Finkenheerden nachzieht. Seine Eier sind weißlich, rothbraun gefleckt.

Adler.

LXXXI. Harpye.

Harpyia.

Der Schnabel ist an der Basis gerade, oben convex; die Tarsen sehr dick, die Krallen scharf. Die Flügel reichen nur bis zur Schwanzspitze. Der Kopf ist eulenähnlich.

Die große Harpye,

Harpyia destructor *Temm.*,

ist obenher graubraun und rostbraun, untenher ockergelb, braun

braun gebändert, hinten im Nacken mit einem verlängerten, aufrichtbaren, schwarzen Federbusch.

Temmingk, pl. color. 14. — Dictionnaire du sc. nat.

Dieser Vogel ist am Kopfe und Halse aschgrau, Schnabel und Klauen sind mächtig, und er soll damit Menschen auf einen Hieb den Kopf spalten können. Nährt sich von Hirschkälbern, zumal aber Faulthieren, und ist den gefesselten Negern besonders gefährlich. Man findet ihn in ganz Brasilien und Paraguay. Ich habe ihn in England lebendig gesehen, wo der Kopf, wenn der Federbusch aufgerichtet war, wie mit zwei Hörnern versehen erschien, und die Tarsen die Dicke des Unterarmes eines Knaben hatten. Es ist ein fürchterlicher Vogel, dessen Naturgeschichte aber noch keineswegs ganz aufgeklärt ist.

LXXXII. Adler.

Aquila.

Die Familie des Adler zerfällt jezt nochmals in mehrere Untergeschlechter, und die Arten sind äußerst zahlreich, zumal in heißen Ländern, da wir ihrer eigentlich nur wenige besitzen. Obgleich von den Alten zum königlichen Sinnbild erwählt, und als Ideal der Kühnheit und Kraft aufgestellt, rechnen sie die Naturforscher und die Jäger doch nur unter die unedeln Falken, weil man sie nicht zur Jägerei abrichten kann. Auch gibt es einzelne, die wohl eher Aas genießen, wenn schon in der Regel lebendige Beute ihre Nahrung ist, die sie in den Fängen fortschleppen.

Ihr Auge ist wunderschön, und die Crystallinse soll einem Diamant gleichen. Von unermeßlicher Höhe und weiter Ferne wissen sie ihre Beute zu entdecken. Ihre Kraft ist auch sehr groß, ja gewaltig; sie sind im Stand, außerordentlich lange zu hungern.

Ist ihr Raub zu groß, um ihn in den Lüften fortschleppen zu können, z. B. ein Reh, Hirsch u. dgl., so zerfleischen sie ihn, fressen sich erst satt, und tragen dann noch ein Stück in den Horst. Kleineren, einer Katze z. B., wird aber mit jedem Biß ein Stück Fell und Fleisch, oder ein ganzes Glied ausgerissen,

und allmälig das ganze Thier, bis auf Stumpf und Stiel verschlungen. Das Blut verzehrt der Adler mit großer Lüsternheit, und läßt es noch warm in den Schlund hinablaufen. Es macht sein einziges Getränk aus, daher er in der Freiheit nicht leicht säuft. Sezt sich aber ein Thier, auf das er sein Augenmerk gerichtet hat, zur Wehre, dann wird er wüthend, sperrt weit den Rachen auf und spreizt die Schwingen. Sein schmetterndes Geschrei ist allen Vögeln furchtbar, und jeder Vogel, den man einem solchen Raubthiere vorhält, geräth in Angst, daß er entsetzlich zu schreien anfängt.

Die Adler leben paarweise und einsam, und jeder behauptet sein Revier, innerhalb dessen er keinen anderen duldet. Darum werden denn die Jungen auch, wenn sie reif sind, von den Eltern weit weggejagt. Ihr Horst ist schwer zugänglich, auf den höchsten Tannen oder Felsen, flach ohne alle Vertiefung, vier bis sechs Fuß im Durchmesser, kunstlos aber dicht, aus senkrecht stehenden Knüppeln gebaut, mit Reisern zusammengeflochten und mit Rasen u. dgl. bedeckt. Er dient ihnen für ihr ganzes Leben. Am Rand desselben, oder wenn eine Steinplatte in der Nähe, befindet sich die Fleischbank voll Knochen u. dgl. Da sie nur das beste Wild, Hasen, Fasanen, Auerhühner u. dgl. ihren Jungen zur Nahrung zutragen, so hat man vor Zeiten, wo sie häufiger waren, in Schottland, in den Ardennen u. a. Gegenden diese Nestjungen angefesselt, und sich des täglich ihnen zugetragenen Raubes für die Küche bemächtiget. Doch scheinen leider auch Fälle beglaubiget, wo man menschliche Kinderknochen auf jener Schlachtbank gefunden hat. Sie legen zwei bis drei rauhschalige, weiße, rothbraun gesprengte Eier, nicht größer wie Gänseeier.

Die Adler haben einen oben ganz platten Kopf, dessen Scheitel mit dem Schnabel in einer Flucht geht. Dieser ist an der Basis gerade, vorn schön und scharf gekrümmt. Der Kopf ist mit spitzigen Federn besezt. Die Federn des Leibes sind hart, die Schwingen groß, sogenannte Stoßflügel, und der Schwanz nicht sehr lang, meist zugerundet. Ihre Fänge sind mächtige Klauen, bis über die Mitte der Fußwurzel oder selbst bis ans Ende der Zehen befiedert, und mit sehr scharfspitzigen krummen Krallen versehen. Ihre Kraft beim Anpacken ist außerordentlich.

1. Der Steinadler.

Aquila fulva.

Aquila Melanaëtos. Falco Chrysaëtos. Der schwarze Adler. Der gemeine schwarzbraune Adler. Königsadler. Steinadler. Fr. Aigle. Engl. Eagle.

Braun bis ins Schwärzliche, der Hinterkopf gelbbraun, die obere Hälfte des Schwanzes, bis zur Wurzel, weiß, das Uebrige schwarz. Bis zur Fußwurzel befiedert.

Naumann, T. 8, 9. — D. Ornithologie mehrmals.

Der bekannteste. Lebt in hohen Gebirgswäldern, greift die Thiere mit großem Muth und vieler Kraft an, und raubt zumal Füchse, Lämmer, Hasen und größere Vögel. Er soll Jahrhunderte lang an ein und demselben Orte brüten. Sein Horst gleicht einer flachen Tanne.

2. Der Goldadler.

Aquila imperialis *Bechstein*.

Der Kaiseradler. Aquila heliaca.

Die Schwingen überreichen noch den Schwanz, und er hat auf den Schultern einen weißen Fleck. Der Schwanz ist gerade abgeschnitten, schwarz, am oberen oder Wurzelende grau gewellt.

Naumann, T. 6, 7. — Leisler, in den Weitterauer Annalen. — *Temmingk* pl. coloriées, T. 15 u. 152.

Außer den angegebenen Kennzeichen dem vorigen sehr ähnlich und daher oft mit ihm verwechselt. Die Nasenlöcher stehen quer. Das Weibchen ist braungelb, mit dunkleren Flecken. Er ist noch kürzer und gedrängter als der vorige, und trägt, sowohl auf der Erde als auf einem Aste sitzend, den Körper horizontal. Er geht langsam, den Hals vorgestreckt, mit aufgerichtetem Schwanze, während der vorige senkrecht sizt und mehr hüpft als schreitet. Von diesem hier gelten eigentlich die Erzählungen der Alten von der Kraft und Großartigkeit des Goldadlers. Seine Stimme ist rauh, sein Schnabel ist bis weit hinter das Auge gespalten. Der Kopf und selbst das Rückengefieder des reifen al-

ten Vogels ist wie mit Goldstaub überflogen. Er lebt mehr im südöstlichen Europa, bis Afrika, und ist in Deutschland selten.

3. Der Schreiadler.

Aquila naevia.

Um ein Drittel kleiner als der vorige, etwas über zwei Fuß lang, mit ohrförmigen Nasenlöchern, bogenförmiger Wachshaut und kleinen, wenig gekrümmten Nägeln.

Naumann, T. 10 und 11.

Der ganze Vogel ist dunkelbraun mit Purpurglanz, an den Schwingenspitzen schwarzbraun. Zumal in den Apeninnen gemein, doch soll er auch in Pommern vorkommen.

Noch hat man einen gestiefelten (A. pennata) und einen Zwergadler (A. minuta), die aber in Deutschland sehr selten vorkommen.

LXXXIII. Seeadler.

Haliaëtos.

Die Fußwurzel nur zur Hälfte befiedert.

Der weißschwänzige Seeadler.

Haliaëtos ossifragus.

Falco albicillus. Der Beinbrecher. Fr. l'orfraye; Pygargue: Engl. the whiteheaded Eagle.

Blaßbraun, mitunter wie von verschossenen Farben; der Kopf weißgrau mit braunen Schaftstrichen, der Schwanz weiß, an der Wurzel braun, stark zugerundet.

Naumann, T. 14. — D. Ornithologie.

Ein großer, zumal am Seestrande nicht seltener Adler, mit gelbem Schnabel, Wachshaut und Füßen, die beim jungen Vogel grünlich sind. Das größere Weibchen kann mehr als viertehalb Fuß Länge erreichen. Er ist wild und unbändig, raubt

große nordische Säugethiere, Vögel (Füchse, Trappen, Möven, Gänse rc.) und Fische, und kommt auf dem Striche durch ganz Deutschland.

Der nordamerikanische weißköpfige Adler (A. leucocephala) unterscheidet sich von ihm durch einen ganz weißen Kopf. Es ist der bald Eagle Wilson's.

LXXXIV. Flußadler.

Pandion.

Die Fußwurzel nur halb befiedert, aber die Krallen dabei ganz rund.

Der Fischadler.

Pandion Haliaëtos.

Der Weißbauch. Fischaar. Entenstößer. Fr. le Balbusard. Engl. Osprey.

Füße und Wachshaut gewöhnlich blau. Die Füße kurz, rauh, an den Sohlen stachelig, ohne Hosen. Die hintere Zehe ist ein Wendefinger. Die Schwingen überreichen die Schwanzspitze, die zweite Schwungfeder ist die längste. Obenher schwarzbraun, untenher weiß, mit einzelnen braunen Flecken auf der Brust.

Naumann 16. — D. Ornithologie.

Er wird höchstens zwei Fuß lang, ist schlank, wie von schwalbenartigem Bau, und findet sich oft in der Nähe von Gewässern, wo er Süßwasserfische fängt. Er stürzt sich aus beträchtlicher Höhe fast senkrecht auf sie herab, und ist sehr kühn und dreist. Sein Horst steht auf hohen Waldbäumen und enthält zwei oft ganz weiße, meist aber rostfarbige Eier, die von der Größe der Hühnereier sind.

LXXXV. Stelzadler.

Gypogeranus.

Mit hohen Füßen und langem Halse wie ein Storch.

Der Sekretär,

Gypogeranus secretarius,

ist von Gmelin so genannt worden, weil er einige lange Federn hinter dem Ohr stecken hat. Er lebt am Cap und nährt sich von Amphibien. Da er ganz den Bau eines Sumpfvogels hat, könnte er gar wohl unter sie gestellt werden; doch ist sein Schnabel und Kopf adlerartig, so wie seine Manieren.

LXXXVI. Bartgeier.

Gypaëtos.

An der Basis der Unterkinnlade ein Borstenbart. Aehnliche Borsten bedecken die Nasenlöcher.

Der Lämmergeier.

Gypaëtos barbatus.

Der Jochgeier. Geieradler. Griffon. Le Vautour doré Büffons. Phène Savigny's. Der Phen der Griechen, Ossifraga der Lateiner.

Der alte Vogel ist auf dem Rücken graubraun mit weißen Schaftspitzen, Unterhals, Brust und Bauch orangegelb; Kopf und Oberhals gelblichweiß. Die Iris ist karminroth. Der junge Vogel hat statt des Rostgelben ein dunkler Graubraun zur Grundfarbe.

Naumann, 4, 5. — Darmstädter Ornithologie als F. leucocephalus und melanocephalus; lezterer der junge.

Der größte und stärkste europäische Vogel, dessen Länge fünftehalb Fuß beträgt, und der an zehn Fuß klaftert. Sein Auge steht hoch oben, fast am Scheitel, der Kopf ist unedel gebaut, der Schnabel lang, an der Basis gerade, vorn gewölbt, die Flügel stehen etwas vom Leibe ab. Die Füße sind sehr kurz und bis auf die Zehen befiedert. Auch sind die Klauen, im Verhältniß gegen andere Raubvögel betrachtet, schwach.

Dessenungeachtet ist er im Stande, Gemsen, Steinböcke, Zie-

gen, ja Kinder in die Lüfte zu führen, wie solches noch im Jahr 1813 im Lauterbrunnthal geschehen, wo einer ein auf der Wiese schlafendes an 1000 Fuß hoch getragen, sodann aber unbeschädigt wieder herabfallen lassen, da es auf einer Leinwandbleiche aufgefangen wurde. Auch in der merkwürdigen Biographie Thomas Plater's, eines Gelehrten, aus dem fünfzehnten Jahrhundert, wird vom Verfasser ein ähnlicher, von ihm als Augenzeugen erlebter Fall erzählt. Selbst erwachsenen Menschen ist er gefährlich, indem er sie mit seinen gewaltigen Schwingen in den Abgrund zu stoßen sucht, daß sie zerschmettern, und sodann erst fortträgt.

Sein hoher Flug hat einen Grund in seiner Leichtigkeit, indem der ganze Vogel nur 9 — 11 Pfund wiegt. Er bewohnt die höchsten und wildesten Gebirgsketten der alten Welt, der Alpen, Pyrenäen, Karpathen u. s. w. und ist selbst in der Schweiz selten, indem sich nur im Winter und im ersten Frühling etwa ein einzelner in die Alpenthäler herabläßt. Im Berner-Oberlande geschieht dieß noch am öftesten im Oberhaßli und Grindelwald; doch vergehen oft mehrere Jahre, ehe sich einer sehen läßt. Sein Horst ist noch von keinem Naturforscher gesehen worden.

Geier.

Die Geier sind im Charakter die niedersten unter den Raubvögeln, und im Bau schon auffallend den hühnerartigen Vögeln verwandt, so daß es deßhalb noch unentschieden geblieben, ob man die Knochen des jezt auf Isle de France ausgestorbenen Dronte einem Vogel dieser oder der folgenden Ordnung zuordnen solle. Der Schnabel der Geier ist an der Basis gerade, am Ende senkrecht, hackenförmig herabgekrümmt, Kopf und Hals gewöhnlich nackt, oder nur mit einem ganz leichten Flaum befiedert, wie ein gerupfter Vogel. Sie sind träg, faul, feig und nähren sich vom stinkendsten Aas. Auch stinken sie selbst und aus ihren Nasenlöchern fließt eine stinkende Flüssigkeit. Ihr gefüllter Kropf bildet einen dicken Knollen. Sie fliegen sehr hoch, haben scharfes Auge und Geruchswerkzeug, und nisten in öden Felsen. In Deutschland sind sie sehr selten.

LXXXVII. Geier.

Vultur.

Der Schnabel ist stark und dick. Die Nasenlöcher gehen querschief. Kopf und Hals sind nur mit Flaum bedeckt. Die Krallen sind nicht sehr spitzig. An der Schulter steht ein Federkragen.

1. Der graue Geier.

Vultur cinereus.

Vultur Monachus *Temm.* Der Mönchsgeier.

Schwarzbraun, mit einem schief gegen den Hinterkopf ansteigenden Federkragen, aus flatternden Federn bestehend, Kopf und Hals mit dunkelbraunem Flaum bedeckt.

Naumann T. 1. — *Temmingk* pl. col. 13.

Ein mächtiger, an zehn Fuß weit klafternder, vier Fuß hoher Vogel, der auch erst voriges Jahr wieder in Schlesien*) geschossen worden, sonst aber in Deutschland sehr selten ist; doch hat man neulich auch mehrere in Sachsen geschossen. Sein eigentliches Vaterland ist das südliche Europa bis Asien und Afrika. Er greift lebendige Thiere an, und jener in Schlesien erlegte, hatte, nebst seiner Gesellschaft, ein ganzes Reh aufgezehrt. Er steht gebückt, fliegt aber leicht und hoch.

2. Der weißköpfige Geier.

Vultur fulvus.

Graubraun, ins Gelbliche. Der flatternde Halsfederkragen ist gelblichweiß. Kopf und Hals nackt und mit dichtem Flaum besezt. Wachshaut und Füße bleifarbig.

Naumann T. 2. — Darmst. Ornithologie (fälschlich unter dem Namen V. percnopterus).

Der am weitesten verbreitete Geier, von der Größe eines

---

*) Im Waldbdistrikte Steindorf, im Breslauer-Bezirk, am 10. Juni 1834. — S. Hallische Allg. Lit. Z. vom Julius 1834.

Schwanes und darüber. Findet sich auf allen Gebirgen der alten Welt, und kommt zuweilen in die Ebene, wo er voreinst in Hessen lebendig gefangen wurde, als er sich an einem Schaf überfressen. Auch in Sachsen ward er geschossen.

Viele andere Gattungen finden sich im heißen Afrika und Asien. Bekanntlich verehren sie die Mahometaner, da sie das Aas, was dort häufig auf den Straßen liegen bleibt, verzehren helfen, und demnach in manchen Städten Aegyptens und Indiens in Unzahl auf den Dächern zu sehen sind.

LXXXVIII. Hühnergeier.

Cathartes.

Die eiförmigen Nasenlöcher stehen längs gerichtet. Sie sind weit kleiner als die vorigen.

1. Der Urubu.

Cathartes A-Ura.

Der buntköpfige Urubu. Span. Acabiray. Fr. Gallinaze. Engl. the Turkey-Buzzard.

Schwarz, mit abgestumpftem Schwanz; von der Größe eines Hahns.

Wilson Am. Ornith. IX, 75, 1.

In ganz Amerika; in Truppen. Von der Lebensart der Geier. Kommt häufig in die Städte.

2. Der Aasgeier.

Cathartes Percnopterus.

Der Aasvogel. Der ägyptische Geier. (Percnopterus *Cuv.* Neophron *Sav.* Vultur de Gingi). Fr. Alimoche. Türk. Phareonshenne: Akboha. Der Rachamad Bruce's. Der Ourigourap Vaillands's.

So groß wie ein Rabe. Mit langem, dünnem, über der Biegung etwas aufgetriebenem Schnabel, nacktem Kopf, aber befiedertem Hals, und einer safrangelben Protuberanz auf der Brust. Der männliche reife Vogel weiß mit schwarzen Schwingen, die Henne und der junge braun.

Naumann T. 3.

In der ganzen alten Welt verbreitet und zumal in Aegypten gemein und von den Türken geehrt, so daß man ihn nicht beleidigen darf. Er folgt in großen Truppen den Caravanen der Wüste, um Alles, was stirbt, zu verzehren und ist auf alle Arten Aas und Unreinigkeiten erpicht. Er nistet bis ins südliche Frankreich und die Schweiz herauf, ein Paar horstete sonst in einem Felsen bei Genf, dem Saleve, von wo man mehrere lebendig erhielt; auch im Waadtlande hat man ihn getroffen.

Andere Gattungen in Amerika z. B. *C. Jota*, auch Urubu genannt, sind ihm in Gestalt und Größe gleich, dieser aber ganz glänzend schwarz. Er hat die Größe einer Truthenne, ist hochbeinig, und stinkt nach Moschus.

LXXXIX. Kammgeier.

Sarcorhamphus.

Ueber die Wachshaut des Schnabels geht ein Fleischkamm weg. Sie gleichen schon in vielen Stücken den Hühnervögeln, und finden sich bloß in Amerika.

1. Der Cuntur.

Sarcorhamphus Gryphus.

Contor, Condor.

Schwärzlich. Ein großer Theil der Flügel aschfarbig; der zartfederige Halskragen rein weiß. Ein knorpeliger, dünner Fleischkamm steht senkrecht auf dem Schnabel, der Hahn hat noch zwei Fleischlappen unter demselben.

Temmingk pl. Color. 133 und 408. — *v. Humboldt* observations de Zoologie. T. 8, 9.

Fünf Fuß hoch, die Beine so dick wie das Handgelenk eines Mannes. Das Auge dunkelbraun, der zwei Zoll breite Halskragen weich wie Schwanenflaum. Wenn anders es nicht zwei Gattungen dieses berühmten Vogels gibt, so weichen wenigstens die Beschreibungen desselben von den drei so großen und compe-

tenten Naturforschern Cuvier, Temmingk und Humboldt sehr ab, und deuten auf Varietäten oder Geschlechts- und Altersverschiedenheiten. Man hat ihn neulich in Wien und in Paris lebendig gehabt. Hamilton und Humboldt haben ihn aber auch in seinem Geburtsland beobachtet. Nach lezterem ist es ein träger, nicht scheuer Vogel, etwas größer als unser Lämmergeier, der sich auf den Andesgebirgen ziemlich nahe kommen ließ, indem er unbeweglich sitzen blieb. Er erhebt sich aber zu einer Höhe von 20,000 Fuß und stößt von da auf seine Beute herab. Gewöhnlich schlägt er seine Klauen (die Beine haben die Dicke des Handgelenkes eines Mannes) einem Reh u. dgl. in den Nacken, und jagt es darauf sitzend so lange, bis es die Zunge heraustreten läßt, die er ihm sodann zuerst herausreißt um sie zu verzehren. Das fallende Thier wird dann weiter zerfleischt und liegen gelassen, oder fortgeschleppt, um ferner als Aas zur Nahrung zu dienen. Dieser Vogel ist von sehr zähem Leben. Um einen Ochsen zu tödten, vereinigen sich mehrere. Er lebt bloß auf den Höhen der Andesgebirge.

Ueber das lebendige Paar, welches sich zu Wien befindet, haben die Herren, Graf von Gourcy-Droitaumont und Heckel, zwei ausgezeichnete Ornithologen daselbst, interessante Beobachtungen bekannt gemacht*), aus welchen ich Folgendes mittheile.

Ihren Angaben zufolge ist der Kamm auf der Stirn dick und fleischig — vielleicht nur der jugendliche Zustand. Die vordern drei Zehen sind durch eine starke Spannhaut verbunden. Die Hauptfarbe des ausgefärbten Weibchens ist schwarz. Die ersten Schwungfedern sind silberweiß, vorn mit schwarzem Rande. Am Kinn ein schwarzer, dichter, kurzborstiger Bart. Die Iris karminroth. Das junge Männchen ist noch graubraun. Die Körpergröße beider übertrifft kaum die des weißköpfigen Geiers. Hals und Zehen sind aber stärker.

Die Hauptzüge ihres Charakters sind Furchtlosigkeit, Muth und Eigensinn. Nichts stört oder erschreckt sie; am wenigsten viele Menschen. Baden ist ihr größtes und liebstes Bedürfniß, selbst in einem Wasser, das noch Eis enthält. Sie machen sich dabei völlig naß. Scheint die Sonne, so stellen sie sich mit aus-

*) Isis 1834, S. 407.

gebreiteten Flügeln in deren Schein, und steigen, so wie sie trocken geworden sind, abermals ins Wasser. Sie wurden bald zahm und gelehrig, man konnte ihnen den Finger in den Schnabel geben, sich auf ihren Rücken setzen und sie liebkosen. Das Weibchen zog Herrn Heckel beim Rocke, wenn er zu lange zauderte, ihm das Futter zu reichen. Im Winter sieht man den erkälteten Athem aus dem Schnabel und den stets offenen Nasenlöchern ausströmen, so daß es aussieht, als wenn sie eine Cigarre rauchten. Dann ziehen sie auch wohl den Kopf ein, und die Halskrause ragt über denselben hinauf.

Ihre liebste Nahrung ist Ochsenherz, wovon jeder täglich ein Pfund bekommt. Nur frisches Fleisch fressen sie gerne. Das Weibchen sucht auch begierig den von der Wand gefallenen Kalkmörtel und frießt ihn.

Hr. H. trug sie an einer langen Leine (mit einem eisernen Ring am Fuß befestigt) ins Freie, wo sie in majestätischem Fluge rauschten, aber sich bald ins Bad stürzten. Als man Ende Januars das junge Männchen auf die Terrasse der Bastei brachte, von wo aus es die fernen Schneeberge erblicken kohnte, starrte es unaufhörlich nach diesem Punkte hin, schien ganz entzückt und bezaubert, und nur viele Liebkosungen konnten es zurück in das Bad bringen.

2. Der Geierkönig.

Sarcorhamphus Papa.

Schwarz und gelb melirt, jung ganz schwarz, der nackte Hals gelb mit Orange, Scheitel und Augenlieder blutroth, mit einem gelbrothen, herabhängenden, gezackten Fleischkamme, wie ein Hahn.

Vieillot Galérie des Oiseaux pl. 3.

Von der Größe einer Gans. In den heißen Gegenden von Südamerika nicht selten, doch scheint die Sage, daß ihm, wenn er sich auf ein Aas werfe, alle andern Vögel Platz machen, ein Mährchen. Vielmehr kommt sein Name von dem, einem Diadem gleichenden Scheitelkamm. In allen heißen Gegenden Südamerika's zu Hause. Nach Humboldt ein wahrer Schakal unter den Vögeln.

Zehnte Ordnung.

Hühnervögel.

Eine Ordnung merkwürdiger Vögel. Obschon seltener mit den reinen Elementarfarben der Papageien und Sänger geziert, ist die Pracht ihres Gefieders doch darum nicht minder glänzend, ja in ihrer Art fast Alles, was die vorigen zeigten, kaum die Colibri's ausgenommen, überbietend. Die verschiedenen Pfauen, die Fasane, Truthühner, entfalten einen Reichthum herrlicher Zeichnungen, die man wegen ihrer Feinheit und Regelmäßigkeit nicht ohne Staunen betrachten kann*), ja die oft ungeheure Entwickelung einzelner ihrer Flügel- und Schwanzfedern vermehrt noch das Ungewöhnliche. Wer würde auf die bloße Sage eines Reisenden das Rad eines Pfauen, das Spreitzen eines Puters für möglich halten? wie Mancher zweifelt noch jezt an den pomeranzengleichen Kugeln am Kopfe des Cupido! und doch finden sich solche ungewöhnliche Auswüchse, ja Hörner, Sporen, Haare und Kämme an sehr großen Vögeln dieser Familie, die dabei noch das Angenehme für uns haben, daß wir sie unterjochen können.

Denn das sezt eigentlich ihrer Vorzüglichkeit die Krone auf. Sie allein sind die wahrhaften geflügelten Hausthiere, und der Nutzen ihrer Eier wäre schon allein genug ihres Werthes. Ihre reichliche Vermehrung, die angenehme, so schnell zu bereitende Speise, die sie bieten, ihre, im Verhältniß so leichte Pflege, scheint sie schon dem ältesten Menschengeschlecht lieb gemacht zu haben, denn über ihre ursprüngliche, gewiß nicht ganz leichte Domesticirung schweigt die Geschichte. Unstreitig stammen viele aus dem wärmern Asien; allein auch die neue Welt hegt derselben nicht minder, aber noch keine Gattung, außer dem Puter, ist dort zu einem vollkommenen Hausthier geworden.

Auf der natürlichen Stufe stehen sie etwas tiefer als die

---

*) Als ich Göthe'n die schönen Federn des Argusfasanes zeigte, sagte er mir, daß, als er voreinst diesen Vogel auf einer chinesischen Tapete abgebildet gesehen, er geglaubt habe, auch dieses Bild sey eine Ausgeburt der wunderlichen Phantasie dieses so eigenen Volks.

vorigen. Ihre Reizbarkeit und Muskelkraft ist zwar groß, manche, wie der Auerhahn, gleichen darin noch den Raubvögeln; aber ihre Intelligenz ist geringer, und hierin mag wohl ein Grund ihrer Unterjochungsfähigkeit gelegen haben. Ihre Bewegungen sind bei weitem nicht so geschmeidig wie die der Papageien, nicht so leicht wie die der Singvögel, nicht so grazios wie die der Falken; im Gegentheil ist etwas Hartes, Unbeholfenes an ihnen zu bemerken, ihre Flügel klatschen, ihr Gang ist steif, das Zucken ihres Halses hat schon etwas Schlangenartiges, und vor Allem bemerkt man bei vielen eine plumpe, schwerfällige Haltung, die von einem großen Körper und von starken, mehr zum Gehen und Schreiten als zum Hüpfen eingerichteten Beinen herrührt. Diese leztern sind stark geschildet, haben schon etwas Haut zwischen den Zehen, und ihre Nägel sind stumpf.

Auch ihr innerer Bau entspricht diesem äußern. Ihr Brustbein hat zwei große Ausschnitte zur Seite, wodurch die Anheftpunkte der dem Flug dienenden Muskeln sehr vermindert werden; ihr Schädel ist gegen den der vorigen kleiner, und ihre Därme sind viel länger. Dieses leztere, so wie der zum Erweichen der Körner sehr ausgebildete Kropf oder Vormagen gibt ihnen eine gewisse Analogie mit den wiederkäuenden Säugethieren, mit denen man sie auch in noch mancher anderen Hinsicht parallelisirt hat. Wie sie, nähren sie sich vorzugsweise aus dem Pflanzenreich (wiewohl viele auch Insekten und Würmer verzehren); wie sie haben sie ein trockenes, angenehmes Fleisch, lassen sich mästen, liefern viel Eier, wie jene Milch, haben Hörner und Kämme auf dem Kopf (z. B. das Perlhuhn) oder ähnliche Auswüchse an den Füßen, leben in Polygamie, und sind zum Zorn geneigt. Irritabilität, in Verbindung mit einer immer mächtiger sich entwickelnden Reproduktionskraft bilden demnach ihren allgemeinen Charakter.

So wollte man die Waldhühner mit den Auerochsen u. a., die Fasane mit dem Hirschgeschlecht, die Tauben mit den Schafen vergleichen; viele dieser Vögel sind noch feurig, kühn, stolz, reizbar und phantasievoll. Dieß bezeugen insbesondere ihre, so heftigen Affekte im Geschlechtstrieb. Beim Geringsten spreizen sie die in jener Nähe liegenden Schwanzfedern; ihre Polygamie deutet auf reiche Mannskraft des Hahns; zur Zeit der Liebe ge-

räth dieser, nicht nur der Auer- und Birkhahn, sondern, nur im minderen Grade, auch der mancher anderen Gattungen, in eine Art Verzückung, bei welcher er weder sieht noch hört. Ein Auerhahn steht dann auf einem Baume, im Frühling, vor Sonnenaufgang, und läßt schmelzende Töne hören. Man nennt dieß das Balzen oder Falzen. Ist die Eckstehe vorbei, so steigt er herab und tritt die auf seinen Ruf herbeigekrochenen Hennen; nur während dieser Verzückung ist er zu schießen; in Norwegen balzt er die ganze Nacht hindurch.

Auch unsere Haushähne sind oft so hitzig, daß sie wohl eher die Hennen erdrücken, sowie diesen manchmal lebendige Junge entschlüpfen. Die Wärme der Wachteln ist in Frankreich sprichwörtlich *), und in China trägt man im Winter einen solchen lebendigen Vogel statt Muff in der Hand. Der Verliebtheit der Tauben bedarf es kaum einer Erwähnung; ja selbst der eitlen Herrschsucht des Hahnes ist zu gedenken, da er, keinen Nebenbuhler leidend, den Tyrannen auf seinem Hofe spielt, und nicht übel den Charakter eines Türken darstellt **). Wie leicht und bis zu welchem Grade man einen Truthahn reizen kann, wissen alle Kinder.

In dieser Ordnung ist es insbesondere charakteristisch, daß die männlichen Vögel mit der Reife eine abweichendere, ausgezeichnetere und prachtvollere Entwickelung des Gefieders, sowie anderer Theile erlangen. Der Hahn ist meist etwas größer, die Federn des Schopfes oder des Halses, manchmal der Schwingen, und vorzüglich des Schwanzes — eigentlich die Deckfedern über den Schwanzfedern — treten verlängert und schöner gefärbt hervor. Wie überhaupt vegetabilische, zumal Frucht- und Körnernahrung der Buntheit des Gefieders günstig scheint, so auch hier. [Eine Pfauenfeder gleicht dann selbst wieder einer blühenden Pflanze, und die feurig braunrothe Spitze der Federn des Goldfasanes u. a. sieht wie eine hervorgeschossene Flamme aus.] Die Grundfarbe der meisten Vögel dieser Ordnung ist durchschnittlich hell kaffeebraun, in alle Abweichungen des Gefleckten und Gebänderten vom blassen Milchkaffee bis zum fast schwarzen Rußbraun über-

*) Chaud comme une caille.

**) Han heißt im Persischen so viel als Herr, und Sprachforscher haben von daher das deutsche Wort ableiten wollen.

gehend. In der Wanderung gleichen sie hie und da noch der Zeichnung der Raubvögel, nicht leicht aber zeigt sich im Ganzen bei ihnen jener Gegensatz eines dunklen Rückens gegen hellen Bauch, nur selten eine ausgezeichnete Kehle, und nie eine die sämmtliche Gestalt gleichmäßig färbende, rein gelbe, rothe, grüne oder blaue Farbe. Immer geht diese aus der Grundzeichnung an einzelnen Regionen erst hervor; und nimmt selbst im Metallglanz etwas Sanftes, mehr Stahl- und Kupferfarbiges an. Allein an Ausbildung der Zeichnung, ja selbst Gestalt der Federn, übertreffen sie viele Vögel. Die wunderschönen Spiegelungen der Pfauen und Truthühner, die abgestufte Zeichnung der Goldfasanen, deren goldfarbigen Büsche, das tiefe Lasurblau des Pfauenhalses, die unbeschreiblich schöne, wie getuscht aussehende Augenreihe auf den Federn des Argus und selbst die feine wellige Malerei am Auerhahn werden in ihrer Art nicht einmal von Reihern und Paradiesvögeln erreicht. Dabei hat die Natur den Federn der Hühnervögel etwas Seidenartiges gegeben, — die Brust eines Fasanen streicht sich wie Atlas — und die leichteren Schwanzfedern flattern im Winde. Nur die der Flügel sind hart und dabei etwas gebogen.

Sie sind zahlreich und gesellig, ebenfalls eine Ursache ihrer Zähmung. Da sie viele Eier legen, so ist ihre Vermehrung stark, aber auch die Zahl ihrer Feinde nicht gering, deren Vertilgung des Jägers Thätigkeit häufig in Anspruch nimmt. Sie sind über die ganze Erde verbreitet; Pfauen und Hühner in den Wäldern von Indien; Hokko's und Pauxi's in denen von Amerika; Wachteln u. a. in Afrika. Auf der Südsee sind die Hühner eine wahre Plage geworden.

Die Henne brütet allein, meist auf der bloßen Erde, auf einigen hingestreuten Halmen. Die Eier aller sind groß und schmackhaft. Vor der französischen Revolution war es vornehmlich Holland, welches die Hühnerhöfe Europas mit feineren Sorten Hausgeflügels versah; auch jezt wieder, aber es hat sich diese Kultur auch weiter verbreitet, wie man auch z. B. mit Glück anfängt, im Preußischen Rothhühner anzuziehen *).

---

*) Zum weiteren Studium dieser Ordnung siehe:
C. J. Temminck: Histoire naturelle générale des Pigeons et des Gallinacés. Amst. 1816. 3 Vol.

Die Stimme aller ist unangenehm; ihr Magen mit einer rauhen, schwieligen Haut inwendig überkleidet, und außen mit starken Muskeln versehen.

Truthühner.

XC. Puter.

Meleagris *).

Der Schnabel dick, mit Wachshaut und einer langen herabhängenden cylindrischen Fleischhaut. Kopf und Hals nackt, mit rothen und blauen Fleischwarzen. Der Schwanz hat achtzehn Federn. Die Flügel sind kurz, die vierte Feder derselben sehr lang.

1. Der Truthahn.

Meleagris Gallopavo *L.*

Der Kauderhahn, Welsch, Indian. Fr. Dindon, Jesuite. Engl. Turkey.

An der Brust des Männchens ein Busch harter Haare.

Abb. des wilden in *Ch. Bonaparte*, American Ornithology I, T. IX.

Dieser jezt über die ganze Erde verbreitete Vogel stammt aus Nordamerika, wo er noch jezt häufig am Missuri ist, in Truppen zu Hunderten auf den Bäumen sizt, und sich des Nachts auf die Zäune der Pflanzer sezt, so daß man ihn nur zu holen braucht. Dieser wilde Vogel ist schlank, hochbeinig, vier Fuß lang, und fünf klafternd. Kopf und Oberhals sind lilablau. An der Kehle hat er zwei kleine Klunkern. Er ist dunkel bronze- und metallgrün, der Rücken dunkelgrün, die ersten Schwungfedern sind weiß- und schwarzgefleckt. Die Henne ist gleichförmig grau, mit schwarz und grau eingefaßten Federn. Der Schnabel gelb. Sie wiegen bis an sechszig Pfund.

Die gezähmten variiren außerordentlich in der Farbe: meist sind sie weiß und schwarz gebändert, aber auch ganz einfach braunroth,

---

*) Dieser Name gehört eigentlich dem Perlhuhn und ist seit Aldrovandi unrichtig auf diesen, den die Alten gar nicht kannten, übertragen worden.

blaßbraun, ganz weiß und ganz schwarz. Leztere Varietät findet sich zumal häufig im Venetianischen, wo überhaupt die meisten Hausthiere eine schwarze Farbe haben.

Man findet die wilden zu Hunderten vom Illinois bis in das südlichste Mexiko. Sie leben in Wäldern, nähren sich zumal von Eicheln, und bringen die Nacht in Morästen zu. Man kann sie mit Hunden jagen. Ihr Fleisch ist weit schmackhafter als das der zahmen, da es dem des Vogelwildes gleicht.

Nach Europa kam der Puter durch die Spanier und wurde im Jahr 1524 zuerst in England eingeführt. Der erste, den man in Frankreich aß, erschien auf der königlichen Tafel 1570, bei der Hochzeit Karls IX *). Gegenwärtig findet er sich überall, wo sich Europäer angesiedelt haben, am Congo in Afrika, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Calcutta und den ganzen Ganges hinauf, in Batavia u. s. w.

Er ist der größte Vogel unserer Hühnerhöfe. Gewöhnlich viertehalb Fuß lang und zwei hoch. Die nackten Klunkern und Kopfwarzen färben sich im Affekte höher, und der Blut-Turgor schwellt sie an: dasselbe Phänomen, nur in höherem Grade, was auch der menschlichen Gesichtshaut eigen ist. Ein ruhigerer geistiger Affekt, wie die Liebeslust, oder die Verwunderung über einen sich ihm darstellenden unbekannten Gegenstand gibt ihm dagegen eine allgemeine charakteristische Veränderung. Ihm schwillt dann der Hals, die Klunker legt sich senkrecht herab, und alle Kopftheile färben sich mit dem schönsten Incarnatroth. Den Kopf legt er dann hochmüthig gravitätisch rückwärts; zugleich sträuben sich die Federn des Halses und Rumpfes, der Schwanz steigt senkrecht in die Höhe und schlägt ein Rad, während der Steiß, mit kurzen Kielen besezt, sich fast nackt zeigt; die Flügel endlich sinken schlaff bis zur Erde herab, und in dieser abenteuerlichen Stellung wendet er sich umher, theils um ruhiger die Henne zu rufen, theils, wenn sein Zorn steigt, um auf den ihm verhaßten Gegenstand loszugehen und das bekannte Kollern hören zu lassen. — Alle diese Auszeichnungen, sowie der Haarbusch, fehlen der Henne.

Ein Hahn kann zwölf bis fünfzehn Hennen bedienen; diese

*) Sonnini bei Büffon.

sind fünf Jahre gut, aber zwei- bis dreijährige am besten zum Brüten, denn die einjährigen sind noch zu nachlässig. Man wählt am liebsten die stärksten. Da die Begattung nur selten stattfindet, so gibt es viele taube Eier, und eine Truthenne legt deren überhaupt nicht über achtundzwanzig. In dem kälteren Europa brütet sie nur einmal des Jahrs, im April, in wärmeren Ländern dieses Welttheiles dagegen doppelt, im Februar schon und im August. Sie legt jeden Tag ein Ei. Dann bleibt sie auf dem Neste sitzen, und man gibt ihr die weggenommenen Eier zurück, d. h. etwa nur sechszehn, und darunter nicht die der ersten beiden Tage, die gewöhnlich taub sind. Man sezt ihr das Futter in die Nähe, weil sie es sonst im Brüteeifer vergißt. Die Brütezeit dauert 27 — 28 Tage.

Die Truthühner sind weit zärtlicher aufzuziehen als die gemeinen Hühner, auch bedürfen sie besserer Nahrung, wie Hanf und Buchweitzen, um zum Legen erhizt zu werden. Die Küchelchen derselben sind Anfangs sehr schwach; der helle Sonnenstrahl tödtet sie fast eben so schnell wie die Kälte. Gleich schädlich ist ihnen der Thau und überhaupt Feuchtigkeit; sie müssen, wenigstens bei uns, auf einem erhöhten, sandigen, trockenen Boden gehalten werden; in wärmeren Ländern sind sie weniger empfindlich. Denn im Venetianischen z. B. brüten sie so eifrig, daß man sich ihrer insgemein bedient, die Hühnereier durch sie ausbrüten zu lassen.

Will man die Zucht ins Große treiben, z. B. auf drei Hähne dreißig Hennen brüten lassen, was einen jährlichen Gewinn von 600 Truthühnern gibt, so muß man eine besondere Person zur täglichen Aufsicht darüber halten.

Die Jungen verlangen eine ganz besondere Sorgfalt, zumal Wärme, Schatten, passende Nahrung und sehr reines Wasser. Der Regen, die Kälte, der Thau und zu vieler Sonnenschein, sind ihnen, wie bereits gesagt, verderblich. Da ihre zarten Füßchen vom Stiche der Disteln und Brennnesseln leiden könnten, so taucht man sie ein paarmal in Branntwein, wodurch sie erhärten. In den ersten vierundzwanzig Stunden nach ihrer Geburt gibt man ihnen noch keine Nahrung, sondern läßt sie ruhig unter der Bruthenne.

In den ersten acht Tagen besteht ihre Nahrung in gehacktem hart gekochtem Ei, zu dem man nach einigen Tagen gesot-

tene Erbsen und etwas gehackte Zwiebel mischt. Später kann man die Eier entbehren: will man jedoch damit fortfahren, so ist es gut, die Schale mit hineinzuhacken, weil dieß die Verdauung befördert. Ist das Wetter schön, so führt man sie dann auf einen gemähten Rasen und gibt ihnen dreimal täglich gekochte Erbsen, junge Salatsprossen, gehackte Brennnesseln und in Milch gekochten Hafer und Gerste. Die fernere Nahrung und Mästung richtet sich nach den Lokalitäten und kann leicht erfragt werden. Die Hauptsache bleibt dabei, sie nicht zu übermästen, und ihnen immer aromatische Kräuter, als Fenchel, Schafgarbe, Löwenzahn u. dgl. zu geben. Allmälig suchen sie sich selbst Insekten, Schnecken und Würmer, und nach einem Monat führt man sie aufs Feld.

Wicken, grobe Erbsen und Linsen *) sollen Gift für sie seyn, wahrscheinlich weil sie blähen und stopfen; folglich auch andere harte Mehlsamen. Auch vor den eigentlichen Giftpflanzen, wie Bilsenkraut, Fingerhut, Schierling u. dgl. muß sie der Treiber sehr in Acht nehmen.

Die ausgekrochenen Küchelchen sind mit Flaum am Kopfe besezt, und zeigen die ersten sechs Wochen weder Hautwarzen noch Fleischlappen. Der Zeitpunkt, wo diese treiben, ist, wie das Zahnen der Kinder, kritisch für sie, und man muß ihnen dann etwas Wein hinzugeben, um sie zu stärken. Um diese Zeit verliert man auch die meisten, zumal bei schlechtem Wetter. Brod in Wein getaucht, auch wohl Pfeffer und Fenchel oder Hanfsamen dem Futter beigemischt, thut wohl.

Manchmal werden sie schwach und gehen an einer eigenen Krankheit schnell zu Grunde, wo die Stummeln der Flügel- und Schwanzfedern blaß werden, und die des ganzen Körpers struppig. Untersucht man die des Bürzels, so finden sich einige, deren Kiele voll Blut sind. Man ziehe sie aus und der Vogel wird bald hergestellt seyn.

Sind junge Truthühner vor Kälte scheintodt geworden, so kann man sie noch immer durch warme Asche, in die man sie legt und mit einem Tuche bedeckt, sowie nachmals mit warmem Wein, und in einem Korbe mit Federn gefüllt, allmälig herstellen.

*) Doch kenne ich Wirthschaften, wo Truthühner mit Ackererbsen gemästet werden. Br.

2. Der Pfauentruthahn.

Meleagris ocellata *C.*

In Rücksicht des Farbenspieles fast so schön wie der Pfau. Rücken, Hals und Unterseite metallgrün, schwarz und golden gebändert. Die Schwanzfedern mit saphirblauem Spiegel, mit einem goldenen und einem rubinrothen Kreise umgeben. Die Kehle schimmert wie die des Topaskolibri; die Flügel sind weiß, braun und grün gefleckt.

Temminck pl. color. 112.

Dieser überaus prachtvolle Vogel ist bis jezt nur ein Einzigesmal in der Honduresbai gefangen worden. Er kam lebendig bis England, ward aber, eben als das Schiff einfahren wollte, aufgescheucht, flog über Bord und ertrank in der Themse. Das französische Museum kaufte ihn, ausgestopft.

XCI. Hokko.

Crax.

Der Schnabel an der Basis mit stark gefärbter Wachshaut. Auf dem Kopfe ein Busch langer schmaler krauser Federn.

1. Der Mitu.

Crax Alector.

Span. Hocco Mitouporanga.

Schwarz, mit weißem Unterbauch und gelber Wachshaut.

Vieillot, Galerie des Oiseaux, T. 199.

Diese und die folgenden Gattungen finden sich in Amerika — da wo die Truthühner aufhören, von Mexiko südwärts, zumal in ganz Südamerika. Sie sind sanften Naturells und lassen sich leicht zähmen. Sie leben in zahlreichen Heerden in den Wäldern, und brüten auf Bäumen. Das Fleisch der Jungen ist weiß und köstlich von Geschmack, weit das des Perlhuhnes und Fasans übertreffend.

XCII. Pauxi.

Urax.

Die Wachshaut an der Basis des Schnabels so wie der größte Theil des Kopfes ist mit sammetartigen Federn besezt.

1. Der Pauxi.

Urax Pauxi.

Fr. Oiseau de Pierre.

Schwarz mit weißem Hinterbauch und Schwanzende. Trägt an der Basis des Schnabels einen eiförmigen Höcker, so groß wie der Kopf und so hart wie Stein, von hellblauer Farbe.

Vieillot Gal. des Ois. T. 200.

2. Der Mitu.

Urax Mitu.

Schwarz, statt des Höckers nur mit einem rothen hervorspringenden Kamm auf dem Schnabel.

** Waldhühner.

Ein schönes Geschlecht kräftiger, zum Theil großer Vögel die das hauptsächlichste Federwildpret unserer Wälder ausmachen und wovon viele ansehnliche dem Norden angehören. Linné rechnete sie alle unter Tetrao. Ihr Schnabel ist oben gewölbt und zum Zerbeißen von Baumknospen, Blätter, Beeren und harten Früchten geschickt. Ueber dem Auge befindet sich ein nackter rother Streif. Der Bau des Körpers ist huhnartig, die Füße sind aber noch stärker, hart beschuppt, und einige haben Spornen an den Füßen, auch gewimperte Zehen und etwas Haut zwischen denselben. Sie legen ziemlich viele Eier von gelblicher Grundfarbe.

XCIII. Waldhuhn.

Tetrao.

Die Füße sind bis auf die Zehen befiedert, aber ohne Spornen. Ueber dem Auge ein rother, warziger Bogen.

1. Das Auerhuhn.

Tetrao Urogallus *L.*

Auerhahn. Fr. Coq de bruyère. Engl. Wood grause. It. Stolzo.

Der Hahn hat einen starken, schwarzen Federbart an der Kehle. Obenher ist er schwarzgrau, fein aschgrau überpudert und gesprenkelt, der Vorderhals schwärzlich, aschgrau gewässert, die Vorderbrust stahlgrün, der Bauch schwarz, weiß gefleckt. Die Henne ist kleiner, rostgelb und schwarzbraun gewellt und gefleckt. Der Schwanz abgerundet.

Darmstädter Ornithologie.

Ein ächter deutscher Vogel, der sich zwar in ganz Europa, in unserem Vaterland aber am häufigsten, meist in Schwarzholz, doch auch im gemischten findet. Dabei ist er ein ächter Standvogel, der seinen gewählten Platz nie, oder nur äußerst selten verläßt. Der Hahn ist mit dem Schwanz vier Fuß lang und von schönem, kräftigem Ansehen. Er ist sehr scheu, so daß ihm der Jäger außer der Balzzeit nicht leicht beikommen kann, aber auch keck und muthig. Die Henne dagegen, da sie Niemand verfolgt, ist ziemlich zutraulich.

Er fliegt nicht schnell, doch mit vielem Geräusch. Seine Nahrung, die vorzüglich in Baumknospen, aber auch Wiesenkräutern besteht, sucht er am Tage, und verschluckt auch Steinchen, wie ich denn selbst ein ganzes Glas voll schön abgeschliffener aus dem Magen eines solchen besitze*). Des Nachts b ä u m t er sich, d. h. schläft auf Bäumen.

Berühmt ist sein F a l z e n oder B a l z e n, dessen zuvor schon Erwähnung geschehen. Bei uns beginnt es im März bis April, und dauert sechs Wochen, im Norden etwas später, und die Jungen thun es auch wohl noch im Junius und Julius. Es geschieht vor Anbruch der Morgendämmerung etwa von zwei Uhr an bis zu Sonnenaufgang, und lockt acht bis zehn Hennen herbei. Er sträubt alsdann die Federn, richtet den Schwanz auf und läßt die Flügel hängen, und gibt eigene Töne von sich. Der Jäger kann dann dicht unter dem Baume sogar wieder

---

*) Vergl. S. 39 dieses Bandes.

laden, ohne daß sich der Vogel stören läßt. Oft balzen, z. B. im Schwarzwald, hundert solcher Hähne auf einmal.

Indeß ist die Jagd auf ihn doch blos ihrer Neuheit wegen interessant, und sonst sehr ermüdend. Wenige Jäger können sich rühmen, deren viele in ihrem Leben erlegt zu haben. Zwanzig ist schon viel, fünfzig das Höchste.

Nachdem der Hahn herabgestiegen, und die Hennen, welche ganz nahe zu ihm hingekrochen sind, getreten hat, scharren diese ein Loch, auf Schlägen, zwischen Heide- oder Farrekraut, belegen es mit einigen Reisern und legen 8—16 gelbliche, rostgelb gefleckte Eier hinein. Die Henne brütet vier Wochen, und die Jungen folgen der Mutter sogleich nach dem Auskriechen.

Das Fleisch der jungen Auerhühner ist sehr zart und schmackhaft, das der Alten zu hart; doch gibt es eine schöne Fleischbrühe.

2. Das mittle Waldhuhn.

Tetrao medius. *Leisler*.

Der Rackelhahn.

Mit schwarzem, mehr geradem Schnabel; Kopf, Hals und Brust purpurfarbig schillernd, der Bauch schwärzlich, auf der Mitte weiß gefleckt, Rücken und Steiß glänzend schwarz, grau überpudert, der Schwanz tief schwarz und kaum gabelig.

Leisler, Beiträge zu Bechsteins Naturgeschichte 2. Heft, T. 2.
Sparrmann Museum Carlssonianum, T. XV.

Der Hahn ist nur etwas über zwei Fuß lang und wurde früher für einen Bastarden vom Auerhahn und Birkhahn gehalten, aber ohne allen Beweis. Auch ist er viel zu häufig, gar nicht selten in Rußland, zumal in den Sümpfen von Curland, selbst einzeln in Pommern und Oesterreich, und eine solche Bastardzeugung hat überhaupt gar keine Wahrscheinlichkeit. Indeß steht er in Bau und Zeichnung wahrhaft zwischen beiden genannten Vögeln. Er liebt öde, mit Heidekraut besezte Gegenden, soll aber nicht wie der Auerhahn balzen, sondern nur ruksen. Seine Nahrung sind Beeren, und Spitzen der Wachholderzweige.

3. Das Birkhuhn.

Tetrao Tetrix.

Birkhuhn, Laubhuhn. Bergfasan. Spillhahn. Engl. Wack grause.

Schwarz, stahlblau glänzend, auf dem Flügel ein weißer Fleck, der Schwanz schön gabelförmig, fast leierförmig auswärts gekrümmt.

Naumann T. 18, 19.

Der Hahn ist etwa eine Elle lang, die Henne kleiner und weniger schön ausgebildet. Ein scheuer Vogel, der mehr in Gesellschaft lebt, viel mehr als die vorigen verbreitet ist, und die offenen Waldungen mit Heideplätzen von ganz Europa bis Asien bewohnt. In Thüringen, Franken, Norwegen, Schweden und Schottland ist er sehr gemein. Er balzt fast die ganze Nacht, in Norwegen sogar auf den Häusern, in unserer Gegend kann er aber selten mehr als drei bis vier Hennen betreten. Die Henne macht ein Nest wie die Auerhenne und legt 12—18 graugelbe, rostgelb punktirte und gefleckte Eier. Die Jungen sitzen nach sieben Wochen schon auf den Bäumen.

4. Das Haselhuhn.

Tetrao Bonasia.

Das schwarzkehlige Waldhuhn. Fr. Gelinotte. Engl. Hazel-grouse. Ital. Bernigone.

Obenher rostfarbig mit schwarzen Wellenlinien und röthlichaschgrauen Säumen. Die Schwanzfedern grau mit schwarzen Punkten, die Kehle schwarz, weiß eingefaßt. Der Bauch weiß mit großen schwarzen halbmondförmigen Flecken.

Naumann 20. — Darmstädter Ornithologie.

Nur der Hahn hat die schwarze Kehle, und einen kleinen Federbusch auf dem Kopf. Er ist auch größer als das Weibchen. Das Haselhuhn ist an manchen Orten selten, und liebt die Bergwaldungen. Sein Flug ist ziemlich schnell und rauschend, auch läuft es ebenso hurtig als es fliegt. Ueberrascht drückt es sich sogleich auf Baumäste, so daß es schwer davon zu unterscheiden

ist, und man kann sich ihm oft nur zur Balzzeit schußgerecht nähern. Es lebt in Monogamie und nährt sich von Waldbeeren und Knospen. Sein Fleisch ist äußerst schmackhaft. In Baiern, Böhmen und Norwegen finden sich noch die meisten.

Eine amerikanische Gattung (T. Umbellus), in Pensylvanien Fasan, in Neuengland Rebhuhn genannt, ist ihm ähnlich. Das Männchen hat zur Zeit der Liebe eine Stimme, die wie eine gerührte Trommel klingt.

Eine andere, T. Cupido, zeichnet sich durch die Federn des Unterhalses des Männchens aus, welche sich wie zwei zugespitzte Flügelchen aufrichten. Unter diesen Halsflügeln hat es eine nackte Haut, die sich zur Zeit der Liebe in eine goldgelbe Blase, wie eine Orange, aufbläht. Seine Stimme klingt wie eine Trompete.

Abb. beider in Wilson's amerikanischer Ornithologie.

5. Das Schneehuhn.

Tetrao Lagopus *L.*

Steinhuhn, Weißhuhn. Fr. la gelinotte blanche. Engl. The ptarmigan Grouse.

Im Sommer rothgelb mit kleinen schwarzen Linien, im Winter ganz weiß. Der Schwanz ist schwarz, die sechs ersten Schwungfedern haben schwarze Schäfte. Die Füße sind wie bei den nächstfolgenden ganz befiedert.

Naumann, 1. Ausg. Suppl., T. 61, F. 115, 116.

Bewohnt die höchsten Alpengebirge noch über der Baumregion, an der Grenze des ewigen Schnees. Im Winter steigt es etwas tiefer herab, auch gräbt es sich in den Schnee Löcher. Es ist bei ruhigem Wetter nicht scheu, aufgestört aber fliegt es mit lautem Geräusch. Es lebt im Sommer paarweise, im Herbst familienweise, und nährt sich im Sommer von Alpenbeeren, im Winter von Fichtennadeln. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft. In der Schweiz und Tyrol ist es nicht selten.

Ihm sehr ähnlich ist das Morasthuhn (T. Saliceti), welches etwas größer ist. Es bewohnt den ganzen Norden der alten Welt, und ist in Norwegen und Schweden sehr häufig. Man hat es sogar gezähmt und zur Fortpflanzung gebracht.

Ein Aehnliches gilt vom schottländischen (T. scoticus) und isländischen (T. islandorum) Schneehuhn. Alle haben ein vortreffliches Fleisch.

XCIV. Feldhuhn.

Perdix.

Der Schnabel kurz, gewölbt, vorn mit einem kleinen Haken. Die Füße kurz, ohne Sporn. Der Schwanz kurz, hängend, mit 16 — 18 Federn.

Sie leben in den wärmeren Ländern, mehr in Feldern; manche wandern, und die lezteren nähern sich schon den Singvögeln.

1. Das Frankolin-Huhn.

Perdix Francolinus.

Graubraun, mit rothem Halsband und Füßen. Hals und Bauch des Männchens schwarz, mit weißen Flecken. Die Füße haben starke Spornen. Im südlichen Italien und weiter.

Büffon sagt, das Wort Francolino bezeichne das Verbot, diesen Vogel zu tödten, und werde in Italien auf mehrere Arten von Feldhühnern angewandt.

2. Das Feldhuhn.

Perdix cinerea.

Repphuhn. Rebhuhn. Fr. Perdrix. Engl. Partridge.

Bräunlichgrau gescheckt, mit einem großen rothbraunen Fleck auf der Brust des Männchens.

Darmst. Ornithologie.

Variirt nach Alter und Geschlecht, so wie an Größe und Färbung, und ist ein bekanntes beliebtes Wildpret unserer Felder, das man nach Völkern oder Ketten rechnet. Es bewohnt das mildere Europa, liebt getreidereiche Gegenden, und kann sich sehr vermehren, wenn man seine zahlreichen Feinde, Raubthiere und Raubvögel, auch die zahmen Katzen der Bauern,

die danach ausschleichen, vertilgt. Man kann es dem Hasen unter den Säugethieren parallelisiren. Es ist ein Standvogel, lebt zur Brutzeit paarweise, außerdem familienweise, und liegt des Nachts in Menge zusammengedrängt in einem „Kessel“ zusammen. Es ist sehr scheu, fliegt girrend und schnarrend auf, und seine Jagd muß mit Ordnung betrieben werden, wenn es sich nicht zu sehr vermindern soll. Es legt an 12 — 20 olivengraue oder braungelbe Eier in das Gras, den Klee, das Getreide, und nährt sich auch von diesen, so wie von Insekten, zumal Ameisenlarven.

Man hat mehrmals versucht, es zu zähmen. Ein Engländer in der Grafschaft Sussex gewann dadurch eine Wette, indem er eine solche Heerde vor sich her bis nach London trieb, denen nicht einmal die Flugfähigkeit genommen war.

Ihr höchst schmackhaftes Fleisch hat die Annehmlichkeit, saftig, ohne fett zu seyn.

3. Das Rothhuhn.

Perdix rufa.

Fr. Perdrix rouge. Engl. Guernsey - Partridge.

Obenher braun, die Seiten mit braunrothen und aschgraublauen Maschen; die Kehle weiß, schwarz eingefaßt, Schnabel und Füße roth. Ueber den Augen ein weißer Streif.

Darmstädter Ornithologie.

Eigentlich nur im südlichen Europa zu Hause, doch auch nördlicher verpflanzt. Im mittleren und südlichen Frankreich ist es sehr zahlreich, und um Orleans das gemeinste Federwild. Hält sich am liebsten auf erhabenen Hügeln auf; sein Fleisch ist weißer und trockener, als das des grauen.

Auch in seinen Sitten weicht dieser Vogel vom gemeinen Rebhuhn ab. Er ist nicht so gesellig, und unter den Völkern ist nicht dieselbe Einigkeit. Sie ziehen nicht gemeinschaftlich, und der Hahn bleibt auch nicht bei der Henne während des Brütens.

Da sich ihr Fleisch so gut in Pasteten eignet, so hat man sie in Fasanerien, oder selbst in Käfigen zu halten gesucht. Aber ihre Erziehung ist sehr mühsam, zumal da sie sich nie

gänzlich an die Gefangenschaft gewöhnen. Man findet viele Kakerlaken unter ihnen.

4. Das Steinhuhn.

Perdix saxatilis.

Perdix graeca. Das griechische Feldhuhn. Das Steinfeldhuhn. Pernise. Fr. Bartavelle.

Unterscheidet sich vom vorigen nur durch seine ansehnliche Größe und sein aschfarbiges Gefieder. Die Kehle ist weiß, mit einer breiten schwarzen zackigen Binde eingefaßt. 14 Zoll lang.

Frisch, Vögel T. 116. — Meyer, Taschenbuch der Vögelk. T. 1, S. 302.

Auf diese Gattung bezieht sich eigentlich, was die Alten und zumal Aristoteles vom Feldhuhn erzählt haben; so auch, was im Buche der Könige steht*). Das Steinfeldhuhn findet sich auf allen Felsen des Orients, Griechenlands, in Italien, und selbst auf den Alpen der Schweiz und Deutschlands, zumal in Tyrol. Es kommt nie auf die Ebene herab. Es ist wild, scheu, unstät, läuft mit ausnehmender Geschwindigkeit, und lebt außer der Paarungszeit in Familien.

Temminck berichtet, nach Büffon's Vorgang, noch manches Interessante von diesem Vogel, vorzüglich, daß er in Griechenland, Kleinasien und selbst in Frankreich gezähmt und in Heerden getrieben worden sey**). Auf der Insel Chios zieht man sie sorgfältig auf. Man führt sie aufs Feld wie Schafheerden, den Abend nach Hause, und jede Heerde hat ihren eigenen Hirten; man ruft sie durch einen Pfiff zurück***). Auch bei Grasse in der Provence hat man dergleichen Heerden gesehen. Porphyrius spricht von ganz zahmen. C. Gesner (de Avibus p. 682) hat selbst dergleichen gezogen.

Noch gibt es eine Menge ausländischer Gattungen, bis zur Südsee.

---

*) 1. B., 26. Kap. — Aristoteles, zumal 9. Buch, 9. Kap.

**) In regione circa Trapezuntum . . . vidi hominem ducentem secum supra quatuor millia perdicum etc. *Odoricus de Foro Julii* ap. *Gesnerum* de Av. p. 675.

***) *Tournefort* Voyage au Levant Vol. I, p. 386.

XCV. Wachtel.

Coturnix*).

Mit etwas langer Hinterzehe und ziemlich langem Schwanz. Der Schnabel ist kurz, die Augengegend befiedert.

Die gemeine Wachtel.

Coturnix dactylisonans.

Tetrao Coturnix *L.* Perdix Coturnix. Fr. Caille. Engl. Quail.

Graubraun, schwarz gewellt, mit weißem Schaftstrich auf jeder Feder. Die Füße sind ungespornt, das Männchen hat eine schwarzbraune Kehle.

Naumann, 4, 4.

Sie ist der einzige Zugvogel dieser Familie, kommt zu Anfang Mais nach Europa und zieht zu Ende Septembers in großen Schaaren wieder weg. Es scheint, daß sie bei uns einen Theil dieser Wanderungen des Nachts zu Fuß macht. Zu Anfang Oktobers zieht sie aber entschieden über das mittelländische Meer nach Afrika, denn sie läßt sich dann in Schaaren auf die Schiffe und die Inseln nieder. Auf Capri z. B. wird sie da so zahlreich, daß ihre Speise zur Last wird**). So klein ihre Flügel auch sind, so stark sind doch deren Sehnen und die Brustmuskeln. Aber freilich muß sie bei diesem Zuge durch den Wind unterstützt werden, sonst gehen viele zu Grunde***). Bei Rom und auf Sardinien überwintern schon viele. Der Nordwestwind entführt sie, der Südost bringt sie wieder†).

Die Wachtel ist von sehr hitzigem Temperament und so verliebt, daß sie die Lerchen, wie überhaupt alle grauen Vögel, verfolgt,

---

*) Steht in der allgemeinen Uebersicht mit unter Perdix.

**) Da sie einen vorzüglichen Theil der Einkünfte des dortigen Bischofs bilden, so hat man diesem den Spottnamen Wachtelbischof gegeben.

***) Aura vehi volunt, propter pondus corporum viresque parvas. *Plin.*

†) So auch die Stelle im Psalm 78, 26—29: welche den Kindern Israel in der Wüste diese Nahrung zuführte.

und sogar mit Kröten gebuhlt haben soll. Daher wurde sie von den alten Griechen und Römern zu Gefechten benuzt, und Solon empfahl den Jünglingen, ihnen andächtig zuzusehen, um ihren Kriegsmuth zu entflammen. Noch jezt sollen dergleichen Gefechte im Neapolitanischen veranstaltet werden. Auch ihre Eier wurden für ein Aphrodisiacum gehalten. Uebrigens wimmelt ihre Geschichte von Fabeln.

Die Wachtel bewohnt bei uns blos die Fruchtfelder, besonders die Waizenfelder, am häufigsten in ebenen Gegenden. Sie ist oft noch des Nachts im Mondschein munter. Ihre Nahrung besteht in Getreide, zumal Waizen, auch dem sogenannten Wachtelwaizen, und in Insekten. Sie läßt sich leicht ins Garn locken. Ihr Nest findet man im Grase oder Getreide, wo sie 8—16 blaß olivenfarbige, dunkelbraun gefleckte Eier legt. Zur Brutzeit wird sie vom Männchen, das in Polygamie lebt, verlassen, dagegen das Weibchen gegen seine Kinder sehr zärtlich ist.

Wegen des bekannten Schlages: pikperwik, hat man die Wachtel auch zum Stubenvogel gemacht. Man läßt sie entweder im Zimmer frei herumlaufen, oder bringt sie in einen mit einem Tuche verhängten Käfig, den man vor das Fenster hängt, wo sie besser schlägt. Sie verlangt zum öfteren frischen angefeuchteten Sand, und wo möglich alle Tage frisches Wasser zum Baden. Sie ist ein reinlicher und munterer Vogel. Je öfter sie ihren Schlag hören läßt, desto geschäzter ist sie, und man hat welche gehabt, die es 10—17mal hintereinander thaten. Die Weibchen haben ihn nicht. Die Jungen, welche im September auskommen und im Zimmer mit Eiern und Mehlwürmern aufgezogen werden, schlagen schon um Weihnachten und halten bis zum September an. Sie brüten auch im Zimmer. Der Wachtelfang ist eine eigene, umständliche Beschäftigung.

*** Pfauen.

Charakterisiren sich durch den zierlichen Federbusch auf dem Scheitel und den schlanken aufgerichteten Hals mit kleinem Kopf. Ihre Füße haben einen, auch zwei Spornen und sind etwas hoch. Sie gehören Ostindien an.

XCV. Pfau.

Pavo.

Der Schnabel convex, an der Basis glatt. Auf dem Kopfe ein Federbusch. Achtzehn Schwanzfedern.

1. Der gemeine Pfau.

Pavo cristatus *L.*

Fr. Paon. Engl. Peacock.

Weltbekannt durch seinen aus 24 aufgerichteten Federn bestehenden Kopfbusch, saphirblauen Hals und schönen Schweif des Hahnes.

Der wilde*) lebt noch heut zu Tage häufig im hinteren Indien, auf Java, Sumatra und in anderen malaiischen Ländern, auch an der Küste von Malabar. Er hat die Größe einer Truthenne. Die Färbung des Halses und der sammtähnlichen Schuppenfedern des Rückens ist noch reiner und glänzender als beim zahmen; insbesondere aber unterscheidet er sich von dem zahmen durch die kleinen oberen Flügeldeckfedern, welche dunkelgrün, goldgrün eingefaßt sind. Die mittlen Flügeldeckfedern sind indigblau und goldgrün eingefaßt; die großen schwarzgrün, ebenfalls metallisch glänzend. Alle haben einen breiten kupferglänzenden Saum, und so zeigen sich auch noch andere kleine Verschiedenheiten am Flügel. Man hält dergleichen in den Hühnerhöfen auf Java, sie behalten aber immer ihren Freiheitstrieb und entfliehen bei der ersten Gelegenheit in die Wälder.

Auch er gehört unter die Vögel, von denen man den Ursprung der Zeit, wo sie gezähmt worden, nicht mehr bestimmen kann. Salomon's Flotten brachten schon alle drei Jahre bei ihrer Heimkehr dergleichen mit. Von Alexander ist es bekannt, daß er ihn nach Griechenland brachte. Plinius erzählt, daß der Redner Hortensius der erste Römer gewesen sey, der einen Pfauen

*) Eine schöne Abbildung mehrerer, wie sie sich auf den Bäumen schwingen, s. in *Williamson*, Oriental field sports. London 1810, Fol.

für seine Tafel tödten lassen. Die Pfauenzungen und Gehirne, welche bei Vitellius und Heliogabal aufgesezt wurden, sind bekannt. Nach Büffon sollen sie aber in Athen Anfangs sehr selten gewesen seyn.

Ihr Fleisch ist hart und mager. Man hält sie deßwegen nur zur Zierde, doch ist dieß nicht ganz wohlfeil, da sie viel Körner fressen. Im Sommer lieben sie weite Räume, wo sie sich hoch setzen können, und man sieht sie daher öfters auf den Dachgiebeln; im Winter verlangen sie einen geschüzten Ort, gleichfalls hoch, um auf der Stange zu ruhen.

Ende März fängt die Zeit der Liebe an. Obwohl ein Hahn sechs Hennen versorgen kann, so gibt man ihm doch nur drei, um sicherer alle Eier befruchtet zu haben. Die Henne legt einen Tag um den anderen ein Ei, und etwa zwölf im Ganzen. In Indien legt sie bis an zwanzig. Sie sind so groß wie Gänseeier, schmutzigweiß mit dunkleren Fleckchen besezt. Da die Pfauhennen nicht sehr emsig im Brüten sind und oft vom Nest fliegen, um sich in der Höhe aufzuhalten, so legt man ihre Eier besser einer Truthenne, welche deren zwölf, oder einer gemeinen Henne unter, die ihrer acht auszubrüten vermag. Sobald die Pfauhenne ihre Jungen selbst führt, muß man sie des Abends mit ihnen in einem niederen Raum einsperren, damit sie auf der Erde bleibe und jene unter ihre Fittige nehme. In der Freiheit verläßt sie sie gern, um auf einen Baum zu fliegen. Bisweilen jedoch setzen sich ihr einige auf den Rücken und steigen mit in die Höhe. Selten folgen die Jungen der Henne unter vier Wochen auf die Bäume. Um diese Zeit treibt ihnen auch der Federbusch, und dann sind sie besonders zärtlich; sie fangen dann aber auch an einander zu beißen, indem die stärkeren die schwächeren vertreiben. Uebrigens ist ihnen das Sitzen in der Höhe in der Jugend gesund, indem der Erdboden für sie zu kalt ist. Bis zum zweiten Jahr sehen sich Hähne und Hennen ziemlich gleich. Erst mit dem dritten fangen die langen Rückenfedern der ersten an zu treiben, und dann sind sie auch erst fortpflanzungsfähig. Kranke kurirt man, wie anderes Geflügel, vornemlich durch Insekten, zumal Mehlwürmer, Spinnen und Heuschrecken, welchen lezteren man vorher die Beine ausreißt.

Die weißen sind Kakerlaken, deren einer oft zufällig unter mehreren ausgebrüteten gewöhnlichen erscheint.

2. Der ährentragende Pfau.

Pavo Spicifer.

Mit Unrecht von Linné muticus genannt, da er Spornen so gut wie der vorige hat. Sein Scheitel trägt einen ganz schmalen Federbusch von nur zehn abgestuften Federn. Die Schweiffedern sind nicht ganz so schön wie beim gemeinen Pfau; der Hals aber grün, goldgewellt. Die älteren Naturforscher haben ihn schlecht abgebildet; richtiger sieht man ihn in

Shaw naturel Miscellany, T. 641. — *Vieillot* Galerie pl. 202. — *Temminck* Gallinae, T. II. pl. 1. den Kopf.

XCVII. Spiegelpfau.

Polyplectron.

Mit nackten Augenkreisen.

Der tibetische Spiegelpfau,

Polyplectron Chinquis,

Pavo bicalcaratus,

ist kleiner als der gemeine, seine Schwanzfedern sind nicht verlängert, und die Rückenfedern tragen, jede einen einfachen, die Kreutzfedern einen doppelten, runden, prachtvoll blauen Spiegel. An den Füßen hat er zwei, ja noch mehr Spornen.

**** Fasanen.

Die feurigsten, unruhigsten, kampfsüchtigsten unter den Hühnervögeln. Sie haben einen etwas schlanken Bau, oft Fleischlappen und rothe Warzen am Kopf, stufenförmig verlängerte, flatternde Schwanzfedern und hie und da verlängerte Halsfedern. Sie gehören der alten Welt an.

XCVIII. Hahn.

Gallus.

Der Schnabel unten mit zwei herabhängenden zusammengedrückten Fleischlappen: auf dem Scheitel ein Fleischkamm oder Federbusch. Die Flügel kurz und abgestuft; vierzehn Schwanzfedern in zwei senkrechte Flächen gestellt; die mittelsten Schwanzdeckfedern länger und bogenförmig.

Man hat es wahrscheinlich gemacht, daß unser zahmes Geflügel nicht von einer, sondern von mehreren Gattungen dieses Geschlechts abstamme. Deßhalb auch die zahmen Rassen unter der ersten aufgeführt werden. Da in Indien, ja auf der Südsee und in Amerika, noch jezt eine Menge Hühnerarten wild vorkommen, von welchen mehrere unserem Hausgeflügel gleichen, so gewinnt diese Ansicht viel für sich, und ich folge Hrn. Temminck hauptsächlich in dem im obgenannten Werke gegebenen Aufstellungen.

1. Der Jago.

Gallus giganteus *Temm.*

Die größte Gattung. Er lebt noch jezt wild im südlichen Sumatra in Wäldern, und findet sich auch im westlichen Theile von Java verbreitet. In den europäischen Kabineten findet sich zur Zeit noch kein ausgestopftes Exemplar, aber Temminck hat in dem oben angeführten Werke T. 2, S. 1 einen Fuß abgebildet. Der Beschreibung Marsden's zufolge soll dieser Hahn so groß seyn, daß er mit dem Schnabel über eine Speisetafel reichen kann. T. vermuthet in ihm die Stammrasse des Paduanerhahns oder des Hahnes von Sarsevere (Gallus patavinus *Briss.*), welcher gerade noch einmal so groß ist, als unsere gewöhnlichen Hähne und Hennen. Sein Gewicht beträgt 8 — 10 Pfund, und er ist bis jezt nur das Eigenthum einiger wenigen Bauernfamilien zu Polverara im Venetianischen. Sie entschließen sich nur sehr schwer und gegen theure Bezahlung, Eier und Brut davon abzugeben (v. Martens Reise nach Venedig). Auch die großen Hähne auf der Insel Rhodus, in Persien und in Pegu, scheinen hierher zu gehören.

2. Der Bankiva.

Gallus Bankiva *Temm.*

Gleicht in fast allen Stücken dem gemeinen Haushahn und einer Henne von mittlerer Größe. Die Henne ist nur durch den weniger senkrechten Schwanz unterschieden.

Brandt und Ratzeburg, Arzeneithiere, T. XVIII.

Der französische Reisende Leschenault hat ihn zuerst nach Europa gebracht. Er lebt in den ungeheuren Wäldern von Java und hält sich meist an dem Saume derselben auf, ist wild und scheu, und gleicht am meisten den türkischen Hähnen. Nur hat er einen fast horizontalen, gewölbten Schwanz. Seine langen Rückenfedern sind orangegelb und feuerfarben; die kleinen Deckfedern der Flügel und des Rückens purpurbraun. Die Unterseite ist schwarz, mit goldgrünem Schimmer.

Unser Haushahn und Henne (Gallus domesticus *Briss.*) stammt also wohl ziemlich gewiß von ihm ab. Dieses ist eine der vollständigsten Eroberungen der Natur, welche dem Menschen gelungen, denn diese Rasse ist über den ganzen Erdball verbreitet. Temminck meint, daß ihn die Juden zur Zeit Salomons zuerst aus Indien nach Europa gebracht haben könnten, wie die Pfauen *).

Die Hühner sind das nützlichste von allem Geflügel. Sie belohnen reichlich die kleine Sorge, die man mit ihnen hat: vor Allem sind sie durch ihre Eier unentbehrlich. Auch sind sie in fast unzählige Rassen ausgeartet. Der Hahn unterscheidet sich aber jederzeit durch seine Größe, seinen breiteren gezahnten Kamm und die langen herabhängenden Fleischlappen. An der Kehle und um die Augen ist die Haut nackt und roth. Bei den wilden ist diese Stelle größer. Unter den Ohren findet sich ein ganz weißer Raum. Die Iris ist roth, Schnabel und Füße variiren zwischen Gelb und Schwarz.

Ihr mit grauen Muskeln umgebener, inwendig mit einer rauhen schwieligen Haut überzogener Magen ist bekannt. Seine Innenfläche ist so scharf, daß sie binnen Kurzem ganz frische Stücke Glas abschleifen und in Pulver verwandeln kann. Selbst

---

*) Buch der Könige I, 10, 22.

Stahlspitzen, in eine Bleikugel eingedrückt und so verschluckt, werden abgestumpft; doch scheint freilich auch der Magensaft hierbei mitzuwirken. Spallanzani hat viele Versuche hierüber angestellt.

Eigentlich hat das Huhn wie mehrere Vögel dieser Ordnung drei Mägen, und nähert sich auch hierin den wiederkäuenden Säugethieren. Der erste ist der Kropf, der zweite der drüsige Vormagen, der dritte der eigentliche eben genannte *). Der Darm ist fünfmal so lang, als der ganze Vogel. Die Testikeln des Hahnes sind ungewöhnlich groß, und der untere Kehlkopf zusammendrückbar, woher wohl seine scharfe laute Stimme zu erklären ist.

Der Hahn ist stolz auf seinen Muth und seine Stärke, eifersüchtig, selbstgenügsam, und spielt den Herrn auf seinem Serail, dem Hühnerhofe. Erblickt er seines Gleichen irgendwo, so blizt sein Auge, der Kamm schwillt ihm, die Federn sträuben sich, und der Kampf beginnt. Der Sieger richtet sich empor, klatscht die Flügel, schüttelt sich die Federn zurecht, und kräht laut zwei oder dreimal. Auch hat der Scherz, daß man sagt, der Hahn sey auf seinen Gesang eitel, etwas Wahres zum Grunde. Der Hahn hört sich allerdings gerne krähen; bemerkt er, daß ein anderer ihn hört, so wiederholt er sein Geschrei, und weckt oft sämmtliche eines Dorfes **).

Indeß ist dieser Despot des Hühnerhofes auch ein aufmerk-

---

*) Vergl. S. 38 dieses Bandes.

**) Proxime gloriam sentiunt et hi vigiles nostri nocturni, quos excitandis in opera mortalibus, rumpendoque somno natura genuit. Norunt sidera, et ternas distinguunt horas interdiu cantu. Cum sole eunt cubitum, quartaque castrensi vigilia ad curas laboremque revocant. Nec solis ortum incautis patiuntur obrepere: diemque venientem nuntiant cantu, ipsum vero cantum plausu laterum. Imperitant suo generi, et regnum, in quacunque sunt domo, exercent. Dimicatione paritur hoc quoque inter ipsos, velut ideo tela agnata cruribus suis intelligentes: nec finis saepe commorientibus. Quod si palma contingit, statim in victoria canunt, seque ipsi principes testantur. Victus occultatur silens, aegreque servitium patitur. Et plebs tamen aeque superba, graditur ardua cervice cristis celsa: caelumque sola volucrum adspicit crebro, in sublime caudam quoque falcatam erigens: itaque terrori sunt etiam leonibus ferarum generosissimis. A. *Plin* N. N. X, 24.

samer Ehemann und ein zärtlicher Vater. Die Küchelchen und die Hennen müssen ihm zwar gehorchen, doch ist er ein billiger Herrscher. Findet er eine köstliche Speise, so behält er nichts davon, sondern ruft jene herbei, und theilt ihnen aus.

Da die Hühner wenig Wartung verlangen, so ist ihr Ertrag auch da, wo man keine weitere auf sie zu wenden braucht, bedeutend, also vorzüglich auf großen Pachthöfen und Dörfern, oder in den großen Parks, wo sie halb verwildern können. Dieß macht sogar ihr Fleisch noch schmackhafter, und man braucht ihnen nur von Zeit zu Zeit etwas hinzuwerfen.

Indeß hat man doch auch von jeher Hühnerhöfe gehabt, auf welchen man ihre Zucht vorzugsweise ins Große betrieb, und hat auch auf künstliche Weise ihre Eier ausbrüten lassen; über diese beiden Artikel der Zucht und Cultur sey demnach noch Folgendes beigebracht.

Zu große Kälte betäubt die Hühner, hemmt und vermindert das Eierlegen. Zu starke Hitze schwächt sie. Vom Mangel guten Wassers bekommen sie den Pips, Verstopfung und andere Krankheiten. Feuchtigkeit erregt ihnen Rheumatismen; schlechte Luft endlich verderbt ihr Fleisch und ihre Legkraft. Man hat daher bei der Anlage eines Hühnerhauses alle diese Uebelstände zu vermeiden. Die einzige noch hinzuzufügende Regel ist, es eher etwas zu klein als zu groß zu bauen, indem sich die beisammenlebenden Hühner eher einander aufmuntern als stören, da sie gern gesellig leben, und isolirte wenig fruchtbar sind. Die beste Lage ist gegen Morgen, und nicht zu nahe am Wohnhaus. Zwölf Fuß lang, zehn breit und hoch ist wohl das beste. Zu den Nestern wählt man Körbe mit Häksel gefüllt. Die aromatischen Räucherungen zur Verbesserung der Luft, wie sie unsere Vorfahren anwandten, unterläßt man heutigen Tages mit Recht, da sie sich mehr schädlich als nützlich erwiesen haben. In der Nähe dieses Hauses bringe man aber einige warme Kammern an, theils zum Ausbrüten der Eier, theils zur Aufbewahrung der eben ausgekrochenen Jungen.

Kapaune bringe man nicht zwischen die Hühner. Sie sind ihnen verhaßt.

Nach Temminck muß man auch eine eigene Wärterin bestellen, die die Hühner kennt, von ihnen gekannt wird und sich ih-

ter auf alle Weise annimmt. Außer ihr soll Niemand den Hühnerstall betreten dürfen.

Auch die Wahl eines vorzüglichen Hahnes ist wichtig. Man rechnet fünfzehn bis zwanzig Hennen auf einen. Er ist im Stande, in einem Tage fünfzigmal zu kappen.

Hat man zwischen zwei gleich schönen und starken Hähnen die Wahl, so soll man sie mit einander kämpfen lassen und den Sieger behalten.

Der Hahn beginnt bei den Hennen sobald er drei Monate alt ist. Seine volle Mannskraft dauert drei Jahre, er kann aber zehn Jahre leben. Sowie er altert, ist er seines Platzes nicht mehr würdig: man gibt ihm den schönsten und jüngsten zum Nachfolger.

Des Morgens ist er am meisten aufgelegt. Er steigt zuerst aus dem Hühnerstall, betrachtet die herauskommenden Hennen, und scheint sie ordentlich zu zählen. Sind sie versammelt, so durchgeht er sie, begrüßt eine von ihnen mit Gesang und Flügelschlag, und beschreibt einen Halbkreis um sie.

Anderemale, wenn er ein Korn entdeckt hat, ruft er alle Hennen herbei. Die Bevorzugteste pflegt sich zuerst einzustellen. Er nimmt dann das Korn in den Schnabel; stellt sich vor sie, und ersucht sie auf die verbindlichste Weise, es von ihm abzunehmen. Kaum aber hat sie es angenommen und verschluckt, so hat er auch schon seine Belohnung.

Zwei Hähne auf einem Hof halten selten lange Ruhe. Ihre Gefechte haben schon im höchsten Alterthum Veranlassung zu künstlichen Veranstaltungen von dergleichen gegeben. Die englischen sind bekannt; sie werden jezt seltener. Man beschneidet den beiden Hähnen alle Federn, den Kamm und die Kehllappen, damit einer dem andern schwerer beikommen könne; sie werden auch noch mit Oel bestrichen; den Sporn sägt man zur Hälfte ab, und befestigt mit ledernen Riemen fingerlange etwas krumme, äußerst spitze Stahlstacheln daran. Nun wird jeder durch Wein und Rum noch mehr erhizt, durch Beschauen im Spiegel seine Phantasie angefeuert, und so werden sie dann gegen einander gelassen.

Bekanntlich kann man dem Hahne einen Sporn eines jungen auf den Kopf einimpfen, wenn man in den Kamm einen

Spalt macht und jenen Sporen einsezt. Er wächst dann mit den Jahren oft zu einer beträchtlichen Länge.

In einer italienischen Schrift *) lese ich, daß man einem Hahn auf diese Weise ein Katzenschwänzchen und den Flügel eines Kanarienvogels eingepflanzt habe. Ersterem seyen jedoch bald die Haare ausgegangen. Der mit dem Flügel auf dem Kopfe sey aber sehr theuer nach Rußland verkauft worden.

Die Henne hat wie der Hahn einen Kamm und Fleischlappen, jedoch viel kleiner und weniger gefärbt. Die großen Schwanzfedern fehlen ihr. Da ihre Wahl bei Besetzung einer Hühnerzucht ebenso wichtig wie die des Hahnes ist, so gelten hierfür folgende Regeln. Man wähle sie von mittlerer Größe, schwarzer oder brauner Farbe, von starker Constitution, mit dickem Kopf, lebhaften Augen, herabhängendem Kamm und bläulichen Füßen. Man verwerfe die mit langen Spornen, die viel scharren, krähen, wild und zänkisch sind. Denn gewöhnlich lassen sich diese nicht gut setzen, legen schlecht, zerbrechen und fressen ihre Eier.

Hennen, wenn sie zu alt und zu fett werden, schafft man fort. Erstere erkennt man daran, daß ihre Füße und Kämme rauh beim Anfühlen sind, und daß sie nicht mehr legen.

Nächst dem gemeinen Huhn ist das vorzüglichste das Hollenhuhn, dessen Fleisch delikater zur Speise ist, weil diese Art weniger legt und fetter wird. Dieses und das flandrische dienen auch am besten zu den Capaunen und den köstlichen französischen Poularden.

In unseren kälteren Ländern beginnt das Legen der Hennen mit dem Februar. Nachdem sie achtzehn bis zwanzig Eier hintereinander gelegt, hören sie auf und haben den Trieb zu brüten. Nimmt man ihnen jedoch währenddem Eier weg, so fahren sie fort, bis sie obige Zahl voll haben.

Eine Henne, die ein Ei legen will, läuft geschäftig da und dort hin, gakert, sucht alle Orte auf, wo sie sich ruhig verbergen könne, ist aber fast nie befriedigt. Endlich, wenn der Trieb zu stark wird, entschließt sie sich ins Hühnerhaus zu gehen, steigt in einen der zum Nest aufgemachten Körbe, macht sich zurecht, schweigt und legt.

---

*) Degli Innesti animali di Giuseppe *Baronio*, Milano 1804, p. 33 dell' innesto dello sperone, e di alteri parti animali nella cresta di Galli.

Manche Henne wählt sich vorzugsweise ein Nest. Findet sie es im Augenblick, wo sie legen will, von einer andern besezt, so wartet sie geduldig, bis diese ihr Ei abgesezt und den Korb verlassen hat. Bei denen, die sich kein besonderes Nest auswählen, bemerkt man, daß sie am liebsten auf das steigen, in welchem schon die meisten Eier liegen. Hat sie gelegt, so äußert sie mit durchdringendem Geschrei aller Welt ihre Freude.

Auch im Legen gibt es Abweichungen. Man hat Hennen, die nur alle drei Tage, oder alle zwei eins legen, andere, wiewohl sehr selten, die zwei in einem Tage bringen.

Dieses Eierlegen dauert dann fort bis zu Ende des Sommers, wo die Mauser eintritt, womit es aufhört. Alsdann werden sie still bis zum nächsten Frühjahr. Man kann sie aber künstlich dazu bringen.

Man wählt nämlich die kräftigsten Hennen, sperrt sie in eine warme helle Kammer, gibt ihnen einen jungen und kräftigen Hahn, und reichliche, etwas erhitzende Nahrung. Zumal aber hält man sie äußerst reinlich. Es nuzt dieses Verfahren allerdings die Vögel ab, und sie werden früher alt, allein man erreicht seinen Zweck. Bisweilen indeß werden die Schalen sehr dünn, oder sie legen ihre Eier gänzlich ohne solche.

Legen Hühner, ohne Beitritt des Hahnes, unfruchtbare oder sogenannte Windeier, so haben diese den Nutzen, daß sie sich weit länger halten und besser versendet werden können.

Temminck erwähnt einer Henne in einem Käfig, welche zwei Jahre hindurch regelmäßig alle zwei Tage, vom März bis Ende Oktober, gelegt hat, ohne jemals den Trieb zum Brüten zu zeigen.

Man hat auch Fälle, daß eine Henne in einem Jahr 200 Eier gelegt hat, und auf einem Pfarrhofe im Bairischen legten, laut einer Zeitungsnachricht, im Jahr 1820 siebzehn Hühner zusammen 3568 Eier.

Eine Henne wird nur fünf bis sechs Jahr alt, und taugt nur drei bis vier. Sie müssen daher öfters erneuert werden. Sobald eine brüten will, kündigt sie es durch Glukſen an. Ihr Trieb wird dann bisweilen so heftig, daß sie Eier bebrütet, wo sie sie findet. Bei dieser Operation gibt es dann mehrere öko-

nomische Regeln, der Bruthenne die besten Eier unterzulegen u. s. w. Man erkennt auch die, welche Hähne, und die, welche Hennen geben. Hält man nämlich ein Ei gegen ein Kerzenlicht, und bemerkt einen kleinen leeren Raum genau unter der Spitze des Eies, so ist es ein männliches; steht aber dieser Raum etwas seitwärts, so enthält es eine Henne.

Die kastrirten Hähne heißen **Kapaune**, die kastrirten Hennen **Poularden**. Beide sind zärter von Fleisch und fetter. Die Operation besteht darin, in der Nähe der Genitalien einen Schnitt zu machen und mittelst des Fingers die Testikeln oder den Eierstock herauszuholen, die Wunde zuzunähen, mit Oel zu bestreichen und dann mit Asche zu pudern. Auch verschneidet man dabei den Kamm. Man wählt drei Monat alte, und verrichtet die Operation wo möglich vor dem Julius, weil sie dann schöner werden. Auch wählt man von den größten Rassen dazu. Dieses Verfahren war schon im Alterthum den Juden, sowie den Römern bekannt, und wurde weit und breit ausgeübt. Nach demselben ernährt man sie einige Tage hindurch mit Weinsuppe.

Columella lehrt, zur Kastration den jungen Hähnen bloß die Sporen bis auf die Wurzel abzuschneiden und die Wunde mit einem glühenden Eisen zu brennen. Ich weiß aber nicht, ob diese Methode praktisch geworden.

Die Kapaune sind traurig, haben keine so helle Stimme mehr und mausen sich fast nicht. Von den Hähnen werden sie mit Härte behandelt, von den Hennen verabscheut; allein aber auf einem Hofe, mit selbst aufgezogenen Hühnern, nehmen sie etwas mehr vom Betragen des Hahnes an.

Eine der wichtigsten Vermehrungsarten der Hühner und bedeutender ökonomischer Gegenstand, der jedoch nicht mehr zu ihrer Naturgeschichte gehört, ist das Ausbrüten ihrer Eier durch künstliche Wärme. Es wurde durch eigens dazu von den Priestern vorgerichtete Oefen schon in dem alten Aegypten ausgeübt, welche, nach Plinius Bericht, jährlich an hundert Millionen junger Hühner dadurch erzielt haben sollen; auch jezt noch, sagt man, belaufe sich die Zahl solcher jährlich auf dreißig Millionen. Obschon aber hie und da in Europa diese Vorrichtungen nachgeahmt und namentlich in Frankreich, vor etwa hundert Jahren,

eine Menge, oft theurer*) Versuche gemacht wurden, so scheint doch die Sache nicht hinlänglich rentirt zu haben. Auch eine Menge kleinerer Vorrichtungen, wie sie Reaumur, Copineau u. A. erdacht (z. B. in einem mit Mist umgebenen aufgerichteten Faß Körbe mit Eiern zu hängen u. dgl.), sind zu umständlich und unsicher. Man bedient sich daher solcher Mittel heut zu Tage nur etwa noch, um als Physiolog das Brütegeschäft zu beobachten; allein auch dabei, z. B. in einer Blechmaschine, sind so viele Störungen und Unfälle nicht zu vermeiden, daß oft wiederholte, sorgfältige Versuche mir doch nie so weit geglückt sind, die Jungen selbst aus den Eiern hervortreten zu sehen. Allerdings aber entwickelten sie sich ziemlich weit.

3. Der gehaubte Hahn.
Gallus cristatus.

Eine Varietät vom gemeinen, der statt des Kammes und der Kehllappen Federbüsche an diesen Stellen hat. Vielleicht stammt er vom Hamburger Hahn.

Er ist zumal häufig in Afrika, in Aegypten wie am Cap, wo überhaupt die Hühner federreicher und schöner gefärbt sind. Auch von den gehaubten oder sogenannten Hollenhühnern gibt es wieder eine Menge schöner Spielarten der Farbe.

4. Der türkische Hahn.
Gallus turcicus.

Auch Hahn von Bantam genannt. Leztere zumal haben stark befiederte Füße.

*) Freilich in früheren Zeiten nicht. So citirt Temminck ein: Extrait d'un compte rendu sous Charles VIII, en 1496. „Payé à Messire Nicolas Vigeno, Italien, pour quatorze Journées d'homme par lui prise et employée à bésogner à faire un fourneau au dit lieu d'Ambroise, pour faire couver et éclore des poulets sans poule. Ce qu'il a fait pour le plaisir du dit Roy au tems dessus dit *au prix de 4 sols 2 derniers* par jour, a été payé comme appert par sa quittance la somme de 58 sols 4 derniers.

A lui pour le nombre de 1300 oeufs par lui achetés au temps dessus-dit, pour faire couver et avoir des dits poulets *au prix de 4 sols 2 derniers le cent*, a été payé par vertu du dit rolle en sa quittance, 58 sols 2 derniers.

5. Der Zwerghahn,
Gallus pumilio,

oder das Zwerghuhn, gleicht dem gemeinen, hat aber kürzere Füße, und ist oft nicht größer, als eine Taube. Manche schleifen die Flügel.

6. Das Negerhuhn.
Gallus Morio.

Ist nach meiner Ansicht ein wahrer Mohr unter den Hühnern. Die Stammrasse lebt in Indien wild. Sie haben violetschwarze Kämme und Kehllappen, die Haut ist gänzlich schwarz und so auch die Beinhaut. Daß das Fleisch und die Knochen selbst schwarz seyen, ist aber ungegründet. Ersteres ist vielmehr ganz weiß und von sehr zartem Geschmacke. Aeußerlich sind sie durch nichts von den gemeinen Hühnern zu unterscheiden. In Europa zieht man sie wenig, weil man den Anblick der schwarzen Haut nicht mag. Durch Vermischung mit unseren gewöhnlichen Hühnern kommen wahre Mulatten zum Vorschein.

7. Das Seidenhuhn.
Gallus lanatus *Temm.*

Auch diese Art hat eine tintenschwarze Beinhaut über den Knochen, und dabei ein höchst weißes delikates Fleisch, wie das der Perlhühner. Von Gefieder ist sie rein weiß, und sämmtliche Federn haben geschlizte Fahnenbärte, seidenartig aussehend, ja selbst mit sehr glänzenden Schäften. Die starken Füße dagegen sind dunkelblau.

Man kann sie den Bologneserhündchen vergleichen. Sie sind wild, auffahrend, und die Hähne dabei nicht so muthig wie die anderer Rassen. Auch sind die Hennen schlechte Bruthennen, die man nur mit vieler Sorgfalt zum Legen bringen kann.

Sie leben in mehreren Gegenden Asiens; die Chinesen und die Japaner halten sie in Käfigen, um sie an die Europäer zu verkaufen.

8. Das Struppuhn.

Gallus crispus.

Bei welchem alle Federn wie frisirt und aufwärts gerollt sind. Es ist kleiner, als unsere gewöhnlichen Hühner, und wirft wenig Nutzen ab, daher man es nur wegen der Sonderbarkeit zieht. Die vollkommensten sind weiß mit nackten Füßen. Doch gibt es auch welche mit befiederten, so wie bunte. Man findet es auf allen ostindischen Inseln.

9. Das Huhn mit dem Gabelschwanz.

Gallus furcatus *Temm.*

Der Name Ayam-alas bedeutet im Malaiischen eigentlich nichts weiter als Waldhahn. Diese Art zeichnet sich durch ihren horizontalen Gabelschwanz aus, auch ist der Kamm ungezahnt und es hat nur einen einzigen Kehllappen, der längs der Kehle von der Schnabelwurzel bis zum Vorderhals herabgeht, wo diese Haut einige Falten bildet. Die abgerundeten Hals- und Oberrückenfedern haben auch so dichte Bärte, daß sie wie sammetartig glänzende Schuppen aussehen.

Der Hahn ist bis ans Schwanzende zwei Fuß lang. Kopf und Hals sind hellbraun; weiter herab schimmern sie violet und goldig und die Oberrückenfedern endigen in einen schwarzen Halbmond. Die Unterseite ist schwarz. Die Schwanzfedern goldgrün. Der Henne fehlt der Kamm und Kehllappen gänzlich, die Halsfedern sehen wie beim Hahn aus. Sie ist vierzehn Zoll lang.

Man trifft sie in großer Menge in den Wäldern von Java, wo sie sich ziemlich wild zeigen, daher schwer zu schießen sind.

S. Abbild. in *Shaw* natural Miscellany, T. 353. — *Temminck* pl. col. 374.

10. Das Kluthuhn.

Gallus ecaudatus.

Erst in späteren Zeiten hat man in Erfahrung gebracht, daß dieß eine eigene Art sey, indem es in zahlreicher Menge die Wälder von Ceylon bewohnt. Es baut sich daselbst ein Nest

wie das der Rebhühner. Der Hahn kräht völlig so, wie unser Haushahn, nur schwächer. Er hat einen Kamm, aber dieser ist ungetheilt, die Backen bis hinter das Ohr, und ein Theil der Kehle sind nackt. Die Nackenfedern sind lang, seidenartig und geschlizt. Aber vorzüglich zeichnet sich diese Art dadurch aus, daß ihr der lezte Schwanzwirbel fehlt, und sich demnach auch keine Schwanzfedern bilden können. Diese Anomalie ist also wenigstens jezt nicht durch die Domesticität entstanden.

Unter unserem Hausgeflügel sind sie bekanntlich nicht selten, sind von allen Färbungen zu finden, und zeigen auch gezackte Kämme. Sie finden sich auch in Amerika häufig.

XCIX. Fasan.

Phasianus.

Mit warzigen, mit kleinen Federchen besezten Wangen, kegelförmig abgestuftem Schwanz, dessen Federn dachförmig wie ein umgekehrter Kahn gestaltet sind, und einem kegelförmigen Sporn an den Füßen.

1. Der Silberfasan.

Phasianus Nycthemerus *L.*

Kommt zuerst zur Betrachtung, weil er die meiste Aehnlichkeit mit dem Hahnengeschlechte zeigt. Bei dem Hahne ist die Gesichtshaut noch ausdehnbar, geht wie ein Kamm über die Augen weg und hängt zur Seite des Schnabels herab. Auf dem Scheitel steht ein langer, nach hinten gerichteter Federbusch zerschlizter Federn von purpurschwarzer Farbe; auf der ganzen Oberseite ist das Gefieder schneeweiß, mit sehr zarten schwarzen Streifen durchzogen, und die Unterseite ist purpurschwarz. Nach meiner Ansicht deutet aber die Oberseite eine große Entwickelung des Gefieders, mit fast vollkommener Vertreibung aller Farben, an, so daß ich diesen schönen Vogel als aus einer violetschwarzen Grundbildung entwickelt ansehen muß.

Die Henne ist kleiner und hat nur einen einfach gewölbten Schwanz ohne die zwei schönen langen Mittelfedern. Ihre Hauptfarbe ist erdbraun.

Sein ursprüngliches Vaterland ist das nördliche China. Er ist ein ganz zahmer Hausvogel, der nichts als die gewöhnliche Sorgfalt verlangt und sich leicht fortpflanzt. Der Hahn ist sehr geil, und begattet sich schon im April. Hat die Henne gehörige Freiheit, so brütet sie sehr ordentlich sechsundzwanzig Tage. Die Zahl ihrer Eier variirt von acht bis vierzehn, selten achtzehn, und diese sind, im Verhältniß der Größe des Vogels, ziemlich klein. Die Farbe derselben ist etwas fleischfarbig, röthlichgelb.

2. Der gemeine Fasan.

Phasianus colchicus *L.*

Fr. Faisan. Engl. Pheasant.

Von der Größe eines gewöhnlichen Hahnes, mit dem Schwanz fast drei Fuß lang. Kopf und Hals sind goldgrün, blau und violet schillernd, vom Hinterkopf treten zwei goldgrüne Büsche ab. Die scharlachrothen Backen scheinen nackt, sind aber mit feinen Federchen besezt. Der übrige Körper ist meist glänzend purpurbraun mit Goldglanz und violetschwarz gesäumten Federn. Der Schwanz besteht aus achtzehn Federn, wovon die beiden längsten mittlen braun und hell quergebändert sind.

Die Henne ist kleiner, etwa nur zwei Fuß lang. Ihre Färbung ist erdbraun und matt.

Dieser Vogel hat seinen Namen von Colchis, von wo ihn die Argonauten, als sie den Phasis hinaufschifften, nach Griechenland brachten. Auch jezt hat jene Provinz, das heutige Mingrelien, noch die größten und schönsten aufzuweisen. Gegenwärtig ist er durch einen großen Theil von Europa verbreitet, in Deutschland, besonders in Böhmen. Wegen der vielen Gefahren und Nachstellungen, denen sie ausgesezt sind, sperrt man sie unter Netze, oder man läßt sie von März bis zum September in Freiheit, und fängt deren alsdann nur so viele als man braucht. So wild sie von Natur sind, so leicht ist es doch, auf jede Weise sie zu fangen. Sie laufen sehr hurtig, und fliegen, verfolgt, mit großem Geräusch und Geschrei auf. Sie ziehen feuchte Plätze, wo es viel kleine Schnecken gibt, anderen vor, und lieben weiße Maulbeeren, genießen aber auch alle Arten von Gesäme, Körner, Beeren und Früchte, selbst Kohl, Insekten und Würmer.

An sich ist der Fasan ungesellig. Er befriedigt sich mit seiner Henne, die er im ersten Frühling aufsucht. In der Gefangenschaft gibt man ihm deren nur drei. Die Eier läßt man häufig von Hühnern ausbrüten. Die Jungen sind aber schwer aufzuziehen.

Man kann mit anderen Gattungen, z. B. dem chinesischen Goldfasan, sowie mit dem gemeinen Hahn Bastarde erziehen; auch gibt es ganz weiße Fasanen. Die Eier sind olivengrau und werden ins Gebüsch gelegt.

Eine ihm ähnliche, aber doch eigenthümliche Gattung, der Fasan mit dem Halsband (Phasianus torquatus), unterscheidet sich vom gemeinen durch einen blendend weißen Fleck an jeder Seite des Halses. Auch er findet sich in China, und man trifft ihn jezt schon hie und da in Europa in den Parks.

3. Der Goldfasan.

Phasianus pictus *L.*

Fr. le Faisan tricolore. Chines. Kinki.

Der Hahn mit dem Schwanz beinahe drei Fuß lang. Ueber den Scheitel schlägt sich ein goldgelber Federbusch von zerschlitzten Federn; der Halskragen besteht aus feurig orangengelben, am Ende quer abgeschnittenen und quer schwarz gestreiften; er kann sie im Zorn aufrichten. Der Oberhals und Nacken sind schön goldgrün mit schwarzen Bändern, Rücken und Bürzel lebhaft gelb, und die oberen Schwanzfedern von derselben Farbe, in ein dunkelrothe Spitze endigend. Die Kehle ist rostgelb, Hals, Brust und Bauch scharlachroth; die Schwingen verschiedentlich braun, rostbraun gefleckt, und die umgekehrt dachförmigen Schwanzfedern, sämmtlich unter die oberen wie eingeschachtelt, caffeebraun und schwarz gescheckt. Ueber den Schwanzfedern treten noch schön feuerrothe hervor; die Iris ist citronengelb; Schnabel und Füße blaßgelb.

Die Henne ist etwas kleiner. Ihre Kopffedern sind verlängert, und sie kann sie etwas aufrichten. Ihre übrige Färbung ist im Allgemeinen caffeebraun und gescheckt.

Obschon dieser prächtige chinesische Vogel ebenfalls in ganz Europa verbreitet ist, so bleibt er doch im Ganzen weniger gemein, weil er weit zärtlicher ist und der Feuchtigkeit weniger

als die vorgenannten widersteht. Seine Pflege ist dieselbe, aber man bringt im Durchschnitt weniger Junge auf; auch ist es bemerkenswerth, daß immer mehr Hähne als Hennen geboren werden.

Man ernährt sie mit Reiß, Hanf, Waizen und Gerste. Sie fressen auch Blaukohl, Blätter und Früchte, zumal gern Birnen und Zwetschgen, und selbst Insekten sind ihnen so unentbehrlich, daß der Mangel an dergleichen eine Hauptursache der verschiedenen Krankheiten ist, denen sie ausgesezt sind.

Man ist der Meinung, daß sich die Goldfasanen eben so gut in der Freiheit in unseren Wäldern vermehren könnten, wie die gemeinen, und daß es nur ein Vorurtheil sey, wenn man glaubt, sie bedürften, wegen ihrer Schönheit, mehr Sorgfalt. Versuche haben schon bereits das Gegentheil bewiesen.

Die Henne fängt schon im März an zu brüten, und dieß dauert dreiundzwanzig Tage. Im Freien ist sie sehr eifrig hierin, in der Gefangenschaft aber, eng eingesperrt, sorglos und unordentlich. Ihre Eier sind nicht groß, und gelblich.

Das Fleisch des Goldfasanes schmeckt so gut, wie das des gemeinen, ist aber, so wie die Knochen, gelblich.

Es sind neulich noch eine Menge prächtiger Fasanen im hinteren Asien entdeckt worden; so gehört auch der Satyr oder Nepaul (Tragopan Satyrus *Cuv.*) unter diese Gruppe. Es ist ein sonderbar gestalteter Vogel aus dem nördlichen Indien, von der Größe eines Hahnes, brennend roth, mit kleinen weißen, schwarz eingefaßten Tropfen bestreut. Der Kopf des Männchen ist fast nackt, und hat hinter jedem Auge ein kleines dünnes Horn, so wie an der Kehle eine ausdehnbare Wamme. Nicht minder ausgezeichnet ist der Phasianus veneratus *Temm.* (pl. color. 485), dessen vier mittelsten dachförmigen Schwanzfedern fünftehalb Fuß lang sind. Ebenso merkwürdig ist das Geschlecht

C. Argus.

Argus *Temm.*

Kopf und Hals nackt; die Nasenlöcher stehen in der Mitte des Oberschnabels; die Tarsen sind sehr lang, schlank, ungespornt.

Die zwei mittleren Schwanzfedern sind viel länger; die zweiten Schwungfedern sehr entwickelt.

1. Der Luen.

Argus giganteus T.

Juno-Vogel. Holl. Paauw-Vogel.

Von der Größe eines Truthahnes, kaffeebraun, die zweite Reihe der Flügelfedern ist außerordentlich verlängert, nach vorn breiter, und der Vogel kann sie wie einen Pfauenschweif ausspreitzen.

Vieillot Galerie des Oiseaux pl. 203.

Bis zum Jahre 1780 wurde er noch für fabelhaft gehalten. Jezt befinden sich mehrere ausgestopfte Exemplare in den verschiedenen Kabineten von Europa, sowie einzelne Flügel und Flügelfedern, deren ich auch selbst besitze. Die zwei langen, schmalen, ganz geraden Schwanzfedern sind drei Fuß acht Zoll lang, braun und mit weißen Tüpfchen besezt, die obgenannten Flügelfedern aber gegen drei Fuß lang und mit zahllosen kleinen schwarzen und weißen Pünktchen auf kaffeebraunem Grunde gezeichnet, außerdem aber noch mit zwanzig großen wie auf das Feinste gemalten und abgetuschten Augenflecken von ansehnlicher Größe geziert.

Dieser Vogel lebt im südlichen Asien auf den Sunda-Inseln bis Malakka, zumal im Innern von Sumatra. Wenn der Hahn mit einer Art von Falzen um die Henne geht, spreizt er diese schönen Flügel-Federn und läßt sie zur Erde schleifen, und schlägt mit dem Schwanze ein aufgerichtetes Rad. Seine Brüteweise und Eier sind aber noch unbekannt.

Cuvier sagt in seinem Thierreich*): „Es scheint, daß in China noch ein Vogel mit noch längeren Schwanzfedern existirt, die bis vier Fuß Länge haben, weiß, gegen den Rand hin rothbraun, und mit vielen schwarzen und braunen Querlinien gestreift sind. Man glaubt, daß er auf verschiedenen chinesischen Papieren abgebildet ist.“

*) Erster Band, S. 768, Ausg. v. Voigt.

Zwölfte Ordnung.

Taubenvögel.

Die Schwierigkeiten, diese so natürliche kleine Gruppe anderswo anzuschließen, gibt den besten Fingerzeig, sie als eine isolirte, eigene aufzustellen. In der That sind sie Mittelgeschöpfe zwischen den Hühner- und Sing-Vögeln. In der Gemüthsart, in der derben Gestalt, dem klatschenden Flügelschlag, dem Schnabel-Bau und dem ihrer Eingeweide, zumal des Magens, ihrer Färbung und Ausartung, die wie bei den Hühnerarten Statt hat, sowie selbst durch die ersten, den Hühnern nicht unähnlichen Gattungen schließen sie sich an die vorigen; durch die freien Zehen, den nur zwölffedrigen Schwanz, die Monogamie und die geringe Zahl Eier, die sie legen, nähern sie sich dagegen den sperlingsartigen Vögeln; ja in manchen Zügen grenzen sie in Etwas selbst an die Papageien.

Die Tauben sind über die ganze Welt verbreitet und wahre Schaarvögel. Selbst bei uns erscheinen sie noch in gewaltigen Zügen und leeren die Getreidefelder, daher es in vielen Ländern gesetzlich ist, daß nur Derjenige Tauben halten darf, welcher selbst Feldgrundstücke besitzt, indem er sie sonst leicht blos auf Kosten des Nachtbars ernährt; nichts aber kommt den unermeßlichen Schaaren derselben bei, die sich noch gegenwärtig in dem frischen Nordamerika finden. Wilson berechnete von der dortigen Wandertaube Züge von einer englischen Meile breit und vier Stunden lang, welches über 2000 Millionen Stück beträgt. Eine solche Gattung legt in vierundzwanzig Stunden 700 englische oder hundert und vierzig deutsche Meilen zurück, so daß sich sehr gut erklärt, wie auch die europäischen zu Post- oder Brieftauben *) benuzt werden konnten.

Indien, ja das ganze südliche Asien, dieses Paradies der Hühnervögel, hat auch die größten und schönsten Taubenarten. Durch das heiße Klima, die würzige Nahrung und andere be-

*) Vergl. vorn S. 11.

günstigende Einflüsse sind viele in ihrem Gefieder auf das Prachtvollste entwickelt, und gleichen an Größe den Hähnen und Truthähnen, an Schönheit den Fasanen und Papageien *).

CI. Hahnentaube.

Gura.

Der Schnabel ist lang und dünn; die Oberkinnlade wenig oder gar nicht aufgetrieben; die Tarsen lang und schlank; die Finger ganz frei, die Flügel kurz, zugerundet.

1. Die Krontaube.

Gura coronata.

Holl. Kroonvogel.

Schieferblau, mit Rothbraun und Weiß am Flügel. Der Kopf ist mit einem senkrecht stehenden Busch langer geschlizter Federn geziert. Von der Größe eines Truthahns.

Temmingk, pigeons pl. 1.

Sie lebt auf Java und den andern ostindischen Inseln, und findet sich auch hie und da in Europa auf den Hühnerhöfen, will sich aber nicht fortpflanzen. Eine Hauptursache mag darin liegen, daß sie die Feuchtigkeit durchaus nicht vertragen kann die Kälte sehr scheut und viele Sorgfalt verlangt. Sie gleicht einem Hokko dergestalt, daß man ihr nur dessen Schnabel anzusetzen brauchte, und dennoch gedeihen diese bei uns vortrefflich. Allein es ist doch eine wahre Taube. Sie ruchst wie diese; hat einen ebensolchen Schnabel; äzt ihre Jungen aus dem Kropfe; legt nur zwei Eier; baut sich ein Nest auf den Gipfeln der Bäume und brütet wie eine Taube. Mais ist ihre liebste Nahrung.

---

*) Man sehe über diese das unvergleichlich schöne Prachtwerk: *C. J. Temmingk*, Histoire naturelle des pigeons, peintes par Mademoiselle *Pauline de Courcelles* à Paris. 1808. Fol.

2. Die Hahntaube.

Gura carunculata.

Meist grau und weiß, von mehr hühnerartiger Gestalt, selbst mit den Fleischlappen dieser lezteren. In Südafrika. *Temminck*, pig. T. 11.

3. Die nikobarische Taube.

Gura nicobarica.

Fr. Pigeon à camail.

Etwa fünfzehn Zoll lang, mit kurzem Schwanz und etwas plumper Gestalt, aber vom prächtigsten Gefieder. Die Hauptfarbe ist dunkelgrün in Purpurblau und Bronze schimmernd, mitunter prächtig goldgrün; der Schwanz weiß, die Schwingen schwarzblau mit schwachem Goldschimmer. Der Schnabel ist schwarz, und die Halsfedern sind lang, zerschlizt, und hängen flatternd herab wie bei unserem Haushahn.

Temminck, pig. T. 2.

Es sind stupide, friedliche Vögel, die zwar bisher noch nicht in Europa gebrütet haben, was jedoch noch geschehen könnte. Sie bewohnen nicht nur die nikobarischen Inseln, sondern auch die sundaischen, die Molukken u. a.

CII. Taube.

Columba.

Der Schnabel schlank, fast gerade, an der Basis mit einer aufgetriebenen Haut. Die Flügel theils rund und kurz, theils lang und zugespizt. Ihre Füße sind kürzer.

Von den eigentlichen Tauben gibt es in Europa vier Gattungen, in der warmen Welt aber noch viel mehrere, zum Theil prächtiger gezeichnete und gefärbte; doch bemerkt man auch schon an unseren vaterländischen jene Spuren von Schönheit, zumal in dem zarten, meist rosenroth, grün und violet schimmernden Gefieder des Halses. Die Tauben sind rasch, gewandt und

klatschen zur Paarungszeit mit den Flügeln. Sie brüten wenigstens zweimal des Jahres, und beide Geschlechter brüten die weißen Eier gemeinschaftlich aus. Sie mausern nur einmal, und dieß spät im Jahre; beide Geschlechter sind nicht verschieden.

1. Die Ringeltaube.

Columba Palumbus *L.*

Die Schlagtaube. Die große Holztaube. Fr. le Ramier. Engl. Ring-pigeon. Ital. Palombo. Pivione.

Bläulich aschgrau mit weinrother Brust, an jeder Seite des Halses ein halbmondförmiger, weißer Fleck. Ein anderer weißer auf dem Flügel.

Buffon pl. 316.

Sie ist achtzehn Zoll lang, also die größte. Wie alle, lebt sie in Wäldern, aber vorzüglich im Nadelholz, erscheint Ende März und zieht Ende Oktobers wieder weg. Sie sizt gern hoch. Wenn die Fichtensamen gerathen, vermehrt sie sich stark, und man sieht sie auch häufig in südlichen Ländern, z. B. in Menge im Kirchenstaat. Ihre Eier sind etwas länglich, ihr Fleisch etwas schwarz, doch ganz schmackhaft; vom Genuß der Heidelbeeren wird es bei diesen Vögeln besonders angenehm.

2. Die Holztaube.

Columba Oenas *L.*

Hohltaube. Die wilde Taube. Blautaube. Fr. le Colombin ou petit Ramier. Engl. the stock-pigeon.

Schiefergrau oder mohnblau, mit weinrother Brust, die Seiten des Halses grün schillernd; der Schnabel ist gelblich, die Nasenhaut roth, die Flügelbinden sind kurz, wie zwei schwarze Flecken.

Frisch, Vögel, T. 139.

Sie lebt bei uns in großen Zügen, kommt im März in die dichten Waldungen und Vorhölzer, und zieht im September wieder weg. Verzehrt vorzüglich gern Hanf, Kirschen und Beeren.

Ihr Nest macht sie in Baumlöcher, Klüfte und Felsenlöcher, ganz kunstlos. Ihr Fleisch ist sehr zart.

3. Die Feldtaube.

Columba Livia.

Die Haustaube, Felsentaube. Fr. le Biset. Engl. Dove.

Schiefergrau, mit weißem Bürzel, um den Hals grün schillernd, auf dem Flügel zwei schwarze Binden.

Buffon 510.

Die Haustaube ist eigentlich nur im südlichen Europa, um das mittelländische Meer herum, wild, und kommt in großen Zügen zu Zeiten nach Deutschland, brütet aber daselbst nicht in der Wildniß. Brehm (Beiträge zur Vögelk. II. B., S. 468) behauptet, daß sie als ein bereits gezähmtes Hausthier zu uns gebracht worden. So seyen die auf Thürmen wohnenden verwilderte, aus den Taubenschlägen vertriebene *).

Die zahlreichen Varietäten, in welche sie ausgeartet, wovon nachher, gleichen sich in der Lebensart, und begatten sich auch wohl fruchtbar unter einander. Nachfolgendes, aus Büffon entlehnt, paßt auf sie alle.

Sie leben gern gesellschaftlich, und die unserer Taubenschläge bleiben immer nur halbe Hausthiere. Sie brüten oft dreimal des Jahres, legen ein, und zwei Tage darauf wieder ein Ei, selten drei, brüten aber stets nur zwei Junge aus, gewöhnlich einen Tauber und eine Täubin. Die jungen Tauben brüten jährlich nur einmal.

Die Tauben lieben eine freie Aussicht und die Höhe, zumal gegen Sonnenaufgang. Man thut daher wohl, ein Taubenhaus nicht zu nahe am Wohngebäude anzubringen. Ja man bemerkt, daß die Tauben solcher tiefliegenden Taubenschläge vor Sonnenaufgang nach einem hochgelegenen fliegen, um daselbst die ersten Strahlen der Sonne zu erwarten, daher man sie auch oft auf Anhöhen und Hügeln versammelt findet.

---

*) Man nennt sie in Frankreich Rocherai's.

Man zieht auch zu den Taubenschlägen die runde thurmähnliche Form vor, da diese den Tauben Gelegenheit gibt, sich bequem nach allen Seiten umzuschauen, und den Besitzern, mittels einer Wendeltreppe leicht zu allen Nestern zu gelangen. Daß man sie vor allem Zugang der Raubthiere, so z. B. auch durch eine äußere, zehn Zoll weit hervorspringende Bretterwand schützt, versteht sich. Deßwegen müssen auch die Mauern innen und außen ganz glatt getüncht seyn. Je weißer von Farbe, desto mehr lieben es die Tauben.

Wer blos auf den Nutzen sieht, schafft sich keine großen, sondern nur gemeine Tauben an, die gehörig stark, von lebhaftem Auge, stolzem Gang und scharfen Flug sind, was man daran erkennt, daß sie die Flügel, wenn sie sie ausgestreckt, rasch wieder an sich ziehen. Dergleichen Tauben brüten wohl zehnmal im Jahr, so lange sie im Alter ihrer höchsten Kraft sind.

Innerhalb vierzehn Tagen legt die Täubin, und zieht ihre Jungen auf, während sie schon mit einer neuen Brut beschäftigt ist. Ja nach sechs Monaten sind schon die jungen im Stande, sich fortzupflanzen. Die Tauber sind übrigens viel früher zeugungsfähig als die Tauben, welche erst mit dem zweiten Jahre ihre volle Kraft erhalten, und sie bis zum achten behalten. Alsdann nimmt ihre Brutfähigkeit ab, wiewohl man noch ziemlich fruchtbare, zehn bis zwölf Jahr alte, gesehen hat.

Auf dem Felde sind eigentlich die Tauben nicht so schädlich, als Manche meinen, indem sie bei Weitem weniger das gute Gesäme und Getraidekörner, als vielmehr die des Unkrauts zwischen demselben auflesen. Man findet in ihrem Magen wenigstens achtmal soviel Samen unnützer Pflanzen als guter, und außerdem noch eine Menge Steinchen. Ja man hält die Tauben in manchen Gegenden in Frankreich für unentbehrlich zu dieser Art des Jätens. Auch geht die Taube nicht nach untergeeggten Saatkörnern, sondern liest blos die zu Tag liegenden auf. Ein Anderes ist es freilich in den Gärten als auf den Saatfeldern, und einigen Schaden thun sie diesen dennoch.

Temmingk behauptet, ein ganzer Foliant Kupfer würde nicht hinreichen, die unendlichen Varietäten, in welche die Feldtaube ausgeartet ist, abzubilden, und ein ganzer Band nicht, sie

zu beschreiben. Sie sind hierin mannigfaltiger als alle andern Vögel, und unter den Säugethieren sind ihnen hierin nur etwa die Hunde vergleichbar.

Man muß sie daher auf bestimmte Grundrassen zurückführen.

a. Die gemeine Haustaube.

Columba Livia domestica.

Variirt sehr in der Farbe. Die gewöhnliche ist schwarzblau, weiß oder röthlich. Die meisten sind mohnblau, der Hals goldgrün schillernd; bisweilen kommen gescheckte vor, aber bei allen ist der Unterrücken weiß, der Schnabel braun, die Haut an der Basis röthlich und weiß bepudert; die Füße roth.

Buffon pl. enl. 466.

b. Die römische Taube.

C. L. hispanica *Latham*.

Noch einmal so groß wie die vorige, oft von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze fünfzehn Zoll lang und siebenzehn Zoll klafternd. Auch sie variirt sehr in der Farbe. Einige haben einen rothen, andere einen schwärzlichen Schnabel; manche haben an den Füßen so lange Federn, daß sie sie in ihren Bewegungen zu hindern scheinen, und noch andere haben am Hinterkopf aufwärts gerichtete und gekrauste.

Buffon 110.

c. Die Kropftaube.

C. L. gutturosa.

Sie ist groß und hat die Eigenheit, beim Einathmen ihren Kropf ungeheuer aufblasen und somit ausdehnen zu können, so, daß dieser oft größer als der ganze Körper aussieht. Sie verliert sogar dabei manchmal das Gleichgewicht. Wenn sie fliegen will, bläht sie sich auf diese Weise auf. Man findet sie von allen Farben; die schönsten sind die bunten, welche Liebhaber durch Kreutzung mit vieler Mühe zu erzielen wissen.

Frisch, T. 146.

Die **Reitertaube**, C. L. Eques, ist ein Bastard von dieser und der folgenden; sie kann den Kropf aufblähen, hat aber auch zugleich die warzige Nasenhaut.

Buffon, edit. *Sonnini*, VII. T. 63.

d. Die türkische Taube.

C. L. turcica.

Groß und stark, aber nicht sehr fruchtbar, da sie sehr nachlässig ihre Jungen auferzieht. Auch schätzen sie die Liebhaber nicht sehr. Sie hat eine fleischwarzige Nase, oft so stark, daß kaum die Schnabelspitze sichtbar bleibt, und selbst die Augen damit wie bedeckt erscheinen. Sie nähert sich dadurch den Hühnern, zumal auch eigentlich die Tauber diese Karunkeln am stärksten zeigen. Ihre Färbung ist meist düster, selten gescheckt. Die meisten sind ganz weiß.

Frisch 159.

Die berühmte **Brieftaube**, C. L. tabellaria, von der vorn schon die Rede gewesen, ist sehr wenig von ihr verschieden: nur durch weißliche Wachshaut und nackte Augenlieder *).

e. Die Schleiertaube.

C. L. cucullata.

Diese Varietät hat den Schnabel stets etwas kürzer wie die anderen, und die Federn des Hinterkopfes und Oberhalses scheinen zurückgekrümmt und sind nach oben gerichtet. Sie bilden eine Art von Mönchskapuze. Sie findet sich von allen Farben, die schönsten aber sind die schwarzen mit weißem Kopf und Schwungfedern. Sie heißen französisch nonains maurins.

Frisch, T. 150.

f. Die Kragentaube.

C. L. turbida.

Eine der kleinsten und nicht größer als eine Turteltaube, mit der sie sich sogar paart und Bastarde zeugen soll. Sie

*) Ihre Benutzungsweise ist vorn S. 11 angegeben.

unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß sie nur einen Busch aufgerichteter oder zurückgesträubter Federn an der Brust und der Kehle hat. Ihr Scheitel ist flach. Es ist eine sehr zierliche Taube, man erzieht sie aber selten.

Auch sie kommt von jeder Färbung vor; die artigsten und schönsten sind die weißen mit schwarzem oder rothbraunem Mantel, oder die mit verschieden gefärbtem Kragen. Es gibt auch ganz schwarze und ganz röthliche.

Frisch, 147.

g. Die Pfauentaube.

C. L. laticauda.

Sie kann wie ein Pfau den Schwanz aufrichten und ausbreiten. In ihrer Stellung ahmt sie dabei die Truthähne nach, zieht den Kopf rückwärts und drückt den Schwanz vorwärts, so daß beide sich berühren, und wenn sie dann hinter sich sehen will, steckt sie den Kopf durch die beiden Schwanzflächen hindurch. Sie zittert stark während dieser Operation, und ihr ganzer Körper scheint von der heftigen Muskularreitzung erschüttert.

Sie hat bis an dreißig Federn im Schwanze, ja bis vier und dreißig, was mir aber gar kein Beweis scheint, daß sie von einer anderen Rasse abstamme; denn jedes Organ kann in Ueberzahl erzeugt werden.

Man liebt diese Tauben nicht sehr, weil sie nie den Taubenschlag verlassen und höchstens nur in dessen Nähe verweilen. Häufig sind sie weiß.

Frisch, 151.

h. Die Purzeltaube.

C. L. gyratrix.

Eine der kleinsten. Sie fliegt sehr schnell und unregelmäßig, und scheint sich dabei immer, wie vor Schwindel, zu überstürzen. Auch macht sie dabei Sprünge und Gesten wie ein Seiltänzer. Man bedient sich ihrer, um andere herbeizuziehen, auch sehen ihre Wirbelungen in der Luft sehr artig aus. Sie pflanzt sich

leicht und zahlreich fort. Auch ihre Flügel zeichnen sich aus, indem sie sehr lang sind und die Schwanzspitze noch überragen.

Frisch, T. 148.

Verschiedene andere Sorten, deren man eine unendliche Zahl aufstellen könnte, nimmt man als beständige nicht an. So gibt es eine C. hispida, mit aufrecht stehenden Federchen auf dem Rücken und den Flügeln, in Indien; eine barbarica, eine Art der türkischen, aber mit doppeltem schwarzem Fleck auf den Flügeln; und die sogenannte Trommeltaube oder Latschtaube, C. L. dasypus, unter deren Fußschuppen eine Menge, oft langer Federn hervorbrechen, so daß sie sie im Gehen hindern, welches aber darum keine isolirte Rasse bildet, weil es bei mehreren Sorten vorkommt, wie vorn schon erwähnt worden. Ja man hat eine Form unter dem Namen Schlagtaube, C. L. percussor, die so heftig mit den Flügeln klatscht, daß sie sich dieselben wohl eher zerbricht.

Es ergibt sich daraus, daß die Tauben, nach Art der Schafe, so nahe an die Monstrosität auszuarten vermögen, daß das teleologische Prinzip damit in die Enge geräth.

4. Die Turteltaube.

Columba Turtur *L.*

Fr. la Tourterelle. Engl. Turtle. Ital. Tortorella.

Kaum einen Fuß lang, Vorderhals und Brust schön weinroth, Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß, Scheitel und Nacken aschgrau. Der Rücken, der Bürzel und die oberen Schwanzdeckfedern sind braun gefleckt und isabellgelb; die Flügeldeckfedern braun und rostfarb gescheckt. Die Schwingen selbst sind schwarzbraun. Zu jeder Seite des Halses zeigt sich ein schwarz und weiß gescheckter Fleck. Alle Federn bei dieser Gattung sind scharf abgerundet.

Buffon, pl. enl. 394. — Albin, II, T. 48 ꝛc.

Die Turteltaube ist ein Zugvogel, der zu Anfang Mai's bei uns ankommt und uns Ende Sommers wieder verläßt. Die junge Brut ist alsdann schon so weit, um den Zug in wärmere

Länder mitmachen zu können. Sie ist im Ganzen bei uns selten, aber sonst in ganz Europa, den hohen Norden abgerechnet, verbreitet, auch findet sie sich im wärmeren Asien, und führt in China den Namen Panku. Nicht minder in Afrika.

Sie liebt wilde und einsame Gegenden, zumal Wälder. Im Sommer sucht sie dabei schattige Kühlung, daher man ihr Nest auch immer in der Nähe eines klaren Gewässers findet. Das Nest ist leicht und durchsichtig gebaut, so daß man die zwei weißen Eier hindurch erblickt. In England ist sie besonders häufig in der Grafschaft Kent, von wo sie Ende August wegzieht. Sie verbreitet sich dann auf die Stoppeln der Getreidefelder, um nachzusuchen, was ausgefallen, liebt aber auch insbesondere Erbsen. In Thüringen ist sie sehr gemein, und hier sind Fichtensamen ihre liebste Nahrung. Auch steht ihr Nest auf Fichten am sichersten.

Man hat viele Varietäten und Spielarten von ihr. Sie ist zärtlich bis zum Sprichwort, und wird deßhalb öfter gezähmt gehalten. In Thüringen findet man sie auf allen Dörfern. Man läßt sie frei in der Stube herumlaufen, gibt ihr zum Brüten einen Korb, und sorgt nur, daß sie im Winter nicht von der Kälte leide. Man kann sie so acht Jahre erhalten. Außer Fichten- und Getraide-Samen nimmt sie dann auch mit allerlei anderem Futter, selbst Brod, vorlieb.

Sie ist ein äußerst niedlicher, zierlicher Vogel. Bechstein sagt, sie werde mit krank, wenn Personen im Zimmer erkranken. Man zieht auch von ihr artige Bastarde mit Lachtauben, die größer werden und eigene Töne von sich geben.

5. Die Lachtaube.

Columba risoria *L.*

Zehn und einen halben Zoll lang, blond perlgrau mit einem schwachen Anflug von Purpurroth, am Kopf und der Unterseite blasser, auf dem Rücken und Flügeln isabellgelb. Am Oberhalse ein zwei Linien breites, unten weiß gesäumtes schwarzes Halsband, das nicht ganz herumreicht.

Frisch, T. 44.

Eine der niedlichsten Tauben, deren Vaterland wahrscheinlich Afrika ist. Ihre Stimme gleicht deutlich dem Lachen, und nur zu Zeiten läßt der Tauber noch einen anderen, melancholischen Ton hören, den man mit Kükürükü vergleichen kann. Beide Geschlechter lieben sich zärtlich, und sitzen, zumal des Nachts, immer bei einander. Man hält sie im Zimmer in der Nähe des Ofens, darf sie aber nicht fliegen lassen, weil sie sonst die Fenster einstoßen. Als Nest sezt man ihnen einen Korb hin, in welchen sie einige Halme tragen, und bald darauf ihre zwei sehr schönen weißen Eier hinein legen. Sie brüten sechszehn Tage, bringen aber immer nur ein Junges auf, da sie entweder das andere vernachläßigen, oder überhaupt das eine Ei faul ist. Man erhält daher selten in einem Jahr mehr als sechs Junge.

Waizen ist ihre Lieblingsnahrung, doch fressen sie auch alle andere harte Samen. Sie werden etwa acht Jahre alt. Bechstein behauptet, sie erhielten allemal die Krankheit mit, die sich in einem Zimmer befindet, nähmen sie jedoch damit nicht dem Menschen ab. Hätte z. B. Jemand die Blattern, geschwollene Füße u. dgl., so bekämen sie sie ebenfalls. Ueberhaupt sind sie vielen Krankheiten unterworfen.

Die anderen ausländischen Tauben werden nur als große Seltenheit in Europa lebendig gefunden. Sie sind oft von prächtigem, papagei- oder fasanenartigem Gefieder. Temmincks Werk bildet sie ab. Es gibt auch ganz kleine Gattungen, nicht größer wie ein Sperling. Ich habe in meiner Ausgabe des Cuvier 116 Species dieser ächten Tauben beschrieben.

Eine berühmte Gattung ist noch

6. Die nordamerikanische Wandertaube.

Columba migratoria *L.*

Ectopistes migratoria *S.* Columba canadensis *Lath.*

Achtzehn Zoll lang. Obenher schieferblau, mit schwarzen mittleren Schwanzfedern. Der Nacken goldgrün, Kehle und Brust rothbraun, der Bauch weiß. Bei der Täubin ist Nacken und Brust aschbraun.

Wilson, Am. Orn., T. V, T. 44, f. 1.

Wohnt zwischen dem zwanzigsten bis sechszigsten Grad in Nordamerika in so unsäglichen Schaaren*), daß sie die Luft verfinstern und meilenlangen Raum einnehmen. Sie bringen die wärmere Jahreszeit in den nördlichen Gegenden zu, und ihre Ankunft gleicht der einer Heuschreckenschaar. Haben sie sich, ermüdet, des Abends auf einen Baum niedergelassen, so machen die Jäger ein Feuer um sie herum, von dessen Rauch sie betäubt herabfallen. Wilson beschreibt sie ausführlich*).

Die Anzahl der Wandertauben, die sich an ihren Brutplätzen zusammenfinden, übersteigt allen Glauben, sagt er. Wenn sie einen solchen in einem Walde eine Zeitlang bewohnt haben, so ist er mehrere Zoll hoch mit ihrem Unrath bedeckt. Alles Gras und Gebüsch ist zerstört, die ganze Oberfläche mit abgebrochenen Aesten bedeckt, und die Bäume selbst, in einer Erstreckung von mehr als tausend Akres, so nackt, als wenn sie mit der Axt behandelt worden wären. Die Spuren dieser Zerstörung bleiben mehrere Jahre sichtbar, und man trifft viele Stellen, wo mehrere Jahre hindurch keine Pflanze wieder zum Vorschein kommt. Die Indianer betrachten aber einen solchen Taubenstand oder einen Brüteplatz als eine wichtige Quelle ihres Wohlstandes und Lebensunterhalts. In den westlichen Gegenden findet man ihn meist in Buchenwäldern, und er zieht sich oft acht deutsche Meilen lang und eine halbe breit, in gerader Linie, durch das Land. In einem solchen Striche, erzählt W. weiter, war fast ein jeder Baum mit Nestern besezt, soweit nur Aeste und Zweige ihre Aufnahme gestatteten. Die Tauben erschienen daselbst zuerst etwa am 10. April, und zogen noch vor dem 25. Mai mit ihren Jungen wieder davon. Bevor dieses eintrat, kamen die Bewohner der umliegenden Gegenden und brachten mehrere Tage auf diesen großen Brüteplätzen zu. Die herabgefallenen Eier und Jungen dienten den Schweinen zur Nahrung, an schaarenweisen Raubvögeln fehlte es nicht. Die Holzhauer fällten jezt die mit den meisten Nestern besezten Bäume, so daß ein einziger Baum in seinem Sturz oft zweihundert junger Tauben lieferte, die schon fast von der Größe der Alten

*) A. a. O. S. 93.

und sehr fett waren. Meist findet sich in einem Neste nur ein einziges Junges. Es war gefährlich, unter diesen Millionen flatternder Geschöpfe wegzugehen, da durch das Gewicht der darauf sitzenden oft große Aeste brachen und im Herabfallen oft große Schaaren derselben selbst zerschmetterten. Auch die Kleider der Umhergehenden wurden reichlich mit Excrementen bedeckt.

Dreizehnte Ordnung.

Rennvögel.

Sie haben ihren Namen von dem schnellen Lauf, in welchem zumal der Strauß alle übertrifft. Sie bilden eine natürliche Gruppe, zu welcher ich aber auch die Perlhühner rechne, welche in vieler Hinsicht weit mehr ihnen, als den eigentlichen Hühnern gleichen.

Außer diesen Perlhühnern haben alle hinten keinen deutlichen Finger mehr, auch ist der nächste Raum über der Ferse nicht befiedert, und ihre Flügel sind so kurz, daß sie ihnen nicht mehr zum Fluge dienen. Sämmtlich kommen sie in dem kräftigen, ja plumpen Körper und den starken Füßen überein, welche sie zu rechten Laufvögeln machen und offenbar der bei ihnen entwickelteste Theil sind. Ihre Federn gleichen nicht ganz denen der übrigen Vögel, sind mehr zerschlizt, ja oft ganz wie gefiederte Haare gestaltet. Man hat sie daher als diejenigen Vögel bezeichnet, welche unter allen den Säugethieren am nächsten kommen, und eine blos nach natürlichen Verwandtschaften entworfene Klassification müßte allerdings die Klasse der Vögel mit ihnen anfangen. Insbesondere gleichen sie unter den Säugethieren den Wiederkäuern, nähren sich wie diese von rohen Vegetabilien, haben eine starke Verdauungskraft, einige haben selbst ein Horn auf dem Kopf, ihr Fleisch schmeckt wie Rindfleisch u. s. w.

Diejenigen, welche Linné unter seinem Geschlecht Struthio begriff, sind sämmtlich der heißen Zone eigen. Sie lieben die

Wildnisse, oft öde Gegenden, sind sehr stark, aber doch zähmbar. Der Strauß hat sich seit den ältesten Zeiten der Weltgeschichte nicht vermindert, und scheint noch eben so zahlreich zu seyn, wie damals, als der Prophet Jesaias seiner gedenkt.

CIII. Perlhuhn.

Numida *L.*

Kopf und Hals nackt, lezterer mit Fleischlappen wie bei den Hähnen. Ein Knochenhelm auf dem Scheitel wie beim Casuar. Der Körper plump. Die Flügel zum Flug.

1. Das gemeine Perlhuhn.

Numida Meleagris *L.*

Fr. Peintade. Engl. Guinea-hen.

Von der Größe eines Haushahnes, dunkelgrau mit schönen weißen Perlflecken, ein kegelförmiger stumpfer Knochenhelm auf dem Kopfe. Die Kehllappen der Hähne blaulich.

Frisch 126.

Stammt aus dem nördlichen Afrika und ist der wahre Meleagris oder die numidische Henne der Alten, die bei den Römern sehr geschäzt war, aber nachmals in Europa wieder verloren gegangen ist, bis sie zu Ende des Mittelalters wieder eingeführt und durch die Genueser auch nach Amerika verpflanzt wurde.

Das Perlhuhn hat ein vortreffliches Fleisch, ist aber ein streitsüchtiger, unangenehmer Vogel auf dem Hühnerhof, der alle andere Vögel wegbeißt und ein eintöniges Geschrei, wie das Knarren einer ungeschmierten Thür klingend, hat. Die Jungen sind auch sehr schwer aufzuziehen, indem sie sich nicht daran gewöhnen wollen, ihre Nahrung selbst zu suchen. Ihre gewöhnliche ist Gerste, Hirse und Heidegrütze. Auf dem Felde fressen sie Heuschrecken, Käfer, Würmer und Ameisen, beißen auch gern die Blüthenknospen ab. Einem Hahn kann man zehn Hennen geben, und sie legen dann gewöhnlich Ende Mai 16—24 Eier mit sehr harter etwas genarbter Schale von dunkelgelber Farbe

und braun punktirt. Man läßt sie aber am besten durch eine Henne ausbrüten, da die Perlhenne sehr sorglos mit ihnen umgeht. Der Helm und die Fleischlappen treten erst mit dem Ende des sechsten Monates hervor.

Es gibt auch noch einige andere, ausländische Gattungen.

CIV. Casuar.

Casuarius.

Der Schnabel gerade, mit gekieltem Rücken, an der Spitze gebogen. Die Nasenlöcher fast so lang als der Schnabel. Ein knöcherner Helm auf dem Scheitel. Die Flügel aus fünf runden bartlosen Kielen bestehend.

Der Casuar.

Casuarius indicus.

Emu oder Emeu.

Von ansehnlicher Größe, über sechs Fuß hoch und vier Fuß lang, plump gebaut. Der Vorderhals ist nackt und hat zwei Kehlwammen. Der ganze Körper ist mit schwarzen borstig zerschlizten Federn, wie gefiederten Pferdehaaren, bedeckt. Die Flügel sind sehr unvollständig und bestehen nur aus fünf nackten glänzenden Kielen. Dagegen sind die Füße außerordentlich entwickelt, Schenkel und Wade gewaltig stark und mächtig, und von den drei Fingern ist zumal der innere mit einem langen Nagel bewaffnet.

Der Casuar lebt auf den Inseln des indischen Archipels, wo er sehr gemein ist. Es ist ein gutmüthiger, stupider Vogel, doch darf man ihn, wie den Auerochsen, nicht böse machen. In Paris trat einst einer einem Handwerksburschen, der sich zu lange vor ihn gestellt und ihn steif betrachtet hatte, mit dem Fuße vor den Leib, daß er rücklings hinstürzte und ihm die Uhr in der Tasche zerschmettert ward. Auch ist er im Stande, ein dickes Brett mit einem einzigen Tritte durchzutreten.

Er nährt sich von Würmern, Eiern u. dgl. Seine Eier sind länglich, grau und schön spangrün genarbt. Er brütet sie nach Art des Straußes aus.

Blumenbach, Abb. naturh. Geg. 97.

CV. Der Parembang.

Dromaius.

Der Schnabel platt, gerade; der Kopf befiedert und ohne Helm. Die Kehle nackt.

1. Der Casuar von Neuholland.

Dromaius Novae Hollandiae.

Braun, mit gelben Kehlfedern und blauer nackter Haut an der Kehle.

Péron, Voyage aux terres australes, T. 36.

War vormals sehr gemein in den Wäldern von Eucalyptus und Casuarina von Neuholland, ist aber jezt schon diesseits der blauen Berge ausgerottet. Er läuft äußerst schnell, und die Jungen sind eßbar.

Es gibt noch eine andere, nur halb so große Gattung, auf Neuseeland. (Dromaius Novae Zelandiae).

CVI. Strauß.

Struthio.

Mit kleinem, stumpfem, plattem Schnabel, unbefiedertem Kopf und Hals und nur zwei Fingern, wovon nur der eine mit einem Huf versehen, der andere unbewehrt ist. Die Federn sind locker.

Der gemeine Strauß.

Struthio Camelus *L.*

Franz. Autruche. Engl. Ostrich.

Acht Fuß hoch, mit kurzen, aber befiederten Flügeln, und langem Hals und Beinen.

Ménagerie du Muséum p. *Maréchal.*

Es ist der größte Vogel, den wir kennen, zugleich aber auch der ausgezeichneteste in seinem Bau. Sein Kopf ist außerordentlich klein, auch ist es ein dummer Vogel. Der Hals sehr lang, daher er ziemlich weit in die Ferne sehen kann. Sein Rumpf groß, die Schenkel so dick wie ein Mannsschenkel, und von ungeheurer Stärke.

Der Strauß ist im Grunde nur auf dem Rücken, am Bauch und an den Flügeln befiedert. Die Jungen sind es ziemlich allgemein, den alten werden aber viele Theile durch Ausfallen der Federn nackt. Seine Flügel sind zu kurz, um zum Fluge zu dienen, doch scheint er noch den Instinkt dazu zu haben, denn in seinem schnellen Lauf spreizt er sie aus *). Sein Brustbein ist flach. Unten an der Brust hat er eine Schwiele wie das Kameel. An den Beckenknochen befinden sich zwei kurze Knochenstummel, welche ich für analog den Beutelknochen der Beutelthiere erkenne. Der Strauß ist auch der einzige Vogel, welcher sichtbar urinirt und eine deutliche Urinblase hat.

Sein Vaterland ist das gesammte Afrika und außerdem noch Arabien, welches Land überhaupt weit mehr Aehnlichkeit mit Afrika als mit Asien hat. Hier findet er sich heutiges Tages noch in derselben zahlreichen Menge, wie in den ältesten Zeiten, denn oft ist von ihm in der Bibel, sowie bei Plinius die Rede. Nicht sehr weit vom Kap landeinwärts sieht man schon zahlreiche Heerden über die Felder dahin rennen, und von der Küste der Berberei nach innen zu, zumal zwischen Tripoli und Murzuk (bei Sokna, Hoon und Wadan) finden sich eine Menge auf den Bergen, von deren Jagd sich die Araber nähren. Sie schießen die Alten auf dem Nest, denn sie brüten hier. In den genannten Städten, sowie im ganzen Königreich Fezzan, hält man sie in Menge als Hausthiere, in Ställen, zur Gewinnung der ganz unverlezten weißen Federn, welche vom theuersten Preise sind. Alle nach Europa gesandte weiße Federn sind von solchen zahmen, denn die der wilden sind stets verlezt und abgestoßen, außer die schwarzen, welche auch von diesen gebraucht werden können. Man nimmt sie ihnen binnen zwei Jahren dreimal und reißt sie ihnen aus, daher man die der besten Sorte an den blutigen Kielen

*) Volat curriculo.

erkennt. Auch verdienen die des Männchens hier noch den Vorzug. Die des Rückens, des Bürzels und der Flügel sind die schönsten, da sie wenigstens eine Elle lang sind. In Paris und London weiß man sie dann noch ferner zuzubereiten, selbst der Länge nach zu spalten, zu bleichen, zu pressen und zu färben. Die der Weibchen und Jungen sind grau.

Der Strauß legt 17—18 Eier, deren eines etwa drei Pfund schwer ist und so viel, wie vierundzwanzig Hühnereier enthält. Es ist daher sehr glaublich, daß sich an einem einzigen mehrere Personen satt essen können. Die Hottentotten wissen mit einem gespreizten Holzstäbchen den Inhalt untereinander zu quirlen und sie über dem Feuer, mit hinzugethanem Salz, zu einem Gericht fertig zu machen. Indeß schmecken sie nicht so fein, wie Hühnereier. Der Fund eines frischen Nestes mit dergleichen ist aber für einen Hottentotten eine große Freude, und er füllt Rockärmel, Hemd, Hosen und was er kann, damit an, um seine Beute vollständig nach Hause zu schleppen.

Denn ein Straußen-Nest enthält nicht nur die obengenannte Zahl, sondern stets rund um den Rand noch neun andere, welche allemal frisch sind. Auch thun sich mehrere Strauße gemeinschaftlich zusammen, so daß man Nester mit mehr als vierzig Eiern findet.

In der Tropenzone treten die Strauße nur eine Vertiefung in den Sand, und überlassen das Ausbrüten der Sonne. Diesseits und jenseits der Tropen aber brüten sie und vertheidigen ihr Nest mit vielem Muth. Sie leben in Polygamie: auf einen Hahn 3—4 Hennen.

Es ist ein starker Vogel. Im Lauf kann ihn das schnellste Pferd nicht einholen, doch hat man versucht, auf ihm zu reiten, und Adanson erzählt in seinen Reisen nach dem Senegal, daß man in einer dasigen Faktorei zwei zahme Strauße gehabt, welche von zwei Mohrenkindern und nachmals von einem großen Mohren bestiegen worden seyen. Der Strauß machte im schnellsten Lauf seine Runde drei bis viermal um das Dorf herum, und konnte durch nichts angehalten werden, als wenn man ihm den Weg versperrte. Sparrmann ist auch der Meinung, daß man ihn werde zum Lasttragen abrichten können. Indeß ist immer Vorsicht mit ihm gut. Denn als ein englischer Dragoner

am Kap einst versuchen wollte, einem im Vorbeireiten mit seinem Säbel den Hals abzuhauen, drehte sich der Strauß schnell, und schlug ihm mit seinem Flügel den Arm entzwei. Selbst die beiden Daumen- und Zeigefinger-Stummel sind eine gefährliche Waffe. Auch tritt er große Thiere todt, die sich seinem Neste nahen.

Daß der Strauß noch zu den hühnerartigen Vögeln gehört, sowie der Casuar den Hokko's näher verwandt scheint, gibt schon die ganze Gestalt. Der Strauß hat wahrhaft noch einen dreifachen Magen, aber er hat wenig Geschmacksinn (überhaupt ist seine Zunge unbedeutend und halbmondförmig ausgeschnitten), daher es denn von ihm bekannt ist, daß er alles verschluckt, was man ihm vorwirft, selbst ganz unverdauliche Dinge, wie eiserne Schlüssel u. dgl. So tödtete man einst einen dadurch, daß man ihm ungelöschten Kalk zu fressen gab.

Eine Straußenjagd dauert oft mehrere Tage. Man trifft ihn in Heerden von vielen Hunderten zusammen. Zahm ist er leicht zu erhalten, da er alle Vegetabilien frißt.

CVII. Nandu.

Rhea.

Mit kurzem stumpfem Schnabel, der Kopf befiedert.

Der amerikanische Strauß.

Rhea americana.

Nandu. Emo. Churi.

Fast um die Hälfte kleiner, graubraun, mit zerschlizten Federn fast wie beim Casuar. Längs des Rückens des Männchens eine schwärzliche Linie.

Vieillot Gal. 224.

Sehr häufig im südlichsten Amerika, zumal Paraguay, und ein sehr zutraulicher Vogel, der bis an die Häuser kommt, jedoch sich nicht beleidigen läßt. Seine Eier sind schön gelblich-

weiß, so groß wie die des Casuars. Seiner Federn bedient man sich nur um Besen daraus zu verfertigen.

Vierzehnte Ordnung.

Laufvögel.

Sie schließen sich in ihrem Bau und ihrer Lebensart noch so nahe an die vorigen, daß man sie in der That nur als eine künstliche Ordnung von ihnen absondern kann. Es sind meist hochbeinige Vögel, dieses gibt ihnen eine Annäherung an die folgenden, die Stelzläufer; aber durch den gänzlichen Mangel eines Hinterfingers, oder nur einen so kurzen, daß er die Erde nicht berührt, schließen sie sich an die Rennvögel. Der Trappe, in Gestalt, Färbung des Gefieders und Lebensart noch sehr diesen lezteren, sowie den wirklichen Hühnerarten verwandt, ist schon öfters als der europäische Strauß angedeutet worden: auch lebt er noch auf trockenen Ebenen; der Kiebitz dagegen und seine Verwandten gehen schon entschieden zu den Sumpfvögeln, ja den Wasservögeln, über.

Ihr Schnabel unterscheidet sich von dem der vorigen dadurch, daß er mehr seitwärts zusammengedrückt und stark und spitz ist, so daß sie die Erde aufhacken und nach Würmern darin suchen können; auch durchsuchen andere frischgepflügtes Erdreich und die feuchten Wiesen zu diesem Zwecke: es sind also wahre Erdvögel, die denn auch am Wenigsten die Höhen, die Bäume suchen, sondern wie die Vorhergehenden, vorzugsweise auf den flachen Boden angewiesen sind.

CVIII. Trappe.

Otis *L.*

Schnabel mäßig lang; drei Finger; über den Tarsen nackt.

1. Der große Trappe.

Otis Tarda *L.*

Fr. Outarde. Engl. Bustard.

Obenher lebhaft rothgelb mit schwarzen welligen Querstreifen, untenher graulich. Der Hahn mit einem Bart zerschlissener Federn hinten am Schnabel.

Buffon, Enl. pl. 245. — Naumann, II, T. 1, f. 1.

Der größte europäische Vogel, da der Hahn über vier Fuß lang ist und gegen sieben Fuß klaftert. Seine zerschlizten Bartfedern erinnern an die Kehllappen des Perlhuhnes. Er findet sich in Deutschland, Frankreich und Italien auf den Ebenen getreidereicher Gegenden. In Thüringen ist er häufig, und Brehm sah einst zwischen Gotha und Langensalza 123 Stück beisammen. Er läuft schnell und gut, so, daß ihm kaum ein Windhund beikommen kann, indeß werden dergleichen doch auch mit Erfolg zu seiner Jagd abgerichtet. Bemerkenswerth ist es, daß die Trappen die Hunde fürchten, dagegen eine gewisse Zuneigung zu den Pferden haben. Ersteres aber gewiß nicht deßhalb, wie man gemeint, weil sie wüßten, Hunde hätten sie oftmals in große Lebensgefahr gebracht. Denn auch mit Parforcepferden jagt man sie, so wie eine größere Jagdgesellschaft sie zu umkreisen sucht. Sie sind äußerst vorsichtig und scheu, einen Jäger erblicken sie jedesmal aus der Ferne, ehe er ihnen schußnahe kommt, und entfliehen dann. Er muß sich als Bauer oder als Weibsperson, mit wohlverborgener Flinte, ihnen nahen. Und diese Vorsicht mag sie auch wohl vorzüglich in dieser Menge erhalten.

Sie sind theils Strich-, theils Stand-Vögel, die oft in einem kleinen Distrikte verbleiben, wo man sie auf ganz freiem Felde, fern von Hecken und Feldhölzern, in Reih und Glied stehen sieht, welches einen schönen Anblick gewährt. Einzeln vertheilen sie sich gern ins Getreide und im Regen verstecken sie sich in Feldwege.

Um zu fliegen, müssen sie erst einen langen Anlauf von mehreren hundert Schritten nehmen, fliegen dann aber ziemlich gut, jedoch langsam und nicht weit und hoch, daher sie denn auch nicht schwer herabzuschießen sind.

Ihre Nahrung besteht in Sämereien, Blättern und Kräutern, im Winter oft allein aus den Blättern des Winterrübsamens. Im Frühjahr sucht ein Hahn einige Hennen auf und geberdet sich fast dabei wie der Truthahn. Nach der Befruchtung lebt jedes wieder für sich, und die Henne legt in eine leichte Vertiefung drei bis vier ziemlich große ölgrüne, wie blutig gefleckte Eier. Sie brütet vier Wochen, und die Jungen folgen ihr sodann gleich auf die Felder.

Das Fleisch der Alten ist hart und schmeckt genießbar. Der Trappe hat kaum eine Stimme.

2. Der Zwergtrappe.

Otis Tetrax.

Fr. la Cannepetière.

Obenher rothgelblich, schwärzlich gestrichelt und gestreift, beim Männchen der Hals schwarz mit doppeltem weißem Halsband.

Buffon, pl. enl. 10 u. 25.

Um die Hälfte kleiner als der vorige, nur etwas größer als ein Haushahn, und viel seltener, zuweilen aus der Türkei und Ungarn nach dem südlichen Deutschland sich verirrend. Er soll nicht scheu seyn und schnell auffliegen, aber sogleich wieder niederfallen. Er legt drei glänzend grüne Eier ins Getreide.

3. Der Kragentrappe.

Otis Hubara.

Auf dem Kopfe ein Federbusch, am Halse ein ausbreitbarer, dachförmiger Federkragen.

Vieillot, Gal. 227. — Jacquin, Beiträge Nro. 18, T. 9. — Naumann, Nachtr. 3 Heft, T. 21.

Ebenfalls nicht groß, doch über eine Elle lang und in Arabien und Afrika zu Hause, von wannen er sich bisweilen nach Deutschland verirrt, und auch in Gegenwart des H. Hofrath Meier bei Offenbach geschossen worden ist. Im südlichen Spanien soll er nicht selten seyn.

CIX. Dickfuß.

Oedicnemus.

Der Schnabel gerade, fast vierseitig, vor dem Ende oben und unten aufgetrieben. Die Nasenlöcher halb so lang als der Schnabel.

Der Dickfuß.

Oedicnemus crepitans.

Steinwälzer. Fr. Courlis de terre. Charadrius Oedicnemus *L.*

Von der Größe einer Schnepfe, gelbgrau, die Mitte jeder Feder braun geflammt, auf dem Flügel zwei helle Binden, der Bauch weiß, so wie die Mitte der ersten beiden schwarzen Schwungfedern.

Darmstädter Ornithologie. — Frisch, T. 215.

Schnabel und Füße sind gelb, ersterer mit schwarzer Spitze. Beim Männchen sind die sechs mittlen Schwanzfedern grau, mit dunkelbraunen Querbändern, die Seitenfedern weiß. Die Kehle weiß und struppig. Die Füße sind schlank, aber an der Ferse sehr dick, daher sein Name. Die Zehen sind dick und unten breit.

Der Dickfuß folgt naturgemäß auf die Trappen, denn er gleicht ihnen an Gestalt und hat auch manches in der Lebensart mit ihnen gemein. Er bewohnt paarweise öde, trockene, sandige Gegenden, und legt seine zwei länglichen, graugelben, leberbraun und aschgrau gefleckten Eier bloß hin auf die Erde, um sie zu bebrüten. Sein Vaterland ist das mittle und südliche Europa. Auch er ist so scheu wie der Trappe und läßt den Jäger schwer zum Schuß ankommen, läuft auch schnell und muß sich erst durch einen Anlauf in die Luft schwingen. Er lebt von Mäusen Fröschen, Insekten und Würmern und schreit sehr laut und durchdringend.

CX. Regenpfeifer.

Charadrius.

Die Stirn ist hoch, der Kopf dick, der Schnabel kürzer als derselbe, vorn dick und stumpf, hinten breit. Die Augen sind groß, die Füße lang.

Die Regenpfeifer leben in Truppen, in feuchten Niederungen oder Gebirgsmooren, und klopfen mit dem Fuß auf die Erde, um die Würmer aus derselben herauszulocken. Sie bewohnen mehr den Norden als den Süden, wandern, und nähren sich von Insekten. Ihre Eier sind kegelförmig. Sie pfeifen zur Regenzeit stark.

1. Der Goldregenpfeifer.

Charadrius pluvialis *L.*

Fr. le pluvier doré. Engl. the golden Plover. Charadrius auratus und apricarius *L.*

Obenher schwarz, mit gelbgrünen und goldgelben Federrändern und Flecken. Die Stirn weiß, Kehle und Brust schwarz, mit weißem Band. Einen Fuß lang.

Frisch, T. 216.

Ein mehr nordischer Vogel, der auf Mooren und Bergebenen lebt, auch bisweilen dort eine ganz schwarze Kehle annimmt. Er kommt bisweilen in großen Zügen zu uns, und sein Fleisch ist sehr schmackhaft.

2. Der Mornell.

Charadrius Morinellus *L.*

Der dumme Regenpfeifer. Engl. the Dotterell.

Kleiner als der vorige, obenher graubraun mit rostfarbiger Federeinfassung, über dem Auge ein weißer, im Nacken zusammenlaufender Streif, der Unterhals mit einem schwarzbraunen Ringe, unter welchem sich ein breiterer weißer befindet. Am

Männchen die Brust und der Unterkörper lebhaft rostroth, in der Mitte des Oberbauches mit einem großen schwarzen Fleck.

Naumann, XII, 16, 17.

Im Nordosten der alten Welt, Rußland bis Norwegen. Läßt sich leicht schießen, brütet aber bei uns nicht. Daß er die Bewegungen des Jägers nachmache, ist eine Fabel.

3. Der Halsbandregenpfeifer.

Charadrius Hiaticula *L.*

Die große Seelerche. Der buntschnäbelige Regenpfeifer. Fr. le double Bideau. Engl. the ringed Plover.

Etwa acht Zoll lang, obenher graubraun, untenher weiß, ein schwarzes Halsband am Unterhals, vorn sehr breit. Der Kopf schwarz und weiß gefleckt, der Schnabel hinten orangegelb, an der Spitze schwarz. Variirt aber etwas in der Farbenvertheilung.

Frisch, 214.

Findet sich im Frühjahr und Herbst nicht selten auf dem Sande an den Ufern der See'n und Flüsse. Er ist ziemlich scheu und läuft schnell, immer mit dem Schwanze wippend. Fliegt immer dicht über dem Wasser weg, wobei er laut schreit, in einem kläglichen Tone. Seine vier Eier sind gelbgrau, braun und schwarz gefleckt und kegelförmig; er legt sie in ein in den Sand gescharrtes Loch, nahe an den Strand.

Eine noch kleinere Gattung (Ch. minor) hat einen ganz schwarzen Schnabel und einen hochcitronengelben Augenliderrand.

Naumann, XV, f. 19.

CXI. Kiebitz.

Vanellus.

Schnabel dünn, vorn aufgetrieben, kürzer als der Kopf, schwach, gerade, die Nasenlöcher lang und schmal. Die Füße schlank, ein kleiner, die Erde nicht berührender Daumen, eine Spannhaut zwischen der äußeren und mittleren Zehe. Die Flügel groß.

Der gemeine Kiebitz.

Vanellus cristatus.

Tringa Vanellus *L.* Der gehäubte Kiebitz. Fr. Vanneau. Engl. Lapwing.

Von der Größe einer Taube, auf dem Rücken metallisch dunkelgrün mit Purpurschimmer, die Brust schwarz. Am Hinterkopfe ein dünnfederiger, wagrecht liegender Federbusch.

Frisch, 213. — Naumann, 14, f. 18.

Alle Arten Kiebitze leben an den Seeküsten, Flußufern, in feuchten Wiesen und Sümpfen, und wandern und ziehen in kleinen Gesellschaften. Sie laufen und fliegen gleich gut, sind scheu und unruhig, aber klug und den größten Theil der Nacht munter. Der gegenwärtige bewohnt die ganze alte Welt, und schreit unruhig in niedrigen Flügen über seinem Neste, von welchem er den Feind abzuhalten sucht. Er nährt sich von Insekten und Würmern, und legt seine drei bis vier etwas kegelförmigen, olivengelben oder grüngraugelben, schwarz, braun oder grau gefleckten Eier, auf eine schlechte Unterlage, geradezu auf die Erde. Diese sind sehr zartschalig, haben ein auch nach dem Sieden noch durchsichtig bleibendes Eiweiß, und einen zwar etwas trockenen, aber doch höchst schmackhaften Dotter, daher man sie unter die Leckerbissen rechnet. Er läßt sich zähmen.

Mehrere verwandte Gattungen kommen nur selten bei uns vor, und leben mehr an den Seeküsten.

CXII. Austerdieb.

Haematopus.

Der Schnabel gerade, zugespizt, keilförmig zusammengedrückt. Nur drei Vorderfinger. Der Leib stark, fast entenartig.

Der Austerdieb.

Haematopus Ostralegus *L.*

Der Austerfischer. Die Meerelster. Fr. Huitrier. Engl. Oistercatcher.

Obenher schwarz, untenher weiß, der Schnabel orangeroth, die Füße ziegelroth.

Catesby, I, T. 85. — *Buffon*, 929.

Ein Bewohner der nordischen Seeküsten, der zu Zeiten im Sommer an Flußufern bei uns angetroffen wird. Er sieht plump aus, läuft und fliegt aber rasch und gewandt, und wandert in Zügen. Sein Körper hat die Größe einer Ente. Er frißt allerlei Seeschneckchen und Gewürme, und keinesweges immer Austern, holt aber das Thier aus anderen Muscheln mit seinem harten Schnabel heraus. Bei uns brütet er nicht.

Funfzehnte Ordnung.

Stelzvögel.

Es war eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Geiern und den größeren kräftigen Hühnervögeln, und nicht minder eine von diesen an zu den Gegenwärtigen nicht zu verkennen. Die sogenannte Intelligenz, eine mannigfaltige, industriose Geistesäußerung, so wie sie unter Papageien, Spechten und kunstreichen Singvögeln bemerkt wurde, fehlte hier, Reizbarkeit und Muskelkraft, später noch reichliche Zeugungskraft, füllten fast das ganze Leben dieser Vögel aus. Was sie nicht in künstlichem Nestbau über sich hinaus produciren konnten, das producirte die Natur an ihnen selbst, indem sie sie mit dem kostbarsten, oft wundersamsten Federschmucke, von denen oft ein einzelnes Stück einem Kunstwerke gleich zu schätzen war, beschenkte. Indeß waren alle diese Vögel, wir meinen vornehmlich die hühnerartigen, doch noch mit einem gedrängten, im allgemeinen Bau dem der vorhergehenden ähnlichen Körper versehen, und ihre Muskelstärke ziemlich gleichmäßig auf Flug- und Laufkraft, meist auch noch Sitzkraft*), nämlich in der Höhe zu ruhen, vertheilt.

Allmälig sank aber die Flugfähigkeit und dem Vogel blieb nur noch die seiner hinteren Extremitäten, zu schnellem Laufen oder gegen den Feind damit kämpfen, übrig. In diesen Rennvögeln entwickelte sich auch zuerst ein mißgestaltetes Verhältniß

---

*) Die französische Sprache besitzt ein uns fehlendes, sehr passendes Wort: *percher*, auf einer Stange oder einem Baumaste sitzen.

ihrer Theile, Hals und Füße streckten sich ungewöhnlich, Kopf und Schwingen blieben zurück. Es entstanden dumme Vögel, keines künstlichen Nestbaues fähig, mit sehr kleinem Gehirn und wenig Leidenschaft. Sie waren auch dem reizenden Leben der Höhen entzogen, erfreuten sich nicht des Aufenthaltes im Grün der Bäume, oder des erhabenen Ueberblicks von den Felsenspitzen herab. Auf die Ebenen trockener Felder angewiesen, ward sogar ihre Stimme unbedeutend; ja man konnte sagen: diese Vögel hätten am wenigsten vom Vogel.

Einige kleinere nun näherten sich dem Feuchten, und nahmen ihren Aufenthalt am Wasser. Jezt entwickelte sogleich dieses bewegliche, alles auflößende und verschmelzende Element die Unbedeutsamkeit der bisherigen Organisation, es entstanden wieder flugfähige Zugvögel mit lauter Stimme. Allein immer blieb dieser Uebergang noch unvollkommen, Schnäbel und Knie schwollen an einzelnen Stellen, auf unzierliche Weise, an, die Färbung erhielt noch nichts Reizendes, Heiteres, wieder die Lebensweise nichts Regelmäßiges, Ruhiges; erst mit der gegenwärtigen Gruppe tritt der neue Standpunkt ausgebildet hervor.

Es erscheinen nämlich nunmehr wiederum große, aber wahrhafte Sumpfvögel, gleich den Schilfstengeln, in denen sie so gern verweilen, gewaltig in die Höhe geschossen. Nicht nur die Beine und der Hals, auch der Schnabel, die Schwingen und die Zehen, ja einzelne Federn, nehmen an dieser Streckung Antheil, so daß selbst im Flug der ganze Vogel wie in die Länge gedehnt erscheint. Bleibt nun freilich auch hier die feinere Intelligenz noch oftmals zurück, so zeigt sich dafür doch etwas Interessantes anderer Art, eine gewisse Gravität, Ernsthaftigkeit und Würde, welche in einzelnen Gattungen sich wirklich zur Ueberlegung, Klugheit, ja auffallendem Verstand steigert. Dabei tritt in den Federn der Störche, Kraniche und Reiher wieder eigenthümliche Schönheit, im Gefieder mancher wieder der zarte Farbenschimmer hervor; genug, wir sehen jezt wieder interessante, ja schöne Vögel, wieder fliegend, die Höhen suchend und künstliche Nester bauend, aber in mehr amphibischer Gestaltung schon halbe Wasserthiere, bei denen die verschiedenen Extremitäten in weitere Entwickelungen auseinandergezogen sind. So finden wir zwar den Rumpf und die Schwingen noch regelmäßig; aber im

Flamingo bereits Hals und Beine höchst verlängert, und den Schnabel auf das Wunderlichste verunstaltet; auch die Jabirn, Umbretten, Savaku's und Spatelreiher haben fast monströs veränderte Schnäbel und bei den beiden darauf folgenden Ordnungen sind diese, so wie die Krallen, meist in lange, dünne Pfriemen auseinander gezogen.

So zeigt also die Natur hier abermals, wie sie aus einer gegebenen Grundform, die sie an verschiedene Wohnorte vertheilt, nach dem jedesmaligen Lebenszweck die Endorgane der Gestalt, mehr als das Innere bedingt.

CXIII. Anhima.

Palamedea.

Zwei Flügelnägel an jedem Flügel, die Finger sehr lang, der hintere mit sehr langem Nagel. Der Schnabel zusammengedrückt.

1. Der Kamischi.

Palamedea cornuta *L.*

Fr. Camouche. Brasil. Anhima.

Etwas größer als eine Gans, schwärzlich, mit rostrothem Fleck auf der Schulter.

Vieillot, Gal. 261.

Er trägt auf dem Scheitel eine lange, dünne, bewegliche hornartige Gerte, offenbar ein zu dieser Länge ausgezogener Hühnerkamm oder Knochenhelm. Lebt in den überschwemmten Gegenden von Südamerika und hat eine starke, helle Stimme.

2. Der Hirtenvogel.

Palamedea chavaria.

Chaja.

Ohne Horn auf dem Scheitel, aber dafür hinten am Kopf ein aufrichtbarer Federkreis. Der Flügelsporn ist sehr groß,

und dreieckig. In Südamerika, wo er auf den Höfen die Hühner beschützt.

Temm. pl. col. 219.

CXIV. Agami.

Psophia.

Kopf und Hals mit Flaum besezt.

1. Der Trompetenvogel.

Psophia crepitans.

Schwärzlich, mit violetem Schiller auf der Brust, oben graubraun.

Buffon, Enlum. I, 169.

Ein halber Kranich, der dem Menschen zugethan wird wie ein Hund, und noch mehr als der vorige auf den Hühnerhöfen das Geflügel regiert. In Südamerika.

2. Die Jungfer aus Numidien.

Psophia Virgo.

Aschgrau mit schwarzem Hals, hinter jedem Auge ein Büschel langer, weißer, zerschlizter Ohrfedern. Im östlichen Europa. Von der Größe eines Kranichs.

Buffon, 246.

3. Der Königsvogel.

Psophia pavonia.

Aschgrau mit schwarzem Bauch und weißen Flügeln.

Buffon, Enl. 265.

Ein schöner, vier Fuß hoher, schlanker Vogel, der aus Westafrika öfter nach Europa gebracht wird.

CXV. Kranich.

Grus.

Der Schnabel ist länger als der Kopf, die häutige Nasenrinne nimmt fast die Hälfte des Schnabels ein. Ein Theil des Kopfes nackt. Die Zehen nicht sehr lang.

Der gemeine Kranich.

Grus cinerea *B.*

Fr. la Grue. Engl. the Crane. Ardea Grus *L.*

Aschgrau mit schwarzer Kehle, der Hinterkopf nackt, mit rother warziger Haut.

Naumann, 1, 2.

Der Kranich wird gegen vier Fuß hoch, und zeichnet sich noch durch die schwarzen Schwungfedern aus, deren hintersten buschig und langfaserig gekräuselt sind, so daß sie über den Schwanz herhängen und nach Willkür aufgerichtet werden können. Er ist zwar in Deutschland einheimisch, doch mitunter selten, und hält sich mehr im Norden auf, wo er in Brüchen und anderen Sumpfgegenden lebt, und in großen Zügen alljährlich nach Süden wandert, um im Frühjahr nach Norden zurückzukehren. Diese bekannten Züge gehen sehr hoch, regelmäßig in ein Dreieck, mit der die Spitze nach vorn geordnet, und die Kraniche machen sich, über dem Gesichtskreis erhoben, oft nur noch durch ihr Geschrei, das überhaupt stark ist, bemerklich. Zu diesem hilft ihnen ein merkwürdiger Bau ihrer Luftröhre, die sich nämlich in das hohle Brustbein in Form einer Schlinge hineinvertieft und wieder heraustritt, wodurch sie eine ungewöhnliche Länge erhält. Auch sind die Nasenlöcher am skeletirten Schnabel sehr groß, so daß sein ganzer Bau auf eine große Ausbildung des Respirationssystemes hindeutet.

Die Kraniche sind von den Alten als das Sinnbild der Wachsamkeit bezeichnet worden, wohl nur wegen ihres ernsten würdigen Betragens und ihrer aufmerksamen geraden Stellung

die sie auch im Schlaf beobachten. Aber es sind sehr artige gescheute Vögel, die sehr zahm werden, und welche man hie und da, am Flügel gelähmt, auf Höfen hält, wo sie sich sehr leicht mit Gesäme und anderen Vegetabilien ernähren lassen, und auch eine Art Herrschaft über die Hausthiere ausüben. Eine der interessantesten Beschreibungen eines solchen zahmen Vogels hat Hr. v. Seiffertitz in der Lausitz geliefert *), woraus wir das Nachfolgende entlehnen werden. Der Kranich brütet an erhöhten Orten, von Sumpf umgeben, und legt in ein großes Nest zwei grünlichgraue, braun und ölgrau gefleckte, große Eier.

Der Freiherr von S. erhielt im Jahr 1822 zwei junge Nestkraniche, die sich in einem Stall sehr bald an die Nahrung von Fröschen und Brod, in langen Stücken in Wasser geworfen, gewöhnten. Allmälig lernten sie sich beim Namen rufen zu lassen, mischten sich unter menschliche Gesellschaft und nahmen selbst von Fremden, was ihnen gereicht wurde, ohne Scheu an. Außer Gemüse und Obst verzehrten sie Brod, Fleisch, Zwieback, kleine lebendige Thiere und zumal gern Insekten. Doch rupften sie auch wohl Blätter ab. Sie tranken sehr viel. Mit der Zeit verloren sie alle Scheu, machten den Bewohnern des Orts Besuche, kamen in die Wohnzimmer und fraßen mit großen Hühnerhunden aus einer Schüssel. Der Besitzer ließ ihnen die Flügel nicht lähmen, sondern nur einige Schwungfedern verschneiden, so daß sie sich immer noch auf 50 Schritte hoch in den Lüften herumtummeln konnten. Zuweilen waren sie halbe Tage verschwunden, stellten sich aber jedesmal in der Nacht in ihrem Stall wieder ein.

Wahrscheinlich durch Bosheit wurde dem Männchen der Flügel zerschmettert. Seine Schwester bezeugte sich sehr theilnehmend und als treue Wärterin, auch ließ sie Niemanden nahe zu dem Kranken. Durch geschickten Verband wurde der Bruch glücklich geheilt. Kaum war jedoch dieser Vogel hergestellt, als seine Schwester gleiches, noch traurigeres Schicksal traf, denn sie überlebte die Verletzungen nicht. Während der Krankheit betrug sich jezt der Bruder ebenso theilnehmend; als sie aber todt war, gerieth er ganz außer sich, kam mit schneidendem Geschrei zum Besitzer gelaufen, suchte die Schwester mit dem Schnabel auf-

*) Ornis. v. Brehm, 1—3 Heft.

zurichten, und auf alle Weise seinen Schmerz zu beweisen: Hr. v. S. ließ ihn entfernen und den todten Vogel wegtragen. Kaum war er wieder frei, als er alles im ganzen Hause zu durchsuchen anfing, ja darauf drang, daß ihm verschlossene Zimmer des Erdgeschosses geöffnet werden mußten, und die Treppen hinauf eilte. Endlich verschwand er auf mehrere Tage; am dritten Morgen fand man ihn traurig und unbeweglich auf einer Stelle, und auf eine Drohung ging er allein in seinen Stall, den er von nun an nicht mehr verließ.

Er ertrug die Winterkälte ganz gut, und im kommenden Frühjahr wurde er mannbar und suchte wiederum die Gesellschaft. Hier wählte er sich denn einen ganz eigenen Freund: den Bullochsen des Rittergutes. Die starke Baßstimme dieses Thieres schien auf ihn einen besonderen Eindruck gemacht zu haben. Er begleitete seinen gehörnten Freund auf die Weide, besuchte ihn öfter im Stalle, benahm sich mit aller Ehrfurcht gegen ihn, und betrachtete ihn völlig als seinen Vorgesezten. Im Stalle stand er ganz aufgerichtet neben ihm, als wenn er seine Befehle erwartete. War der Ochse unter anderem Vieh auf dem Hofe, so machte er förmlich seinen Adjudanten, ging zwei Schritte hinter ihm her, tanzte oft um ihn herum, machte ihm Verbeugungen, und benahm sich so drollig, daß es nicht ohne Lachen anzusehen war. Auch der Ochse fing allmälig an, einiges Interesse für ihn zu zeigen, und ihn wenigstens zu rufen. Doch nur vor ihm bewies der Kranich wahren Respekt, über alle andere Thiere des Dorfs maßte er sich die Oberherrschaft an. Vorzüglich auf dem Gute machte er den Aufseher und hielt streng auf Ordnung, bei der Viehheerde vertrat er die Stelle des Hirtenhundes. Unter dem Hausgeflügel litt er durchaus keinen Streit; bei der geringsten Fehde eines jeden Bewohners stellte er sich als Schiedsrichter ein und strafte nach Gebühr. Pferde, Ochsen und Schafe bekamen derbe Hiebe mit dem Schnabel; Enten und Hühner wurden weit schonender als Gänse und Truthühner behandelt.

Diese und noch eine Menge kleiner von ihm erzählten Züge beweisen, bis zu welchem vorzüglichen Grade auch Thiere in der Civilisation entwickelbar sind. Es ist eine bequeme Art mancher Menschen von beschränkten Verstandeskräften, solchen Schilde

rungen den gemeinen Zweifel der Uebertreibung entgegen zu setzen, als ob nicht jedes Gemälde sein richtiges Auge verlangte, um es nach Verdienst zu schätzen. Hier, wo wohl Niemand den Argwohn willkürlicher Zuthat hägen kann, spricht die einfache Darstellung schon für sich selbst: und nichts ist in der Charakteristik dieses Vogels, was mit seiner allgemeinen Natur unverträglich wäre.

Aus den weiteren Erzählungen des Berichterstatters wäre allenfalls noch hinzuzufügen, daß jener Kranich eine besondere Furcht vor aller schwarzen Farbe, selbst schwarzen Truthühnern, insbesondere aber vor dem Essenkehrer zeigte. Daß er sich aus den Vorüberziehenden ein Weibchen zulegte, was jedoch, zu sehr beunruhiget, nach acht Tagen wieder verschwand, und daß, da die Bullochsen des Gutes successiv verkauft wurden, er seine Zuneigung stets auf den Nachfolger übertrug, gehört gleichfalls zu dieser interessanten Biographie. Vor einem Messer zeigte er große Angst, dagegen beschaute er sich gern im Spiegel, indem er einen Kameraden darin zu erblicken glaubte. Noch vier Jahre später befand sich dieser Kranich auf dem erwähnten Gute, war aber von einem Mastochsen, den er zur Ordnung bringen wollen, im Stalle niedergestoßen und so getreten worden, daß der Besitzer verzweifelte, ihn ganz wieder herzustellen.

CXVI. Reiher.

Ardea.

Der Schnabel kegelförmig, bis unter die Augen gespalten. Die Nasenlöcher fast eben so lang. Der Hals so zusammenlegbar, daß das Genick auf dem Oberrücken ruht. Die Füße geschildet; der innere Rand des Nagels der Mittelzehe gezähnt. Finger und Daumen sehr lang.

Die Reiher sind langsame, traurige, steif dumme, gierige und träge Vögel, als wenn ihnen ihr gestreckter Bau keine anhaltende Kraftäußerungen verstattete. Sie gehen oft tief ins Wasser, lehnen sich auch wohl an, und erwarten ihre Beute, welche gänzlich aus dem Thierreiche genommen wird, zumal aber aus Fischen besteht, die an sie herankommen, weßhalb sie den Fischteichen sehr schädlich werden. Sie bewohnen die Uferstellen

der Flüsse, Teiche und Seen, oder die mit Schilf und Binsen bewachsenen Sümpfe, fliegen schön und leicht, aber langsam, mit zurückgelegtem Halse und hinterwärts gestreckten Beinen, wandern oder streichen, und setzen sich auf Bäume. Ihr Mist ist so scharf, daß er die Bäume verbrennt. Sie brüten im Schilfe oder auf Bäumen, auf welche einige sogar hinanklettern. Ja man sieht sie oft auf den höchsten Tannen sitzen.

Die Reiher finden sich über die ganze Erde, und einige werden wegen ihrer schönen, zu Schmuck dienenden, geraden Federn sehr geschäzt. Man theilt sie in einige Unterfamilien, zumal dünnhalsige und dickhalsige.

1. Der Fischreiher.

Ardea cinerea *L.*

Ardea major *L.* Der aschgraue Reiher. Fr. Heron. Engl. Herpn.

Auf dem Rücken aschblau, vom Mittelrücken über die Flügel lange silberweiße Federn. Am Hinterkopf ein lang herabhängender schwarzer Federbusch. Schnabel, nackte Zügel und Augenstern goldgelb. An der Brust, zumal beim reifen Vogel, lange silberweiße Federn und schwarze Flecken.

Naumann, T. 33, 34. — Frisch, 198, 199.

Ein ziemlich gemeiner Vogel durch ganz Europa, von drei Fuß Höhe, an allen Seen, Flüssen und fischreichen Bächen, denen er durch das bedeutende Verzehren von Fischen und Fischlaich besonders nachtheilig wird. Bei schönen Nächten fliegt er mit einem lauten, gebrüllähnlichen Geschrei die Forellenbäche entlang. Er ist wild und bissig und diente sonst zu der sogenannten Reiherbeitze, wo man Falken auf ihn losließ*). Er

---

*) Da aus Versehen oben bei den Falken einiges Nähere über deren Abrichtung weggeblieben ist, so möge es hier noch seine nachträgliche Stelle finden.

Aristoteles, Plinius und Aelian sprechen bereits von der Falknerei, lezterer brachte sie schon auf Grundsäze. Albertus Magnus und Kaiser Friedrich der Zweite entwickelten diese weiter.

Die edlen Falken haben feinere und spitzere Krallen als die un-

nistet gesellschaftlich auf hohen Bäumen, und legt 3—4 blaß-grüne Eier.

2. Der große Silberreiher.

Ardea alba *L.*

Der Federbuschreiher. Der weiße Reiher. Fr. la grande Aigrette; le Heron blanc.

Rein weiß, der Kopf mit einem kleinen Federbusch. Bei sehr alten reichen die Rückenfedern weit über den Schwanz hinaus, sind sehr lang, schmal und seidenartig zerschlissen.

Buff. Enl. T. 886.

Das eigentliche Vaterland dieses schönen Vogels ist der Orient, namentlich die Türkei bis Griechenland, von wannen er auch zu Zeiten nach dem mittleren und südlichen Deutschland kommt (zumal vor Zeiten auf den jezt abgelassenen und ausgetrockneten Schwanensee zwischen Erfurt und Weimar). Eine verwandte, ihm ziemlich gleichende Gattung besizt Nordamerika (A. Egretta, *Wilson*, VII. T. 61, f. 4).

Er hat gegen vier Fuß Höhe, einen grünlichgelben Schna-

---

edlen; sie packen ihre Beute am empfindlichsten Fleck: die Säugethiere zwischen den Schultern und Rippen, die Vögel am Hinterkopf. Sie entdecken, sobald ihnen die Kappe abgenommen, ihre Beute in den Wolken und verfolgen sie direkt. Um erwachsene zu bekommen, nimmt man eine Elster an einer Leine. Diese flüchtet sich und schreit heftig, sobald sie einen Falken erblickt, der dann auf sie stößt; dann schiebt der Jäger eine Taube unter, und fängt so den erpichten Falken im Netz, das er überschlägt. Ihm werden lederne Stiefel angelegt, mit einem Ring durch den eine Schnur geht, und außerdem noch Schellen. Hierauf wird er durch Hunger, Purganzen und kaltes Wasser, so wie Ermüdung, zur Unterwürfigkeit auf die bekannte Art gezwungen.

Um ihn auf Hasen stoßen zu lehren, versteckt man ein Huhn in einen Hasenbalg, den Kopf aus einem Loche desselben hervorguckend. Zulezt schleift ein Reiter diesen Apparat im Galopp davon. Eben so verfährt man dann mit dem Balg eines Reihers, um ihn auf diesen abzurichten, und nimmt auch wohl lebendige, denen man Schnabel und Krallen verstümmelt. Man muß oft zwei Falken nach einem Reiher in die Lüfte senden, weil dieser sehr stark ist.

bel und eben solchen nackten Fleck am Kopfe, und einen kleinen Zopf am Hinterhaupt. Vorn und die Schultern herab treten steife, gerade, harte, an zwanzig Zoll lange Federschäfte mit abstehenden steifen Fahnenbärten, die sich über die Flügel legen und über den Schwanz hinaus erstrecken und dem Vogel, wenn er sie sträubt, ein schönes Ansehen geben. Von ihnen stammen die kostbaren Reiherbüsche.

3. Der kleine Silberreiher.

Ardea Garzetta *L.*

Ardea candidissima, nivea. Der Straußreiher. Fr. l'Aigrette. Engl. the little Egret.

Rein weiß, der Kopf mit einem langen, aus drei Federn bestehenden Federbusch, die Schulterfedern ebenfalls lang, zart zerschlissen und über den Schwanz herabhangend. Auch vorn herab hängen an der Spitze seidenartig zerschlissene Federn. Der Schnabel schwarz.

Naumann, Nachträge. T. 47, f. 92.

Nur halb so groß als der vorige, aber mit eben so schönen Federn. Er hat mit dem vorigen gleiches Vaterland, läßt sich aber seltener bei uns sehen.

4. Der Nachtreiher.

Ardea Nycticorax *L.*

Der Nachtrohrdommel. Nachtrabe. Focke. Schildreiher. Quackreiher. Fr. le Bihoreau. Engl. the night Heron.

Mit dickerem Halse und Schnabel; Kopf, Rücken und Schultern schwarz, stahlblau und grünlich schillernd. Die Unterseite aschgrau, beim alten Männchen der Bauch schwefelgelb und am Hinterkopf drei lange weiße Federn.

Frisch, 203.

An diesem Vogel kann man sehr gut die allmälige Ausfärbung bis zur Reife beobachten, denn beim Jungen sind Schnabel und Füße noch gelbgrün, und der Leib mehr graubraun. Er lebt an Flußufern in Schilf und Gebüsch, hat besonders des

Nachts ein starkes Geschrei, und legt drei bis vier mattgrüne Eier. Etwa anderhalb Fuß lang. Er ist träge, aber nicht scheu, und sizt oft auf Bäumen.

4. Der Rohrdommel.

Ardea stellaris *L.*

Der Moosstier. Fr. le Butor. Engl. the Bittern.

Goldbraungelb, schwärzlich punktirt und gefleckt, Schnabel und Füße grün.

Frisch, 205.

Ein unförmlicher, träger, fauler Vogel mit dickem Hals und einer brüllenden Ochsenstimme, zumal des Nachts. Er ist in Sümpfen und Schilfufern nicht selten, und soll sogar des Nachts in den Straßen von Zürich sein Geschrei haben hören lassen. Am Tage verbirgt er sich, und geht überhaupt nicht gern von seinem Standorte weg. Er vertheidigt sich gegen seine Verfolger hartnäckig und standhaft und macht daher dem Falken, wie dem stärksten Hühnerhunde zu schaffen. Aus Binsen und Schilf bildet er ein flaches, ziemlich festes Nest auf unzugänglichen Stellen, und legt darein drei bis vier mattgrüne Eier.

Es gibt noch eine Menge schöner Reiher in der alten wie in der neuen Welt, auch noch ein paar kleine in Europa.

CXVII. Storch.

Ciconia.

Mit dickem, mäßig gespaltenem Schnabel, der mit der Stirn eine Flucht bildet. Um die Augen nackt, auch mit einem kleinen nackten Kehlsack. Die Finger an der Basis durch eine kleine Haut verbunden.

1. Der Storch.

Ciconia alba.

Der weiße Storch. Fr. la Cigogne. Engl. the Stork.

Weiß, mit schwarzen Schwung- und Schwanzfedern. Der Schnabel und die Füße roth, die Augenkreise schwarz.

Frisch, 196.

Dieser weltbekannte Vogel ist etwa viertehalb Fuß hoch, hat ein ernsthaftes, bedeutendes Ansehen, und so manche Eigenthümlichkeit, daß sich der Respeckt und die Theilnahme des gemeinen Volkes für ihn gar wohl erklären läßt, ohne daß man an seine Nützlichkeit dabei zu denken braucht. Er klappert laut, zumal zur Brutzeit, mit dem Schnabel, schreitet mit Anstand, fliegt leicht, schön und schwebend mit vorgestrecktem Halse, lebt paarweise an Flußufern, Morästen und feuchten Wiesen, und zieht im Herbste nach Afrika. Nach England verirrt er sich nur selten.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Amphibien, Fröschen, Froschlaich und Schlangen, doch da er der lezteren wohl wenig findet, lebt er auch von Mäusen, kleinen Vögeln und großen Insekten, zumal Bienen. Aus dem Pflanzenreiche genießt er nichts. Sein vermeinter Nutzen in Vertilgung schädlicher Thiere ist daher sehr eingebildet.

Der Storch baut sein ziemlich flaches, aus starken Reisern bestehendes Nest auf Mauern, Felsen und Bäume, bekanntlich aber sehr gern auf Gebäude, so daß man schon im Alterthum, selbst in Rom, so wie im Orient, viele dergleichen sah. Das Volk pflegt diesen Bau für eine Ehre des Hauses anzusehen, und hält es für beschüzt; auch schadet es in der Regel nicht. Doch wurde erst kürzlich in den Zeitungen berichtet, daß in einer Meierei in Ostpreußen ein Storch einen noch nicht ganz gelöschten Holzstock von einem verlassenen Feuer in sein Nest getragen, und somit einen Brand verursacht habe, wodurch jenes Gebäude nebst den anstoßenden in Asche gelegt worden sey: ein freilich sehr außerordentlicher Fall. Er legt fünf schmutzigweiße Eier.

Man kann ihn lange Zeit zahm auf dem Hofe erhalten, und er gewöhnt sich an die Kost des Hauses. Auch läßt man ihn frei fliegen, wo er sich den Tag über seine Nahrung selbst, zumal hinter dem Pfluge, sucht und des Nachts zurückkehrt, auch den Winter über bleibt. Prof. Schinz in Zürich beobachtete einen, welcher die härteste Kälte aushielt. Er konnte auch mehrere Tage hungern. Er war sehr zutraulich gegen die Menschen, konnte manche Personen gern, andere dagegen nicht leiden. Seine Freude drückte er durch Klappern mit dem Schnabel und Rad-

schlagen mit dem Schwanze aus. Er erhielt auch im Sommer öfter Besuche von anderen Störchen, gab sich aber nicht mit ihnen ab.

Eine von dem genannten Naturforscher erzählte Anekdote *) ist zu interessant, um nicht hier noch Platz zu finden:

„In einem Dorfe, ohnweit Solothurn, brütete seit vielen Jahren alljährig ein Storchenpaar. Bald nachdem dieses Paar sich zu der gewöhnlichen Zeit auch wieder eingefunden hatte, bemerkte man, daß wenn das Männchen das Nest verlassen hatte, um seiner Nahrung nachzugehen, sich ein anderes, jüngeres Männchen zu dem im Nest zurückgebliebenen Weibchen gesellte, und diesem den Hof zu machen suchte. Anfangs betrug sich das Weibchen sehr spröde gegen den jungen Liebhaber, er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern fand sich immer wieder ein, sobald das Weibchen allein im Neste war und sezte seine Liebkosungen fort, nach und nach fanden diese bessere Aufnahme und Erwiederung, und im gleichen Verhältnisse ward das Weibchen zusehends unartiger und böser gegen seinen rechtmäßigen Eheherrn. Einst als dieser wieder auf eine nahe Wiese geflogen war, erschien sogleich der neue begünstigte Liebhaber und nicht lange nachher flog er mit der treulosen Buhlerin ihrem unglücklichen Gatten nach, der, wie es schien, kummervoll längs einem Bache daherschritt. Hier fielen beide wüthend über ihn her, und in wenig Augenblicken hatten sie ihn mit ihren Schnäbeln ermordet, worauf denn das buhlerische Paar nach dem Neste zurückflog, wo der bisherige Liebhaber von allen Rechten des ermordeten Ehemannes Besitz nahm."

Diese Geschichte, wenn sie sich genau so zugetragen, würde gegen Bechsteins Angabe zeugen, welcher meint, daß die Störche als das Muster ehelicher Treue anzusehen seyen. Ueberhaupt aber sind alle solche moralischen Bezüge verwerflich, da sie durchaus nicht in richtigem Sinn auf die wilden Thiere anwendbar sind.

*) Die Vögel der Schweiz von F. Meisner und R. Schinz; Zürich 1815, S. 196.

2. Der schwarze Storch.

Ciconia nigra.

Schwärzlich, mit weißer Brust und Bauch.

Frisch, 197.

Der reife Vogel ist etwa drei Fuß hoch, und schillert schön grün und purpurfarbig. Schnabel, nackte Haut und Füße sind roth. Er ist überall selten.

3. Der Marabu.

Ciconia Marabu *Temm.*

Der Adjutant. Riesenstorch. Mal. Bangu-Sula. Burong-Kambing.

Der Oberkörper dunkel aschblau, Schwanz und Schwingen schwarzblau; Brust und Bauch weiß, Kopf und Hals fast nackt, nur mit etwas Flaum besezt, am Halse ein Anhängsel wie eine Wurst.

Temm. col. 300.

Ein interessanter Vogel Indiens, auch auf Java und Sumatra, häufig um Calcutta, wo er oft in den Straßen herumspaziert. Er wird sechs bis sieben Fuß hoch, und hat, wie der folgende, einen fast nackten Kopf und Hals, einen sehr dicken, etwas gebogenen leichten Schnabel, und unten am Steiß und Bürzel die feinen, theils rein weißen, theils bläulichen großen Flaumfedern, welche zum Schmuck dienen und vor einiger Zeit sehr in der Mode waren. Um ihretwillen zieht man ihn häufig in der Gegend von Calcutta auf den Höfen.

Er hält sich sechs Monate in der Nähe der Städte auf, ist dreist und gefräßig und belästigt die Menschen oft durch seine Schnabelhiebe. Er steht aber unter öffentlichem Schutz und es kostet eine ansehnliche Geldstrafe, wer einen tödtet. Vielleicht hängt dieses mit seinem Namen, welcher einen mahometanischen Priester bezeichnet, zusammen. Er ist so gefräßig, daß man einst in seinem Kropfe eine Fuß lange Schildkröte, und in seinem Magen eine schwarze Katze fand. Auch sah man einmal einen, dem eine verschluckte Pferderippe noch weit aus dem Schnabel herausragte.

4. Der Argala.

Ciconia Argala *T.*

Die ganze Oberseite dunkelgrünlich-aschgrau, der Schwanz schwarz, die ganze Unterseite bis an den Rücken hinauf weiß.

Temminck, pl. col. 301.

Im mittleren Afrika, von Senegal bis zum Kap. Eigentlich kommt ihm der Name Marabou zu, da er denn auch gleichfalls solche Federn *), nur immer ganz weiße, liefert. Er ist etwas kleiner als der vorige, nur etwa fünf Fuß hoch.

CXVIII. Löffler.

Platalea *L.*

Der Schnabel platt, nach vorn in zwei rundliche Spatel verbreitert.

1. Der weiße Spatelreiher.

Platalea Leucorodia *L.*

Franz. la Spatule, la Palette. Engl. the Spoonbill.

Ganz weiß, der alte mit einem Federbusch am Hinterkopf.

Naumann, Suppl. 44, f. 87.

Auch dieser Vogel gibt zur Betrachtung über die Ausartungen des Bildungstriebes Anlaß. Er gleicht in vielem dem Storche, so daß man ihn aus dessen Grundgestalt ableiten muß, sein Schnabel ist aber oben und unten platt, und nach der Spitze hin in eine flache Scheibe wie ein Spatel gestaltet. Diese ungewöhnliche Entwickelung der Kinnladen scheint die Verkürzung der Zunge zur Folge gehabt zu haben, und der ganze Bau benimmt ihm die Kraft, stärkere Nahrung zu fangen, so daß er nur im Schlamme wühlen und kleine Fische oder Wasserinsekten fischen kann.

Bei dieser Gattung ist der Schnabel quergefurcht, schwarz

---

*) Es gibt auch unächte Marabu-Federn von Pfauen, Störchen u. dgl.

mit gelbem Ende. Die nackten Augenkreise und der Kehlsack sind blaßgelb und die Schopffedern flattern. Die netzartigen Füße sind schwarz. In Holland ist er häufig, und zieht oft mit den Störchen; in Deutschland ist er sehr selten, auch ist er scheu und läßt sich schwer ankommen. Er sizt oft auf hohen Bäumen, auf denen er auch nistet, und legt zwei ziemlich große, etwas zugespizte, weiße oder schwach roth gefleckte Eier.

2. Der rosenrothe Spatelreiher.

Platalea Ajaja L.

Mit nacktem Gesicht und verschiedentlich schön rosenrothem Anstrich auf dem Gefieder, der mit dem Alter dunkel pfirsichroth wird. Der Schnabel ist grau. In Südamerika; war mehrmals in van Aken's Menagerie lebendig zu sehen gewesen.

Wilson, VII. T. 63, f. 1.

CXIX. Flamingo.

Phoenicopterus L.

Der Oberschnabel platt, in der Mitte quergekrümmt; der Unterschnabel dick, eiförmig. Schwimmfüße.

Der gemeine Flamingo.

Phoenicopterus ruber L.

Fr. Flamant.

Obenher purpurroth, mit rosenrothen Flügeln und schwarzen Schwingen.

Buffon, enl. 63.

Nicht minder zu den bei dem vorigen erwähnten Betrachtungen auffordernd. Bei langgestrecktem Halse und Füßen, nach Art der Stelzvögel dieser Gruppe, hat der Flamingo die Finger durch vollständige Schwimmhäute vereinigt und sein Schnabel, so wunderbar verkrümmt er auch erscheint, erinnert doch an den der Enten, zumal der Löffelenten. Wegen des übrigen

Baues und der rosenrothen Färbung, so wie wegen seiner Lebensart, verdient er aber hier seinen Platz. Man könnte ihn daher eine, zu einem Sumpfvogel gestreckte, in die Länge gezogene Ente nennen. Er geht tief ins Wasser, wie die Reiher, schwimmt aber auch geschickt wie die Enten, sobald er keinen Boden mehr findet, und fliegt in einem Winkel wie die Gänse. Seinen Schnabel braucht er verkehrt, d. h. die Oberseite nach unten gerichtet, um damit, nach Entenart, im Schlamm zu wühlen, daher ist jener auch platt, wie abgewezt und dünn, und die Unterkinnlade dick. Es ist, als wenn der lange Hals seine Stammältern genöthiget hätte, so zu thun.

Auch sein Nest zeigt auf nicht minder wunderbare Weise eine zweckmäßige Eigenthümlichkeit, wie sie aus seinem Bau hervorgeht. Es wird wie ein Kegel- oder Pyramiden-förmiger Hügel eine Elle hoch im Schlamm aufgebaut, und ragt etwa anderthalb Fuß über das Wasser hervor. Die Masse ist fest, oben offen, wie ein Topf, und schief, so daß sich kein Regen darin ansammelt. Der Flamingo steht reitend darauf, mit herabhängenden Beinen, wie ein Mensch, der auf einem Comptoirschemel sizt, wie Catesby sich ausdrückt *), und zwar sizt der Vogel nicht genau über dem Gipfel, sondern lehnt sich etwas zur Seite an. Die Flügel läßt er dabei herabhängen, und das Weibchen fordert oft mit Geschrei das Männchen auf, es bei diesem ermüdenden Geschäfte abzulösen. Seine Eier sollen sehr lang und weiß seyn; er legt deren drei bis vier.

Man rechnet zwar den amerikanischen Flamingo (Ph. americanus) für eine von dem der alten Welt verschiedene Gattung, weil er gänzlich feuerroth, mit schwarzen Schwingen, ist; in Rücksicht des übrigen Baues und seiner Sitten gleicht er aber dem der alten Welt vollkommen. Ein dritter, kleinerer (Ph. minor) findet sich im südlichen Afrika.

Ph. americanus *Wilson*, Am. Ornith. VIII, 766. — *Catesby*, l. c. T. 73.

Ph. minor *Temminck*, pl. color. 419.

Jener erste lebt in der ganzen wärmeren alten Welt bis zum vierzigsten Grad, zumal häufig an der nordafrikanischen

*) *Catesby* natural History of Carolina I, p. 74.

Küste und der von Sicilien. Nicht selten erscheinen zahlreiche Truppen auch an den Küsten des südlichen Frankreichs, die sich dann zum Theil bis an den Rhein herauf verfliegen. So sah man im Juni 1811 deren 27 Stück in der Nähe von Straßburg, von welchen sechs erlegt wurden, und einige andere wurden am 25. bei Bamberg, und vom 14—16 Juli noch bei Idstein bemerkt. Ueber die Alpen geht er nicht. Sein Gefieder ist schön weich. In Amerika kommt er oft bis in die Straßen gelaufen.

Sechszehnte Ordnung.

Sumpfwader.

Waren bei den vorigen vorzüglich Hals und Beine gestreckt, so ist es bei diesen mehr der Schnabel, so wie bei den folgenden die Finger. Es zeigt sich also eine immer weiter gehende Dehnung, gleichsam Hinausziehung der Endorgane, wie wenn an einem Baume sich die Aeste ungewöhnlich verlängern, und diese Abnormität von der Grundbildung hat dann auch auf den Charakter dieser gegenwärtigen Familie Einfluß.

Im Ganzen sind sie dumm, von wenig Intelligenz, und demnach ist auch ihr Nestbau unbedeutend. Ihr langgestreckter dünner Schnabel ist, zumal gegen die Spitze, mit einer empfindlichen Nervenhaut bedeckt, so daß sie recht eigentlich gebaut sind, um mit ihm im Schlamm nach kleinen Wasserthierchen herumzuwühlen, die ihre Nahrung ausmachen.

CXX. Nimmersatt.

Tantalus *L.*

Kopf und Hals sind nackt. Füße und Schnabel gleichen denen der Störche; aber der Rücken des leztern ist zugerundet und die Spitze nach unten gerichtet.

1. Der afrikanische Nimmersatt.

Tantalus Ibis *L.*

Weiß, an den Flügeln leicht purpurfarbig angelaufen, mit gelbem Schnabel. Die Gesichtshaut nackt und roth.

Buffon, Enl. 339.

Wurde lange für den ächten Ibis der Aegypter gehalten. Er findet sich aber nicht einmal häufig in diesem Lande, sondern mehr am Senegal, von wo er oft nach Europa gebracht wird.

2. Der amerikanische Nimmersatt.

Tantalus Loculator *L.*

Ist so groß wie ein Storch, aber schlanker und weiß, Schwingen und Schwanz schwarz, Schnabel und Füße schwärzlich, so wie die nackte Haut des Kopfes und Halses.

Wilson, Am. Orn. VIII, T. 66, f. 1.

In beiden Amerika's. Eine dritte Gattung findet sich auf Java.

CXXI. Ibis.

Ibis *Cuv.*

Der Schnabel lang, gebogen, schlank, ohne Kerbe am Ende, die Nasenlöcher eine lange Rinne bildend. Kopf und Hals zum Theil nackt.

1. Der geheiligte Ibis.

Ibis religiosa *C.*

Arab. Abou Hannes.

Weiß, die Spitzen der Schwungfedern schwarz. Die lezten Deckfedern lang, zerschlizt und schwarz, violet schillernd. Der nackte Kopf und Hals, der Schnabel und die Füße sind schwarz.

Cuvier Recherches sur les ossemens fossiles T. 1. — Blumenbach, Abb. naturh. G., T. 86. — *Langguth* de Mumiis Avium, Viteb. 1803. 4. — Auch das neue Prachtwerk von Rosellini.

Der Ibis wurde im alten Aegypten bis zur Anbetung verehrt, und ist oft abgebildet auf den alten Denkmälern dieses Landes zu sehen, und selbst in Skulpturen und in Bronze noch vorhanden. Um so auffallender ist es, daß seine wahre Kenntniß bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts verloren gegangen, und man den Nimmersatt für ihn genommen. Man erzog ihn in den Tempeln, er durfte frei in den Städten umherwandern, und selbst eine zufällige Tödtung eines solchen Vogels wurde mit dem Tode bestraft*). Man schrieb ihm eine jungfräuliche Reinheit und eine ganz besondere Liebe zu seinem Vaterland zu, da er sich eher dem Hungertode weihte, als daß er Futter angenommen, wenn man ihn hinwegbringen wollte. Man glaubte auch, er kenne den Lauf des Mondes, indem er darnach die tägliche Menge seiner Nahrung und die Sorge für seine Jungen einrichtete. Unmittelbar machte er sich durch die Vertilgung der Schlangen und anderer schädlichen Amphibien achtbar, ja man meinte, daß die Götter, wenn sie einmal Lust hätten, menschliche Gestalt anzunehmen, keine andere als diese wählen würden.

Man findet den Ibis in den Gräbern des alten Aegyptens neben den menschlichen Mumien einbalsamirt. Erst in Harz, sodann mit Binden umwunden, und diese Puppe in einen irdenen Krug, etwa von Gestalt einer länglichen Eichelnuß, oben mit einem Deckel verschlossen, eingesteckt.

Gegenwärtig ist er in Niederägypten ziemlich selten, aber über ganz Afrika verbreitet.

2. Der rothe Ibis.

Ibis rubra.

Tantalus ruber.

Feurig purpurroth, mit schwarzen Schwingenspitzen.

Wilson, VIII, 66, 2.

Diese seine prächtige Färbung entwickelt sich erst mit den Jahren aus einem schwärzlichen Grau, wie es die jungen tragen. Er läßt sich leicht zähmen.

*) Herodot 1, 2.

3. Der grüne Ibis.

Ibis falcinellus.

Purpurrostbraun mit dunkelgrünem Mantel. Im südlichen Europa. Der schwarze Ibis der Alten.

Naumann, 1. Ausg. Suppl. T. 28.

CXXII. Brachvogel.

Numenius.

Der Schnabel gebogen wie der der vorigen, aber dünner und seiner ganzen Länge nach rund.

1. Die Sichelschnepfe.

Numenius arquatus.

Der große Brachvogel. Die Doppelschnepfe. Fr. le Courlis. Engl. the Common Curlew. — Louis.

Von der Größe eines Kapauns, braun, alle Federränder weißlich. Der Bürzel weiß. Der Schwanz weiß und braun gebändert. Die Füße graublau.

Frisch, T. 224.

Im nördlichen Europa, auf Heiden, Mooren, Sumpfwiesen und an Flußufern. Er legt 4 kegelförmige, olivengrüne, schwarzbraun gefleckte Eier.

2. Der Regenbrachvogel.

Numenius phaeopus.

Der kleine Brachvogel. Fr. le Courlieu. Engl. the Whimbrel. — Phaeopus borealis.

Um die Hälfte kleiner als der vorige, fast vom nämlichen Gefieder, aber mit einem weiß- oder hellgrau gefleckten Streifen längs des Scheitels.

Frisch, 225.

CXXIII. Schnepfe.

Scolopax.

Der Schnabel gerade, die Nasenrinne fast zur Spitze reichend. Die Augen stehen weit nach hinten, fast über den Ohren, und sind, wie bei allen Nachtvögeln, sehr groß.

1. Die große Waldschnepfe.

Scolopax rusticola *L.*

Die große Schnepfe. Fr. la Bécasse. Engl. the Woodcock. It. Gallinazza.

Schwarzbraun und rostgelb gescheckt, mit schwarzen Binden und Flecken. Ueber den Hinterkopf vier schwarzbraune Querbinden, der Unterkörper braun gewellt. Der Schwanz schwarz mit aschgrauen Spitzen und tief gezackten braunrothen Kanten.

Naumann 1. Ausg. 1, 1.

Ueber 15 Zoll lang, die größte unserer Schnepfen. Sie ist bis auf die Fersen befiedert, und es finden sich auch manchmal Varietäten von ihr, ja es sollen welche vorkommen, denen ein kleiner Federbusch am Hinterkopfe hervorwächst. Sie bewohnt Europa, und hält sich im Sommer vorzüglich in bergigen Wäldern, wo viel Moos wächst, auf, streicht im März und April, und zieht dann Anfang Oktobers wieder. Sie verbirgt sich am Tage, fliegt schwerfällig aber geschwind, und nährt sich von Würmern ꝛc. Ihre 4 birnförmigen Eier sind groß, hell graugelb und aschgrau, am stumpfen Ende kranzförmig gefleckt.

2. Die große Sumpfschnepfe.

Scolopax major.

Die Mittelschnepfe. Doppelschnepfe. Scolopax media. Fr. la Lombarde. Engl. the common Snipe. It. Chiocchetta.

Oberher braunschwarz mit rostgelben großen Längsstreifen und rostrothen Quer-, Bogen- und Zickzack-Flecken, zu denen auf

dem Oberflügel noch weißliche kommen. Die Schwingenspitze braunschwarz mit weißlichem Schaft an der ersten Schwungfeder. Der Schwanz in der Mitte schwarz, gegen die mit einem weißlichen und schwarzen Bogen eingefaßte Spitze rostroth; an den Seiten weiß, hinten mit schwarzen Querflecken. Der Unterkörper gelblich, mit braunen Längs- und gelben Quer-Zickzackflecken. Der braune Oberkopf mit einem graugelben Mittel- und Augenstreif. Der Schwanz hat sechszehn Federn.

Naumann, T. II, f. 2.

Die Sumpfschnepfen haben eine kleine nackte Stelle über den Fersen und keine eigentliche Spannhaut zwischen der äußeren und mittleren Zehe. Sie leben in Sümpfen, sumpfigen Ufern und Wiesen. Sie bewohnen den ganzen Norden. Diese hier ist um ein Drittel kleiner als die vorige. Sie hat, nach Hr. Boie's Beobachtung, die Eigenheit zu balzen. Sobald es dunkel geworden, versammeln sich Pärchen, die Männchen breiten den Schweif aus, und lassen die Flügel hängen. Dann beginnt ein Pfeifen, mit Zurücklegen des Kopfes und Geklapper mit dem Schnabel. Dieses Balzen dauert den ganzen Sommer.

3. Die Heerschnepfe.

Scolopax Gallinago.

Die Becassine, Himmelsziege. Moosschnepfe. Capella coelestis. Fr. la Becassine. Engl. the Common Snipe. It. Beccanotto.

Einen Fuß lang. Schwarzbraun mit vier blaßgelblichen oder blaßgrauen Längsstreifen und vielen solchen Querflecken und Spitzenrändern. Der rostfarbene Schwanz weiß eingefaßt und mit schwarzen Querbinden. Der Unterkörper weiß. Zwei schwärzliche Längsstreifen auf dem Kopf. Der Schnabel lang.

Naumann, T. 3. — Frisch, T. 229.

Sie ist ein weltbekannter Vogel an Sümpfen, Seen, Bachufern, und steigt so hoch, daß sie sich aus dem Gesichte verliert, aber durch ihr durchdringendes Geschrei, dem Meckern eines Ziegenbockes nicht unähnlich, noch verräth, daher sie den Namen Himmelsziege, und vom Aberglauben den des „wüthenden Heeres“

erhalten hat. Sie verbirgt sich auch im Sitzen, so daß sie fast nie zu sehen ist, und legt vier kegelförmige olivengraugrüne, braun und graugefleckte Eier.

4. Die Moorschnepfe.

Scolopax Gallinula.

Die Haarschnepfe. Die kleine Schnepfe. Fr. la Sourde. Engl. the Jack-Snipe. It. Beccanella.

Fast um die Hälfte kleiner als die vorige. Obenher schwarzblau mit etwas grünem und Purpur-Glanz, vier gelblichen Hauptstreifen und rostfarbenen Querflecken, und die grauschwarzen Schwanzfedern rostfarbig gefleckt. Ueber den Scheitel ein breiter, schwarzer, rostfarbig bespritzter Streif.

Naumann, IV, 4. — Frisch, 231.

Sie wohnt nördlicher als die vorige, und kommt nur auf dem Zuge in das mittle Europa. Ihre Eier sind weißlich, rostfarb gefleckt.

CXXIV. Strandläufer.

Tringa.

Der Schnabel ist lang, biegsam, gerade, weich, gefurcht, an der Spitze breit und stumpf. Die Vorderzehen sind frei und haben nur eine Spannhaut.

Sie bilden ein zahlreiches Geschlecht, was in mehrere zertheilt wird, in der Lebensart gleichen sie sich ziemlich. Sie kommt mit der der vorhergehenden überein.

Der Kampfhahn.

Tringa pugnax *L.*

Actitis pugnax. Machetes pugnax. Die Streitschnepfe. Die Kampfschnepfe. Der Renomist. Purrhahn. Fr. le Combattant. Engl. the Ruf.

Etwa von der Größe der Heerschnepfe, aber gerader aufrecht stehend, und von den verschiedensten Farbenzeichnungen,

zumal die Männchen. In der Regel schwarzgraubraun, dunkler gefleckt, im Frühjahr mit dichtstehenden, nach vorn gekrümmten und in viele Fasern zertheilten Federn am Halse, die eine herabhängende Krause bilden. Warzen bedecken den Vorderkopf und das Gesicht.

Naumann, T. XIII—XVI, f. 13—22.

Die Ornithographen zählen eine unendliche Menge von Abänderungen in der Färbung dieser Vögel, zumal des Kragens, auf, der bald aschgrau, bald rostfarbig, rothbraun, schwarz, ganz weiß, oder dabei dunkler und heller gebändert ist. Gleiche Farbenmannigfaltigkeit zeigt auch der Leib; beim Weibchen weit weniger.

Er bewohnt die feuchten Wiesen, Sümpfe und Meerufer des nördlichen Europa, und kommt regelmäßig auf dem Frühlings- und Herbstzuge durch Deutschland. In Holland ist er äußerst häufig. Er wird auch auf Höfen gehalten, um die wüthenden, zornig-leidenschaftlichen Kämpfe anzusehen, die sie auch in der Wildniß miteinander führen. Die Männchen sehen sich nämlich den ganzen Tag drohend an, und rennen endlich mit Schnabelstößen auf ihre Gegner, die diese mit der Federkrause abzuhalten suchen, daher sie wie wahre, von der Natur gebildete Klopffechter erscheinen. Die Weibchen sollen umherstehen und zusehen, bis sie die Streiter endlich unwillig auseinander treiben. Sie nähren sich wie die Verwandten von Insekten und Gewürmen, und haben graugrüne, gefleckte Eier.

CXXV. Strandreiter.

Himantopus.

Der Schnabel und die Beine sehr lang, die Flügel spitzig.

Der europäische Strandreiter.

Himantopus atropterus.

Das Riemenbein. Der Stelzenläufer. Fr. l'Echasse. It. Sgambirlo.

Weiß mit schwarzem Scheitel und Mantel und rothen Füßen.

Darmstädter Ornith. — Unsere Abb. T. V.

Etwas über einen Fuß lang, von zierlicher Gestalt und mit so biegsamen dünnen Füßen, daß ihm das Gehen beschwerlich wird. Er lebt an den Meeresküsten und kommt bisweilen an die Ufer der Flüsse und an Sümpfe, in die er ziemlich tief hineingeht, auch im Wasser schwimmt. Sein eigentliches Vaterland scheinen die Küsten der Ostsee und Asiens, so wie im Ganzen das östliche Europa. Er fliegt schön und leicht, fast schwalbenartig, und lebt paarweise. Er nistet in den Morästen des südlichen Rußlands und der Türkei, seltener auf der Insel Rügen.

CXXVI. Wassersäbler.

Recurvirostra.

Der Schnabel pfriemenförmig, nach oben gebogen, an der Spitze biegsam.

Der Säbelschnäbler.

Recurvirostra Avocetta *L.*

Der Ueberschnabel. Fr. Avocette. It. Scarpolaro.

Weiß mit schwarzem Scheitel und drei schwarzen Binden auf dem Flügel.

Darmst. Ornithologie.

Anderthalb Fuß lang, mit Schwimmfüßen. Sein dünner biegsamer Schnabel verzieht sich nach dem Tode sehr. Er lebt an der Ostsee, selten im mittleren Deutschland, mehr aber an dem Gestade des südlichen Europa, doch wird er, wie der vorige, im Zuge angetroffen. Er lebt in kleinen Gesellschaften, und legt ziemlich große Eier.

Siebenzehnte Ordnung.

Langfinger.

Eine kleine Gruppe, die durch Bau wie Lebensart den Uebergang der vorigen zu den Wasservögeln macht. Vorzüglich

zeichnen sie sich durch die Länge ihrer Finger oder ihrer Nägel aus, die bei einigen sehr auffallend erscheint, und ihnen das Umherschreiten auf nassen Wiesen erleichtert.

Man kann sie als aus Rebhühnern, Wachteln und Hühnern an den Füßen weiter entwickelt, betrachten. Das Wasserhuhn z. B. ist in seinem Benehmen eine wahre Henne; es läuft, taucht und schwimmt gleich gut, hat aber doch noch Finger, die durch keine Schwimmhaut verbunden sind.

CXXVII. Jassana.

Parra.

Ein großer Daumennagel *) am Flügel. Finger und Krallen sehr lang und gerade.

Die gemeine Jassana,
Parra Jaçana *L.*,

auch das Wasserhuhn mit dem Flügelsporn genannt, lebt in den Sümpfen von Südamerika, hat am Schnabel hühnerartige nackte Fleischlappen, und ist schwarz mit rothbraunem Mantel, die ersten Schwungfedern sind grün. Es sind zänkische Vögel, die mit ihren Flügelstacheln verwunden können. Mit den ungeheuer langen Fingern und Nägeln — weßhalb sie die französischen Kolonisten *Chirurgiens* nennen — spazieren sie auf den Sumpfkräutern umher. Eine chinesische Gattung hat noch längere Hinternägel, so daß sie in der That einem chirurgischen Instrumente verglichen werden können.

Buffon 322. — *Temminck* pl. col. 464.

CXXVIII. Schnarrer.

Crex.

Der Schnabel kurz, an den Seiten zusammengedrückt. Der Leib sehr zusammengedrückt.

---

*) S. 73, Nr. 155 muß es heißen: Flügelsporn, st. des Druckfehlers: Flügevogel.

Der Wachtelkönig.

Crex pratensis.

Rallus Crex *L.* Der Schnärz, Wiesenknarrer. Fr. Rale de Genet. Roi des Cailles. Engl. Crake. It. Re quaggis.

Gelbbraun, obenher schwärzlich, untenher weiß, der Bauch an den Seiten mit braunrothen und weißen Querstreifen.

Naumann, V, f. 6. — Frisch T. 212, B.

Nicht ganz einen Fuß lang und wie die verschiedenen Rallen (Rallus) ganz deutlich seine Verwandtschaft mit dem Wachtel- und Feldhühner-Geschlechte verrathend, zumal durch die Zeichnung des Gefieders.

Der Wachtelkönig, der diesen Namen von dem Volksglauben hat, als führe er die Wachteln an, weil er mit ihnen erscheint und mit ihnen wieder wegzieht, hat seine andern Benennungen von seiner schnarrenden Stimme. Er lebt einsam im hohen Grase, durch das er sich Gänge bahnt, in denen er unglaublich schnell läuft, und wenn dieses gemäht ist, im Getreide. Auch durch seine stete Unruhe, und daß er fast die ganze Nacht hindurch munter ist, gleicht er der Wachtel. Sein Flug ist nur ein Flattern, man hat aber neuerlich behauptet, daß er weite Strecken des Nachts zu Fuß wandere. Er läßt sich gut zähmen. In der Freiheit nährt er sich von Insekten und Gewürme, im Zimmer von Semmel in Milch, und ist da durch seinen hurtigen Lauf sehr unterhaltend. In den Feldern brütet das Weibchen so emsig, daß ihm wohl eher mit der Sense der Kopf abgehauen wird. Er legt bis zwölf Eier.

CXXIX. Rohrhuhn.

Gallinula.

Auf der Stirn befindet sich eine nackte Platte. Die Finger sind mit einer schmalen Haut eingefaßt.

Das grünfüßige Rohrhuhn.

Gallinula chloropus.

Das Rothbläßchen. Teichhuhn. Fr. la Poule d'eau. Engl. Gallinule. It. Viattero, Sfoggio.

Obenher dunkel olivenbraun, untenher dunkel aschgrau, die Seitenfedern mit länglichen weißen Flecken. Vom Oberschnabel geht ein hochrother häutiger Fortsatz zur Stirn hinauf. Die Füße sind gelbgrün, mit scharlachrothen Kniebändern.

Naumann, 29, f. 38. — Frisch 209.

Die rothe Platte auf der Stirn ist offenbar ein plattgedrückter Hahnenkamm, und die Seitenstreifen erinnern an die gleichen der Rothhühner. Auch klettert gegenwärtige Gattung noch auf Bäume. Allein es schwimmt auch viel und taucht geschickt. Es wohnt an schilfreichen Ufern, und klettert gern an den Schilfstengeln in die Höhe, kämpft hahnenartig zur Paarungszeit, nährt sich von Wasserinsekten und Gewürmen, und baut auf umgeknicktes Schilf ein oft korbartiges Nest, in dem es 5—11 gelbgraue, braun gefleckte oder punktirte Eier ausbrütet. Auch dieser Vogel läßt sich leicht zähmen. Es gibt noch einige kleinere Gattungen.

CXXX. Purpurhuhn.

Porphyrio.

Der Schnabel ist höher als lang. Eine Stirnplatte.

Das hyacinthblaue Purpurhuhn.

Porphyrio hyacinthinus.

La Poule Sultane.

Schön indigblau, am Bauch mit schwarzgrauen Flecken. Schnabel und Stirnplatte roth.

Edwards, T. 87.

Ein schön gefärbter Vogel, ursprünglich aus Afrika, der

sich an den Küsten des mittelländischen Meeres ausgebreitet, und auch in Sardinien und in Sicilien naturalisirt hat. In der Lebensart gleicht er dem Rohrhuhn, an Gestalt dem Wasserhuhn. Seine Nahrung besteht in Sämereien. Verdient gezähmt zu werden. Es gibt noch viele andere schöne.

CXXXI. Wasserhuhn.

Fulica.

Der Schnabel ist gerade, zusammengedrückt, und geht in eine Stirnplatte über. Die Finger mit ausgeschweifter Haut.

Das gemeine Wasserhuhn.

Fulica atra.

Das Bläßhuhn. Fr. Morelle. Engl. Coot. It. Folega.

Schwärzlich, mit aschblauem Unterleib.

Naumann, 30, f. 40.

Die Stirnplatte und der Schnabel sind weiß. Auch dieses schwimmt, taucht und fliegt geschickt, und läßt sich doch auch gezähmt erhalten. Es legt gegen ein Dutzend graugelbe, zart punktirte Eier. Sein Nest steht im Schilf; doch klettert es auch auf hohe Bäume.

Achtzehnte Ordnung.

Raub-Schwimmvögel.

Die nächsten drei Ordnungen, durch vollständige Spannhäute zwischen den Fingern ausgezeichnet, konstituiren die eigentlichen Schwimmvögel, d. h. Rudervögel, welche sich auf dem Wasser durch Rudern mit den Füßen fortbewegen. Sie haben zugleich, jedoch mehr oder minder, die Fähigkeit unterzutauchen und ihren Raub oder ihre Nahrung unter dem Wasser zu erfassen.

In Hinsicht dieser verschiedentlich an ihnen wahrnehmbaren Geschicklichkeit kann man Dreierlei unterscheiden *).

Manche Schwimmvögel haben nämlich bloß die Fähigkeit auf dem Wasser zu schwimmen, wie ein leichter Körper, verstehen aber nicht unterzutauchen, oder vielmehr: können es gar nicht, dieß ist dann bloße Schwimmfähigkeit **). Solche Vögel sind z. B. die Wassertreter (phalaropus), die bei uns höchst selten erscheinen, aber zahlreich im Norden wohnen. Sie schwimmen oft meilenweit auf dem Wasser hin, gehen auf demselben ihren Verrichtungen nach und begatten sich sogar auf demselben, allein vermögen nichts weiter, als auf der bloßen Wasserfläche zu ruhen.

Die meisten übrigen Schwimmvögel dagegen besitzen zugleich Tauchfähigkeit, indem sie sich, auf dem Wasser ruhend, auch unter dasselbe versenken, und durch freiwillige Bewegung zumal mit den Füßen, bisweilen aber auch den Flügeln, so lange unter demselben zu erhalten vermögen, bis ihnen der Athem ausgeht. Am ausgezeichnetsten sind hierin die kurzflügeligen eigentlichen Taucher (Eudytes, Mormon, auch Mergus etc.). Eine dritte Mechanik zeigen endlich solche, welche sich nicht von der Oberfläche des Wassers selbst aus unter dasselbe begeben können, sondern sich mittelst einer Art Stoßes oder Falls von der Höhe herab in dasselbe hinein stürzen, da ihren Raub erfassen, und mit ihm mechanisch wieder heraufgetrieben werden; dieses kann man Falltauchfähigkeit nennen. So machen es die Tölpel (Sula) und die Seeschwalben.

Der äußere Gesammtbau aller dieser Schwimmvögel zeigt sich nun auch dieser Lebensweise auf dem nassen Element angemessen. Ihr Rumpf ist größer, dicker, rundlicher, die Brust mehr vorgestreckt, und das Brustbein kielförmig mit starken Rudermuskeln versehen. Der Hals, meist lang, richtet sich rückwärts, so daß der Kopf hoch und frei nach oben, zum Ueberschauen steht, indem der Körper selbst einem Schiffchen gleicht.

---

*) Faber (s. vorn S. 77) hat hierauf zuerst aufmerksam gemacht, aber eine unstatthafte Terminologie gewählt.

**) Die französische Sprache unterscheidet bloßes Obenbleiben auf dem Wasser und Weiterschwimmen durch flotter und nager.

Manchen Tauchern (z. B. den Podiceps) ist sogar am Hinterhaupt ein kleiner grätenartiger Knochen eingelenkt, der zum schnellen Untertauchen des Kopfes behülflich ist, indem sich daran sehr entwickelte Nackenmuskeln befestigen. Ihr Füße sind kurz, stehen weit hinten als Steuerruder, und die Finger sind entweder — bei den meisten — durch Spannhäute zu Rudern gebildet, oder sie sind wenigstens breitlappig. Das ganze Gefieder ist höchst dicht, und durch ein stets sich aus dem fettreichen Körper absonderndes Oel so erhalten, daß es im Leben die Nässe nicht annimmt, und überhaupt reich, theils durch zarten Flaum, theils durch anliegende Deckfedern, so daß sie auf dem kälteren Element nicht minder erwärmt bleiben. Und verfolgt man nun deren Bau von den ersten Geschlechtern bis zu den lezten, so zeigt sich sogar eine zunehmende Verkürzung und Steifigkeit der Federn, bis zur Gestalt von Fischschuppen (wiewohl es stets wahre Federn bleiben), so daß selbst eine Annäherung an die eigentlichen Wasserbewohner bemerkbar wird, indem die lezten, die Pinguine, bis an die Schnabelspitze vertaucht, unter Wasser schwimmen, und nur zu Zeiten, mit mühsamem Gang, auf das Trockene steigen.

Höchst merkwürdig ist mir dabei die Wahrnehmung gewesen, daß alle fünf Familien wie Vögel erscheinen, die aus höheren Gruppen der Landvögel zu diesem Leben umgebildet sind. Die ersten stammen offenbar aus den verschiedenen Ordnungen der Raubvögel. Die Möven sind in Bau und Lebensart entschiedene Geier, wie auch die Albatrasse; Schwäne, Enten u. s. w. zeigen sich mehr den Hühnervögeln verwandt; und so geht es zurück, daß man im Steißfuß den Specht, im Sula den Storch, und in dem Larventaucher den Papagei des Wassers nicht verkennen kann.

Die gegenwärtige erste, der Reihe nach die achzehnte Ordnung, begreift, das lezte Geschlecht ausgenommen, nur mäßig große, ja kleinere Vögel, die sich zum Theil sogar mit einigen Sängern in Vergleich stellen lassen. Sie nähren sich noch am meisten den Landvögeln, aber ihre Schwingen sind sehr lang, schmal, langspitzig, auch der Schnabel noch zierlich gebildet, und die Gesichtsknochen, aus denen er besteht, schon deutlich gesondert. Sie schwärmen bei Weitem mehr in der Luft, über den

Wassern*), stürzen sich mit zusammengelegten Flügeln in dasselbe herab, um Fische zu rauben, und bei manchen ist noch nicht einmal die Schwimmhaut der Füße vollständig, sondern vorn ausschnitten. Sie ernähren sich aus dem Thierreich, manche sogar von Aas, legen ein bis vier Eier, welche beide Geschlechter ausbrüten, und äzen, wie die Singvögel und Tauben, ihre Jungen gemeinschaftlich aus dem Kropfe. Auch lieben sie das gesellschaftliche Leben. Manche können nicht schwimmen, sondern ruhen nur, auf dem Wasser sitzend, aus.

CXXXII. Seeschwalbe.

Sterna L.

Der Körper ist langgestreckt, schmal, zusammengedrückt, die Schwungfedern säbelförmig, der Schwanz gabelig. Der Schnabel ist lang, schmal, spitzig, gerade, zusammengedrückt. Die Füße klein, kurz, mit ausgeschnittenen Spannhäuten. Wegen aller dieser Charaktere und dem seidenartigen Gefieder möchte man sie den Schweb- oder den Seidenvögeln, zumal den Meisen, für verwandt halten.

Es sind wahre Falltauchvögel. Sie bringen fast den ganzen Tag mit Schwärmen im Fluge über den Wassern zu, und lassen sich auf dem Ufer der Seeküsten nieder. Auf Island fressen sie Häringe in solcher Menge, daß sie daran platzen und zu Tausenden todt am Strande liegen.

Die gemeine Seeschwalbe.

Sterna Hirundo L.

Fr. le Pierre Garin. Engl. Common Tern. It. Ciagà.

Bläulichgrau mit schwarzem Hinterkopf und Scheitel, der Schwanz weiß, schwarz eingefaßt. Schnabel und Füße roth.

Naumann, 37, f. 52. — Frisch 219.

---

*) J. Fr. Naumann über den Haushalt der nordischen Seevögel Europa's. Leipzig 1824. Fol. mit 2 col. Tafeln.

Gegen ein bis anderthalb Fuß lang und die gemeinste Gattung, welche nicht bloß die Seeküsten bewohnt, sondern auch bis tief ins Innere des Landes auf die Flüsse und Schweizerseen, ja auf die Teiche kommt. Sie schreit, wie alle, laut, frißt zumal Fische, und lebt paarweise. Sie ist ein Zugvogel.

2. Die kleine Seeschwalbe.

Sterna minuta.

Ist um ein Drittheil kleiner als die vorige, und hat eine weiße Stirn. Der Schnabel ist rothgelb.

Naumann, 38, 55.

An den Küsten der Ostsee, auf der Elbe u. s. w.

3. Die schwarze Seeschwalbe.

Sterna nigra.

Fr. la Guisette noire ou l'Épouvantail. It. Cocaletta.

Obenher aschgraublau, untenher grauschwarz, Kopf, Kehle (meist) und Schnabel ganz schwarz, der After weiß.

Frisch, 220.

Lebt mehr truppenweise, und nährt sich mehr von Wasser-Insekten. Wenn eine geschossen ist und auf dem Wasser liegen bleibt, so umschwärmen sie die andern, so daß man sie alle schießen kann. Die Eier aller Seeschwalben sind olivenfarben und dunkler gefleckt.

CXXXIII. Möve.

Larus *L.*

Mit starkem, plumpem Körper, ziemlich hohen Füßen, langen, spitzen Schwingen und geradem, gegen die Spitze hin bogenförmigem Schnabel mit einem Haken.

Die Möven sind Geier als Wasservögel, daher auch ihr Flug mehr schwebend als stoßend. Sie tauchen auch nicht so

gut, sondern suchen, nach Art jener Landvögel, ihre Nahrung am Ufer des Wassers oder auf dem Trocknen. Sie sind sehr gefräßig, und nähren sich von Fischen, jungen Vögeln, Eiern und Aas. Manche leben gesellschaftlich, oft in zahllosen Schaaren, andere mehr einzeln. Sie nisten jährlich nur einmal am Ufer, in Felsen und auf dem Sand, und ihre Eier sind olivengrün, dunkelbraun gefleckt. Wenn die Möven landeinwärts ziehen, so deutet es auf schlechtes Wetter.

1. Die Mantelmöve.

Larus marinus *L.*

Fr. le Goëland. Engl. the black backed Gull. It. Magoga.

Ausgefärbt völlig weiß, mit schwarzem Mantel.

Buffon, pl. enl. 990 und 266.

Ueber eine Elle lang, mit gelbem Schnabel, der vorn unten einen rothen Fleck hat; Brehm unterscheidet eine noch größere, gegen drei Fuß lange, ihr im Uebrigen gleichende. Sie leben beide auf den nordeuropäischen Meeren, kommen selten landeinwärts und sind räuberisch, gefräßig, so daß sie auch kranke und junge Seevögel angreifen. Das große Nest besteht aus Pflanzen. Sie legen nur 2—3 Eier.

2. Die weißschwingige Möve.

Larus glaucus *L.*

Der Burgemeister. Am Bodensee: Naukallenbeck.

Weiß, mit hellaschgrauem Mantel.

Naumann, T. 36.

Jung ebenfalls bräunlichgrau und gefleckt, wie die anderen Mövenarten, und mit schwärzlichem Schnabel; reif ist dieser citronengelb, am Nagel carminroth. Von der Größe der vorigen, oft über drei Fuß lang. Lebt im höchsten Norden und stellt sich zumal beim Schlachten der Wallfische ein *).

*) S. S. 478 des ersten Bandes.

3. Die silbergraue Möve.

Larus argentatus.

Die Silbermöve.

Weiß, mit graublauem Mantel, die ersten zwei Schwungfedern mit schwarzer Spitze, worauf ein weißer Fleck; die übrigen Schwungfedern weiß.

Buff. enl. 253.

Etwa drittehalb Fuß lang, der Schnabel ockergelb, am Nagel lebhaft roth. Ihre Lebensart, wie die der vorigen.

4. Die Sturmmöve.

Larus canus.

Die blaufüßige Möve. Larus cyanorhynchos. Fr. Mauve. Mouette. Engl. Gull. It. Martinazza.

Ganz wie die vorige gezeichnet, nur kleiner, mit bleifarbigen Füßen und Schnabel.

Naumann, 34, 48.

Nicht ganz zwei Fuß lang, und erst mit dem vierten Jahre reif. Dann aber sehr schön und blendend weiß, auch mit gelbem Schnabel. Sie lebt in großer Anzahl an den nordeuropäischen Küsten und kommt jung, wo sie meist dunkelgraubraun und gefleckt ist, bisweilen ins Innere des Landes. Ihr mehrfacher Farbenwechsel hat zu verschiedenen Irrungen Anlaß gegeben. Sie fliegt schön; lebt meist von Muscheln.

5. Die Häringsmöve.

Larus fuscus *L.*

Völlig weiß mit schwarzem Mantel. Der Schnabel und die Füße gelb.

Frisch, 218. — Naumann, f. 51.

Eine Elle lang, auf den nordischen Meeren, aber auch auf dem mittelländischen, und so gefräßig, daß sie beim Häringsfang eine große Menge dieser Fische verschlingt, obgleich sie dabei häufig von den Fischern erschlagen wird.

6. Die Lachmöve.

Larus ridibundus *L.*

Die gemeine Möve. Die rothfüßige Möve.

Reif weiß mit hellgrauem Mantel, und im Frühjahr und Sommer mit schwarzbraunem Kopf. Schnabel und Beine dunkelroth. Im Herbste ist der Kopf rein weiß, und sie gleicht dann der Sturmmöve.

Buffon, enl. 970.

Lebt im Binnenlande, auf Seen und Morästen, auch häufig auf den Schweizerseen, wo sie auch brütet. Im Winter kommt sie in die Städte, zumal an die Schlachthäuser. Sie schreit stark. Nach dem Alter und der Jahreszeit variirt sie gar sehr in der Färbung.

7. Die dreizehige Möve.

Larus tridactylus.

Engl. the Kittiwacke.

Den vorigen ähnlich, doch fast ohne Hinterzehe.

Brisson, XVI. 1.

In unsäglichen Schaaren im hohen Norden, von wannen sie im Winter bis tief ins Land kommt.

Man kann alle Möven sehr leicht als Stubenvögel halten.

CXXXIV. Raubmöve.

Lestris.

Der mövenartige Schnabel hat eine Wachshaut. Die Spannhaut zwischen den Vorderfingern ist nach außen hin ausgebogen. Der Schwanz zugespitzt. Sie sind offenbar dem Falkengeschlecht verwandt, vielleicht den Milanen.

1. Die große Raubmöve.

Lestris Catarrhactes.

Der Skua.

Braun, die Basis der Schwung- und Schwanzfedern weiß.

Pennant, british Zoology t. 50, f. 6.

Sie hat die Größe der Mantelmöve, und lebt im hohen Norden. Zwar jagt sie auch bisweilen anderen Vögeln ihren Raub ab, in der Regel aber nährt sie sich von jungen Vögeln. Faber*), der diesen interessanten Vogel oft beobachtet hat, denn er ist auf Island ein häufiger Standvogel, sagt, daß sie sich den Winter über auf dem offenen Meere aufhalte, wo sie die Fischer bisweilen mit dem Angelhaken fangen. Sie rauben auf mehrere Meilen Entfernung junge Sturmvögel und andere junge Vögelbrut. F. sah sie oft der phlegmatischen Uria Troile ihr Junges wegschnappen, das sich im Schnabel des Räubers krümmte, während die alte sie eine kurze Strecke schreiend verfolgte.

2. Der Struntjäger.

Lestris parasiticus.

Die Schmarotzer-Raubmöve. Fr. le Labbe à longue queue. Engl. the arctic Gull. (Larus crepidatus *L*).

Obenher dunkelbraun, untenher weiß (selten auch noch braun), die zwei mittleren Schwanzfedern noch einmal so lang als die andern.

Edwards, t. 148. — Meisner Museum der N.G. Helvetiens, Nr. 3.

Bei dem reifen Vogel haben die mittleren Schwanzfedern fünf und einen halben Zoll Länge über die anderen hinaus. Diese gleichfalls im hohen Norden lebende Gattung ist es vorzüglich, welche anderen Möven ihren Raub in der Luft abjagt, und wenn sie ihn, vornehmlich Fische, fallen lassen, wegschnappt. Sie ist kleiner als die vorige, vertheidiget tapfer ihr Nest, wenn man die Eier nehmen will, und gibt ihre Zärtlichkeit für ihre Jungen durch wunderliche Geberden zu erkennen. Sie wirft sich nämlich auf die Erde, und schleppt den Bauch längs derselben mit aufgeschwellten Federn, herabhängenden Flügeln und leisem Pfeifen**). Obgleich sie sonst langsam und hüpfend fliegt, verfolgt sie doch die Seeschwalben, die kleineren Möven und

*) Faber Prodromus der isländischen Ornithologie oder Geschichte der Vögel Island's. Kopenhagen 1822. S. 103.

**) Faber a. a. O. S. 106.

die Enten mit der größten Schnelligkeit, wenn sie ihnen die gemachte Beute abjagen will, welche sie mit einer Fertigkeit ohne Gleichen in der Luft erschnappt, ehe sie den Wasserspiegel erreichet. Die Eier der Vögel, vorzüglich der Enten, sauft sie aus, ohne sie, wie der Kolkrabe und die großen Möven, fortzutragen. Ihr Nest ist eine bloße Vertiefung und enthält zwei olivengraue oder gelbbraungraue, braungefleckte, kegelförmige, gegen drei Zoll lange Eier.

CXXXV. Sturmvogel.

Procellaria.

Der Schnabel hat am Ende einen wie eingelenkten Hacken, den Intermaxillarknochen. Die Nasenlöcher liegen wie Röhren vorwärts. Der Hinterdaumen ist nur ein spitzer Nagel.

Die Sturmvögel leben in zahlreichen Gattungen auf allen Meeren der Erde und verfliegen sich am seltensten auf das Festland, daher man sie kaum einmal auf dem Genfer- und Bodensee gesehen und geschossen hat. Bei Annäherung eines Sturmes setzen sie sich aber auf die Schiffe, und haben daher auch den Namen Ungewittervögel erhalten. Sie gleichen in vielen Stücken den Tauben, daher sie auch in Felsenlöcher nisten, über dem Wasser hinstreichen, und ihre Jungen wie diese ätzen. Sie legen nur ein rundliches, aber sehr großes Ei. In der südlichen Zone unserer Erde gibt es eine Gattung von der Größe einer Gans (Pr. gigantea).

1. Der Fulmar.

Procellaria glacialis L.

Der Eissturmvogel. Fr. Petrel *) de St. Kilda. Isländ. Fill.

Weiß, mit aschgrauem Mantel. Schnabel und die Füße gelb.

British Zoology M. f. 1.

---

*) Kleiner Peter. Weil er wie der Apostel Petrus auf der Oberfläche des Wassers geht.

Von der Größe einer Ente. Findet sich häufig auf dem offenen Meere, und brütet zumal auf den kleinen Inseln um Island. Faber berechnet, daß die Einwohner jährlich wenigstens 20,000 Junge von diesem Vogel ausnehmen, die sie zu ihrem Wintervorrath einsalzen. Da nun jedes Paar nur ein Ei hat, so brüten wenigstens 40,000 da, und diese Zahl nimmt alljährlich zu, da man nicht aller Jungen habhaft werden kann. Das Ei ist sehr groß, gegen vier Zoll lang, zugerundet und rein weiß. Der Vogel legt es auf die nackten Absätze der Felsen oder in eine kleine Erdgrube, oben auf den Felseninselchen. Junge und alte speien eine gelbe thranartige Feuchtigkeit gegen den aus, der sie nehmen will, oft eine Elle weit, wie mit einem Würgen aus dem Schlund, und dieser Vorrath wird nicht so leicht erschöpft. Gegen Ende August sind die jungen reif, sehr fett, riechen aber übel. Das Fleisch der alten ist jedoch wohlschmeckend, weil sie am Neste Löffelkraut fressen. Ihre Hauptnahrung sind aber Fische, Medusen und andere Seethiere.

2. Der kleine Sturmvogel.

Procellaria pelagica *L.*

Thalassidroma pelagica *Vigors.*

Ganz braun oder mattglänzend schwarz, mit weißem Bürzel und einem weißen Streif am Ende der großen Flügeldeckfedern, was jedoch variirt.

Darmst. Ornithologie.

Er hat nur die Größe einer Lerche. Diese Gattung ist es eigentlich, welche sich bei herannahenden Stürmen auf die Schiffe sezt, und sich zu Zeiten auch wohl einmal bis Süddeutschland verfliegt. Bei starkem Wogenschlage folgt er den Schiffen meilenweit, und berührt mit den Füßen nur die Oberfläche des Meeres, wobei er flattert, so daß es aussieht, als ob er auf dem Wasser spaziere. Faber drückt es so aus: „sie lassen, wenn sie längs der Fläche des Wassers fliegen, die Füße senkrecht auf den Wasserspiegel nieder, laufen mit stillgehaltenen ausgespannten Flügeln eine kleine Strecke über das Wasser hin, und flie-

gen dann wieder. Wenn sie stehen bleiben wollen, um Meergras, oder was sonst auf dem Wasser schwimmt und ihre Nahrung enthalten könnte, zu untersuchen, so setzen sie die Füße nicht durch das Wasser, sondern auf die Wasserfläche, und stehen so mit trippelnden Füßen und still gehaltenen Flügeln darauf, bis sie wieder anfangen zu fliegen." Ja sie scheinen oft auf dem Wasser zu springen.

Es ist ein stiller ruhiger Vogel, der sein Nest in Ritzen und Mauerlöchern der Gebäude tief hinein macht, so daß man es nicht ahnet. Die Knaben auf den Färöern wissen es dadurch zu entdecken, daß sie in die Spalten hineinrufen, worauf der Vogel antwortet. Daher denn auch die Schiffer, die sie wegen der plötzlichen Annäherung bei Stürmen und wegen ihrer düsteren Farbe für Unglücksboten ansehen, behaupten, Niemand wisse, woher sie kommen, und wo und wie sie brüten. Ja man hat von ihnen die Fabel, daß sie ihre Eier unter den Flügeln ausbrüten.

CXXXVI. Albatros.

Diomedea.

Der Schnabel ist lang, stark, aus einzelnen durch Nähte verbundenen Gesichtsknochen bestehend, in einen Haken endigend. Röhrige Nasenlöcher liegen seitwärts. Kein Daumen.

Die Albatrosse sind mächtig große Vögel, die an fünfzehn Fuß und darüber*) klaftern. Man muß sie den Trappen und anderen den hühnerartigen verwandten Rennvögeln für verwandt halten, worauf auch die fehlende Hinterzehe deutet.

Ihre Gattungen scheinen noch nicht genug gekannt zu seyn, denn obschon man unter den Schwärmen auf den südlichen Meeren sehr verschieden gefärbte sieht, so scheint dieß Kennzeichen allein doch noch nicht hinreichend, da so viele Wasservögel ihr Farbenkleid ändern. Die den Seefahrern bekannteste Gattung ist:

*) Dälswitt, Reise rc. S. 39.

Der gemeine Albatros.
Diomedea exulans *L.*

Fr. Mouton de Cap. Engl. Cape Sheep.

Weiß, mit schwarzen Flügeln, gelbem Schnabel und rothen Füßen.

Buffon, enl. T. 237. — *Edwards* T. 88.

Er ist von der Größe eines Schwans, hat lange Schwingen und fliegt wohl 500 Meilen entfernt vom Lande. Auch bei ihm bemerkt man noch einiges Aehnliche mit den vorigen, indem er gleichfalls auf der Oberfläche des Meeres zu laufen scheint, um seiner Nahrung, die mehr in Fischrogen und Mollusken aller Art, als in Fischen besteht, nachzugehen. Er erhebt sich nicht hoch über das Wasser, und läuft erst eine große Strecke über den Wellen des Meeres, ehe er sich zum Fliegen erhebt*). Auch spritzen die Jungen Oel aus dem Rachen, wie die Sturmvögel.

Die Albatrosse finden sich in zahlreichen Schwärmen auf allen südlichen Meeren, sind um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum häufig, und brüten an den Küsten der alten wie der neuen Welt. Ihr großes Nest wird auf erhöhter Erde gebaut, und enthält zahlreiche, sehr schmackhafte, längliche Eier — worin sie mit den Hühnervögeln zusammenstimmen. Gefangen und gefüttert schmecken diese ansehnlichen Vögel zulezt wie Gänse.

Die anderen, vermuthlich specifisch verschiedenen Abänderungen sind oben schokoladebraun, unten weiß, mit schwarzem Schnabel, oder blendend weiß u. d. m.

Neunzehnte Ordnung.

Gänsevögel.

Die im Binnenlande bekanntesten. Man hat sie auch zahnschnäbelige Wasservögel (Lamellirostres) genannt, und könnte

*) v. Langsdorf Reise 1, S. 72. — Auch dieß eine Aehnlichkeit mit dem Trappen, der es eben so auf dem Lande macht.

sie, fast eben so richtig, Süßwasservögel nennen. Sie leben vorzugsweise, und zumal im Sommer, auf Flüssen, Landseen und Teichen, nähren sich größtentheils ausschließlich von Sämereien, Pflanzenwurzeln und Pflanzenblättern, weniger von Insekten, Würmern und Fischen, und leben nur zur Begattungszeit paarweise.

Diese Vögel sind auch insbesondere die zähmbaren, zum Theil wirklich unterjochten, und unser Haus-Wassergeflügel. Ja man hat für die Gänse eigene Weideplätze und treibt sie in Heerden. Das Fleisch ist schmackhaft, die Federn sehr nutzbar. Sie sind im Ganzen nicht sehr intelligent *), doch immer noch leidenschaftlich, leicht zornig und bös zu machen, auch mitunter schlau, falsch und neugierig. Ihre Reizbarkeit zeigt sich in dem fischartigen Schneiden des Schwanzes; überhaupt aber ist bei ihnen die hintere, die Abdominalregion am meisten entwickelt, daher ihre zahlreiche Nachkommenschaft, ihre großen Eier, und die starke Ruderkraft der Füße.

Ihr Bau zeichnet sich durch einen großen, etwas plumpen Körper, mittelmäßig lange Flügel und kurze Füße mit sehr breiten Schwimmhäuten aus. Der Hals ist meist lang, schlangenartig gebogen, der Kopf aber klein, und der Schnabel meist rundlich, mit weicher nervenreicher Haut überzogen. An seinen Rändern hat er kammartige Einschnitte, die man jedoch nicht wohl mit Zähnen, eher noch mit den Barten der Wallfische vergleichen könnte. Am Ende bildet der Zwischenkiefer einen Nagel. Die Zunge ist breit, fleischig, und gleichfalls am Rande gezähnelt. Die Luftröhre hat bei den Männchen, zumal der Enten, unten, da wo sie sich gabelt, eine einseitige blasige Auftreibung, eine Knochenhöhle, wodurch ohne Zweifel das harsche Geschrei befördert wird. Der Magen ist fleischig und dick, wie ihn gewöhnlich die körnerfressenden Vögel zeigen.

Betrachtet man dieses Geflügel in seinem Benehmen, so erscheint solches auf dem Lande eher lächerlich als würdig. In ungeschicktem wackelndem Gang schreiten die Gänse und Enten gedankenlos schnatternd, und doch durch das kleinste ihnen Auffallende

---

*) Von der Gans, die so geschickt gewesen, eine Thüre zu öffnen, s. vorn S. 4.

aufgeregt, umher, im Trockenen gleichgültig, so wie sich aber eine Pfütze zeigt, augenblicklich emsig, als wenn sich ihnen die interessanteste Unterhaltung eröffnet hätte. Sie tauchen den Schnabel unter, suchen kleines Gewürme durchs Gefühl desselben, und heben dann den Kopf hoch, um die Flüssigkeit hinabrinnen zu lassen. Im Wasser dagegen gewährt ihr Anstand einen angenehmen Anblick. Die prächtige, stolze Schönheit der Schwäne, die reizende Mannigfaltigkeit der Enten, die Ruhe der Gänse, alles beweist, daß sie erst da recht an ihrem Orte sind. Die Jagd der Enten gewährt auch großes Vergnügen.

CXXXVII. Schwan.

Cygnus.

Zwischen dem Schnabel und dem Auge eine nackte Stelle. Der Hals sehr lang.

1. Der stumme Schwan.

Cygnus Olor.

Der Höckerschwan; zahme Schwan. Cygnus gibbus. Fr. Cygne. Engl. Swan. It. Cigno.

Mit rothem, schwarz eingefaßtem Schnabel, der an seiner Basis einen Höcker hat. Schneeweiß.

Buffon, 913.

Die Schwäne ähneln mehr den Enten als den Gänsen, wie denn auch jene Höcker auf dem Schnabel haben. Ihr blendend weißes Gefieder hat sie zum Sinnbild der Unschuld, und ihre eleganten Bewegungen zu dem der Schönheit gemacht. Da sie gar nicht schaden, indem sie sich bloß von Wurzeln und Blättern der Wasserpflanzen, höchstens von Insekten nähren, und durch ihre kreisenden Bewegungen die Gewässer im Winter offen erhalten, was für die Fische nützlich ist, so schätzt man sie in jeder Hinsicht und hält sie gern auf den Teichen.

Der stumme Schwan hat seinen Namen daher, daß er eben außer einem schnurrenden Ton keinen Laut hören läßt. Er

lebt im mittlen und östlichen Europa, unter andern häufig in Pommern, auch in Asien auf den großen Seen und Teichen, wild, findet sich aber gezähmt über ganz Europa. Sein Gefieder ist so reich und dicht, daß er nie völlig untertauchen kann; allein eben deßhalb liebt er solche Gewässer, wo er mit dem Schnabel den Grund zu erreichen vermag. Er rudert oft mit den Flügeln wie der Pinguin, schläft auch oft auf dem Wasser, und geht ungern und selten aufs Land. Beim Schwimmen richtet er oft die Flügel wie Segel auf, legt den einen Fuß auf den Rücken, fliegt, wenn er erst hoch ist, gut, und begattet sich im Wasser, indem beide Geschlechter sich gegeneinander auflehnen, und mit dem Vorderkörper aneinander drücken.

Der Schwan baut ein großes festes Nest von Wasserpflanzen, und legt darein 5—7 graugrünliche Eier.

2. Der Singschwan.

Cygnus musicus.

Der nordische Schwan. Der schwarzschnabelige Schwan.

Weiß, graugelblich überlaufen, zumal im Sommer, mit geraderem Halse und schwarzem, an der Basis gelbem Schnabel.

Naumann, erste Ausg. 13, 27.

Fast so groß als der vorige, aber weniger schön, etwas dicker, und wie jener gegen 25 Pfund schwer. Er findet sich häufig im hohen Norden, und in großer Menge z. B. an den Küsten der Insel Rügen. Er ist eigentlich ein Standvogel, obgleich einige wandern. Wenn er in kleinen Schaaren hoch in der Luft einherzieht, so läßt er seine wohlklingende melancholische Stimme wie fernher tönende Posaunen hören. Auch er nährt sich wie der vorige, und baut ein großes Nest von Wasserpflanzen, zumal Binsen, in das er 5—7 gelbbraune oder schmutzigweiße Eier legt.

Die Luftröhre macht bei dieser Gattung eine große Biegung, die in eine Höhlung des Brustbeins aufgenommen wird.

Von beiden Gattungen, zumal aber von dieser, werden die trefflichen großen Schreibfedern gewonnen, die man bis achtzehn Zoll lang hat; auch der Flaum wird geschäzt.

Auf Neuholland gibt es eine ganz schwarze Gattung (C. plutonius) aber von weniger schönem Anstand. Sie ist jedoch schon in den englischen Parks nicht selten.

5. Die Schwanengans.

Cygnus guineensis.

Anas cygnoides *L.* Die Guineagans.

Weißlichgrau, mit graubraunem Mantel. Auf dem Schnabel steht ein dicker Höcker; das Männchen hat eine befiederte Wamme vom Schnabel herabhängen. Häufig auf unseren Höfen.

CXXXVIII. Ente.

Anas.

Schnabel breit, niedrig, Hals und Füße kurz.

Die Enten leben am liebsten auf dem Süßwasser, zumal auf mit Schilf bewachsenen Teichen, sind harmlos, in steter Bewegung, freuen sich zu schwimmen und tauchen sehr geschickt mit dem Kopfe. Das Gehen auf dem Lande ist ihnen beschwerlich. Sie behalten gern ihren einmal gewählten Wohnsitz. Es sind aber Zugvögel, die meist den Norden zur Fortpflanzung wählen. Sie sind über die ganze Erde verbreitet, und wenigen Vögeln wird es so bequem wie ihnen, überall ihre Nahrung zu finden.

Ihr Nest machen sie oft ziemlich weit vom Wasser, und umgeben es mit einem Kranz von Flaumfedern. Es ist ganz mit Eiern angefüllt, und wenn es die Ente freiwillig verläßt, wird es allemal von ihr mit den Neststoffen zugedeckt. Jagt man sie aber davon, so besudelt sie die Eier oft mit Koth. Das Männchen bekümmert sich wenig um die Jungen, welche das Weibchen allein ausbrütet, und dazu an der Unterbrust einen Brutfleck hat.

a) Tauchenten.

Unterscheiden sich am meisten. Der Schnabel ist etwas höckerig, die Nasenlöcher aufgetrieben und durchsichtig, die Füße

stehen weit hinten. Die Hinterzehe ist mit einer flügelförmigen Haut besezt.

1. Die Trauerente.

Anas nigra *L.*

Fr. Macreuse. Engl. Scoter Duck. It. Orco marino.

Glänzend schwarz, am Bauche blässer. Zwei schöne rothe, durch einen gelben Streif getrennte Höcker auf der Basis des übrigen schwatzen Oberschnabels, der fast keinen Haken am Ende hat.

Naumann, Supl. 14, T. 28, 29. — Anas cinerascens Naum. Das junge Weibchen.

Der Schnabel dieser Gattung ist sehr breit, so auch der daran sitzende Nagel. Erst spät wird er, so wie das Gefieder, rein ausgefärbt. Sie lebt im hohen Norden, kommt aber im Herbst schaarweise an die norddeutschen Küsten, daß sie die Landseen fast bedeckt. Ihre Nahrung besteht größtentheils in Muscheln. Ihre 8—10 Eier sind gegen drei Zoll lang, und gelblich grauweiß.

Die Sammetente (Anas fusca) Naumann l. c. f. 15. ist größer, und hat einen kleinen weißen Fleck auf dem Spiegel. Der Schnabel ist rothgelb und die Füße roth. Sie ist scheuer und wilder, hie und da auch seltener als die vorige. Auf dem Bodensee wird sie Rheinmoor genannt, und ist überhaupt in der Schweiz häufiger als die vorige anzutreffen. Die Franzosen nennen sie la double macreuse, und beider Name soll ein mageres Gericht andeuten, weil ihr Fleisch hart und von thranigem Geruch und Geschmack ist.

b) Schellenten.

Der Schnabel ist kurz, nach vorn schmäler. Der Schwanz zugespizt.

2. Die gemeine Schellente.

Anas clangula.

Anas Glaucion. Fr. le garrot. Engl. the golden eye Duck. It. Quattrocchii.

Weiß, Kopf, Rücken und Schwanz schwarz, ins Purpur-

grüne; ein kleiner weißer Fleck vor dem Auge und zwei weiße Binden auf den Flügeln. Der Schnabel schwarz.

Darmstädter Ornithologie.

Im Norden; aber auch häufig landeinwärts, bis auf die Schweizerseen. Schmeckt thranig.

3. Die Eisente.

Anas glacialis *L.*

Weiß, mit einem rothgelben oder grauen Fleck auf den Backen und Halsseiten; Brust, Rücken, die mittlen Federn im Schwanz und ein Theil der Flügel schwarz.

Naumann, 25, 76.

Hat unter allen Enten den kürzesten Schnabel. Ihre unten verknöcherte Luftröhre hat an der einen Seite fünf viereckige Fensterchen. Kommt selten zu uns aus dem höchsten Norden.

4. Die Kragenente.

Anas histrionica.

Schwarz mit bleigrauer Brust, in der Augengegend ein weißer Fleck. Die Hüften rostgelb.

Naumann, 52, 77.

Kommt gleichfalls selten zu uns.

c) Moorenten.

Mit breitem und plattem Schnabel.

5. Die Tafelente.

Anas ferina (und rufa).

Fr. le Millouin. Engl. the Pochard. It. Magasso monaro.

Aschgrau, fein schwärzlich gestreift; Kopf und Oberhals rostbraun; Unterhals und Brust dunkelbraun, der Schnabel hell bleigrau.

Naumann, 58, 87, 88.

Häufig im Binnenlande auf unseren Teichen. Schmeckt sehr angenehm, daher ihr Name. Sie baut gern in Schilf ein Nest von dürrem Grase mit Dunen ausgefüttert, und legt darein 9—13 gelblichgraue, oft ins Grünliche ziehende Eier.

6. Die Kolbenente.

Anas rufina.

Die rothköpfige Haubenente. Die gehäubte Pfeifente. Die Bismatente.

Schwarz mit braunem Rücken, weiß an den Seiten und den Flügeln, die Scheitelfedern als Schopf aufgerichtet. Der Schnabel zinnoberroth.

Naumann, 32, 63, 64.

Kommt von Sibirien bis zum kaspischen Meer vor und findet sich häufig in Deutschland. Sie ist aber sehr scheu.

7. Die Bergente.

Anas marila.

Fr. le Millouinan. Engl. Scoop-duck.

Aschgrau, schwarz quer gewellt, Kopf und Hals schwarz, ins Grüne schillernd, der Bauch und die Flügelflecken weiß, der Schnabel bleifarbig, sehr breit, in der Mitte wie gedrückt.

Naumann, 59, 90.

Ebenfalls im hohen Norden, von Island bis ins hinterste Sibirien, von wo sie im Winter nicht selten zu uns kommt. Sie taucht sehr gut und immerfort, und ist deßhalb schwer zu schießen.

8. Die weißaugige Ente.

Anas leucophthalma.

Das Männchen rostbraun mit schwärzlichem Rücken, Schwanz, und Ring um den Hals, mit weißem Fleck auf dem Flügel, und beide Geschlechter mit einer weißen Iris.

Naumann, 59, f. 89.

In Morästen und Brüchen des mittlen Europa; auch bei uns nicht ganz selten.

9. Die Reiherente.

Anas fuligula.

Die Haubenente. Fr. le Morillon. Engl. the tufted duck. It. Magassetto col zuffo.

Schwarz, die Federn des Hinterkopfs in einen Schopf verlängert, der beim Weibchen kleiner ist. Der Bauch und ein Fleck auf den Flügeln weiß, um den Hals ein rostgelber Ring, Schwingen und Schwanz braun.

Naumann, 56, 83, 84.

Kommt sehr häufig im Winter in Schaaren von 10—40 Stück zu uns. Am Hinterkopf flattert, zumal schön beim Männchen, ein Federbusch bogiger und zerschlissener, über drei Zoll langer Federn herab. Hals und Oberbrust haben grünen und Purpur-Schiller. Sie brütet selten bei uns.

Die nachfolgenden Enten haben keine Haut am Daumen, haben einen schmächtigeren Kopf, längeren Hals, gleichförmigeren Schnabel und minder dicken Körper. Sie gehen auch besser.

d) Löffelenten.

Mit einem langen Schnabel, dessen völlig cylindrisch gebogener Oberschnabel am Ende erweitert ist.

10. Die Löffelente.

Anas clypeata.

Fr. le Souchet. Engl. the Shoveler. It. Fofana. Chenerotes *Plin.*

Mit rostfarbigem Bauch, braunem Rücken, weiß, grau, aschblau, grün und braun gescheckten Flügeln, weißer Brust und grünem Kopf und Hals. Der Schnabel ist schwarz, mit langen feinen kammartigen Lamellen.

Naumann, 49, 70, 71.

Durch ganz Europa, häufig auf Seen und Morästen. Geht mit dem Schnabel dem Gewürm nach.

e) Brandenten,

mit einem schmäleren, nach vorn sehr abgeplatteten Schnabel, der sich an der Basis in einen Höcker erhebt.

11. Die Brandente.

Anas Tadorna.

Die Fuchsente. Krächtente. Engl. the Shieldrake. It. Cherso.

Weiß, mit einem breiten rostgelben Bande über die Brust. Kopf und Oberhals glänzend schwarz mit grünem Schiller. Der Schnabel des Männchen mit karmesinrothem Höcker.

Darmstädter Ornithologie.

Gemein an den Küsten und auf den Inseln der Nord- und Ostsee, wo sie in den verlassenen Kaninchenhöhlen der Dünen nistet. Ihre Federn liefern vortreffliche Dunen.

Sie zeigt sich mit eintretendem Frühjahr an den genannten nordeuropäischen Küsten. So wie sie ankommt, sucht sie in den Kaninchenhöhlen ihren Brüteplatz, scheint aber sehr sorgsam zu wählen, da sie in Hunderte hinein- nnd wieder herauskriecht, ehe sie ihre Wahl entscheidet. Sie bleibt nur in solchen, die bis neun Fuß Länge haben, in die Dünen-Hügel gegraben sind, den Ausgang nach aufwärts und gegen Mittag haben, und von der Ferne erblickt werden können. Hier macht sie weiter kein Nest, sondern legt ihre 10—14 Eier ganz nackt hin, und bedeckt sie nur nachmals mit Flaum. Das Brüten dauert dreißig Tage. Während dieser Zeit bleibt der Enterich immer auf der Düne sitzen, und verläßt seinen Platz nur dreimal des Tages, um Nahrung zu suchen. Die Ente geht nur früh und Abends danach aus, und alsdann kriecht der Enterich so lang in die Höhle. Schon am anderen Tage nach dem Auskriechen führt die Alte ihre Jungen ins Meer, und wählt dazu immer den Zeitpunkt der hohen Fluth. Ueberrascht man sie zur Zeit der Heimkehr, so sucht sie den Jäger durch allerlei Künste und Grimassen in einiger Entfernung an sich zu locken, woraus die Verwechselung mit dem Chenalopex oder Alten (s. weiter unten) entstanden ist. Man kann die Jungen durch eine gemeine Ente zahm aufziehen lassen, auch die Eier ausbrüten, nur darf sie dann keine ihrer eigenen dabei haben.

12. Die Bisamente.

Anas moschata.

Franz. Canard d'Inde, de Barbarie, Can. de Guinée.

Die wilde obenher purpurschwarz und grün schillernd, mit einer breiten weißen Binde auf den Flügeln. Am Hinterkopf ein flatternder Federbusch.

Buffon, 989.

Die größte aller Enten, über eine Elle lang. Der Schnabel des Männchens hat hinten einen Höcker, und die Augen sind mit einer nackten Haut eingefaßt, aus der mit den Jahren immer mehr lebhaft rothe Warzen hervortreten. Das Weibchen ist weit kleiner und ohne leztere.

Sie stammt aus Amerika, wo sie noch jezt wild zu finden ist, und auf Bäumen nistet, und trägt daher, mit Unrecht, den Namen türkische Ente. Wegen ihrer Größe zieht man sie bei uns und in Amerika auf den Höfen, und zieht dort ihr Fleisch dem der gemeinen vor. Es hat jedoch einen Moschusgeruch. Da indeß dieser nur von der Fettdrüse am Bürzel kommt, so soll man ihn, wenn man diesen und den Kopf abschneidet, beseitigen können, und sie schmeckt dann wie wilde Ente. Die zahmen sind in viele schön gezeichnete Rassen übergegangen. Da sie immer noch eine Spur von Wildheit besitzen, so muß man sorgen, sie in eingeschränkten Räumen zu halten, denn auf einem Fluß z. B. folgen sie gern dessen Strom auf eine weite Strecke, und können sich dann nicht wieder zurückfinden. Auch dürfen sie nicht zu einsam seyn, sondern müssen immer einen sie interessirenden Gegenstand, sey es auch nur eine Mauer, vor sich haben. Man soll ihnen hie und da Futter hinstreuen, weil sie dessen sich nicht genug selbst suchen.

13. Die Spießente.

Anas acuta.

Die Spitzente. Pfeilente. Fasanenente. Fr. Canard Pilet. Engl. Pin-tail. It. Asia.

Oben und an den Seiten aschgrau, fein schwarz quergewellt, die Unterseite weiß. Der Kopf lohfarbig; vom weißen Halse

geht ein Streif aufwärts hinter dem Ohr weg. Die zwei mittlen, verlängerten Schwanzfedern sind schwarz.

Darmstädter Ornithologie.

Das Weibchen ist obenher einfach braun; die Schwimmhaut schwarzgrau. Sie ist mit den spießartigen Federn des Schwanzes bis gegen drei Fuß lang und bewohnt die stehenden süßen Gewässer des mittlen Europa.

14. Die gemeine Ente.

Anas Boschas *L.*

Stockente. Wilde Ente. Fr. Canard. Engl. Duck. Mallard. It. Anara Mazorina.

Von verschiedener Färbung; mit glänzend dunkelgrünem Kopf und Hals, der Spiegel violetblau oder grün, unten schwarz eingefaßt, mit weißen Spitzen. Der Schnabel grünlichgelb, die Füße rothgelb. Die mittleren Schwanzfedern des Männchens aufgerollt. Die Weibchen sind meist lerchengrau.

Naumann, 44, 63, 64.

Aendert nach Alter und Jahreszeit sehr ab, so daß sich in der Jugend beide Geschlechter gleichen, auch die alten Männchen gleich nach der Mauser im Spätsommer fast wie Weibchen, nur dunkler, aussehen u. s. w., dagegen haben die zahmen fast nie die Färbung der wilden, kürzere Flügel und Schnabel, und werden zum Fliegen ganz untauglich. Sie kommen Mitte Oktobers in kleinen Zügen bei uns an, in regelmäßigen Triangeln fliegend. So lange sie noch am Wasser Nahrung finden, welche in fast allem Organischen, was dieses enthält, besteht, bleiben sie auf Sümpfen und an den Flüssen: sobald es aber zugefroren, ziehen sie sich in die Wälder und nähren sich vorzüglich von Eicheln. Wird die Kälte sehr heftig, so ziehen sie weiter nach Süden, und kehren erst im Februar wieder. Ihr Nest bauen sie auf erhöhten Stellen, ja auf Bäumen. Sie legen zehn bis fünfzehn, ja bis an achtzehn grünlichweiße Eier. Mit vieler Verschlagenheit sucht die Ente den Ort desselben zu verbergen, indem sie sich schon hundert Schritte entfernt davon niederläßt und durch krumme Wege bis dahin begibt. Sizt sie aber erst, so ist selbst die Nähe des Menschen nicht im Stande, sie davon-

zutreiben. Sie brütet dreißig Tage, und die ausgekrochenen Jungen werden sogleich ins Wasser geführt. Ist dieß für sie zu weit entfernt, so nimmt sie sie in den Schnabel. Nach drei Monaten sind sie fliegfähig.

Auch die wilde Ente hat Varietäten. Man findet sie mit und ohne Holle (Federbusch), grau, schwarz u. dgl., und eine große drittehalb Fuß lange Rasse, schwarz, und grün schillernd, mit weißer Kehle.

Ihr Fleisch hat zwar etwas Thraniges, es ist aber saftiger und zärter als das der zahmen, und kann durch Zubereitung sehr schmackhaft gemacht werden. Ihre Jagd ist sehr unterhaltend.

Die zahme Ente ist durch Wegnahme der Eier der wilden erzeugt worden, und wird es noch. Die ersten Generationen sind immer noch scheu, wild, und suchen zu entkommen; die folgenden aber nicht mehr, und sie erhalten allmälig die oben angegebene Färbung. Die wilden haben auch schärfere, glänzendere Krallen. Die jungen Enten für die Küche erkennt man an ihren noch nicht roth gefärbten Füßen, und daß man ihnen eine Flügelfeder ausreißt, welche am Spulenende weich und blutig seyn muß. Einige Aerzte behaupten, ein zu häufiger Genuß derselben sey schädlich, weil sie so viel Unreines genießen.

Es gibt auch eine krummschnäbelige Abart.

15. Die Schnatterente.

Anas strepera.

Fr. le Chipeau; la Ridenne. Engl. the Gadwall. It. Pigola.

Fein schwärzlich bogig gewellt, mit rostbraunen Flügeln und einem weißen Spiegel. Der Schnabel ist schwarz und schmal, Zähne lang und schwach.

Naumann, 45, 65.

Häufig in Holland.

16. Die Pfeifente.

Anas Penelope.

Fr. le Canard siffleur. Engl. the Widgeon. It. Chiosso.

Fein schwärzlich gestreift, Kopf und Hals braunroth ins

Fuchsrothe, die Stirn weiß oder gelblich. Der Spiegel dunkelgrau glänzend, weiß, grün und schwarz.

Naumann, 72, 73.

Im nordöstlichen Europa zu Hause, von wannen sie jährlich an die norddeutschen Küsten kommt. Sie hat einen pfeifenden Ton der Stimme.

17. Die Knäckente.

Anas querquedula.

Fr. la Sarcelle ordinaire. La Racanette, Marcanette. Engl. the Garganey; the Summertail. It. Creccola. In der Schweiz Kläfeli.

Schwarz gewellt auf grauem Grunde, die langen Schulterfedern bänderartig, aschgrau und schwarz, mit einem reinen weißen Mittelstreif. Die Kehle schwarz.

Naumann, 47, 66, 67.

Ihr Fleisch hat einen starken Geruch und Geschmack.

18. Die Kriekenente.

Anas crecca *L.*

Die Kriechente. Die kleine Ente. Spiegelente. Fr. la petite Sarcelle. Engl. the common Tail. It. Sarsegna.

Fein schwärzlich gewellt, mit rothbraunem Kopf, einem grünen Streif hinter dem Auge weg, mit zwei weißen Linien eingefaßt. Der Spiegel grün.

Darmstädter Ornithologie.

Im nördlichen Europa und Amerika, von wannen sie nach Deutschland kommt und auch da brütet. Ihr Fleisch hat einen nicht so starken Geschmack wie das der vorhergehenden. Es ist sehr saftig, angenehm, und das beste aller Enten.

Die chinesische Kragenente oder Mandarinen-Ente (Anas galericulata) zeichnet sich durch ausgebreitete und vertikal aufgerichtete Flügelfedern aus.

CXXXIX. Eidervogel.

Somateria.

Der Schnabel ist länger und schmäler, halbwalzenförmig, und erscheint durch eine befiederte Ecke wie ausgeschnitten.

1. Der gemeine Eidervogel.

Somateria mollissima.

Die Eidergans. Eiderente. Fr. l'Eider. Engl. Eider-duck. Isländ. Aedurfugl.

Obenher weiß, untenher schwarz, mit blaßgrünem Halse, und schwarzem, durch eine grünliche Linie getheilten Scheitel.

Naumann, T. 40, f. 59. — T. 54, f. 79, 80. — Morten Thrane Brünniche, die natürliche Geschichte des Eidervogels. Kopenhagen 1763, m. K.

Bewohnt fast den ganzen Norden als Standvogel, kommt aber im Herbst auch an die dänischen und deutschen Küsten, und Weibchen haben sich bis in die Schweiz verflogen. Mitte Mai ziehen sie nach ihren Brüteplätzen, die Scheeren im Meere oder die Inselchen in den Süßwasserteichen nahe am Meere oder in der Mündung der Flüsse. Anfangs Juni baut das Weibchen ein kunstloses Nest, das es mit seinen kostbaren Flaumfedern umkränzt, und legt fünf, beinahe vier Zoll lange, graugrüne Eier hinein. Das treue Männchen hält in der Nähe Wache. Widöe (eine Insel) hat nach Faber wohl die größte Menge brütender Eidervögel*), da ein großer Theil derselben

---

*) Es läßt sich leicht denken, daß die Besitzer sehr eifersüchtig auf die Schonung dieser Bewohner, von denen sie ihre Ernte haben, sind, und die Isländer lassen von den Inseln, wo diese Vögel brüten alles Vieh und die Hunde auf das Festland bringen. So ist es auch auf den anderen dänischen Inseln und in Holstein, da wo die Seevögel brüten, streng verboten, sie zu stören oder gar zu schießen, und nur ausnahmsweise erhält man hierzu Erlaubniß. Dafür sind solche Gegenden dann auch dergestalt von dergleichen Vögeln (Möven u. a.) frequentirt, daß man oft nur unter Eiern und Nestern herumwandelt und sich in Acht nehmen muß, sie nicht zu zertreten, so wie man auch von dem Kothe der auffliegenden bald völlig beklecks't ist.

in der Brütezeit von ihnen bedeckt ist. Sie liegen, dicht unter den Mauern der Häuser, auf ihren Eiern. Das zahme Weibchen läßt sich von seinem Neste abheben und wieder darauf setzen. Wenn die Jungen ausgekrochen sind, verläßt die Mutter sogleich die Teiche, wenn sie da brütete, und watschelt mit den kleinen Jungen ins Meer. Im Winter sammeln sich alle, im offenen Meer wie in den Buchten, in ungeheuern Schaaren, und sind sehr wild. Man kann diese Schaaren lange hören, ehe man sie sieht; man sollte glauben, eine Versammlung von Menschen zu hören, die alle zugleich reden. Sie schwimmen und tauchen auch in den stärksten Brandungen. Erst im fünften Sommer ist das Männchen zeugungsfähig und in seiner vollsten Pracht. Ihre Nahrung besteht in kleinen Krebsen, Muscheln u. s. w.

Das Männchen paart sich selten früher als im dritten Jahr, das Weibchen schon im ersten. Im Frühling sieht man so viele Männchen, daß sich oft ein Dutzend um ein Weibchen schlägt. Diese Schlacht besteht im Beißen mit dem Schnabel, und sie fahren mit solcher Hitze aufeinander los, daß sie haufenweise bald über, bald unter dem Wasser sind. Damit halten sie oft einen ganzen Tag an. Das Weibchen folgt dem zurückgebliebenen Sieger und bleibt bei ihm. Er paart sich sogleich mit ihr und sie bleibt nachher unangetastet.

Das Weibchen verfertigt zuerst sein Nest aus den Dunenfedern, die es sich aus der Brust rupft, verbunden mit Meergras oder dergleichen; sizt es aber, dann umkränzt es erst dasselbe mit einem hohen Rande gleicher Dunen, so, daß es darin fast ganz bedeckt liegen kann.

Gewöhnlich nimmt man ihr erst nach dem Auskriechen der Jungen das Nest, und so auch das folgende, was sie in demselben Jahre wieder baut. Das dritte läßt man ihr, da sie dann fast nackt ist, und ihr das Männchen zu Hülfe kommt, und sich gleichfalls rupft. In den drei Nestern zusammen findet sich an Dunen ein halbes Pfund.

Die ächten Eiderdunen sind braun mit weißem Kern, und stieben nicht auseinander. Sie sind von außerordentlicher Leichtigkeit und dabei Elastizität, so daß zu einer großen dicken Federdecke doch nicht mehr als ein Pfund nöthig sind, die man in einen Hut zusammendrücken kann, und die sich im Son-

nenschein oder der Ofenwärme in einen erstaunlich großen Raum aufblähen. Ich selbst besitze das ganze Fell einer Eiderente mit Dunen ohne die Oberfedern, welches ich in die Hand zusammendrücken kann, und welches sich dennoch, an den warmen Ofen gehalten, in seiner ganzen Schönheit wieder herstellt.

Man sammelt sie gewöhnlich so wie man sie bekommt, und sendet sie an die Kaufleute, die sie weiter sortiren und reinigen lassen, denn ihre Qualität ist sehr verschieden. Sie werden am besten einige Tage nach trockenem Wetter eingesammelt. Hier sind sie zum Theil mit Moos, Reisholz, Stroh, und zumal mit dem Unrath der Jungen, verunreiniget, von welchen sie befreit werden müssen, welches am besten durch Trocknen in einem Sack in der Wärme, nachmaligem Ausbreiten auf Hürden, und Klopfen mit einem runden Stock geschieht. Es ist aber noch eine fernere sorgfältige Reinigung erforderlich, und die besten sind freilich die, welche man nur mit Meergras vermischt findet, da sich dieses leicht herausziehen läßt. Auch sind die besser, die man aus dem Nest gewinnt, als die, welche man den Vögeln selbst ausrupft. Uebrigens rechnet man, daß von diesen Dunen jährlich an 6000 Pfund, oder über fünfzig Centner gewonnen werden. Eier und Fleisch werden im Norden viel gegessen.

2. Der Königseidervogel.
Somateria spectabilis.
The King-duck.

Schwarz, mit weißem Hals, Oberrücken und Flügeln. Scheitel und Nacken graublau mit schwarzer Stirnbinde und meergrünen Backen; vom Kinn ab zwei schwarze Streifen. Die Brust röthlichweiß, der Schnabel orangenroth, an den beiden Stirnschenkeln in einen Höcker angeschwollen. Die dritte Reihe der dunkelbraunen Flügelfedern ist sichelförmig herabgekrümmt.

Naumann, T. 40, f. 58, 59.

Das Weibchen hat einen schwarzen Schnabel und Füße und ist rostbraun mit schwärzlichen Flecken und Streifen. Lebt im höchsten Norden, und auch da einzeln, und erscheint sehr selten südlich. Am häufigsten auf Grönland. Ist etwas kleiner als der vorige.

CXL. Gans.

Anser.

Der Schnabel ist nach vorn schmäler, halbwalzig, an der Basis höher als breit. Die Füße sind höher als bei den vorigen und stehen mehr nach vorn. Leben bloß von Vegetabilien.

1. Die gemeine Gans.

Anser cinereus.

Die Graugans, wilde Gans. Fr. Oie. Engl. Goose. It. Oca. Anas Anser ferus *L.*

Braungrau, die Deckfedern am Flügelbuge hell weißgrau. Die zusammengelegten Flügel reichen nicht bis ans Ende des Schwanzes. Der Schnabel ist blaß rothgelb.

Naumann, T. 41, f. 60.

Die größte unter den europäischen Gänsen, und die Stammgattung der zahmen. Sie ist auf unseren Höfen in viele Schattirungen ausgeartet. Die wilde bewohnt den Norden, zumal in den Ländern um die Ostsee herum, wo sie auf Teichen lebt und brütet. Südlicher kommt sie nur auf dem Durchzuge.

2. Die Saatgans.

Anser segetum.

Die gemeine wilde Gans.

Schlanker als die vorige, die zusammengelegten Flügel reichen bis über den Schwanz hinaus. Der Unterrücken ist schwarzgraubraun, an der Stirn stehen zwei bis drei weiße Flecken, der Schnabel ist am Nagel und an der Wurzel schwarz, in der Mitte orangegelb.

Naumann, 42, f. 61.

Bewohnt den Norden und Nordosten, und kommt im Herbst in ungeheuren Schaaren in das mittle Europa, und durchzieht es. Im Herbst und Winter hält sie sich auf Saatfeldern,

im Sommer in großen Brüchen und Morästen auf. Sie ist sehr scheu und brütet nicht bei uns. Auch von ihr sollen zahme stammen.

Die Gänse gehören unter die nutzbarsten Vögel. Ihr Fleisch und Fett macht sie zumal für den Winter willkommen, im Norden werden sie dazu geräuchert und eingesalzen. Auch ihre Eier genießt man. Am wichtigsten ist aber der Gebrauch ihrer Flügelspulen zu Schreibfedern, deren Gebrauch im sechsten Jahrhundert aufkam. Die reifen ausgefallenen Kiele der wilden, die man am Seestrand sammelt, liefern zumal die sogenannten Hamburger Federn.

5. Die weißwangige Gans.

Anser leucopsis.

Mit aschgrauem Mantel, schwarzem Halse und weißer Stirn, Backen, Kehle und Bauch. Der Schnabel schwarz, die Füße grau.

Naumann, 39, f. 77.

Kommt nicht selten aus der Polarzone bis ins nördliche Deutschland, und ist sehr schmackhaft.

Die ägyptische Gans (A. aegyptiacus) kommt bisweilen ins südliche Europa. Es ist der Chenalopex, von dem Herodot spricht, und der oft auf den ägyptischen Denkmälern abgebildet ist. Der Name ist von ihrem pfiffigen Fuchscharakter entlehnt

Abb. in der Ménagérie du Mus. national.

CXLI. Säger.

Mergus.

Der Schnabel gerade, fast walzenförmig, mit hakenförmiger Spitze, in beiden Kinnladen spitzige Zähne.

1. Der Gänsesäger.

Mergus Merganser.

Der Meerrachen. Fr. le Harle. Engl. Goosander. It. Serolone.

Das reife Männchen mit schwärzlichem Mantel und einem

großen weißen Fleck auf dem Flügel. Hals und Unterseite weiß, leicht rosenroth angeflogen *). Der Kopf ist dunkelgrün, die Scheitelfedern richten sich auf. Schnabel und Füße sind korallenroth. — Die Weibchen und die Jungen sind grau mit zimmetrothem Kopf, und ihr Federbusch noch länger (Mergus Castor).

Naumann, 61, 93, d. Männchen; 93 B. das Weibchen. — Frisch, 190.

Von der Größe einer Ente. Schwimmt sehr tief mit geschlossenen Flügeln, so daß oft nur der Kopf hervortaucht, und nährt sich zum Theil von Thieren auf dem Boden des Wassers. Kommt im Winter häufig in Gesellschaften von 5—10 Stück auf unsere Teiche längs der großen Flüsse, und ist sehr flüchtig.

2. Der langschnäbelige Säger.

Mergus serrator *L.*

Meerrachen. Tauchente. Schwarzkopf. Fr. le Harle huppé. It. Serola.

Verschiedentlich schwarz, weiß, und braun gescheckt, der Kopf schwarzgrün, mit einem herabhängenden Federschopf. Der Schnabel roth.

Naumann, 61, 90; 62, 95.

Bei den Jungen und Weibchen ist der Kopf braun. Ebenfalls nicht selten, doch trifft man selten ein reifes Männchen an.

3. Der weiße Säger.

Mergus albellus *L.*

Die weiße Nonne. Fr. la Nonnette. La Piette. Engl. the Smew. It. Anzoletto. Piscegù. Pescarino.

Weiß, auf dem Mantel streifig schwarz gescheckt. Ein schwarzer Fleck am Auge und einer am Hinterkopf. Schnabel und Füße hell blaugrau.

Naumann, 63, 97. — Frisch 172.

---

*) Sehr viele Wasservögel, die wir in Sammlungen von weißer Farbe sehen, sind im Leben rosenroth.

Den ganzen Winter hindurch an Flüssen und See'n in kleinen Truppen. Er ist der kleinste. Weiß auch mitten im Winter die verborgenen Frösche, Flußkrebse und Wasserinsekten aufzufinden.

Zwanzigste Ordnung.

Rudervögel.

Man nennt sie vorzugsweise so, weil sie alle vier Zehen, wovon deßhalb die hintere oft quer steht, durch eine große Schwimmhaut vereiniget haben. Sie schwimmen und tauchen zwar gut, streng genommen sind sie aber keine solche Wasservögel wie die vorigen, sondern ziehen den Aufenthalt auf ihren Uferfelsen oder gar auf Bäumen dem Wasser vor, bringen auch die Nächte darauf versammelt zu, und fliegen nur am Tage bisweilen weit über das Wasser. Merkwürdig sind die nackten Kehlen und Augenkreise, so daß man daraus ihre Verwandtschaft mit manchen Landvögeln, zumal des Reihergeschlechts, entnehmen kann.

CXLII. Pelikan.

Pelecanus *L.*

Schnabel lang, oben platt, mit scharfem Haken am Ende. Eine nackte Kehle und Augenkreise.

1. Der gemeine Pelikan.

Pelecanus Onocrotalus *L.*

Der Eselsschreier. Ohnvogel.

Hell rosenfarbig, die vorderen Schwungfedern und Afterflügel schwarz.

Frisch, 186.

Von der Größe eines Schwanes, und die afrikanischen, wenn sie nicht eine andere Gattung, noch größer. Das nackte Gesicht dieses auffallenden Vogels ist röthlichweiß, der Schnabel auf dem Rücken blau, am Rande roth, in der Mitte gelb,

der Schnabelhaken roth wie eine Kirsche. Sein Zellgewebe unter der Haut ist so locker, daß er es aufblähen kann. Das Gefieder ist kurz, dicht und knapp. Die Flügel stehen vom Leibe ab, wie bei den Geiern; doch hat der Pelikan mehr etwas Storch- und Löffler-Aehnliches.

Es gibt wahrscheinlich verschiedene Gattungen. Diese hier findet sich im Osten von Europa und weiter nach der Türkei hin, an den Küsten des mittelländischen Meers, am schwarzen, und auf der unteren Donau, von wannen er sich bis ins südliche Deutschland verfliegt. Er sizt gern auf Bäumen, macht aber sein Nest in eine Erdvertiefung, mit Gras ausgefüttert, und legt zwei bis drei weiße Eier hinein.

Man sieht ihn oft bei herumziehenden Thierhändlern. Hier zeigt er sich ziemlich zahm, gestattet, daß der Herr die Faust in seinen Rachen stecke und die Schenkel der Unterkinnladen weit ausdehne, und wird überhaupt zutraulich. Bekannt ist, daß er zahlreich große Fische verschluckt, und sie die Jungen aus dem geöffneten Rachen herausholen läßt. — Im Juli 1768 erschienen 130 dieser Vögel auf dem Bodensee und ließen sich in der Nähe der Stadt Lindau nieder*).

CXLIII. Scharbe.

Halieus.

Der Schnabel schmal, gerade, mit Haken am Ende. Am Kinn eine kleine nackte zur Kugel ausdehnbare Haut. Das Gesicht nackt. Der Nagel der Mittelzehe innen kammförmig gezähnelt.

Die gemeine Scharbe.

Halieus Carbo**).

Corvus marinus. Phalacrocorax *Plin.* (aber nicht Aristoteles). Wasserrabe. Fr. Cormoran. Engl. Cormorant.

Schwarzbraun und grünlich schillernd, auf dem Rücken dun-

*) H. R. Schinz, die Vögel der Schweiz, S. 315.

**) Der Name Carbo stammt von Albertus Magnus, vielleicht wegen der schwarzen Farbe.

kelschwarz gewellt, vorn etwas weiß. Ein Federschopf am Nacken. Das Gesicht olivenfarben.

Frisch, 187, 188.

Von der Größe einer Gans, doch von Reiher-artigen Sitten, wohin auch der gezähnte Nagel der Mittelzehe deutet. Häufig an der Ostsee, wo sie auf erhöhten Stellen und auf Bäumen sitzen. Ihre Nahrung besteht nur aus Fischen, und sie thun damit viel Schaden, da man unter anderen wohl an zwei Pfund Fischrogen in ihrem Magen gefunden hat. Ihr Fell riecht nach Bisam, wie das der Geier. Der Schädel hat am Hinterhauptsknoten einen zollangen Knochen eingelenkt, mittelst dessen der Vogel um so viel leichter die gefangenen Fische in die Luft schleudern und fangen kann. Eine Eigenheit, deren man sich bei einer verwandten Gattung bedient, die Fische zu erhalten, indem die Fischer einem zahmen solchen Vogel einen Ring um den Hals legen.

CXLIV. Tölpel.

Sula.

Der Schnabel lang, spitz, zusammengedrückt, mit etwas gekrümmter Spitze. Die Ränder sägeartig gezähnt. Augenkreise und Kehle nackt. — Ein Storch, der zum Schwimmvogel geworden.

Die Baßgans.

Sula Bassanus.

Sula alba. Dysporus Bassanus. Der weiße Tölpel. Fr. Fou. Engl. Gannet.

Weiß, ins Gelbliche; die ersten Schwungfedern, die nackte Gesichts- und Kehlhaut und die Füße schwarz.

Darmstädter Ornithologie.

Hat ihren einen Namen von der Insel Baß, im Golf von Edinburg, wo sie sich sehr vermehrt, ungeachtet sie nur ein Ei auf einmal legt, und sich leicht verfolgen, ja todtschlagen läßt, weßhalb die anderen Namen. Es ist eigentlich ein Mohr mit

schwarzer Haut. Kann nicht tauchen, sondern thut es nur mechanisch durch einen Fall aus der Höhe herab, um einen Fisch auf diese Weise zu erhaschen. Findet sich im ganzen Norden, und kommt bisweilen einzeln an die deutschen Küsten. Man benuzt ihr Fell.

Es gibt auch eine rußbraune Gattung (Sula fusca).

Der Anhinga (Plotus melanogaster) ist ein schwarzer, scharbenartiger, kleiner, etwa entengroßer Vogel des südlichen Amerika, mit langem Schlangenhals, auch reiherartig, der durch seine schnellenden Bewegungen die Badenden belästigt; eine verwandte Gattung in Afrika. Der Tropikvogel (Phaëton aethereus *L*) ist so groß wie eine Taube und mit zwei sehr langen, schmalen, rothen Schwanzfedern versehen, die von fern wie Strohhalme aussehen. Zeigt sich nur innerhalb der Wendekreise.

Einundzwanzigste Ordnung.

Kurzflügler.

Ihre Flügel sind so kurz, daß sie nur einigen Gattungen noch zum Fluge dienen, den lezten schon nicht mehr. Das Gehen wird ihnen sehr beschwerlich, da ihre Füße weit nach hinten stehen, weßhalb sie auch auf dem Lande eine fast senkrechte Stellung annehmen. Auch ihr Gefieder ist sehr kurz, steif, dicht, ein Schwanz ist fast nicht vorhanden. In äußerer Gestalt und Lebensweise nähern sie sich daher immer mehr den Fischen, während ihr innerer Bau und einzelne Züge ihres Betragens ihre ursprüngliche Verwandtschaft mit verschiedenen Landvögeln verrathen.

CXLV. Seetaucher.

Eudytes.

Colymbus.

Der Schnabel platt, gerade, spitzig. Ganze Schwimmfüße und Flugflügel.

1. Der große Eistaucher.

Eudytes glacialis.

Colymbus Immer. Der schwarzhalsige Seetaucher. Fr. le grand Plongeon. l'Imbrim. Engl. the Diver. It. Smergone.

Kopf und Hals schwarz, grün schillernd, mit einem weißen Halsband darunter. Der Rücken schwarzbraun, mit eilf Reihen weißer viereckiger Flecken.

Darmstädter Ornithologie. — Naumann 66, f. 103.

Reif drittehalb Fuß lang, jung kleiner und mehr grau und braun, daher vormals verwechselt. Eigentlich ist er im höchsten Norden zu Hause, kommt aber ungeachtet seiner Schwere und kurzen Flügel auf unsere Seen und Flüsse. Er taucht fast immer unter, und kann auf dem Trocknen nicht gehen, sondern rutscht, wie die folgenden, auf dem Bauche fort. Sein Fleisch ist sehr thranig und schmeckt schlecht, doch ißt man ihn frisch und eingesalzen.

Ihm ähnlich ist der schwarzkehlige oder Polar-Taucher (E. arcticus), nur kleiner. (Naumann 30, 60). — Der rothkehlige (E. septentrionalis) ist obenher braun, untenher weiß, Gesicht und Halsseiten sind aschgrau, der Vorderhals rostroth. Er kommt sehr selten bei uns vor. (Naum. 67, 94).

In der Daviesstraße findet sich noch eine andere Gattung, der Roch (Eudytes glocitans), der dort in Millionen die Oberfläche des Meeres verdunkelt.

CXLVI. Lumme.

Uria.

Der Schnabel hat vor der Spitze eine Kimme; der Daumen fehlt.

Die Troil-Lumme.

Uria Troile.

Fr. Guillemot. Engl. foolish Guillemot.

Ist von der Größe einer Krähe, obenher schwärzlich, untenher weiß.

Frisch, 185. — Naumann 94, 99.

Sie bewohnt den höchsten Norden, kommt im Winter aber auch zu uns. Ihr Ansehen ist ganz rabenähnlich, auch ihre Eier — sie legt jedesmal nur eins — sind meergrün mit und ohne schwarzbraune Flecken, wie die der Krähen und Dohlen, aber, im Verhältniß zum Vogel, ungeheuer groß, so groß wie die vom Puter und sehr kegelförmig. Indeß deutet die Farbenähnlichkeit beider auf eine Verwandtschaft, wie selbst die Kimme im Schnabel nnd die bedeckten Nasenlöcher*). Die Alten haben auch eine schnarrende Stimme. Uebrigens versichern die Beobachter, daß die Eier nach den Individuen in der Färbung differiren, indem es auch ganz weiße, braungefleckte gibt, wovon ich selbst besitze.

Eine kleinere, die Gryll-Lumme (Uria Grylle) ist meist ganz schwarz.

CXLVII. Steißfuß.

Podiceps.

Die Füße stehen ganz hinten, sind zusammengedrückt, und haben freie Zehen mit lappigen Schwimmhäuten und platten Nägeln. Der Schwanz ist ein Büschel Haare, das Gefieder sehr glänzend.

Die Steißfüße sind artig aussehende, lebhafte Vögel, die etwas Spechtartiges im Betragen haben, und auf allen Landseen angetroffen werden. Vormals, wo ihr schönes Gefieder statt Pelzwerk, zu Westen, Müffen u. dgl. gesucht war, stellte man förmliche Treibjagen auf sie an. Sie nisten zwar im Schilf, schwimmen aber auch unter dem Wasser wie auf demselben, ja schlafen und brüten bisweilen auf demselben. Ihr Nest gleicht einem Kuchen und ist stets naß. Die 3—6 Eier sind weiß, mit einem kalkartigen Ueberzug versehen. Die Jungen sind artig gestreift.

*) Schon O. Fabricius muß diese Aehnlichkeit bemerkt haben, da er eine ihr sehr ähnliche, verwandte Gattung (U. Brünnichii) in seiner grönländischen Fauna unter dem Namen Alca Pica beschreibt.

1. Der Haubentaucher.

Podiceps cristatus.

Colymbus cristatus und Urinator. Der gehäubte Steißfuß. Erztaucher. Düchel. Fr. u. Engl. Grèbe. Ital. Cavrida. Fisolo.

Obenher schwarzbraun, untenher silberweiß, auf dem Flügel eine weiße Binde. Der alte mit einem doppelten niederliegenden schwarzen Federbusch und einem breiten, schön rostgelben, schwarz eingefaßten Halsband.

Frisch, 183. — D. deutsche Ornithologie. — Naumann, 69, f. 106.

So groß wie eine Ente. Der Augenstern des reifen Vogels carminroth. Er bewohnt die süßen Gewässer der gemäßigten Zonen, fliegt hoch und wandert, geht aber auch sechszig Schritt weit unter dem Wasserspiegel weg ohne aufzutauchen, und nährt sich vorzugsweise von Fischen und großen Wasserinsekten. In seinem Magen findet man ganze Ballen seiner Federn. Ich habe ihn mehrere Tage lebendig erhalten. Zur Paarungszeit schreit er fast wie ein blöckendes Kalb.

Es gibt noch mehrere, ihm ähnliche Gattungen bei uns, den gehörnten (P. cornutus), den graukehligen (P. subcristatus), und den geöhrten (P. auritus).

2. Der kleine Steißfuß.

Podiceps minor.

Der kleine Fluß-Taucher. Fr. le Castagneux. It. Fisolo canariolo.

Ist obenher und an der Kehle schwarzbraun, Wangen, Schläfe und Unterkehle hochrothbraun. Der Kopf ist glatt.

Naumann, 71, 10—12.

Nicht größer als eine Wachtel.

Der Krabbentaucher, Cephtus Alle, ist ein kleiner zu Millionen im hohen Norden lebender Vogel, der sich von kleinen Krebsen nährt, heißt auch Mergulus Alle. Naumann, 65, f. 102.

CXLVIII. Larventaucher.

Mormon.

Der Schnabel höher als der Kopf, zusammengedrückt, quergefurcht, die Kinnladen bogenförmig.

Der Körper dieser interessanten Vögel ist gedrängt, und ihr Schnabel sehr zusammengedrückt, mit bogiger Firste, ganz nahe am Kopf sitzenden Nasenlöchern neben einer Art Wachshaut, und an der Basis selbst höher als der Kopf. Sie gehen auf der ganzen Sohle und die scharfe krumme Kralle des innersten Fingers ist quergestellt, was auf einen Wendefinger deutet, wiewohl alle drei durch vollkommene Schwimmhäute verbunden sind. Alles aber deutet darauf, daß sie mit den Papageien verwandt sind, gleichsam von ihnen abstammen, denn selbst ihr gedrungener Bau hat mit dem jener Aehnlichkeit, so wie die Eigenheit sich auf den Rücken zu legen. Sie hacken sich auch am Ufer des Meeres ein Loch statt des Nestes, in das sie ein rundes weißes Ey legen, und durchlöchern Schieferfelsen mit dem Schnabel an sechs bis zwölf Schuh tief und einen halben Fuß weit.

Sie bewohnen das Nordmeer. Ihre Flügel sind kurz. Sie schwimmen, den Kopf nach unten, tief unter Wasser, müssen aber oft herauf, um zu athmen. Zur Brutzeit kommen sie aufs Land, doch bringen sie nicht gern lange Zeit darauf zu. Sie leben gern in Gesellschaft und bringen den Jungen die Nahrung im Schnabel, auch brüten beide Geschlechter abwechselnd. Das Flaumkleid der Jungen ist lang und weich. Die gemeinste Gattung ist:

Der Papageitaucher.

Mormon Fratercula.

Der Lund. Fr. Macareux. Engl. the Puffin.

Obenher glänzend dunkelschwarz, untenher weiß, der Schnabel vorn hochroth mit drei bis vier Querfurchen, die Füße mennigroth.

Frisch, 182. — Naumann, 65, 101.

Bewohnt in unsäglicher Menge die nordischen Meere und zumal die norwegischen und grönländischen Küsten, berührt auch die dänischen und holländischen, selten jedoch die deutschen. Von der Größe einer Ringeltaube oder eines Jako. Schmeckt gut in Pastete, und wird von den Nordländern für den Wintervorrath eingesalzen und mit einer eigenen, dem Dachshund ähnlichen Hunderasse aus seinen Löchern gejagt, wo er sich sehr zur Wehre stellt. Auch zieht man ihn mit langen Stangen aus den Höhlen.

CXLIX. Alk.

Alca.

Der Schnabel ist länger als der Kopf, von Gestalt einer Messerklinge. Die Flügel nicht mehr zum Flug tauglich.

1. Der Tord-Alk.

Alca Torda.

Fr. Pingouin.

Obenher schwarz, untenher weiß, ein weißer Streif auf dem Flügel. Ein oder zwei Streifen auf dem Schnabel.

Buffon, pl. enl. f. 1004.

Von der Größe einer Ente. Klettert die Felsen hinauf und stürzt sich köpflings ins Meer, etwas im Fluge. Ist auch im hohen Norden zu Hause und kommt nur selten bis an unsere Küsten. Sein Hauptaufenthalt ist Loffoden an der norwegischen Küste. Legt ein einziges, über drei Zoll langes, kegelförmiges Ey, weiß, mit großen braunen Flecken.

2. Der große Alk.

Alca impennis.

Geiervogel.

So groß wie eine Gans. Der Schnabel schwarz, mit acht bis zehn Furchen. Die Flügel kurz.

Edwards Birds, T. 147.

Die Flügel dieser Gattung sind so kurz, daß sie kaum den Rücken erreichen. War sonst nicht ganz selten auf Island, den Färöern und den norwegischen Küsten, stirbt aber jezt allmälig aus und findet sich nur noch hie und da in Grönland.

Zweiundzwanzigste Ordnung.

Fischvögel.

Entfernen sich am meisten von der Musterbildung der Vögel. Ihre Federn sind so klein, steif und kurz, daß man sie mit Fischschuppen verglichen hat, ihre Flügel sind nur Stummel, die Füße stehen ganz hinten, am Ende des Leibes, und alle vier Zehen sind nach vorn gerichtet. Innerlich und unter der Haut sind sie voll flüssigen Thranes, und diese läßt sich vorzüglicher noch als bei den vorhergehenden gerben. Auch sie sind sämmtlich der südlichen Hälfte der Erdkugel eigen, schwimmen fast beständig, mit den Flügelstummeln rudernd, unter dem Wasser, und tauchen nur mit dem Kopfe daraus hervor.

CL. Fettgans.

Spheniscus.

Der Schnabel an der Basis gefurcht.

Der Jakaß.

Spheniscus demersus.

Obenher schwarz, untenher weiß, der Schnabel braun, mit einer weißen Binde in der Mitte. Die Kehle schwarz.

Buffon, pl. enl. 382 und 1005.

Dieser Vogel beißt heftig, und hat etwas Entenartiges im Ansehen. Er schwimmt ganz untergetaucht. Häufig am Kap, wo er in Felsen nistet. So groß wie eine Ente.

CLI. Pinguin.

Aptenodytes.

Der Schnabel lang, dünn, spitz, an der Basis befiedert.

1. Der Gorfu.

Aptenodytes Chrysocome.

Fr. le Gorfou santeur. Macaroni.

Obenher schwarz, untenher weiß, mit einem weißen oder gelben Federbusch auf jeder Seite des Hinterkopfes.

Blumenbach, Abb. naturh. G., T. 46.

Bei Neuholland. Springt bisweilen beim Schwimmen in die Höhe.

2. Der gemeine Pinguin.

Aptenodytes patagonica.

Fr. le Manchot. Engl. the King.

Obenher schiefergrau, untenher weiß, die Brust grau, das Gesicht und Kehle schwarz, mit einer citronengelben Binde umgeben.

Buffon, Enl. 975. Dictionnaire des sciences naturelles.

Von der Größe einer Gans, und bis an drei Fuß hoch. Scheint viel Rabenartiges zu haben, und hat ein schwarzes Fleisch, was jedoch eßbar ist. Er findet sich in zahllosen Schaaren bei der magellanischen Meerenge, wovon schon Forster und andere Weltumsegler schreiben, denen die aufrechtgehenden Heerden von fern wie kleine Kinder mit weißen Schürzen erschienen. Brütet an den Ufern. Das Eiweiß der Eier bleibt nach dem Kochen durchsichtig. Die Füße dieser Vögel sind ganz in den Leib zurückgezogen, und sie gehen auf der Sohle, die innerlich ausgebreitet ist wie die eines Säugethieres. Ihr Fell wird zu Beuteln und zu Putz verarbeitet.

Apteryx.

Ein im Jahre 1812 von Kapt. Barclay aus Neuseeland gebrachter Vogel, von Shaw Apteryx australis genannt, scheint auf der tiefsten Stufe unter allen Vögeln zu stehen. Er ist von der Schnabelspitze bis zum Ende des Leibes drei Fuß lang, und sein Schnabel gleicht dem eines Ibis. Seine Flügel sind aber nur ein Rudiment des Oberarms, einen Zoll lang, mit zwei anderthalb Zoll langen, mit Haut überzogenen Knochen des Unterarms und daran eine Hornklaue. Die Beine sind dick, sein Gefieder gleicht dem des Kasuars. Seine Nahrung weiß man nicht.

W. *Yarrell* in den Transactions of the Zoological Society of London, Vol. I, T. 10.

Erklärung der Tafel V.

Figur 1. Zur Erläuterung der Terminologie des äußeren Vogels (nach Lichtenstein). S. §. 217, S. 21 dieses Bandes.

— 2. Das Skelet eines Ibis (nach Cuvier). Zur Erläuterung der Osteologie des Vogels. S. §. 218, S. 31 dieses Bandes.

— 3. Pipra erythrocephala. Zur Lehre von der Färbung, §. 226, S. 53 d. B. — a. Der junge und das Weibchen; b. der reife Vogel. S. S. 150.

— 4. Der Strandreiter, Himantopus atropterus. a. Unreif; b. reif ausgefärbt. S. ebendas. S. 53. Der junge Vogel hat noch mit Braun gemischtes Gefieder, ockergelbe Augensterne und Füße u. s. w.; der reife ist obenher rein schwarz, im Uebrigen rein weiß, Augenstern und Füße zinnoberroth u. s. w.

— 5. Anatomie des Magens der eßbaren und der gemeinen Schwalbe, nach E. Home (Philosophical Transactions f. 1817. T. X.). Stark vergrößerte, Schleim absondernde Drüsen seiner Innenfläche. a. ist der untere Theil des Schlundes und Magens der Salangane, geöffnet; b. die Drüsen des unteren Theiles des Schlundes; c. dieselben bei der gemeinen Schwalbe. — Vgl. S. 248 d. B.

— 6. Die retortenartigen Nester einer amerikanischen Schwalbe, Hirundo fulva. S. 246 d. B. (nach Bonaparte).

Figur 7. Die wunderbaren, von Patterson und Levaillant beschriebenen gemeinschaftlichen Nester der Fringilla socia. S. 46 d. B.

Tafel VI, VII, VIII

stellen Charakter-Bildungen der zwei und zwanzig Ordnungen der Klasse der Vögel dar, und erläutern sich durch sich selbst.

Inhalt

des

zweiten Bandes.

Zweite Klasse.

Achte Ordnung.

Neunte Ordnung.

Zehnte Ordnung.

Eilfte Ordnung.

Zwölfte Ordnung.

Ferneres Verzeichniß der Druckfehler,

durch die Entfernung vom Druckorte veranlaßt.

I. Band.

Seite	Zeile	
262	11	v. o. st. einschlagen l. einschlage.
286	3	v. u. st. fast l. Erst.
290	5	v. u. st. Triebhund l. Treibhund.
290	12	v. u. st. stets l. stetes.
303	12	v. o. st. Fischen l. frischen.
336	9	v. u. st. höchsten l. sechsten.
354	15	v. o. st. alle l. alte.
355	24	v. o. st. Hausenden l. hausenden.
361	3	von oben statt Flasche lies Flechse.
363	12	v. o. st. reichste l. weichste.
372	5	v. u. st. entdeckt l. erdenkt.
401	1	v. u. st. et l. and.
421	21	v. o. st. Harteberst l. Hartebeest.
423	6	v. o. st. Scheidelkante l. Scheitelkante.
423	22	v. o. st. Anthoyanthum l. Anthoxanthum.
445	19	v. o. st. Dschiggatai l. Dschiggetai.
453	2	v. o. st. Fielt-sports l. Fieldsports.
459	6	v. o. st. Krone l. Kronen.
461	1	v. u. st. B. 1, S. l. B. 1, S.
463	16	v. o. st. Scheidel l. Scheitel.
464	2	v. u. st. hackig l. hakig.
464	11	v. u. st. — l. —
464	14	v. u. st. Epanlard l. Epaulard.
467	10	v. o. st. schneeweisen l. schneeweißen.
474	14	v. u. st. Thau l. Tau.
475	3	v. o. st. Heifisch l. Haifisch.
481	14	v. o. st. Eckel l. Ekel.
480	8	v. u. st. der l. die.
480	17	v. u. st. Scheidel l. Scheitel.

II. Band.

Seite	Zeile	
3	7	v. u. st. richtigen l. richtiger.
6	6	v. o. st. Wiederwartiges l. widerwärtiges.
6	7	v. o. st. Eckles l. ekles.
6	9	v. u. st. uns in l. uns, in.
30	14	v. o. st. hiedurch l. hindurch.
36	7	v. u. st. Alber's l. Albers.
42	18	v. u. st. geknällt l. geknüllt.
68	9	v. o. st. meiste l. reinste.

Seite	Zeile	
73	4 v. u.	st. Flügevogel l. Flügelsporn.
80	6 v. u.	st. ausgebrochen l. ausgekrochen.
110	9 v. o.	st. Saumreiter l. Baumreiter.
122	10 v. u.	st. der l. das.
126	2 v. u.	st. Bogonias l. Pogonias.
130	15 v. o.	st. Ficher l. Fisher.
134	1 v. u.	st. Grimper l. Grimpeur.
149	5 v. u.	st. Desmarist l. Desmarest.
167	7 v. o.	setze nach Federbusch: versehen.
196	19 v. o.	st. dergl. l. Andere.
235	2 v. o.	st. Pityopittacus l. Pityopsittacus.
235	3 v. o.	st. Kiefenkreutzschnabel l. Kiefernkreutzschnabel.
237	6 v. u.	st. Buting l. Bunting.
240	9 v. u.	st. Athmosphäre l. Atmosphäre.
245	7 v. o.	st. Swalow l. Swallow.
246	6 v. o.	st. scheinen l. scheint.
246	12 v. u.	st. Anstammen l. Anstemmen.
248	2 v. o.	st. Peter Athenasius l. Pater Athanasius.
248	2 v. u.	st. philosophicial l. philosophical.
248	3 v. u.	st. Satters l. Letters.
248	3 v. u.	st. Nicober l. Nicobar.
249	17 v. u.	st. findet l. finde.
249	22 v. u.	st. Spärococcus l. Sphärococcus.
250	9 v. u.	st. Kochinchina l. Cochinchina.
251	1 v. u.	st. histori l. History.
252	14 v. o.	st. Melpa l. Melba.
253	8 v. o.	st. voland l. volant.
260	10 v. o.	st. Armadilla l. Armadille.
276	13 v. u.	st. Weiterauer l. Wetterauer.
282	7 v. u.	st. Vailland l. Vaillant.
282	8 v. u.	st. Sas l. Sav.
282	8 v. u.	st. Phareonshenne l. Pharaonshenne.
288	6 v. o.	st. Eckenstehe l. Ecstase.
293	1 v. u.	streiche: Br.
346	9 v. o.	st. schmeckt l. schwer.